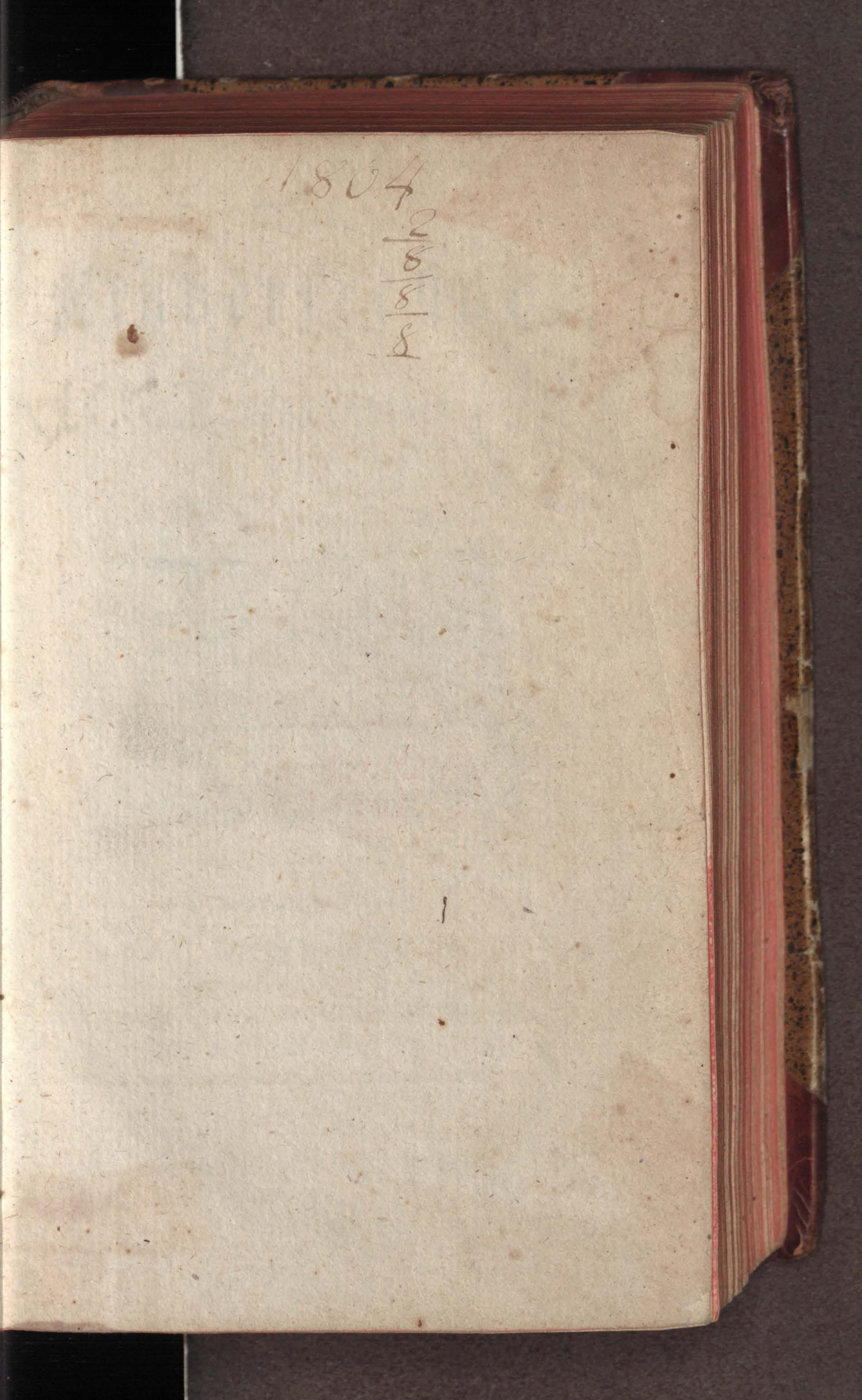
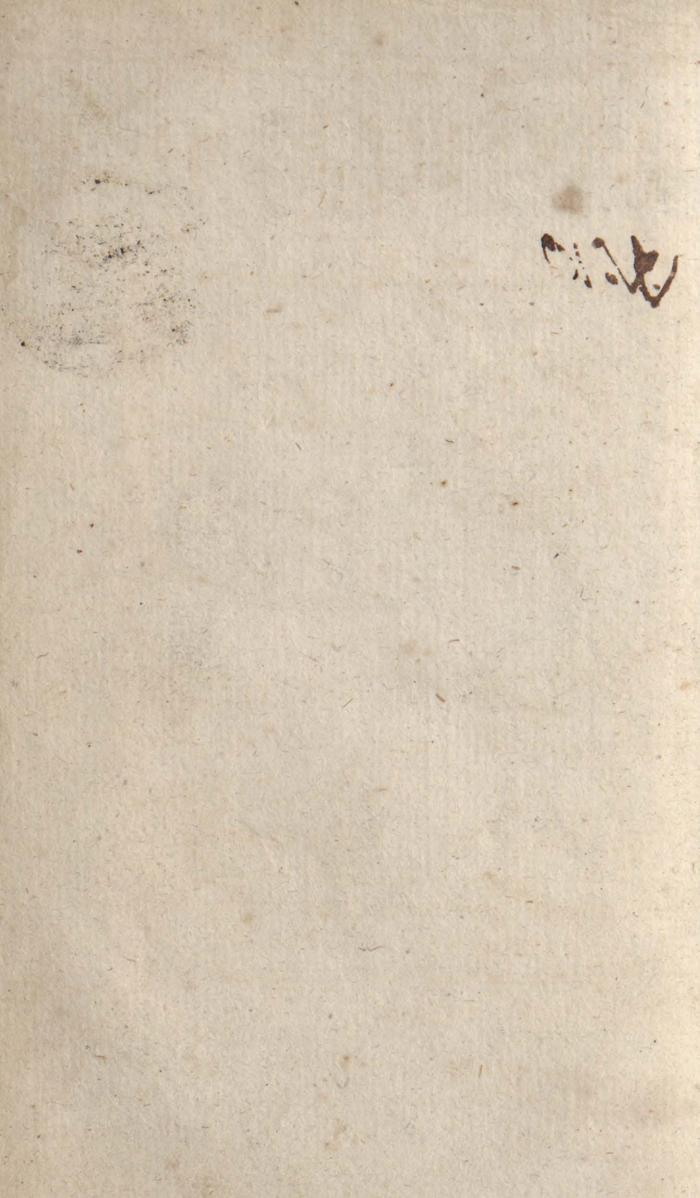



Stadt
Bücherei
Elbing





Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

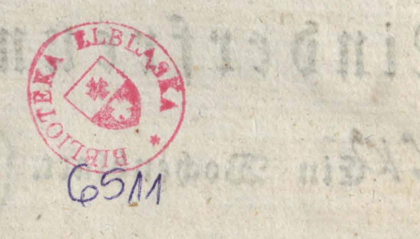


Siebenter Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kayserl. und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1781.









Inhalt.

CLXXV. bis CLXXVII. Stück.



CLXXVIII. bis CLXXXII. Stück.

CLXXXIII. bis CLXXXV. Stück.

CLXXXVI. bis CLXXXIX. Stück.

CXC. Stück.

CXCI. und CXCII. Stück.

CXCIII. bis CXCV. Stück.





Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CLXX. und CLXXI. Stück, den 3. bis 16. Oct. 1778.

Mein Karl war an einem dieser Meßtage zu einer kleinen Gesellschaft in einem gewissen Hause gebeten gewesen. Er kam aber wider die Gewohnheit beynahe zwey Stunden eher nach Hause, als ich ihn erwartete. Eben war der Herr M. Philoteknos bey uns, und ich saß mit diesem und meinen andern Kindern in meiner Studierstube. Er aber war ganz erhitzt und außer Odem. Wir wunderten uns, wie leicht zu erachten, warum er so zeitig erschiene? Ganz gewiß, sagte ich, ist dein kleiner Stolz beleidiget und dein Disputirgeist mit seiner Hartnäckigkeit in Hitze gebracht worden! Was fehlt dir? Warum bist du so roth? Wer hat dir was gethan oder wem hast du Etwas gethan? —

Keines von beiden, lieber Papa, sagte er: aber ich habe mich so geärgert -- bin so böse — nimmermehr komme ich wieder über des ungezogenen Buben Schwelle! Nunu, fiel Herr M. Philoteknos ein, das Aergern und Bösesehn steht einem so jungen Menschen, als Er ist, mein lieber Karl, nicht an: Doch — laß Er hören! Karl. Ja ja, Sie sollen hören, Sie sollen hören, ob ich nicht Ursache habe. Wir hatten dort kaum ein wenig mit Ludwigs ledernen Kegeln zu spielen angefangen, so kam einer von den Juden, die gewöhnlich die Messe über an den Thüren zu fragen pflegen, ob man was zu schachern habe? Statt ihn gehörig abzuweisen, da man sich nicht mit ihm einlassen wollte, sagte Ludwig zu einem paar andern von unserer Gesellschaft: Wart! wir wollen uns mit dem Mauschel eine rechte Lust machen! — Ich wußte nicht, worauf es abgesehen sey, fragte ihn also, was das für eine Lust seyn solle? Es kömmt keiner, antwortete er, ungeneckt von uns, und es ist Schade, daß der Eine von unsern Dienern nicht da ist — der macht solch närrisch Zeug mit ihnen, daß man sich halb tod lachen möchte. Die letzte Messe hat er einen Juden 14. Tage lang täglich unter dem Vorwande herbestellt, daß er viel schöne Sachen an ihn verhandeln wolle, und nur wegen vieler Geschäffte nicht dazu kommen könnte. Indessen suchte er die ganze Zeit über alle alte Lumpen, zerrissene Perücken, durchlöcherte Schue, Scherben von Töpfen, alte Speckschwarten, und was weiß ichs? zusammen, und da der Jude endlich ungeduldig ward, brachte er nach



einer langen Vorbereitung das Zeug zum Vorscheine, und fragte: wie viel er in Bausch und Bogen dafür geben wollte. Als er ihm seine Schelmerey verwies; da hätten Sie sehen sollen, wie dem Mauschel die alten Perücken, Schue, Lumpen und Speckschwarten um die Ohren flogen: Schade! daß er noch zu geschwind entkam: denn der Diener hatte sich noch mit einem andern seiner Kameraden vorgesetzt, daß der eine über ihn herfallen, und der andere ihm mit einem Wachsstocke den Bart absengen sollte. — Ich fragte Monsieur Ludwigen, ob das sein Papa zugäbe? O! versetzte er, warum sollte er nicht? Er spricht ja selbst, das wäre nichts als Schelmzeug, und erzählt uns oft hundert schnackische Streiche, die er in seiner Jugend mit ihnen vorgenommen. Ich sagte ihm, daß ich das bey unserm Papa nicht wagen wollte; daß ich und meine Geschwister und unser Gesinde allen Menschen ohne Unterschied liebreich, leutselig und glimpflich begegnen müßten, wenn wir nicht Ihren und aller unsrer Freunde Zorn tragen wollten. — Oho! schrie er, die Juden! und Menschen! — das Diebszeug, das sind keine — keine Menschen? fiel ich ein = = = doch ich will nichts sagen: gehen Sie itzt nur, und fertigen den armen Mann ab; draußen steht er und wartet. Ludwig. Lassen Sie ihn bis auf den Abend warten, er soll warten und muß warten! — Nun, versetzte ich, so werde ich hinausgehen, und ihm sagen, daß hier nichts zu handeln ist. — Nein, nein; sprach er, den Augenblick will ich ihn abfertigen. Indem lief er in die daran stoßende Kammer, kam schnell wie=

der zurück, brachte eine Schachtel unter dem Arm, und hatte beide Backen aufgeblasen, daß er nicht reden konnte; ich wußte nicht, was er wollte; drauf gieng er zur Thüre hinaus, ich hinter drein, und als der Jude auf ihn loskam, gab er dem Juden die Schachtel, daß er sie aufmachen möchte. Indem sie dieser aufmachte, sprudelte er ihm das Wasser, (denn das war es, was er im Munde hatte,) ins Gesichte: in der Schachtel aber war Sand. Indem der Jude auf ihn schmählte und sein Schnupftuch herauszog, sich abzutrocknen, nahm der kleine böse Mensch die Schachtel mit dem Sande, und warf dem armen Mann eine Hand voll in die Augen. Dieß brachte den Juden so auf, daß er ihn bey den Haaren faßte, und ihm ein paar derbe Ohrfeigen gab. Darüber erhub Ludwig so ein entsetzlich Geschrey, daß Hausknecht und Magd zulief. Der erste warf den Juden die Treppe hinunter, und die Magd goß ihm eine ganze Gelte Wasser nach: ob sie ihn getroffen, weiß ich nicht, so viel aber weiß ich, daß er drohte, er wolle es bey der Obrigkeit melden. Ich war so erschrocken, daß ich nicht mehr wußte, was ich thun oder sagen sollte; er gab mir grobe Reden, daß ich ihm die Unbilligkeit seines Verfahrens vorhielt, und ich nahm meinen Abschied, ehe noch die Zeit da war, und nimmermehr will ich wieder über seine Schwelle kommen. — Habe ich Unrecht gethan, so vergeben Sie mir! aber — wenn ihn nur dasmal der Jude verklagte!

Dein Unwille, sagte ich, macht dir Ehre, ob ich gleich nicht billigen kann, daß du dich deinen Ei-



fer so sehr übereilen lassen, gleich davon zu gehen, da du vielleicht durch eine kühlere Vorstellung ihn von seinem Unrecht überführt, und mehr ausgerichtet hättest. Ach! glauben Sie das nicht! versetzte Karl, denn es ist ein Bursch ohn' alles Nachdenken: die andern Knaben waren darzu auf seiner Seite, und er dachte Wunder, was er für eine Heldenthat gethan, da sie dieselbe belachten. Nein, nein; sagte der Magister: er hat Recht gethan, daß er seine Empfindlichkeit auf eine so nachdrückliche Art geäussert. Vermuthlich wird es der Herr Sohn dem Herrn Vater erzählen, der ihm, wie er selbst gestanden, das schöne Beyspiel durch die Erzählung ähnlicher dummer Streiche von seiner Jugend gegeben: und mag es doch der Herr Vater wissen, daß ein wohlgearteter Knabe vernünftiger als der alte Mann denkt, und dadurch beschämt werden.

Ganz gewiß, rief ich, kann nichts Verachtungswürdiger und Niederträchtiger in der Welt, als solche Mißhandlungen gegen andre Menschen und insbesondre gegen dieses unglückliche Volk seyn, und ich wollte euch eher zehn andre Vergehen vergeben, als ein einziges von dieser Art. Aber warum denn das, lieber Papa? fiel Lottchen ein. Ich weiß wohl, daß man keinem Menschen in der Welt schon darum übel begegnen muß, weil er ein Mensch ist: aber ich dächte doch, daß ein so verächtlich Volk, das man beynahe von der übrigen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen hat, nicht eine so große Hochachtung verdiente, daß man sich einen kleinen Scherz nicht sollte vergeben können, ob es gleich

nicht auf eine so grobe Art seyn darf, wie es Ludwig machte. Fritze. Und der Vorwurf mag doch wohl auch nicht ohne Grund seyn, daß sie die Christen betrügen, wo sie nur können: denn das habe ich oft von andern Leuten gehöret, und in der Messe, wenn so viel auf den Gassen herumgehen, hört man immer vom Mausen am meisten. — Ganz recht, fiel der Magister ein, und es giebt wohl gar christliche Menschen, die sich nicht nur kein Gewissen draus machen, sondern wohl gar sichs zur Ehre rechnen, wenn sie einen Juden betrogen haben. — Wenigstens, rief Luischen, soll mir gewiß kein Jude jemals ein Mäulchen geben — mit ihren garstigen großen Bärten! man kann ihnen nicht gut seyn: denn wer wird nun einen solchen Bart haben? — —

Ich traue euch, meine Kinder, zu, sagte ich, daß Ihr diese Einwürfe vorbringt, um euch die Grundsätze, die ich euch von Jugend auf gelehrt, desto mehr einzuprägen: denn bey einem kleinen Nachdenken könnt Ihr sie gewiß euch selbst beantworten, wenn es ja unverständige Menschen gäbe, die Menschen und Christen seyn wollen und im Ernst so was behaupten könnten.

Die Regel, mein Lottchen, daß man keinem Menschen in der Welt übel begegnen müsse, weil er ein Mensch ist, erkennst du selbst für unverbrüchlich, und Ihr kleinen Leute braucht keines stärkern Beweises, als daß Ihr andern nicht thun sollet, was Ihr euch von ihnen nicht wollt gethan wissen: — Und warum wolltet Ihr in Ansehung der Juden eine Ausnahme machen? Sind sie nicht Menschen, wie wir?



Haben wir nicht so gar alle aus jüdischem Geschlechte unsern Ursprung? — Wir aus jüdischem Geschlechte? rief Lottchen nach ihrer gedankenlosen Art, die Karl durch ein lautes Gelächter bestrafte, indem er sie fragte: ob sie niemals etwas von Adam und Eva gehöret, oder wüßte, wer unser aller Vater und Mutter auf Erden, und von was für einem Volke sie gewesen wären?

Sie schwieg, über ihre kleine Unbesonnenheit beschämt. Ich aber fuhr fort: Du nennest sie ein verächtlich Volk? Ich wollte, du hättest dafür gesagt, ein verachtet Volk: denn man kann verachtet werden, ohne Verachtung zu verdienen. Daß dieses Volk an und für sich nicht verächtlich ist, muß euch, meine Kinder, historisch bekannt seyn. — Ja wohl, sagte der Magister, daß es das Volk ist, das Gott im Anfange der Zeit zu seinem Eigenthum erwählte, daß er es einer unmittelbaren Offenbarung würdigte, daß unter ihm die größten Gesetzgeber, Dichter, Propheten und Heilige waren, ja, daß der Heiland der Welt, der erste und größte Lehrer der Menschen, das höchste Muster der Heiligkeit und Vollkommenheit, aus ihm sollte geboren werden? — In der That, sagte Fritze, daran habe ich doch mein Lebtage nicht gedacht, so oft ich auch Juden gesehen habe, und so gut ich das weiß: aber, warum sind sie denn so verachtet? so sehr von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, wie Lottchen sagte? — Nicht so wohl von der menschlichen, sagte ich, sondern nur von der bürgerlichen, und das auch nur in manchen Ländern. Dieß aber darf uns nicht

Wunder nehmen. Indem sie sich selbst, vermöge ihrer Gesetze, von allen Völkern absonderten, und sich auf keine Weise in einige Gemeinschaft mit ihnen einliessen, ihren eignen Gottesdienst und ihre Ceremonien hatten, wie Ihr aus der heiligen Schrift wißt, zogen sie sich den Haß und die Verfolgung anderer Völker sehr oft zu. Unwissenheit und Ungerechtigkeit hat, um sie anzuschwärzen, und gegen sie zu verbittern, auch ihnen oft Dinge, zumal in den finstern Jahrhunderten des Aberglaubens angedichtet, die ihnen niemals in den Sinn gekommen. Seit eine aufgeklärte Vernunft uns mit dem Geiste des Christenthums mehr bekannt gemacht, ein richtiger Verständniß uns den Sinn desselben besser einsehen gelehrt, den Aberglauben mehr weggeräumt, und mehr Einsicht in die Wahrheit verliehen hat; so ist man auch gegen sie weit billiger, menschlichgesinnter und duldender geworden. Freylich sind sie nicht mehr das geehrte Volk, das ein gewisses großes Land besitzet, und einen eignen Staat ausmachet, das von eignen Königen und Fürsten beherrschet wird, wie vor dem. Sie sind in alle Lande des Erdbodens durch ein sonderbares göttliches Schicksal zerstreuet, welches wir nach unserer Religion, als eine besondere Strafe ansehen, die sie drückt, weil ihre Väter den ihnen geschickten Messias verkannten: dadurch sind sie auch in der That in ihrer Erkenntniß, in moralischen Grundsätzen, in Mitteln zur Tugend und Ausübung derselben sehr zurück gesetzt worden. Wir halten uns auch aus guten Gründen für überzeugt, daß sie in ihrem Glau-



ben irren, indem sie eines andern Messias warten, als der ihnen gegeben ist. Aber nun frage ich euch, meine Kinder: wenn auch dem also ist, verdienet ein Unwissender, falsch Unterrichteter, Irrender unser Mitleid oder unsere Verachtung? unsern Trost oder unsern Haß? Sind wir ihnen zu Richtern ihres Glaubens und ihrer Sittenlehre gegeben? oder ist unsere Erkenntniß so vollkommen, oder unser Tugendwandel so unsträflich, daß wir selbst nie irren? Niederträchtigkeit und Laster verdienen nur Verachtung; aber Irrthum niemals, und ich fürchte oft, daß wir sie zu sehr verachten, als daß wir von ihnen Liebe und Hochachtung erwarten können. Diese Verachtung ist vielleicht oft Schuld, daß sie nicht auf ihren Irrthum merken, oder aus Widerwillen gegen die, die einen bessern Weg zur Glückseligkeit kennen, auf ihrem Wege beharren. Denn wie? wenn ein Mann im Finstern gieng: eine Menge Menschen sahe es: dieser schrie: der dumme Tölpel läuft auf einem unrechten Wege: ein anderer: Narr, warum steckst du kein Licht an? ein dritter, wenn du so fortläufst, geräthst du in Abgründe! würde dieser Mann wohl für irgend einen von diesen Liebe oder Hochachtung haben können? Gewiß nicht. Aber gewiß würde er sie für den haben, welcher spräche: „Freund! hier hast du ein Licht, daß du sehen kannst, oder der Weg geht zur Linken oder zur Rechten," oder: „ich will dich bey der Hand leiten, und mit dir gehen." Wenn wir also diesem Volke auf diese Art durchgängig und allezeit so begegneten und begegnet hätten, edel, glimpflich, rechtschaffen, liebreich



gegen sie handelten, brüderlich mit ihnen umgiengen, durch große Tugenden ihnen vorleuchteten, und nie etwas Unanständiges oder Unrechtes, keiner Spötterey noch Ungerechtigkeit gegen sie erlaubten: was würde das bey ihnen für einen großen Einfluß auf ihre Sittlichkeit, Erkenntniß, Tugend und Denkungsart gehabt haben und noch haben!

Wohl wahr! sagte der Magister. Ihr wißt ja, meine Kinder, schon aus der alten Aesopischen Fabel, vom Winde und der Sonne, die guten Wirkungen der Leutseligkeit und Güte vor dem Ungestüm und dem Unglimpf? — O, sagte Luischen, erzählen Sie mir sie doch, Sie wissen, ich höre so gerne Mährchen, und ich kann mich nicht darauf besinnen, und wenn ichs auch wüßte! ein gut Lied singt und hört man mehr als einmal. Nun dann, antwortete der Magister:

Die Sonne und der Nordwind = = = halt, rief Lottchen; Herr Spirit hat mir dieselbe Fabel einst in Versen gegeben und ich habe sie ganz neuerlich in mein Büchelchen, das ich mir zu solchen Sächelchen halte, eingetragen: Lassen Sie mich doch diese Ihnen vorlesen! — Es ward ihr erlaubt. Sie gieng, holte es und las es uns ab.

Die Sonne und der Wind.

Der Nordwind und die Sonne stritten,
Wer an Gewalt der stärkste wär?
Indessen kam von Ungefähr
Ein Wanderer daher geschritten —



Es war im Herbst, wo bald das Wetter schön,
Bald stürmisch ist: drum hat er sich auf alle Fälle
Mit Mütz' und Mantel wohl versehn. —
Ha; rief die Sonne: auf der Stelle
Ist der Versuch gemacht! Laß sehn,
Wer von uns beiden wird den Wanderer vermögen,
So Mütz' als Mantel abzulegen.
Fang an, und ich verwehr' dirs nicht,
Mir vor mein glänzend Angesicht
Den dicksten Wolkenflohr zu wehen! —
Da hätte man nun sollen sehen,
Wie er aus vollen Backen blies,
Die Dünste vor sich her in schwarzen Nebeln stieß,
Mit Heulen durch die Wipfel sauste,
Mit Donnern durch die Fluthen brauste,
Den Staub erhub, und Dach und Bäume nieder-
schmiß.

Allein umsonst war alles Toben!
Herr Blasius versuchts von Unten und von Oben
Den Mantel wegzuziehn; und fand
An allen Ecken Widerstand.
Je mehr der Wütrich stürmt', um desto dichter wand
Er sich um seinen Herrn; und dieser hielt so strenge,
Daß er dem Spitzkopf nicht ein Loch, so klein und
enge
Man sich es denkt, sich einzudrängen ließ —
Kurz, wie ich schon gesagt, daß er vergebens blies.

Nunmehr erhub ihr Haupt die Sonn' in goldnen
Strahlen,



Fieng an die Wolken zu zerstreun,
Des flüchtgen Wand'rers Haupt zu malen
Und seinem Mantel noch mehr Wärme zu verleihn;
Und sieh! er nahm ihn schwitzend ab,
Und hieng ihn hinter sich auf seinen Wanderstab.

*
* *

Durch Ungestüm läßt leichtlich sich
Kein Mensch von einem Irrthum kehren:
Willst du ihn tadeln, warnen, lehren;
Sey gütig, liebreich, sanft! und sicher hört er dich.

Ja ja, sagte Karl; die Fabel hat Recht: ich weiß es aus meiner Erfahrung, daß ich den, der mich liebt, wieder liebe, und daß ich unter meinen Lehrern dem am freudigsten Folge leiste, der mir am glimpflichsten begegnet. Und ich kann mir nun vorstellen, was ein Volk von mir und meiner Religion denken muß, das ich wegen seines Glaubens, das ihn doch eben für so wahr hält, als ich den meinigen halte, hart begegne, verspotte oder wohl gar verfolge. Nothwendig muß es mich und diese Religion hassen, und so falsche Begriffe von ihr bekommen, daß nichts im Stande ist, es mit ihr auszusöhnen. Sehr wahr, mein lieber Sohn! rief der Magister, und der Christ, der einem Juden seiner Religion wegen schimpflich begegnen kann, ist tausendmal schlechter und verachtungswürdiger, als selbst ein schlechter Jude, weil er wider das erste Gesetz seiner eignen Religion handelt, welches uns durchgängig Liebe, Liebe gegen alle Menschen, ohne Rück-

sicht, ob es Christen, Juden oder Heiden sind, ja so gar gegen unsere Feinde gebeut. Der Stifter unserer Religion saget: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!“ und will daran erkennen, ob sie Kinder seines himmlischen Vaters sind.

Das, Fritze, giebt dir auch die Antwort auf deinen schönen Einwurf, daß man den Juden mit Verachtung begegnen müsse, weil so viel unter ihnen wären, die auf Betrug ausgiengen. Daß solches oft geschehen mag, will ich nicht ganz widerlegen. Es ist ein höchst trauriger Stand für dieses Volk, daß sie ohne eine sehr kleine Ausnahme fast lauter Handelsleute sind und seyn müssen. Der Handel aber, meine besten Kinder, führt leicht zu ungerechtem Wucher, zu Geiz, zu Habsucht, zu kleinen, wo nicht großen Betrügereyen: und — Gott! wie viel mögen unter christlichen Kaufleuten so äußerst gewissenhaft, so strenge in ihren Grundsätzen seyn, daß sie sich die Gewinnsucht auch nicht zu dem kleinsten Kunstgriff verleiten lassen!

Hieraus fließt wieder ein anderer Umstand, der ihnen in Absicht auf ihre Sittlichkeit und Erkenntniß nachtheilig ist. Da sie von Jugend auf bloß zum Handel erzogen werden, und ihnen der Zutritt zu allen Würden und Ehrenstellen größtentheils verschlossen ist: so bekümmern sie sich ausser ihrem Gesetzbuche, wenig um Wissenschaft und Erkenntniß. Ob ihnen nun zwar schon jenes die moralischen Pflichten genug einschärft, daß sie sich wegen grober Ver-

gehungen nicht entschuldigen können: so erwartet man doch von denen, die ihren Geist durch mancherley Wissenschaften ausgebildet, und durch Philosophie und Einsicht in die Natur und natürlichen Dinge, in die Verhältnisse der Menschen mit andern Menschen, und die daraus herfließenden Gesetze und Pflichten, erweitert haben, mehr Festigkeit und Beharrlichkeit in moralischen Grundsätzen. Der größte Theil liest wenig oder nichts, was sie im Guten befestigen und zum Guten ermuntern könnte. Die Strenge, womit sie ihr Gesetz an Ceremonien bindet, fesselt ihren Geist, daß sie das Gute mehr aus Furcht der Strafe, als aus Freyheit und Wahl verrichten: und wo man nicht das Gute aus Liebe zum Guten ausübet, da verletzet man es sehr leicht, so bald man glaubt, es ungestraft thun zu können. Dieß sage ich aber nicht, als ob es diesem Volke an großen Fähigkeiten fehlte. Ich habe es schon oben erinnert, daß es uns die ersten Männer und Schriftsteller in der Welt gegeben hat, und noch itzt sind unter ihnen weise, scharfsinnige, gute Männer, die Wahrheit und Tugend unter ihnen so gar in Schriften zu verbreiten suchen. Ich rede aber nur von dem großen Haufen.

Gesetzt also, daß wirklich ein Hang zum Betrug unter diesem Volke gewesen wäre, und daß sichs viele von ihnen bey gegebener Gelegenheit erlaubten: so giebt dieß euch, meine Kinder, doch nie ein Recht, auch den Geringsten unter ihnen schimpflich und spöttisch zu behandeln, ihn dem Gelächter anderer aus-



zusetzen, übel mit ihm umzugehen, und noch viel weniger, ihn zu betrügen.

Und dieß Letzte ist mir entsetzlich. — Ja wohl, sagte der Magister. Ich selbst habe Leute gekannt, die rechte gute Christen und Menschen zu seyn glaubten, und sich doch kitzeln konnten, wenn sie oft bey einem nichtswürdigen Handel mit Juden Treue und Rechtschaffenheit verletzt hatten, indem sie z. B. ihnen die Fehler der Dinge verborgen gehalten, die sie an sie verkauft hatten. Das ist aber so schändlich, daß ich wünsche, die gewöhnliche Strafe des Betrugs würde von der Obrigkeit verdoppelt, so bald man sie an einem dieses Volks verübt: denn wie schon gesagt worden, wir schänden unsere Religion, die wir ihnen verehrungswürdig machen sollten, damit, wenn sie auch bey der ihrigen beharrten, sie doch *allezeit* für *unser sittliches* Leben Hochachtung haben müßten.

Mich, sagte ich, lasse keines von euch, meine Kinder, Verachtung oder Spott gegen Einen unter ihnen merken; und wenn Ihr entweder itzt unter euern Gespielen oder in der Folge, wenn Ihr größer werdet, Leute findet, die sich hierinnen dem niedrigen Pöbel gleich stellen, so suchet die Rechte der Menschheit zu vertheidigen, und sie zu überzeugen oder zu beschämen. Großmuth erzeugt Großmuth, Liebe Gegenliebe, Güte Wohlwollen, Freygebigkeit Dankbarkeit.

Ich will euch noch eine kleine Geschichte von einem Juden erzählen, die euch dieses beweisen wird.



Ein Jude reisete einst von der Messe wieder zurück. Unterweges kam er an einen Strohm, wo er durchmußte. Schon oft war er ohne Schaden durchgeritten: denn es gieng eine seichte Furth durch; wenn man aber halbweg sich zu sehr rechter Hand wand, kam man in einen tiefen Schlund, wo schon mancher das Leben verloren hatte. Der Jude, der dießmal nicht vorsichtig genug war, gerieth hinein. Ein lautes Geschrey, das er ausstieß, rufte einen in der Nachbarschaft ackernden Bauer herbey. Er sah die Gefahr des Mannes, riß geschwind ein Pferd vom Pfluge, wagte sich ganz nahe an den ihm bekannten Schlund, und als ihn das Wasser, das sich dort in einem Wirbel drehte, hervorbrachte, war er so glücklich, ihn bey dem Mantel, den er umhatte, zu erhaschen und glücklich aus Land zu bringen. Des Juden Pferd gieng verloren, indem es von der Last, die er ihm im Mantelsack aufgelegt hatte, niedergedrückt, sich nicht hatte herausarbeiten können

Nach vieler Mühe, die der Bauer und die Seinigen anwandten, brachten sie den halb todten und erstarrten Juden wieder ins Leben zurück: Aber nun gieng erst des armen Mannes Angst an. Sein Leben war gerettet: aber alles was er erkauft hatte, war verloren, besonders aber ein lederner Beutel oder eine sogenannte Geldkatze, die er um Leib gehabt, und worinnen sich viel Juwelen und Perlen befunden hatten. Diesen konnte er wahrscheinlicher Weise nicht im Strohm verloren haben: es war also der höchste Verdacht da, daß der Bauer sie ihm abgebunden,



als er ihn ausgezogen und ihn aufs Bette gebracht hatte. Der Bauer betheuerte ihm, daß er nichts gesehen noch gehöret habe, und der Jude riß sich die Haare vor Verzweiflung aus, da er sein ganzes Vermögen hineingesteckt, um damit einen vortheilhaften Handel an seinem Wohnplatze zu treiben. Er hätte den Bauer unstreitig gerichtlich belangen können, und dieser ehrliche Mann hätte einen sehr schweren Stand bekommen, da er aller Wahrscheinlichkeit nach solchen entwandt hatte. Der Jude war indessen großmüthig genug, solches nicht zu thun. Du hast, sagte er zu ihm, mit Gefahr deines eignen Lebens mir das meinige gerettet: du raubst mir aber das Mittel gegen dich dankbar zu seyn. Rechne das dafür, daß ich dich durch eine Anklage bey deiner Obrigkeit nicht ins Unglück bringe! Für den kleinen Aufwand, den du meinetwegen gehabt, bist du auch dadurch reichlich bezahlt: gieb mir aber nur einen kleinen Zehrpfennig davon, daß ich an einen Ort, (den er ihm anzeigte,) kommen kann, wo ich einige von meinen Glaubensgenossen finde, und mir einige Unterstützung zu verschaffen im Stande bin. Du hättest mir den Beutel nicht vorenthalten dürfen: ich hätte dir ihn ohne dieß ganz gegeben, denn ich bin dir tausendmal mehr schuldig, als ich dir darinn hätte geben können, da mir und meiner Familie das Glück und mein Fleiß wieder Mittel zur Erhaltung des Lebens verschaffen können.

Der arme Bauer war eben so trostlos, da er, seiner Unschuld bewußt, sich einem so wahrscheinlichen Argwohn ausgesetzt sah; und ob er den Juden



gleich mit Thränen das Gegentheil versicherte, so war es doch schwer, ihn nicht zu heben. Endlich kam er selbst auf den Verdacht, daß der Jude, um ihm nicht den kleinen Aufwand, den er mit ihm gemacht, zu bezahlen, diesen Umstand erdichtet habe. Um sich aber doch nicht Verdrüßlichkeit auszusetzen, machte er, daß er ihn los wurde, und beide schieden ziemlich mißvergnügt von einander. —

Nu, rief Julchen, ich will nur Wunder willen sehen, wo der Beutel wieder zum Vorschein kommen wird; denn das ist doch seltsam, daß ihn der Bauer nicht will gesehen haben: wenn nur nicht des Bauren Argwohn gegründet gewesen ist! — Ja ja, das denke ich mir auch, sagte Fritze, der Jude wird ihm nichts haben geben wollen, da er ohnedieß genug verloren; das war also die beste Manier davon zu kommen, daß er keine Ansprüche machen durfte. — Ihr habt den Papa, sagte Karl, nicht auserzählen lassen, und es kömmt ja blos darauf an, wie der Ausgang ist. Das dächte ich auch! rief Luischen; ich wette, man hat ihn wieder gefunden: denn sonst wäre ja die ganze Geschichte zu Ende. Nun, lieber Papa, wo fand man ihn denn? — An einem sehr garstigen Orte, versetzte ich; kurz, an keinem andern, als in der Mistgrube: denn als der Bauer um die itzige Jahreszeit Mist auf sein Feld fahren wollte, kriegte er dieß lange lederne Ding auf der Mistgabel zu fassen, und da er es untersuchte, fand er bald den ansehnlichen Schatz, der darinn verwahret lag.

Nu, fuhr Luischen fort, wie kam aber der Beutel in aller Welt dahin? — Das ist leicht zu vermuthen, antwortete ich. Als man ihn nach Hause gebracht, hatte man ihn anfänglich gleich auf Stroh gelegt, und ihm die nassen Kleider vom Leibe gerissen, um ihm indessen ein Bette zu wärmen: er war also in das Stroh gekommen, und mit diesem in die Mistgrube geworfen worden. Doch was liegt daran? = = = Ja ja, Papa, sagte Lottchen, was liegt daran! lassen Sie uns nur nun auch das Ende davon wissen, und was der Bauer mit dem Gelde gemacht hat. War der Bauer auch ehrlich genug? = = = Ah! fiel Fritze ein, wo sollte er denn den Juden ausfündig machen, die in aller Welt umher laufen? = = = Nun, sagte der Magister, ihm nachlaufen sollte und konnte er eben nicht: aber doch zusehen, ob es keine Möglichkeit war, den Eigenthümer auszufinden, es in öffentlichen Blättern bekannt machen, und bey der Obrigkeit niederlegen, wie solches bey solchen Gelegenheiten von ehrlichen Findern zu geschehen pflegt. —

Das that er freylich nicht, fiel ich ein; ohne Zweifel, weil er mit diesen verschiedenen Wegen nicht bekannt war: aber er legte ihn hin, verwahrte ihn sorgfältig, und rührte ihn auch nicht an. Wenn es gegen die Messe kam, war er mit seiner Frau und Kindern an der Landstraße sehr aufmerksam, ob der Jude etwa zurückkommen und vorbeygehen würde: allein es vergiengen zwey Jahr vergebens. Als er aber eines Abends mit seiner armen Familie bey einer Mehlsuppe saß, hörte er einen Wagen an seiner

Hütte halten: er guckte durch die Scheiben und sah, daß es Juden in so einem kleinen Wägelchen waren, wie Ihr sie öfters ankommen seht. Frau und Kinder erschracken, daß sie des blassen Todes waren: denn sie glaubten sicher, der Jude brächte Gehülfen mit, sich wegen des Beutels noch zu rächen, und alles floh, wo es ein Loch fand, bis auf den Bauer, der sich im Nothfall auf seinen unberührten Schatz verließ. Indem kam aber der Jude selbst mit den übrigen in die Stube, fiel ihm um den Hals und sagte zu ihm: er sollte nicht fürchten, daß er wiederkäme, ihm den Beutel abzufordern, er wisse nunmehro gewiß, daß er ein ehrlicher Mann sey, und denselben nicht könne entwendet haben, und er käme ihm seine Dankbarkeit für das ihm geschenkte Leben nunmehr noch werkthätig zu beweisen, da er das letztemal weder gekonnt, noch auch wegen des Verdachts gewollt hätte. Der Bauer stutzte und sagte: Warum hattet Ihr aber dazumal den Argwohn, und itzt nach zwey Jahren habt Ihr ihn nicht mehr? — Ich habe, versetzte der Jude, alle Messen hier bey euch mich durchgeschlichen, um nicht von euch bemerkt zu werden und alsdann allezeit in der ganzen Nachbarschaft und in dem Dorfe selbst sorgfältig nachgeforschet, ob Ihr eure Umstände verbessert, euch ein größer Guth, oder Feld, oder sonst Etwas erkauft hättet: habe aber nur erst neulich vernommen, daß Ihr statt dessen durch die große Theurung der letzten beiden Jahre in solchen Verfall gerathen, daß euer Güthchen nächstens zum Anschlag kommen würde, weil Ihr ein klein erborgtes Kapital von



fünfzig Thalern nicht zu bezahlen im Stande seyd, und Ihr schon eure paar Stücken Rindvieh verpfänden müssen. Ich will euch diese Schuld bezahlen, da mich Gott gesegnet und = = = der Bauer fieng an herzlich zu weinen, gieng ohne ein Wort zu sagen nach seiner Kammer, kam mit der Katze zurück, und legte sie zum Erstaunen der Juden hin auf den Tisch. — Was will das sagen? schrien sie. — Da! sagte der Bauer: seht, ob etwas drinnen fehlt? — Der Jude that es, hub die Hände und die Augen gen Himmel auf und betheuerte, daß nicht der kleinste Edelstein, nicht ein Stäubchen Gold oder sonst Etwas von dem, was drinnen gewesen, fehle. — Der Bauer erzählte ihm drauf die ganze Geschichte, sagte, wie oft er in der großen Noth in Gefahr gewesen, sich daran zu vergreifen; aber lieber Hunger und Kummer gelitten, und die letzte Kuh verkauft habe: daß ihm immer noch Gott einen Weg gewiesen, wie er sich und seine arme Familie erhalten: wie er endlich alle Messen die Straße bewacht, in Hoffnung, den Schatz wieder überantworten zu können. Dem Juden flossen die Thränen vom Angesicht; erst wollte er den Beutel nicht einmal wieder annehmen. Nach einer kleinen Ueberlegung aber sagte er: „Du hast Recht, ehrlicher Mann! Du würdest für diese Juwelen nicht den dritten Theil des Werthes erhalten, weil du es nicht verstehst: aber das beste Bauerguth, das in dem Dorfe feil ist, soll dein seyn.“ Es fand sich, daß wenige Tage darauf eins öffentlich zum Verkauf ausgerufen ward. Der Jude bezahlte es und übergab es dem ehrlichen Landmann. Alle



Messen besucht ihn der dankbare Mann, und kömmt nie, nach und von der Messe, ohne ihm und seiner Familie etwas mitzubringen, und legt allezeit in seinem Hause eine Nacht zurück. So belohnt sich die Ehrlichkeit; so zieht Großmuth Dankbarkeit, und Menschenliebe Wohlwollen nach sich.

Räthsel.

1) Am härtsten Stein zerstoß ich mich,
Und so erschaff ich stets für dich,
So oft du willst, schnell eins der Elemente,
Das nicht der Mensch entbehren könnte.

2) Ich trage deine größte Zierde,
Hab' öfter auch ein menschliches Gesicht;
Und doch macht man mir nicht
Ein Kompliment, wie dir und deiner Würde:
In tiefsten Winkel stellt man mich,
Und o! wie Mancher ist viel klüger nicht, als ich.



CLXXII. bis CLXXIV. Stück, den 17. Octob. bis 6. November 1778.

Eine kleine Reise nach A..., zu der mich einige Geschäfte nöthigten, haben mich gehindert, für euch, meine geliebten jungen Leser, den kleinen Aufsatz hinzuwerfen, womit ich euch wöchentlich zu unterhalten pflege. Mein Karl begleitete mich auf derselben, und unser Aufenthalt daselbst dauerte acht Tage lang. Während dieser Zeit haben er und seine Schwester Lottchen einander ein paar Briefe geschrieben. Der Buchdrucker läßt mir Manuscript abfodern, und da ich mir nicht anders zu helfen weiß — wie wäre es, wenn ich diesen kleinen Briefwechsel mir von Ihnen geben ließ, und euch zur Unterhaltung vorlegte? Freylich ist er nicht wichtig, und enthält große Kleinigkeiten, mit ein wenig Muthwillen versetzt, wie es unter Geschwistern zuweilen zu gehen pflegt. So lange er aber nicht bösartig ist, und mehr eine bloße Lust zu scherzen, als eine übelwollende Absicht hat, kann ich ihn wohl leiden: denn Munterkeit und Freude an jungen Personen ist mir lieber, als eine mürrische Gemüthsart, oder eine altkluge Ernsthaftigkeit, die selten natürlich ist. Folgenden Brief schickte Karl gleich den Tag nach unserer Ankunft in A... mit den zurückgehenden Pferden an seine Schwester.

Meine liebe Schwester,

Du wirst erschrecklich große Augen machen, daß du schon von mir einen Brief erhältst, da ich kaum unsere Thürschwelle verlassen habe. Aber sey nur nicht zu stolz darauf! Der Brief ist eigentlich nicht deinetwegen, sondern meines kleinen Kanarienvögelchens wegen geschrieben. In Tod hinein hab' ichs vergessen, ihn deiner treuen Fürsorge zu empfehlen: und ich kenne ein gewisses Mädchen, die, wenn ihr gleich so was vor den Augen oder vor dem Maule hängt, doch ohne eine ganz besondere nachdrucksvolle Empfehlung, mit den wichtigsten Gründen ans Herz gelegt, es zehnmal vergessen würde. Wisse also, mein liebes Lottchen, daß er so gut als ich und du sein täglich Futter haben will: und daß er ohne Fressen und Saufen nicht lange leben kann, und daß, wenn er nicht mehr lebt, er auch nicht mehr singt, und wenn er nicht mehr singt, du und ich nichts mehr zu hören haben. Denke ferner den Vortheil, daß, wenn unser Tanzmeister zur Menuet aufspielt und du Geschmähltes von ihm bekömmst, weil du den Kopf nicht gerade trägst, er durch sein Geschrey oft den Herrn Chassé in solche Wuth bringt, daß er auf dich zu schmählen vergißt und ihn statt deiner aushunzt. Diese und noch viel andre Vortheile, die dir mein Kanarienvogel verschaft, und die du in Gedanken hinzufügen magst, müssen dich ermuntern, täglich mit mütterlicher Sorgfalt sein Freß- und Saufnäpfchen zu füllen. Machen diese dem ungeachtet keinen Eindruck auf deinen kleinen

Flattergeist, so denke dir ihn todt — todt! seine Aeuglein und sein Schnäbelchen geschlossen, seine kleinen reinlichen Krällchen in die Höhe gestreckt, ihn auf dem Rücken in einem Schächtelchen, seinem Sarge, liegen, und umher mit Maaslieben, Vergiß mein nicht, Ringelbluhmen, und was das späte Jahr sonst noch giebt, geschmückt — denke ihn dir so — und durch deine Schuld! — und . . . ah! du weinst? Nun bin ich außer Sorgen! nun kriegt er außer seinem Fressen gewiß noch täglich sein Bischen Zucker und seinen Gebauer mit Mäusegedärme umlaubt. Mein Hauptanliegen wär dir nun vorgetragen: aber ich muß dir doch zur Belohnung auch Etwas von unsrer großen Reise, von unsrer Ankunft allhier und unsrer — besonders meiner Aufnahme vorsetzen.

Unser Fuhrwerk rollte unter uns so schnell hinweg, wie die Herbstwolken über uns: nur daß die Wolkenwagen weniger stoßen mögen, und ich pries den Erfinder der Wagen und Chaisen und den Bezäumer der Pferde, die uns in Stand gesetzt, so schnell von einem Orte zum andern zu kommen, ohne daß wir uns aus dem Odem zu laufen brauchen. — Freylich ist das Jahr nicht mehr so schön wie im Frühlinge; aber ich kann dich doch versichern, daß eine Herbstlandschafft auch seinen großen Reiz hat. Besonders gefielen mir die schönen bunten Blätter, die den Wald, der immer zur rechten Hand wegläuft, wie eine schöne vielfarbig gestickte Tapete schmückten, und da sie zum Theil halb abgefallen waren, durch die lichten Flecke dem Auge bald eini-

ge Strohdächer, bald ein ganzes Dorf, bald aber auch nur eine Kirche oder eine Thurmspitze sehen ließen.

In den angenehmen Betrachtungen, die ich mit dem Papa darüber anstellte, begegnete uns ein kleiner Unfall. Auf dem Kutschbocke saß, wie gewöhnlich, der Kutscher und unser Johannes. Der erste hatte seinen Rockelor hinter sich liegen. Dieser war von der Seite hinunter gefallen, und in das Rad gekommen, das ihn auf eine wundernswürdige Art mit um seine Achse drehte. Da er es bemerkte, schrie er: o mein Rockelor! mein Rockelor! — und zog und riß daran, und zog und riß vergebens. Ich wollte geschwind an meinem Orte zur linken Hand hinaus sehen, was dem Rockelor für ein Unglück wiederfahren sey, bäumte mich in die Höhe, fuhr mit dem Kopfe hinaus, verlor meinen Huth und schrie: mein Huth! ach mein Huth! Johann, der vor mir saß, drehte sich schnell nach mir um, und seine schwarze Pudelmütze stürzte hinterrücks vom Kopfe — er schrie aber nicht meine Mütze! sondern sprang von der Seite über das Wagenrad gerade hinunter, und fiel die Länge lang hin, und wäre er nicht zu gutem Glücke mit Maul und Nase in eine Pfütze gefallen, so war es, wo nicht um sein Leben, doch gewiß um seine Nase und Zähne geschehen. Dieß alles geschah so schnell hintereinander, daß beynahe alles auf einmal geschah. Während der Zeit hatte der Papa, mir zur rechten Hand, wohl zehnmal geschrien: Halt! — so halt doch! — Nun hielt der Kutscher, stieg herab und wickelte



seinen Rockelor aus dem Rade. Hilf Himmel! wie fieng er an zu fluchen, als er in der Mitte ein Loch so groß wahrnahm, daß er mit seinem dicken Kopfe hätte durchfahren können. Johann hatte den Mund so voll, daß er nichts that als sprudeln, und sich die Knie und die Ellbogen mit den Händen abklopfte. Er holte hierauf etliche Schritt zurück seine Mütze, die das Wagenrad in so genanntes Radspülich gedrückt hatte, und von Feuchtigkeit überfloß. Je potz herrich! schrie er, als er zu Odem kam, sollte man's denken, daß die Mütze gerade ins Gleis fallen sollte. — Er mußte sie ausringen und sich ein Schnupftuch um Kopf binden, wenn er nicht die Zugemüße zu der Suppe haben wollte, die er schon durch den Fall eingenommen hatte. Mein Huth ward auch wieder heraufgeholt. Diesem war weiter nichts wiederfahren, als daß er von der einen Seite eine schöne Tresse bekommen, die sich aber bey der Ankunft allhier durchs Reiben verloren hat. Als alles wieder in Ordnung war, sagte der Papa: Hier kannst du lernen vorsichtig seyn, Karl! Eine Unvorsichtigkeit bringt immer zehn andre hervor. Hätte der Kutscher den Rockelor umgenommen, oder fest gelegt, so wär er nicht herunter gefallen; hätte er gleich gehalten, und nicht hineingerissen, so hätte er sich vielleicht das Loch erspart; wärest du und Johann stille sitzen geblieben, so hättest du den Huth und Er nicht die Mütze verloren. Er erzählte mir noch eine Menge Geschichtchen, wo eine kleine Unvorsichtigkeit noch viel mehrere nach sich gezogen, und gab mir den



Rath, daß, wofern mich ja eine übereilte, ich mich nur nicht durch die erste aus der Fassung solle bringen lassen, weil ich sonst deren gewiß noch zehen gröbere begehen würde.

Ein Knabe, sagte er, gieng einmal spatzieren. Von ungefähr lag am Rande eines Feldes ein Bauerhund, dessen Herr dort pflügte, und schlief. Er in Gedanken, trat ihm auf den Schwanz. Dieser, dem die Schmeicheley nicht gefiel, sprang auf und wollte ihm beym Rocke fassen. Er zog aus und sah sich immer um: vergaß aber vor sich zu sehen. Pump! lag er in einem Graben. Er stund auf, und durch die Erfahrung weiser sah er nun starr vor sich auf den Weg. Dieser führte ihn ungefähr unter ein paar Pappelweiden weg. Er bückte sich nicht, und ein Ast schlug ihn vor den Kopf, daß er sich rücklings niedersetzte. Je, daß dich! schrie er: nun weiß ich wahrhaftig nicht, wie ichs machen soll, gehe ich in Gedanken und seh und höre nicht, so trete ich einem Hund anf den Schwanz; seh ich nach dem Hunde, ob er mich verfolgt, so falle ich in den Graben, und seh' ich nach dem Graben, so schlägt mich ein Baum über mir vor die Stirn ‥‥ Aber du gähnst, liebe Schwester? Gewiß, weil du vermuthest, daß ich dir nun auch von der Moral etwas sagen werde, die der Papa hinzuthat? Nein, nein; ich weiß schon, Moral ist nichts für dich: also weiter zu meiner Reisebeschreibung!

Als wir haußen vor K.. kamen, lag ein alter Soldate mit Einem Fuße und einer Stelze am Wege, und ein schwarzer Hund neben ihm: und der Papa,

ein großer Soldatenfreund, gab mir ein Zweygroschenstück, damit ichs ihm, da er zur Linken auf meiner Seite saß, in Huth werfen sollte. Dieß geschah. Indem kam ein altes Bettelweib hinter dem Zaune hergeschlichen, die uns bis in den Gasthof nachhitschte, wo wir abstiegen, um ein wenig zu speisen. Hier zupfte sie unsern guten Vater und sagte: Ach! Ach! guter Herr! Sie wenden Ihre Wohlthaten so schlimm an? was werden Sie nicht erst an mir elenden, lahmen Mutter thun! — Der Papa hatte schon sein Zweygroschenstück vergessen, und fragte: wie so? Je, sagte sie, dem alten Saufaus, dem Soldaten da? — Ich hab's wohl gesehen, daß ihm der liebe junge Herr da ein großes Stück Geld zuwarf. Zwischen heute und Morgen aber ist gewiß nichts mehr übrig, sondern alles ist in Brantewein verschluckt. Ueberdieß — haben Sie nicht den schwarzen großen Hund gesehen, den er sich hält? So ein Bettelkerl sich noch einen Hund zu halten? Wenn er so viel Brod übrig hat, könnte ers ja wohl unser Einem oder einem armen Kinde geben!

Nunu, antwortete der Papa, einem alten Soldaten kann ich den Brantewein eher, als einer alten Frau verzeihen. Wenn wir itzt hinter dem Ofen sitzen, müssen die guten Leute Kälte und Sturm, Schnee und Regen und alle ersinnliche Ungemächlichkeiten ausstehen; kein Wunder! daß sie Hülfe bey einem erwärmenden Getränke suchen, und sich darzu gewöhnen. Und der Hund? der ist vielleicht sein treuer Gefährte, sein ganzes Glück, seine einzige Freude, die er in der Welt hat, der einzige Freund,

der an seinen guten und bösen Tagen noch Theil nimmt. — Er gab ihr einen Sechser, und sie knurrte und brummte den ganzen Weg zurück. Ich fragte den Papa, warum er ihr nicht mehr gegeben, und hingegen so freygebig gegen den alten Soldaten gewesen war? — Weil ich sah, daß sie ein neidisches, mißgünstiges, verläumderisches Weib war, die dem alten ehrlichen Kerl die paar Groschen, die ich ihm gab, mißgönnte, und mir meine kleine Wohlthat zur Ungerechtigkeit anrechnete. Wer auf Kosten des andern mich zum Mitleid zu bewegen sucht, zieht sich mehr meinen Unwillen zu. Ohne ihre schmähsüchtige Einleitung hätte sie auch ein Zweygroschenstück erhalten.

Während dieses Gesprächs hatte uns der Wirth eine Treppe hoch in ein Stübchen geführet, wovon ein Fenster hinaus auf die vorübergehende Landstraße, die übrigen aber in Hof giengen. Eh das Essen kam, das wir uns zum Mittag bestellt, trat der Papa mit mir ans Fenster. Ich guckte hinaus, und ward gerade seitwärts unter demselben an einer Linde die alte Frau gewahr, die sich hingesetzt, ein Fläschchen aus ihrer Ficke zog, und tapfer drauf los trank. Ich rief dem Papa zu und wies es ihm. Er gebot mir Stillschweigen, daß sie uns nicht hören sollte, indem er mir den alten Soldaten zeigte, der unten um das Haus herum auf dem hölzernen Fuße und der Kricke mit seinem schwarzen Spitz anmarschieret kam, und wir hörten ihrem Gespräche ganz stille zu. Als sie den Soldaten sah, fuhr sie geschwind mit ihrem Fläschchen in den Schubsack. —



Ha! gute Mutter! rief ihr der alte Knasterbart zu: habt Ihr euch hier gelagert? — Du bist gewiß hungrig, Mütterchen, und willst dein Mittagsbrod hier verzehren? Sie klagte ihm weinerlich, daß sie nichts zu verzehren habe. — Nu so iß mit mir! — Er schlug seinen alten Schnappsack herum, holte ein schwarzes Stück Brod und ein Stückchen Wurst heraus, das er ihr verehrte: er selbst nahm mit einem Kuhkäse vorlieb, und so traktirte er sie: jeden Bissen aber, den er selbst nahm, theilte er mit seinem Spitz. —

Während ihrer Tafel fieng sie an auf die Unbarmherzigkeit der Vorüberreisenden zu schmählen, und betheuerte, daß ihr der Herr, der hier in der Chaise im Gasthofe hielt, nicht einen blutigen Heller gegeben habe. — O pfuy! sagte der alte Krieger, das kann nicht seyn — So hatte er gewiß nichts mehr im Sacke, als etwa ein Goldstück, das er nicht theilen konnte — denn gegen mich — da sieh einmal, Mutter! Zweygroschenstücke fallen mir selten in die Mütze. — Nu, du sollsts mit geniessen! Zu einem guten Bissen gehört ein guter Trunk. Es ist noch heute kein armseliger Tropfen über meine Zunge gegangen, so kalt es auch ist. Aber mein Beutel war so welk, daß ich ihn in eine Nähnadel hätte fädeln können: itzt sollen sechs Pfennige dran spendiret werden. Ein Dreyer für dich, Mutter, einer für mich, das übrige auf ein andermal! —

Er kam ums Haus auf seiner Stelze in Hof gestiegen, wo man ihn vermuthlich schon kannte, ließ sich zwey kleine Gläschen geben, und bewirthete mit



dem einen seinen Gast. — Der Papa ward hier so unwillig auf das alte Weib, daß er laut zu räuspern anfieng und mir zurief: Pfuy, über das alte Weib! — Hier streckten beide ihre Häupter empor. Das Weib erschrack: der alte Soldat aber ließ sich nichts irren, sondern schrie herauf: da sehn Sie, gnädiger Herr, wie wirs uns auf Ihre Gesundheit gut schmecken lassen. — Nu; so sey's auf dieselbe! — Hier schluckte er die paar Tropfen, die noch im Glase waren, vollends hinein. — Wohl bekomms euch, Vater! rufte der Papa hinab. Wer die Wohlthaten mit Dank und Wohlwollen gegen seine Mitgeschöpfe nützt, verdient mehr: aber Neid, Verläumdung, und Undank = = = Das alte Weib hitschte hier betreten fort, und der Papa wickelte noch ein Zweygroschenstück in ein Papierchen, und warf es dem ehrlichen Alten hinab.

Wir ließen uns unser bischen Suppe und ein Stück Rindfleisch wohl schmecken, und der Papa moralisirte während der Mahlzeit über die kleine Geschichte. — Aber ich sehe, du gähnst schon wieder? Also nur noch ein Wort von dem alten Soldaten!

Der Wirth erzählte dem Papa, daß er ein alter ehrlicher Kerl sey, der im letzten Kriege mit unter den sächsischen Truppen gewesen, die von den Preussen gefangen genommen wurden, und ihnen dienen mußten: daß er bey demselben Bataillon gewesen, das der brave Major und Dichter Kleist führte, und in derselben Schlacht, wo er das Leben verlor, durch eine Stückkugel den Fuß eingebüßt. Er hält, sagte er, unser Dorf von allem lüderlichen Gesindel

rein, und jedes giebt ihm gern einen Bissen Brod, wenn er ihn nur annehmen will. Aber dieß geschieht selten: noch weniger fodert er. Ich hätte ihn bitter und böse gemacht, wenn ich vorhin für das Glas Brantewein nichts nehmen wollen. Er sagt mir, ich müsse von dem Gewinnst leben, und wenn ich etwas wegschenke, so schreibe ich es gewiß einem andern an, und das müsse nicht seyn. Ein Reisender, der in einer Kutsche vorbeyführe, könne ihm für den Segen, den er ihm zur Reise wünschte, eher einen Dreyer geben. — Doch ich habe mich in den alten Soldaten so verwickelt, daß ich nicht wieder heraus kann, so sehr gefiel er mir, und ich muß machen, daß ich an Ort und Stelle komme.

Ich könnte dir noch mancherley solche kleine Begebenheiten erzählen, die uns unterweges aufstießen. Z. B. von einem Duell zwischen einem Kuhjungen und Gänsemädchen, wo der Papa die Partie der letztern nahm: denn der Kampf war ungleich, da der erste eine lange Peitsche und die letzte eine kurze Ruthe hatte; auch der erste Schuld an dem Zwiste war, indem er der letztern ihr bischen Butterbrod aus der Hand geschlagen, das ein Hund aufgefangen hatte. Der Papa setzte die Kämpfer zu großer Zufriedenheit aus einander, indem er ein paar geschmierte Semmeln und ein wenig kalten Braten unter sie theilte, die von dem Frühstücke noch übrig waren, das uns die Mama auf den Weg gegeben hatte.

Ferner könnte ich dir von einem Jäger schreiben, der einem Häschen an dem Busche vor T.. die Läufte

zerschoß, daß das arme Ding sich noch eine lange Weile fortschleppte, bis es des Jägers grimmiger Hund erreichte und vollends todt biß: aber nicht wahr, das ist zu traurig? —

Nun so will ich auch kein Wort mehr von allen andern Abentheuern, die uns auf dieser kurzen Reise aufgestoßen, erzählen. Ich kann so kaum begreifen, was für ein Schreibgeist mir die wenigen Stunden, die ich hier bin, in die drey ersten Finger, vom Daumen an gerechnet, an meiner rechten Hand gefahren. Und — erstaunst du nicht und läuft dir nicht der Mund voll Wasser? — unten bey unserer guten Tante steht ein ganzer Teller voll Pflaumen- und Zuckerkuchen, der auf mich wartet! —

Was für eine unaussprechliche Freude über meine Ankunft hier war, das kannst du dir ungefähr vorstellen, wenn du an die Liebe unsrer Tante und — an meine Verdienste denkest. Nicht wahr? du vermissest mich itzt gar recht! Fühle es ganz, wie nothwendig ich zu deinem Glücke bin! bereue es, daß du es nicht immer erkannt hast, und fasse den guten Vorsatz aufs künftige — — du verstehst mich. Der Mama küsse in meinem Namen ehrerbietig die Hand, und meinen andern Geschwistern den Mund! Ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.



Lottchens Anwort auf ihres Bruders Brief.

Wahrhaftig, Brüderchen! Man muß so viel kleinen Stolz, wie du, besitzen, um sich einzubilden, daß eine Schwester auf einen Brief von ihrem Bruder stolz seyn könne. Ich dächte, es wär allenfalls mehr Ehre für dich, daß du einmal deine Pflicht ungeheißen gethan hast. Doch auch diese verdirbst du dir, indem du gestehst, daß du deines Schreyhalses wegen geschrieben hast. Das hättest du, meiner Treu! nicht nöthig gehabt: denn bey dir ist er mehr in Gefahr, sich zu Tode zu fressen, als zu verhungern. Dieß aber nicht aus allzugroßer Fürsorge; sondern aus wahrer Nachläßigkeit. Denn es sieht bey ihm gerade, wie bey dir aus, wenn dir nicht täglich nachgeräumt wird. Als ich seinen kleinen Kefig ausfegte, fand ich wenigstens auf ein Viertel Jahr Futter drinnen. Das wird oben und unten hineingeschüttet, und das Bürschchen ist schon so verzogen, daß er mehr mit seinem Schnabel herauswirft und verwüstet, als hinunterschluckt. Auf den Boden herab konnte er gar nicht mehr: denn da war er in Gefahr, verschüttet zu werden, oder wie in einer See zu versinken. Wie hat er sich nicht gewundert, als er wieder festes Land sah! Lange wagte er sich nicht hinab. Nachdem er aber lange genug geprüfet und sein Hälschen gedreht hat, so scheint ihm doch ganz wohl zu seyn, daß er außer seinen beiden Stängelchen noch auf dem Parterr, das ich mit weißen Sande gar schön austapeziert habe, eine freye Promenade

hat. Künftig, Herr Bruder! räume du aus, und ich will ihm zu fressen geben, so wird er dir zum Muster von Ordnung dienen können. Genug von deinem Zögling! — doch nein, noch eins! Hüte ihn vor unsers Nachbars schwarzer Katze. Ich merke, sie hat ihn ausgespüret und eine zärtliche Liebe auf ihn geworfen. Gestern früh hatte ich die Thüre hinter mir aufgelassen. Sie war mir nachgeschlichen. Nachdem ich ihm sein Futter zugetheilet, kramte ich ein wenig in deinen Büchern. Auf einmal hörte ich ein zärtliches Miau ertönen. Ich ward sie auf einmal auf dem Stuhle gegen über sitzend gewahr. Sie blickte ihn mit schmeichelnden, aber wahren basilisken Augen an, schlug ihren Schwanz liebkosend hin und her, und schien ihm zu sagen: „Ach! du allerliebstes Vögelchen, komm doch zu mir herab, oder erlaube, daß ich zu dir hinaufkomme! Sieh nur die schönen sammtnen Tätzchen, die ich habe,“ (Nota bene! sie zog die Krallen sorgfältig ein) „damit will ich dich Stunden lang streicheln und an mein zärtliches Katzenherz drücken. Kehre dich nicht an meinen langen abstehenden Bart; es steckt ein niedliches Näschen und Mäulchen darunter, und ich will dein Schnäbelchen so zärtlich damit küssen!“ — Was meynst du aber, daß dein kleiner gelber Stubenbursche that? — Ich merke, er kennt schon alle kleine Schelmereyen der falschen Welt, und mag wohl selbst ein kleiner Schelm seyn: hast du ihn etwa gelehrt? — Er drehte sein Hälschen zehnmal und schielte mißtrauisch bald nach ihm, bald nach mir, als wollte er sagen: „Ich kenne dich schlaue Betrüge-

rinn: aber dein sammtnes Tätzchen und dein nacktes Näschen unter dem großen Stachelbarte sind so böse, wie dein zärtliches oder vielmehr verrätherisches Katzenherz: Ein armes Mäuschen kannst du betrügen: aber mich? — Itzt lache ich deiner, denn ich habe eine Gehülfinn — hier schielte er mich an und schrie aus vollem Halse: „Dieb! Dieb! Dieb!“ — Ich verstund ihn, schlich nach dem Waschbecken, und gab dem zärtlichen Puschen so eine Ladung, daß ich auf einmal das Feuer ihrer Liebe auslöschte: denn in zwey Sprüngen war sie über die Stube, und schüttelte ihren nassen Pelz, als wenn sie einen Fieberfrost hätte. — Merke dirs aber! denn der Besuch kann wiederkommen.

Man braucht keine so große Reise zu thun, wie du, um Abentheuer zu treffen. Die gute Mama wollte uns am Mittewoche zur Vergütung des Vergnügens, das unser Bruder Karl genoß, und wir entbehren mußten, die freye Landluft auch genießen lassen, nahm einen Wagen, und in demselben einen Braten, und fuhr mit uns drey Waisen zu meiner alten guten Amme nach O — — Gerade solche Geschichtchen, als dir aufgestoßen sind, so daß wir sie zu Gegenbildern machen können, wenn du sie willst malen lassen; — und hast du Lust, dir die Moral heraus zu ziehen, so wird ziemlich dieselbe folgen.

Als wir unterweges nach C . . . kamen, trieb der Hirte gerade die Heerde über den Weg. Unser despotischer Herr Kutscher fuhr drauf los; vermuthlich weil er glaubte, es sey seiner Ehre zu viel, wenn ein Kutscher einer Heerde ausweichen, oder so

viel Respekt für Vieh haben müsse, es erst vorbey zu lassen. Die Schöpse und Schaafe aber wissen entweder von dem Respekte nichts, den sie einem Kutscher, der mich fährt, schuldig sind, oder sie sind zwar ganz ehrliche Thiere mit guten Herzen; aber bey dem allen auch ehrliche dumme Schöps- und Schaafköpfe, denen es nicht drauf ankömmt, einem laufenden Pferde unter dem Bauche und durch ein rollendes Wagenrad mit Gefahr ihres Halses zu rennen. Denn es erhob sich ein lautes Geschrey: „Je halt doch! die Schaafe! die Schaafe!“ so wie dein Kutscher, mein Rockelor! du, mein Huth! und Johann, meine Mütze! schrie! — Wir hatten die Fenster zugezogen, weil die Luft ziemlich stachlicht war und durch den Wagen pfiff. Herr Fritze, dem schon Angst ward, daß er die Heerde ersetzen müßte, vergaß, daß man erst ein Fenster herunterziehen müsse, wenn man hinaussehen wolle, und fuhr mit dem Kopfe durch — zum Glück ohne Schaden! aber nicht ohne Nachtheil des Fensters, das — klirr! in tausend Stücken gieng. Voller Bestürzung, daß er die Fensterscheibe möchte ersetzen müssen, zog er ihn gedankenlos zurücke, und schnitt sich ein wenig in einen Glasschiefer in linken Backen. Das Ding mochte ihn kitzeln, er fuhr also mit dem Finger hinauf, und beschmierte sich mit den paar Blutstropfen, die aus der Wunde flossen, das ganze Gesicht, daß er wie ein Schlächterbube aussah.

Luischen, die schon glaubte, er habe den Kopf unter die Schaafe fallen lassen, schrie aus vollem Halse: Ach! mein armer Bruder! mein guter Fritze!

und beruhigte sich nicht eher, bis die Mama aus der Flasche Wein, die wir mitgenommen, ein wenig aufs Schnupftuch gegossen, die Malerey abgewischt und seiner Naseweisheit ihren vorigen Glanz wieder gegeben hatte. Waren das nicht gerade solche Unvorsichtigkeiten wie deine? oder bestätigten sie nicht ebenfalls die Lehre, die der Papa daraus zog, daß eine Unvorsichtigkeit immer die andere nach sich zieht? Nur, daß der Schade bey euch noch größer war: denn ein Rockelor mit einem großen Loche — wiewohl der Kutscher wird auch mit einem Fleck darauf vorlieb nehmen und sich deswegen nicht einen neuen schaffen. Bey uns mußte er mit ein paar derben Hundsfüttern vom Schäfer vorlieb nehmen, da dessen Zöglinge alle gesund durch die Wagenräder wieder zum Vorschein kamen. Fritzen schmerzten die acht Groschen für die Fensterscheibe mehr, als der Krell, zumal da ihn die Mama einige Minuten in der Angst erhielt, daß er sie wegen seiner Unvorsichtigkeit bezahlen müßte; und nun gieng die Reise vollends zu unsrer getreuen Margrethe.

Wir fanden sie wie die alte Gluckhenne mitten unter ihren kleinen, rothbäckigten, frischen Jungen und Mädchen, mit krausen, blonden Haaren, und großen, muntern, ehrlichen Augen: sie streckten uns alle ihre runden ausgestopften Hände zu. Ein paar, die Butterbemmen hatten, wollten sie durchaus mit uns theilen, und ein kleiner Junge verklagte mich mit Thränen bey seinem Vater, daß ich nicht sein Steckenpferd zum Geschenke von ihm annehmen und ihm vorreuten wollte. Wir suchten bald freye Luft,

und da der Tag so schön war, beschloß die Mama mit uns unter freyen Himmel die Mahlzeit einzunehmen. Zuvor, wie du leicht denken kannst, durchstrichen wir die nah gelegnen Büsche und Wiesen, und fanden deine Bemerkung von den schönen bunten Blättern wahr, ohne daß wir eben nöthig gehabt hätten, sie erst von dir zu lernen. Fritze und Luischen sammelten ihrer so gar ein, um ein Kabinet davon anzulegen: aber zu ihrem großen Leidwesen waren sie bey der nächsten Untersuchung in der Stadt vollends verwelkt und zusammengeschrumpft.

Ich begieng auf diesem Spaziergange eine kleine Bosheit, die ich zwar zu verantworten denke, da sie mir vom Mitleiden eingegeben wurde, die aber für mich oder ein Anders übel hätte ablaufen können, ungeachtet ich die Strafe allein verdiente. Ich fand nämlich in dem Gesträuche manches Rothkehlchen im Sprenkel, das mit verstrickten Füßen erbärmlich zappelte, und um seine Befreyung bat. Ich blieb, wo wir eins trafen, immer zurück, erfüllte sein Flehen und vereitelte die Hoffnung eines harten Bauernjungen, der es vermuthlich entweder einkerkern oder gar zu seiner Schnabelweide machen wollte. Doch höre den Erfolg! Nachdem wir uns Appetit geholt, hielten wir, wie gesagt, in des Landmanns Gärtchen offne Tafel. Unsere gute Margarethe bewirthete uns mit einer trefflichen Milchsuppe, und sie und ihr Mann machten unsre Pagen. Ehe wirs uns versahen, flog ein großer Stein über den Zaun herein und gerade auf den Tisch. Wir prallten alle ab und wer den Löffel voll Milchsuppe hatte, beschüttete sich oder sei-



nen Nachbar; Luischen schrie, als ob ein Adler einen Donnerkeil aus den Wolken fallen lassen: unser Page von Wirth lief aber nach der Gartenthüre, um den Donnergott zu erhaschen und mit ein paar tüchtigen Haarraufen zu belohnen. Er hatte sich aber, wie die Götter pflegen, unsichtbar gemacht. Indessen, damit wir doch sicher den Braten aufzehren, und nicht von einem wiederholten Steinhagel möchten getroffen werden, stellte unser Wirth einen seiner Prinzen auf die Schildwacht.

Der bösgesinnte Jupiter ließ sich nicht wieder sehen. Indessen als wir ein Stündchen nach aufgehobner Mahlzeit einen Kaffee einnahmen und unsre Schildwacht abgegangen war, kam ein zerlumpter Bettelknabe zur Gartenthüre herein und bat um ein Dreyerchen! Die Mama suchte ein Dreyerchen und gab es *Luischen*, es *ihm einzuhändigen*. Indem rief eine andere Jungenstimme über den Zaun: Gebt ihm nichts! das ist der Junge, der vorhin den Stein in den Garten geworfen hat. — Kaum ertönten diese Worte, so ergriff der Bettelprinz das Hasenpanier. Unser Herr Wirth, der bisher mit seinem Mützchen unter dem Arm nur auf unsere Befehle aufmerksam gewesen war, gerieth in Grimm, bedeckte seinen obgleich kahlen, doch ehrwürdigen Scheitel, und sprang hinter ihm rasch drein: wir Kinder, begierig, wie die Jagd ablaufen möchte, auch hinter her bis an die Gartenthüre. — Unfehlbar hätte der Hund den Hasen nicht eingeholet; denn er war schon etwas steif. Aber zum Unglück wollte der Hase über einen Dornzaun springen, und da seine Hösen oder sein

Wams durch die Zeit ziemlich durchlöchert seyn mochten, blieb er wie ein Krautpopanz in Lüften hängen; der Hund packte ihn, und brachte ihn vor Gerichte. Er ward befragt: ob er geworfen habe? Nein, sagte er mit heulender Stimme! Jener Junge wars. — „Also bist du doch dabey gewesen?" — Puf! kriegte er eins mit der ledernen Mütze — „Mit gefangen, mit gehangen! willst du gestehen? wo nicht, so hol ich jenen großen Zaunpfahl und spiese dich lebendig, wie einen Frosch, oder — auf den Freytag ist Gerichtstag und da weißt du — acht Tage sollst du bey Wasser und Brod ins Hundeloch!" — „Nein — doch ja — aber gewiß ich wars nicht" — Ein paar Haarrause störten ihn in seinem Zweifel — „Je nun ja — aber — euer Stadtvolk da" — Nu, was hat das? — hats an mich gebracht — die schöne Jungfer da! — (er wies auf mich —) hat mir aus allen meinen Sprenkeln die Rothkelchen fliegen lassen" ... die Gesellschaft sah mich an und ich ward so roth, wie mein Haubenband. Ich gestund es freymüthig, obgleich nicht sehr reuevoll, und sagte meine Ursachen. — Die Mama schüttelte den Kopf; hielt indessen dem Jungen eine derbe Strafpredigt, indem sie ihm das Unglück, das aus seiner plumpen Rachgier entstehen konnte, zu Gemüthe führte. Wärst du, sagte sie, zu mir gekommen, und hättest dich darüber beschwert, so hätte ich dir deinen Verlust reichlich vergüten wollen: aber so ... (hier gab ihm unser Richter und Executor ein paar Kopfnüsse) aber so ... und doch, fuhr sie fort, wenn du dergleichen niemals wieder thun willst ... wie

hoch rechnest du deinen Verlust?“ — „Wenigstens zwey Groschen!“ — Zwey Buckel voll Schläge, rief unser Richter und machte schon Anstalt dazu. Die Mama aber gab sie ihm unter wiederholten Vermahnungen — Er fletschte hierauf sehr freundlich die Zähne, gieng feizend und sich in Kopf grauend fort und sah sich wohl zehnmal um, als ob er uns auffoderte, ihm noch zehn Haarraufe, zwanzig Kopfnüsse und auch wohl die zwey Buckel voll Schläge zu geben, wenn wir sie ihm nur wieder mit ein paar Groschen bezahlen wollten.

Als er zur Gartenthüre hinaus war, bekam ich die Mercuriale, und die Mama zeigte mir, wie sehr uns oft ein kleiner Feind schaden könne. Auf meine Rechtfertigung, wie ich anders handeln können, um den armen Dingerchen die Freyheit zu verschaffen, sagte sie: ich hätte mich gleich nach dem vogelstellerischen Buben erkundigen, ihm seinen Fang abkaufen, und diesem dann seine Freyheit geben sollen. Der gute Mann meiner guten Amme warf sich zu meinem Advokaten auf und versprach mir, daß er noch den Abend alle Sprenkel in dem Büschchen zerstören wolle. Ich drückte dem alten ehrlichen Mann dafür recht herzhaft die Hände.

Wir nahmen Abschied, wie man von Leuten Abschied nimmt, die uns Gutes erwiesen haben, und die man als recht ehrliche Leute liebt. Unterweges hatten wir noch ein schönes Schauspiel. Ich meyne ein prächtiges Abendroth. Die aschfarbenen und weissen Schäfchen am Himmel trugen alle mit einander purpurne Wolle und die Sonne glühte selbst bey ih-

rem Untergange so hochroth, daß wir von ihrem Wiederscheine in der Kutsche alle wie bronzirte Engelchen an einer Hofkapelle aussahen.

Sonst kein Abentheuer! ich müßte denn das dafür rechnen, daß uns nahe beym Stadtthore die Esel begegneten und unsre Pferde so höflich waren, daß sie ihnen mit Gewalt Platz machen wollten, kurz, ein bischen scheu wurden: aber unser Kutscher behauptete wieder seinen Kutscherstolz und überzeugte sie mit ein paar Rissen, daß sie vornehmer wären und den Eseln durchaus den Paß streitig machen müßten. Dieß Beyspiel aber wird mich nicht zur Nachfolge reizen, sondern ich werde immer den Eseln sehr demüthig ausweichen.

Lebe wohl! komme mit dem Papa glücklich zurück, küsse unsrer lieben Tante in meinem Namen die Hand und grüße alles in Ihrem Hause, was Odem hat! Ich bin

Deine

treue

Charlotte.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Der Feuerstahl.

2) Der Perücken- oder Haubenstock.



Neue Räthsel.

1) Es sind zwey Fenster, die man trägt,
Wo jedes sich von selbst bewegt;
Man guckt durch sie nicht in das Haus,
Doch desto mehr guckt man heraus.

2) Ich bringe dir die fernsten Dinge nah,
Sie stehn vor dir zum Greifen da;
Doch kannst du sie nicht greifen.

3) So wie ich hier von Außem bin,
So bin ich durch und durch; bald mehr, bald minder werth.
Das Innerste, das nicht mir zugehört,
Wirfst, (wenn du mich verbraucht,) du meist in Winkel hin.



CLXXV. bis CLXXVII. Stück, vom 7. bis 26. November 1778.

Meine Kinder machen sichs sehr zum Vergnügen, die Tauben vor unsern Fenstern zu füttern. Sie sammeln daher alle Brosamen, die bey Tische, oder sonst übrig bleiben, sorgfältig, und brechen sich auch wohl von ihrem Morgenbrode ab, um diese lieben Gäste an sich zu locken und zu bewirthen.

Als Herr Papillion vor einigen Tagen bey uns war, und das angenehme Getümmel vor dem Fenster sah, suchte ihn Lottchen auf ihre Schönheit und Abwechslung von Farben aufmerksam zu machen. O, sagte Herr Papillion, was würdet Ihr vollends sagen, wann Ihr ihre unbeschreibliche Verschiedenheit und ihre große Nutzbarkeit im ganzen Umfange kennen solltet. Ganz gewiß waren dieß auch die Hauptursachen, warum sich die Menschen mit ihrer Erziehung so sehr abgaben. Sie ergötzten sich an ihrer Annehmlichkeit und sahen, wie viel sie von ihrer Fruchtbarkeit Vortheil ziehen konnten. — Das war ein Punkt, der Fritzen sehr wohl gefiel. Karl sagte, er habe so viel von ihren guten Eigenschaften gehöret, daß er wohl näher davon unterrichtet zu seyn wünschte. Luischen gab diesen Thierchen auch ihren Beyfall, besonders darum, weil sie sehr gut schmeckten und versicherte, daß sie ein gebraten Täubchen, oder auch ein gekochtes mit jungen Schoten allen Krammetsvögeln vorzöge. —

Mir, sagte Karl, ist es immer wunderbar vorgekommen, daß man leichte Vögel mit einem so schnellen Fluge so zahm machen konnte, daß sie mitten unter den Menschen freywillig wohnen.

Herr Papillion. Was kann der Mensch nicht, mein lieber Karl, wenn er auf die Natur und das Wesen der Dinge Achtung giebt! Es ist um so viel wunderbarer, da sie nicht als Hausthiere, wie die Pferde und Hunde, oder als Gefangene, wie die Hüner, sondern bloß als Freywillige und Gäste müssen angesehen werden, welche sich in der ihnen angewiesenen Wohnung aus und einzugehen und auch nicht länger aufzuhalten brauchen, als es ihnen gefällt, oder als ihnen diese durch reichliche Kost, gute Nester und alle Bequemlichkeiten des Lebens angenehm gemacht werden. Auch giebt es einige, die ihre ursprüngliche Freyheit allen Vortheilen, die ihnen die Menschen verschaffen können, und die verschiedenen Grade von ihrer Wildheit bis zur Zahmheit machen vermuthlich die verschiedenen Gattungen aus.

Lottchen. Ach! erzählen Sie uns doch von diesen etwas! Ich kenne einen Taubenfreund, der so vielerley Tauben, als Tage im Jahre, herzunennen weiß.

Papillion. Das werden wohl mehr Spielarten als Gattungen seyn. Diejenigen, die sich durch ihre Lebensart vorzüglich unterscheiden, sind die Bergtauben, Feldtauben, Holztauben oder wilden Tauben: (denn sie tragen verschiedene Benennungen) die meistens schwarzblau aussehen, ob sich gleich

auch Abänderungen finden. Diese lassen sich in den Feldflüchtern, die die Taubenschläge entvölkern, und so gern auf den Bäumen sitzen, nicht verkennen. Wenn sie gleich im häuslichen Zustande und in gesellschaftlichen Wohnungen erzogen worden, so verlassen sie doch leicht dieselben, kehren zu ihrer natürlichen Lebensart zurück und flüchten wieder in ihre Wälder.

Andere, weniger kühn, aber eben so sehr von Freyheitsliebe entbrannt, fliehen unsere Taubenschläge, um in einigen Löchern einsam zu wohnen: oder, ein kleines Häufchen nimmt seine Zuflucht in einem abgelegenen und wenig besuchten Thurme, wo sie trotz aller Gefahr von Armuth, Blöße und Mangel, trotz den Nachstellungen der Wiesel, Ratten, Marder und Eulen doch aushalten, und die unbequemste Wohnung, und die mühsamste Dürftigkeit den Vortheilen des geselligen Lebens vorziehen. Diese Mauer- oder Thurmtauben kehren zwar nie ganz zu ihrer natürlichen Lebensart zurück, sie setzen sich nie auf Bäume: dennoch nähern sie sich dem Zustande der Freyheit mehr als der eingeschränkten häuslichen oder städtischen Lebensart.

Die dritte Abweichung sind unsere Schlagtauben oder kleinen Haustauben. Diese verlassen ihre Wohnungen wohl auch, aber bloß wenn sie bequemere finden. Diebische Hausherren suchen sie daher auch durch kleine Künste ihren ersten Herren ungetreu und abtrünnig zu machen. Sie fliegen aber auch zu ihrem Vergnügen aus, oder, auf den Feldern etwas Nahrung zu suchen. Bisweilen kehrt doch auch

bey ihnen ihre erste Liebe zur Freyheit zurück, sie mischen sich unter jene Flüchtlinge und kommen gar nicht wieder.

Die vierte Gattung sind die großen und kleinen Haustauben, deren Arten, Abänderungen und Vermischungen fast unzählbar sind, weil sie seit undenklichen Zeiten beständig unter das Hausgefieder gehörten. Indem der Mensch sich bemühte, ihre Gestalt zu verschönern, veränderte er ihre innern Eigenschaften, und erstickte das Gefühl der Freyheit bis auf den Keim. Sie entfernen sich daher nie von der Gegend ihres Schlages. Auch der dringendste Hunger treibt sie nicht weg, ihre Nahrung anderwärts zu suchen. Sie sind gewohnt, ihr Futter aus den Händen der Menschen zu bekommen, leben bloß um zu fressen, und besitzen keine von den Fähigkeiten oder *kleinen* Erfindungen, welche sonst das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Sie sind vollkommne Gefangene ohne Wiederkehr, und der Mensch wird nunmehr Schöpfer aller der sklavischen Gattungen, die desto mehr Vollkommenheiten für uns erhalten, je ausgearteter sie werden, je mehr sie sich von der Natur entfernen.

Lottchen. Wahrhaftig, Herr Papillion! man sollte glauben, die verschiedenen Gattungen von Tauben hätten mit manchen Menschen viel Gemeines: oder — wohl gar mit meinem lieben Geschwister? — Laß sehn! — die Feldflüchter — Herr Fritze! Er mag wohl so ein Feldflüchter werden wollen: auf den Messen herumziehen, oder wohl gar die Meere durchstreichen und nach Ost- und Westindien

segeln; nur bloß mit dem Unterschiede, daß es nicht wie bey jenen aus Freyheitsliebe, sondern aus Gewinnsucht geschieht: deswegen hoffe ich, daß Er doch nicht leicht unter den Wilden bleiben, sondern immer nach seiner lieben Heimath zurückkehren wird.

Karl? — Nun ja, Karl ist so eine Mauertaube. Er hockt in seinen vier Wänden über den Büchern, und wenn ihm einmal der Himmel so viel Geld bescheren wollte, sich ein Güthchen zu kaufen, so verläßt er das städtische Getümmel, packt sein Häufchen Bücher auf, und setzt sich mit ihm in einen alten gothischen Thurm zur Ruhe und studiret, und meditiret und speculiret.

Und Luischen? — wo thun wir denn dich hin? Du bist so ein kleines Schlag = und Haustäubchen, das umherflattert, aber doch zu Brode gewöhnt ist: inzwischen sich auch kein Bedenken machen würde, ein bischen davon zu laufen, wenn man ihr sonst wo Rosinen und Mandeln vorhalten sollte?

Karl. Und Lottchen? -- gut, daß du die vierte Abweichung für dich aufgehoben hast! Du bist die wahre Haustaube, die sich auf ihre schönen bunten Federn was zu Gute thut, sich den ganzen Tag über putzen möchte, um in zahlreicher Gesellschaft zu schimmern, und lieber ein bischen hungern würde, als daß sie ihre Körnchen mühsam suchen sollte. Schade, daß du nicht eine Prinzeßin worden bist!

Lottchen. Verzeihn Sie, Herr Bruder! Freylich bin ich keine Mauertaube: aber = = =

Aber, fiel ich ein, ich dächte, das Geschwätz hätte ein Ende!



Karl. Recht, guter Papa! Ich wollte eben Herr Papillion fragen, wie es die Menschen gemacht, daß sie aus den kleinen Feldtauben so schöne, vielfarbige, grosse Thiere hervorgebracht haben, als wir auf unsern Höfen und Schlägen sehen.

Papillion. Wenn wir diese einmal gut bevölkert und über dieses flüchtige Volk die Herrschaft behauptet haben, so kann es nicht fehlen, daß bey ihrer großen Fruchtbarkeit das Jahr lang durch sich welche finden mußten, die so wohl in der Größe, als Gestalt, als Farbe, einen Vorzug vor den übrigen hatten. Man suchte diese aus und erzog sie mit mehr Aufmerksamkeit und in einer engern Gefangenschaft. Die Abkömmlinge dieser auserlesenen Sklaven mußten abermals neue Spielarten darstellen. Auch diese wurden von den übrigen ausgewählt, abgesondert und also beständig mit einander vereiniget, welche das schönste Ansehen hatten, und uns die beste Nutzung gewährten.

Die starke Vermehrung ist überhaupt eine der ersten Quellen der Spielarten in den Gattungen. Die Behandlung aber derselben, und so gar die Vervielfältigung ist bloß ein Werk der Menschen. Er hat es in seiner Gewalt durch die Anordnung der Erzeugungsfolgen, durch die Vereinigung und Trennung gewisser einzelner Geschöpfe, durch Uebertragung des Fremden und Ausländischen in seine Heimath der Natur Zwang an zu thun, sie nach seinen Absichten zu stimmen, und aus zwey einzelnen Geschöpfen, welche sie gleichsam zufällig hervorbrachte, ein neues, dauerhaftes Geschlecht zu machen, und viel

andere Arten daraus zu ziehen, die ohne sein Zuthun nie das Tagelicht würden erblickt haben.

Ich will euch nur mit einigen wenigen vorzüglichen Abänderungen von Haustauben bekannt machen, die wieder eine Menge von Nebenabänderungen haben. Dergleichen ist die Kropftaube. Durch die eingeathmete und aufbehaltene Luft blasen sie ihren Kropf ungeheuer auf. Dieß zwingt sie den Kopf ganz zurück zu biegen, und beraubt sie des Vermögens gerade vor sich zu sehen. Dieß setzt sie auch der Gefahr aus, leicht und unvermerkt von einem Raubvogel überfallen zu werden. Wenn ich dergleichen gesehen, habe ich mir immer einen stolzen Mann vorgestellet, der sich auf seine Größe, oder Vornehmigkeit, oder Gelehrsamkeit; oder ein Frauenzimmer, die sich auf ihren Staat oder ihre Schönheit etwas einbildete. Sie blähen sich auf, nur in ihre Verdienste oder in ihr Selbst verliebt, und sehen darüber weder ihre Fehler, die sie demüthigen sollten, noch die Gefahren ein, die sie umgeben, und werden dadurch oft unglücklich. Wie mancher Minister an Höfen vergaß das Schwerdt, oder den Raubvogel, der über seinen Nacken hieng, und blähete sich so sehr, daß er weder vor noch hinter sich sehen konnte. Wie manches junge Frauenzimmer blendete ihre Schönheit, daß sie eine Beute ihrer Schmeichler und Verführer ward!

Die türkische Taube hat einen starken rothfleischern Auswachs auf dem Schnabel, und einen eben solchen rothen Ring um die Augen, ist groß und stark am Körper.

Die rauchfüßigen Tauben, oder Trommeltauben, die zum Theil gehäubt, aber auch ungehäubt sind = = = o! die kennen wir, rief Luischen; und trommelte ihnen nach Herzenslust nach — zu diesen gehören unsere lieben Gäste: denn sie machen uns oft während der Mahlzeit die Musik.

Es giebt auch Schleyer= Nonnen= und Perückentauben, die sich durch ihren artigen Kopfputz unterscheiden.

Die Pfautaube richtet ihren Schwanz empor und breitet ihn wie ein Pfau aus. Die schönsten dieser Art haben wohl 32 Ruderfedern im Schwanze, andere Arten hingegen nicht mehr als zwölfe. Wenn sie denselben ausbreiten, ziehen sie den Kopf so sehr zurück, daß sie den Schwanz damit berühren. Die Breite desselbigen ist Schuld, daß sie der Wind oft mit sich fortführet und dann fallen läßt. Sie schicken sich daher gut zu den Kropftauben, und in ihnen läßt sich ebenfalls das Bild eines eingebildeten Menschen ohne Kraft wahrnehmen, der Dinge ausführen will, ohne nach zu denken, ob er Verstand oder Kräfte genug habe, oder ob eine günstige Luft seine Flügel heben, oder die geringste Windstille ihn werde fallen lassen.

Noch muß ich einiger besondern Tauben unter den kleinen Arten erwähnen; dahin gehört das Mövchen, ein kleines, wohlgebildetes, niedliches Täubchen, das einen Büschel aufwärts gesträubter Federn hat: die holländischen Muscheltauben, die einige zurückgekrümmte Federn hinten am Kopfe haben, die eine Art von Muschel zu bilden scheinen. Die

Tummel- oder Purzeltaube, die sich im Fluge, wie ein schwerer Körper, den man in die Luft wirft, um sich selbst dreht: die Wendetaube oder Klatschtaube, die sich im Fliegen immer in die Runde dreht, und mit ihren Flügeln so sehr klatscht, daß man eine starke Klapper zu hören glaubt.

Aber, sagte Lottchen, ich habe einmal in einer türkischen Reisebeschreibung von Tauben gelesen, die Briefchen hin und her zu tragen pflegen. Was sind denn das für Geschöpfe?

Papilion. Es sind dieses die Brief- oder Posttauben, die man auch türkische Tauben nennt. Sie sind hauptsächlich im Orient Mode, und die Geschichte rühmet ihre Geschicklichkeit auf das geschwindeste Briefe zu bestellen. Wenn man sie nämlich an zwey entlegnen Oertern gewöhnt und an beiden füttert, so fliegen sie beständig hin und her. Man hängt ihnen Briefchen an Hals: diese bringen sie in einem Fluge dahin, wo man sie erwartet; man nimmt ihnen ihr Billet im Taubenschlage ab, und hängt ihnen die Antwort wieder an.

Zu Kairo, erzählt ein Reisebeschreiber, pflegt man einige Täuber von ihren Weibchen zu trennen, und sie in die Städte zu schicken, von denen man eine schnelle Nachricht wünscht. Man setzt seine Gedanken auf ein Papierchen, versiegelt es mit Wachse, befestiget es unter des Taubers Flügel, und läßt ihn wohlgefüttert, damit er nicht unterwegens zögert, früh Morgens in Freyheit. Er eilt alsdann mit der größten Geschwindigkeit nach dem Taubenschlage, wo er sein Weibchen findet, und thut in Einem Tage

eine Reise, die ein Fußgänger in sechs Tagen nicht vollenden könnte. Zu Aleppo bedient man sich einiger Tauben, welche vor Ablauf von 6 Stunden Briefe von Alexandretto bis Aleppo, mithin 22 starke Meilen weit bringen.

Karl. Ey Schade, daß wir nicht solche Briefboten hier haben: die sollten durch die Luft marschiren!

Fritze. Und was man da für Porto ersparen könnte!

Lottchen. Freylich! Das dachte ich! — Wie viel hast du denn noch Briefporto bezahlt, Fritze? und du, Karl? wo gehen denn deine Correspondenzen hin, daß du solcher Geschwindigkeit brauchst?

Karl. So weit als deine, Lottchen! und ich habe doch wohl schon große und kleine Freunde, die etliche 60 bis 70 Meilen von hier sind. Ein Täubchen sollte uns bisweilen gewiß gute Dienste thun!

Papillion. Je nun; wenn man sich die Mühe gäbe; so ist kein Zweifel, daß man hier bey uns eben so gut Tauben abrichten könnte, denn fast alle Arten dieser Tauben werden in unsern Schlägen, ob gleich mehr zur Pracht und zum Staate, erzogen. Allein unser vortrefflich eingerichtet Postwesen ersparet uns der Mühe. Geht es nicht so geschwind, so geht es desto sicherer; und wie mancher Brief würde bey unsern bevölkerten Städten und Dörfern aufgefangen und unsere Geheimnisse verrathen werden.

Luischen. O! wann ich mir ein paar Täubchen wünschen sollte, so müßten es ein paar Turtel- oder Lachtäubchen seyn. Da habe ich einmal ein



paar gesehen — was das für ein paar niedliche Dingerchen waren! und die Fröhlichkeit? — denn, um immer lachen zu können, muß uns doch recht wohl seyn.

Lottchen. Ja ja; man lacht auch bisweilen aus Gedankenlosigkeit, ohne daß man weiß warum? und du bist wohl auch oft so ein lachendes Täubchen. Schade! daß man dich nicht in einen Taubenschlag voll solcher Thierchen stecken kann: da würde was gelacht werden! — Aber, Herr Papillion! ist denn die Turteltaube mit der Lachtaube einerley?

Papillion. Nein; aber sie sind von einerley Gattung. Ihr Vaterland ist in Indien. Sie sind Zugvögel, wie die Kraniche, Störche und Schwalben, vereinigen sich auch in ganze Truppen und reisen mit einander. Sie lieben im Sommer die Kühle und im Winter die Wärme, kommen daher im Frühjahre spät zu uns, und ziehen auch bald wieder ab, so daß sie kaum vier bis fünf Monat bleiben. In dieser kurzen Zeit paaren sie sich, legen ihre Eyer, (und zwar ihrer zwey und des Jahres nur zweymal,) brüten und bringen ihre Jungen so weit, ihnen auf ihrer Wanderschaft zu folgen. Sie suchen die entferntesten, kühlesten und finstersten Waldungen aus, und bauen daselbst auf die höchsten Bäume, lassen sich aber auch leicht zahm machen, und gewöhnen sich ganz zum Menschen. Man hat sie zum Sinnbilde der Reinlichkeit und Keuschheit gemacht, weil sie gegen ihre Gatten eine zärtliche Liebe beweisen, und auf eine angenehme Weise um sie her girren. Wo sie zu Hause sind, muß es ihrer eine ungeheure



Menge geben. Zu Fida in Afrika, erzählt ein Reisender, machte sich ein guter Schütze anheischig, in Zeit von sechs Stunden wenigstens 100 zu liefern. Auf den bezauberten Inseln der Südsee waren sie so zahm, daß sich einige auf die Reisenden, wie auf Bäumen, niederließen, und ihrer waren so viel, daß man zu 5. 6. Dutzend in einem Nachmittage mit dem Stocke erlegen konnte.

Luischen. O! mit dem Stocke? die armen Thierchen! pfuy! wer wird sie denn mit dem Stocke todtschlagen? lieber haschte ich sie.

Lottchen. Und wo wolltest du denn mit 6 Dutzend hin?

Luischen. Je nun, ich ließ ihnen ein Haus bauen, oder sie wieder fliegen.

Papillion. Das wollen wir thun, mein gutes Luischen, wenn wir einmal auf diese Inseln kommen. -- Doch ich will euch nicht mit mehr Taubenarten aufhalten. Jedes Land hat beynahe seine eignen, und man erstaunt, wenn der letzt verstorbene Herr Martini, (ein würdiger Naturkündiger, dessen frühen Verlust alle Freunde der Natur beklagen,) uns in seinem Büffon auf dreyhundert und etliche zwanzig bekannte Taubenarten her erzählt.

Lieber will ich euch noch etwas von ihren äußern und innern Theilen, von ihren Eigenschaften und moralischen Charakter sagen. Darzu wird aber gut seyn, daß ich euch morgen eine Taube mitbringe, oder daß eure Mama eine vom Markte mitbringen läßt.

Das letzte geschah. Er zeigte ihnen also erst den hornartigen Schnabel. Dieser, sagte er, hier ist weiß, wie ihr Kopf. Nach Beschaffenheit seiner Farbe ist er bald schwarz, bald blaulicht, bald braun, und nach der Spitze etwas gebogen, auch nach Verschiedenheit der Taubenarten kürzer oder länger. Der Schnabel dienet ihnen nicht nur statt des Mauls, sondern auch einander liebzukosen, ihr Nest aus schlanken oder birkenen Reisern zu bauen, ihre Jungen zu füttern, ihre Federn zu putzen und in Ordnung zu bringen, sich vom Ungeziefer zu reinigen, und auch im Nothfalle sich zu vertheidigen.

Der Kopf ist rund und nach Verhältniß des Körpers klein, vorwärts hängend, bald glatt wie an den Feld- und wilden Tauben, bald mit schönen Kuppen und Federhauben, wie ihr an den Trommeltauben seht, die sich vor euren Fenstern versammeln. Die Augen sind etwas platt und ringsumher mit einem kahlen Häutchen versehen, damit sie die Federn nicht hindern, umher zu blicken; übrigens aber nach ihrer Farbe so verschieden, wie an Federn. Blau, schwarz, grau und braun sind die gewöhnlichsten.

Der Hals ist bey den Taubern kürzer; die Beine aber höher als bey den Tauben. Nichts ist reizender als der erste und ihre Brust, die des bequemern Fluges wegen spitzrund gewölbt ist. Seht einmal, was für prächtige Farben er spielet! Grün, blau, purpurfarbig, wie ein Regenbogen. Der Bürzel hinten über dem Schwanze (er blies die Federn von einander) ist etwas besonders, und vertritt nebst dem Schwanze die Stelle eines Steuerruders. In den

zwo Drüsen, die Ihr hier seht, ist ein klebrigter Saft, mit dem sie wie andere Vögel, der gemeinen Meynung nach, ihre Federn, wenn sie naß und schlaff geworden, wieder leimen, fett und stehend machen. So oft sich also eine Taube gebadet hat oder durchnäßt ist, drücket sie mit ihrem Schnabel diese Drüsen, faßt den Saft auf, und streicht ihre Kielen und Federn damit: da dieser Saft sehr fett und ölicht ist, alles Oel aber das Wasser abhält, so seht ihr, warum die Wasservögel und auch andere mitten im Regen und Wasser trocken bleiben. Inzwischen zweifelt ein anderer Naturkundiger und glaubt, es sey eine bloße Unreinigkeit, die die Natur dadurch abführe, und daß, wenn sie der Vogel ausgedrückt, er sie bloß wieder an den Federn abwische; und freylich sind diese schon an sich fett und ölicht genug. Der Schwanz besteht, außer den Pfauentauben, wie ich schon erinnert, aus zwölf Kielen. Die Flügel sind sehr lang, zumal bey den wilden Gattungen. Die Oberschenkel sind meistens mit Federn besetzt, sonst roth, nackend und schuppicht; es versteht sich, daß es keine Trommeltauben sind, die mit ihren schönen Latschen prangen. Ihr Fleisch = = =

Luischen. O das weiß ich, wie es schmeckt!

Lottchen. Ja ja, wenn's nur aufs gut schmecken ankömmt, da bist du zu Hause. Aber ich habe eine andere Frage. Sie sollen ja keine Galle haben, wie da in einem Liede steht: „ein Täublein klein hat keine Gall.“

Papillion. Der ehrliche Reimer mag wohl kein großer Naturkündiger gewesen seyn. Freylich ist ihre Galle nicht in einer Blase eingeschlossen: aber sie haben eine Leber und die würde ihnen zu nichts nütze seyn, wenn sie nicht die Galle vom Geblüte absondern sollte: auch zeiget der merkliche Busen, da, wo die Gallenblase liegen sollte und die immer angefüllten Gallengänge, daß es ihnen daran nicht fehlt.

Artig genug ists, daß sie sich keines Nests mehr, als einmal bedienen, oder wenigstens es aufs neue bauen: auch hat ein fleißiger Taubenbeobachter wahrnehmen wollen, daß die Täubinnen mehrentheils gegen Morgen ein Ey legen, das fast allemal mit einem Täuber angefüllt ist; drey Tage darnach auch des Morgens, das eine junge Taube einschließt: die sie aber Mittags oder Nachmittags legen, sollen mehrentheils taub seyn.

Die Jungen kommen ganz blind aus dem Eye und bleiben es neun Tage lang. Die Alten füttern ihre kleine Nachkommenschaft und blasen ihnen den Kropf auf: dieß macht auch das Hinderniß, sie selbst aufzufüttern. Ihr volles Wachsthum erreichen sie in der vierten bis sechsten Woche, und im fünften Monat haben sie ihr völliges männliches Alter erreicht.

Ihre Fruchtbarkeit ist erstaunend. Sie legen jedesmal zwey Eyer, aus welchen ein Täuber und eine Taube gebrütet wird, und da sie solches in einem Jahre neunmal wiederholen, so können von ihnen im ersten Jahre 18, oder neun Paar, und mit den alten also zehn Paar, und im zweyten Jahre 180

oder neunzig Paar Tauben gezogen werden: diese können sich im dritten Jahr, nebst den 20 alten bis auf 1800 Stück oder 900 Paar vermehren. Wenn man nun die hundert Paar alte dazu rechnet, so gäben nach des Linnäus Rechnung, die sehr richtig ist, diese tausend Paar Tauben im vierten Jahre 18000 Junge. Ja es ist zuverläßig, daß gute, zahme, wohlgefütterte Tauben wohl dreyzehnmal im Jahre brüten und sich also in wenig Jahren auf Millionen vermehren würden. Allein Ihr müßt wissen, daß fast kein Vogel so viel todte Bruten hervorbringt, als die Taube: oft lassen sie die Eyer kalt werden, oder zertreten die Jungen: diese werden krank, oder ein Raub der Katzen und Marder; endlich sorgen unsere Mäuler dafür, daß die Vermehrung nicht zu stark werde. —

Nein, das ist doch ganz erstaunend, rief Karl; aber desto besser, daß sie so fruchtbar sind, da sie dem Auge eben so viel Vergnügen als dem Gaumen machen, sich so zum Menschen halten, und so friedfertig und sanftmüthig sind.

Papillion. Das ist eine ihrer Tugenden. Sie sind es auch nicht nur gegen ihres Gleichen, sondern auch gegen andre Vögel; lassen Hühner und Sperlinge geruhig mit sich fressen, und die letztern so gar bey sich in ihren Häusern nisten. Nur dann scheinen sie unwillig zu werden, wenn sie eifersüchtig sind, oder wenn man sich ihren Eyern nähert oder eine Fremde sie aus ihrer Wohnung verdrängen will: da hacken sie mit ihrem Schnabel und schlagen mit

ihren Flügeln: die Ursache ist aber zu gerecht, als daß man ihnen diesen Eifer verdenken kann.

Sie lieben die Reinlichkeit ungemein. Daher baden und putzen sie sich unaufhörlich, legen sich bey einem sanften Regen aufs Dach, und fangen die Tropfen mit ausgebreiteten Flügeln auf. Ihr Nest verunreinigen sie niemals und halten auch ihre Jungen dazu an. Denn so oft sie sich ihres Unrathes entledigen wollen, kriechen sie, wie die Krebse, rückwärts in die Höhe und lassen ihn über das Nest fallen. Der äußerste Hunger kann sie nur verleiten, im Pferdemiste zu hacken und die unverdauten Körner heraus zu holen. Der geringste Gestank ist ihnen zuwider, so wie sie hingegen alle gute Gerüche lieben. Die ansehnlichsten Flüge der eingewohntesten Tauben sind dadurch oft zerstöret worden, wenn man aus Bosheit einige eingefangen und sie mit dem sogenannten Teufelsdreck bestrichen hat.

Ihre Geselligkeit verräth sich, daß sie immer in großen Schaaren auf den Dächern sitzen und fliegen. Ein einzelnes Paar Tauben wird nie ein Haus bewohnen wollen, und wenn es ihnen zu weitläuftig wird, verlassen sie dasselbe.

Ihren Geburtsort lieben sie sehr, und viele Meilen sind ihnen nicht zu weit, ihn wieder aufzusuchen. Diese Neigung dienet ihnen oft zum Verderben. Man hat bey Feuersbrünsten gesehen, daß sie sich eher in die Flammen gestürzt, als ihr Haus verlassen haben. Ein unleidlicher Gestank, oder ein auswärtiges Liebesverständniß, oder eine entfernte Gefangenschaft kann sie allein davon zurück halten.

Sind sie einmal von einer Katze oder einem Marder darinnen überfallen worden, so kostets viele Mühe, sie wieder des Nachts hinein zu bringen. Sie suchen sicherere Winkel aus oder wählen lieber das offene Dach zu ihrer Schlafstätte. Nach und nach beziehen sie wohl dasselbe wieder, wenn sie nach lang eingezogener Kundschaft keinen Feind mehr verspüren; aber es geht immer nicht ohne Verlust des Besitzers ab; denn manche ziehen doch indessen ab.

Da sie zahm sind, so sind sie auch gelehrig. Ein Knabe gewöhnte ein Paar Tauben einen Spielwagen zu ziehen, verfertigte ihnen ordentliche Geschirre, woran er sie gehörig an- und ausspannte, ohne daß sie aufflogen. — Karl. Und die Geschichte mit dem Mahomed, der vorgegeben haben soll, Gott würdige ihn durch eine Taube, die ihm ins Ohr etwas zu sagen schien, unmittelbarer Offenbarungen — nicht wahr? das war so eine abgerichtete Taube? —

Papillion. Ohnfehlbar: denn man kann sie gewöhnen, aus der Hand und aus den Ohren zu fressen: und vielleicht, wofern es nicht eine Fabel ist, war das Letzte das Mittel.

Luischen. Nein, so ein Pärchen vor mein kleines Wägelchen zu spannen — das wär so eine Sache. — O haschen Sie doch ein Paar ein, und gewöhnen sie!

Lottchen. Nein, wir wollen ihnen lieber die Freyheit gönnen. Wie bald käm eine Katze und holte

die Equipage. Nicht wahr? das würde dir weit schmerzlicher seyn, als wenn du sie nie gehabt hättest?

Papillion. Ja freylich, und die Thiere haben so viel Feinde. Auf der Erde und in der Luft. Bey Tag und bey Nachte. Da kömmt einmal ein Marder in Schlag und verheert alles. Jung und Alt muß daran, und so lange nur ein lebendiger Kopf da ist, muß er herunter, wenn schon für den Hunger ein paar Stück genug wären. Die Katzen sind zwar weniger blutgierig: sie begnügen sich so viel zu zerfleischen, als ihr Appetit vermag, und würgen nicht bloß der Mordlust wegen: indessen ⸗⸗⸗

Lottchen. Indessen bleiben es immer schlimme Gäste. Aber Herr Papillion! Unsre Tante hat eine Katze und einen Staar: die Thiere spielen mit einander, daß es eine Lust ist: also dächte ich, sie würden auch den Tauben nichts thun ⸗⸗⸗

Papillion. Ganz gewiß kann man sie durch Schläge dazu gewöhnen, indem man ihnen Tauben vorhält.

Karl. Ich würde, wenn ich ein paar liebe Täubchen hätte, sie doch nicht einem solchen Spielkameraden anvertrauen. Ich will ihnen einmal eine Fabel vom Herrn Spirit erzählen.

Die Katze und die Tauben.

Einst hatte Fritz ein schönes Taubenpaar
Und zur Gesellschaft eine Katze —

Wie? zur Gesellschaft eine Katze?
Sehr wohlgewählt für Tauben! — Freylich wahr!
Doch da durch strenge Zucht sie schon gebändigt
war,
So fürchtet' er auch nicht die mindeste Gefahr
Von ihrer Mördertatze. —
Es schien so gar, als ob ihr Spiel,
Wie Fritzen, so den Täubchen selbst gefiel:
Denn sie begonnen oft die lächerlichsten Dinge.
Sie fielen Murnern oft mit ihren Schnäbeln an;
Er that als ob er flöh, und eh sie sichs versahn,
That er zwey krumme Sprünge
Und haschte sie: sie flatterten
Und schlugen mit den Fittigen,
Und kamen sie nicht durch Gewalt davon,
So fiengen sie sich bittend an zu schmiegen,
Und er gab ihnen gnadenreich Pardon.

Das Ding gieng lange gut zu allerseits Ver-
gnügen;
Doch einst vergaß der Herr Patron
Die scharfen Krallen einzuziehen,
Und als er eine in dem Fliehen
Erhascht', griff er so derb, daß klares Blut
Vom bunten Hälschen floß. Der Späschenmacher
leckte,
Und ach! zu allem Unglück schmeckte
Dem Dieb die rothe Suppe gut.
Kein Mensch war da, der zur Vernunft ihn brachte:
Je mehr er kostete, um desto mehr erwachte
Die eingeschlafne Mordbegier,

Bis er von Mitleid leer und ganz berauscht von ihr
Das arme Taubenpaar zu seiner Beute machte.

* * *

Traut, meine Kinder, nie dem Feind
Verdeckter Leidenschaft. Wenn sie am stillsten scheint,
Uns schmeichelt und wir mit ihr scherzen,
Ergreift sie uns sehr oft und würgt in unserm Herzen.
Vermeidet die Gelegenheit!
Erwacht einmal die Lüsternheit,
So ist der Fall gewiß nicht weit.
So lang ihr noch an Tapferkeit
Nur Kinder und nicht Männer seyd,
So sucht in früher Flucht bloß eure Sicherheit.

Recht gut! sagte Herr Papillion, es ist wohl wahr, die Natur kehrt oft bey solchen Thieren zurück: drum merkt euch auch die gute Lehre. Wenn euch die Sünde reizt, so flieht: denn der erste Schritt zieht mehrere nach sich.

Außer diesen Hauptfeinden, fuhr er fort, sind es auch die Wiesel und Ratten, die nicht nur die Eyer aussaufen, sondern selbst die Jungen in Nestern tödten. In der Luft und am Tage werden sie vom Geier, Sperber, Falken und Habichten verfolgt, die sie mitten im Fluge übereilen und zerfleischen. Bey Nachtzeit suchen sie die Eulen und Käuzchen bis in ihre Schläge auf.



Luischen. Das ist doch jämmerlich, daß das unschuldigste Thierchen, das andern so wenig zu Leide thut, so viele Feinde hat.

Karl. Ja, dafür nehmen sie auch die Menschen in Schutz und verfolgen jene Raubthiere, wo sie nur können.

Lottchen. Ey! schöne Beschützer! wer sind denn ihre ärgsten Würgengel als die Menschen selbst? —

Papillion. Das ist ein Kapitel, meine Kinder, worüber einiges Nachdenken uns itzt zu weit führen würde.

Nur noch ein Wort vom Taubenmiste! Bey Seite gesetzt, daß er in der Wirthschaft sehr vortheilhaft ist, indem er halb erstorbene Bäume oft wieder zum Leben bringt, solltet Ihr wohl glauben, daß manche Bäcker eine Lauche zu Einmachung des Semmelteiges daraus ziehen? — O pfui doch! pfui doch! rief eines über das andere. Wozu denn so was Eckelhaftes? — Papillion. Man behauptet, die Semmeln erhielten dadurch einen besonders guten Geschmack. In Frankreich soll es etwas gemeines und eine der vornehmsten Ursachen seyn, warum der Taubenmist mit der Gerste in einem Preise stünde. Ich aber danke für die Annehmlichkeit, die man darinn finden will, und denke immer, die Bäcker thun es aus Eigennutz: denn da der Taubenmist sehr hitzig ist, so treibt die Sauche davon vielleicht den Teig sehr in die Höhe, damit die Semmeln hübsch

groß scheinen: denn ich besinne mich, daß man vielen von unsern Bäckern diesen Kunstgriff in der letzten Theurung Schuld gab, und der Geschmack, der mir aber höchst ekel schien, verrieth bisweilen ein fremdes Ingredienz.

Karl. Ha! Schade für den Mist! Ich lobe mir die Tauben. Wir wollen ihre Beschützer und Wohlthäter seyn, und ihre guten Eigenschaften ihnen ablernen.

Ein Kinderlied.

Kommt, liebe Täubchen, meine Gäste,
Mit voller Hand lad ich euch ein!
Vor unserm Fenster sollt Ihr itzt von mir aufs Beste
Mit Brosamen bewirthet seyn! —

Ha! wie behend von Dächern nieder
Das kleine muntre Völkchen schießt!
Wie wellenförmig ihr buntfarbiges Gefieder
Im Orange durch einander fließt!

Der Raum ist klein: und doch vertragen
Sie ohne Neid sich brüderlich,
Und, ohn einander wild ein Krühmchen abzujagen,
Nimmt jedes, was es hascht, für sich.

So machen's nicht die Menschenkinder.
Eins wird des andern sein Tyrann,



Kämpft um ein bischen Land, wovon das Mehr und
Minder
Nichts nützen und nicht schaden kann.

Nein, nie will ich von Neid entbrennen;
Von dir, du frommes Volk, gelehrt,
Mit Dank das nehmen, was Gott giebt, und jedem
gönnen
Mit Freuden, was ihm Gott beschert.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Augen.

2) Das Fernrohr.

3) Ein Knaul.

Neue Räthsel.

1) Mein Kopf ist spitz, mein Fuß ist breit;
Zum Staat trag' ich ein blaues Kleid:
Ich wachs als Pflanze; hab' auch weder Fleisch noch
Bein,
Bin nicht Metall, nicht Thier, nicht Thon, nicht
Holz, noch Stein.
Bringst du dem Wasser mich zu nah:
Verschwind ich, und bin bloß dir unsichtbar noch da.

2) Oft mürrisch, ungestalt, bin ich mir eine Last,
Und andern noch weit mehr verhaßt:
Und doch wünscht man mich zu erringen:
Durch Güte kann ich mir nur Liebe noch erzwingen.



Die
Ueberraschung.

Ein

Schauspiel für Kinder

in Einem Aufzuge.

CLXXVIII. bis CLXXXII. Stück,

vom 27. Nov. bis 26. Dec. 1778.

Spielende Personen.

Rittmeister.

Wachtmeister.

Frau von Vaillant, eine Officiersfrau, Guthsbesitzerin und Mutter der folgenden Kinder.

Ernst, 12 Jahr alt.

Jettchen, 10 Jahr alt.

Konstantin, 8 Jahr alt.

Julchen, 6 Jahr alt.

Der Schauplatz ist auf einem Edelhofe nicht weit von feindlichen Gränzen.



Erster Auftritt.

Ernst. Konstantin.

Ernst sitzt und liest in einem Buche. Konstantin, als ein kleiner Grenadier gekleidet, hat eine Flinte und exerciret.

Konstantin.

Richt't euch! — Habt Acht! — Präsentirt das Gewehr! — (Er macht alles, was er kommandirt.) Gewehr beym Fuß! — Schultert das Gewehr! — Rechts umkehrt euch! — Marsch! — (Indem er umher marschirt, trommelt er mit dem Munde.) Patabum! Brr — bumm! ꝛc.

Ernst. Je der Tausend! So sey doch einmal ruhig! Das ist auch ein Lärmen, daß man nicht eine Zeile ungestört lesen kann.

Konstantin (kehrt sich nicht daran, trommelt immer fort und marschirt umher.) Brr — bumm! brr — bumm!

Ernst. Hörst du nicht?

Konstantin. Brr — bumm! ꝛc.

Ernst (springt auf und schlägt mit dem Buche auf den Tisch.) Unausstehlich! Patabum! brr — bumm! ich wollte, daß du das Patabum auf den Buckel kriegtest!

Konstantin. Macht euch fertig! — Schlagt an! Piff! paff! puff! brr — bumm!

Ernst. Du wirst so lange machen, bis ich dir die Flinte aus den Händen reiße! Sag mir nur, ob du vom frühen Morgen an nichts anders zu thun hast, als das ewige Soldatenspielen? Kein ander Wort, als: (Er spottet ihm nach:) „Habt acht! Präsentirt das Gewehr! Gewehr beym Fuß! Marsch! Brr bumm bumm bumm —“

Konstantin. Ja, mit dem Gewehr beym Fuß marschirt man auch! Hahahaha — Siehst du, Bruder? Mit alle deinem Lesen weißt du kaum, was Gewehr beym Fuß, und schultert das Gewehr! heißt — Habt acht! Schultert das Gewehr! Marsch! (er macht dieß.) Nun gehts fort!

Ernst. Ey, da weiß ich auch was rechts, wenn ich das kann. Das können unsere dümmsten Bauerjungen im Dorfe auch; aber ein Buch lesen und verstehen, das müssen sie mir wohl bleiben lassen.

Konstantin. Und werden sie denn dadurch tapfere und brave Officiere?

Ernst. Oho! das Exerciren macht auch noch keinen Officier. Der muß Verstand und Klugheit haben, der gut befehlen soll: — er muß was gelernt haben, wenn er brav und tapfer seyn will.

Konstantin. So? also ist der nicht brav und tapfer, der sich brav mit dem Feinde herumschießt und herumschlägt?

Ernst. Sag mir, nennst du unsern großen

Hund, der alle Menschen zerreißen würde, wenn er nicht an der Kette läge, auch tapfer und brav?

Konstantin. H—m! — Eigentlich sagen wir: daß es ein böser wütender Hund ist!

Ernst. Und warum? Nicht wahr? weil er Jedermann ohne Unterschied, ohne Verstand anfällt. Verstand aber kriegt man nicht durchs Exerciren und Schießen allein: da muß man auch was lernen.

Konstantin. Je nu; ich will auch was lernen: aber itzt sind meine Freystunden, und da will ich exerciren und nicht lernen. — „Präsentirt das Gewehr!“

Ernst. Ich lerne auch nicht, sondern lese etwas zu meinem Vergnügen.

Konstantin. Zum Vergnügen? Und das heißt du nicht lernen? Nu, zum Exempel! Was hast du denn da für ein Buch? (Er geht zu ihm.) Zeig' einmal den Titel! (Ernst zeigt es ihm: behält es aber in der Hand: Konstantin liest:) „Briefe über den Krieg!“ — Nu! das laß ich gelten! Ueber den Krieg! das muß ganz hübsch seyn.

Ernst. Hör einmal! ich will dir Etwas draus vorlesen, ob dirs nicht gefallen wird?

Konstantin (schüttelt den Kopf.) Währt's lange?

Ernst. Du fragst schon, ob's lange währt, und ich habe noch nicht angefangen.

Konstantin. Nu so fang an! sonst muß ich wieder exerciren.

Ernst (liest; Konstantin stützt sich auf seine Flinte.) „In dem Kriege Ludwigs des zwölften mit den Venezianern, ward die Stadt Brescia mit Sturm erobert, und den Siegern Preiß gegeben.“

Konstantin. Die Stadt Brescia? Wo liegt die?

Ernst. Wo? in Oberitalien. Das hörst du ja, da es der Republik Venedig gehöret.

Konstantin. Nu, lies nur fort! es liegt nichts dran. — —

Ernst. „Sie mußte verschiedene Tage hinter einander alles Elend, die Grausamkeit und Habsucht veranlassen können, erfahren.“

Konstantin. Pfuy! nicht hübsch!

Ernst. „Kein Haus ward verschont, ausgenommen das, worinnen der Ritter Bayard sein Quartier hatte.“

Konstantin. Und warum denn sein Haus?

Ernst. Vermuthlich, weil ers nicht haben wollte: denn der Ritter Bayard war französischer Befehlshaber über die Truppen, ein tapfrer, tapfrer Mann.

„Bey seinem Eintritte fiel ihm die Frau des Hauses, ein Frauenzimmer von ansehnlicher Gestalt, zu Füßen, und weinte und schluchzete. „O „theurer Herr! retten Sie mein Leben, retten Sie „meiner Töchter Ehre.“ — „Getrost, edle Frau,“ erwiederte der Ritter, „so lange ich mein Leben be-

„halte, soll das Ihrige und Ihrer Töchter Ehre „in Sicherheit seyn!"

Konstantin. Brav! brav!

Ernst. „Die beiden jungen Frauenzimmer wurden darauf aus dem Orte, wo sie sich versteckt hatten, geholt, und dem Ritter vorgestellt, und die vereinigte Familie richtete nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren Retter."

Konstantin. Nicht mehr als billig!

Ernst. „Eine gefährliche Wunde, die er empfangen hatte, gab ihnen noch mehr Gelegenheit ihren Eifer zu beweisen."

Konstantin. So? eine Wunde? der arme Mann! —

Ernst. „Sie schafften einen geschickten Wundarzt herbey: sie pflegten sein wechselsweise Tag und Nacht, und unterhielten ihn mit Gesang und Konzerten, wenn er eine Ergötzlichkeit dieser Art vertragen konnte."

Konstantin. Ganz hübsch! — Nu, Musik hör ich auch gern. Sie werden ihm wohl lauter Märsche haben blasen lassen.

Ernst. „Da endlich der Tag seiner Abreise gekommen war, sprach die Mutter zum Ritter: „Ih- „rer Güte, edler Herr! sind wir unser Leben schul- „dig, und nach dem Rechte des Krieges gehört Ih- „nen alles, was wir haben; Ihre Großmuth aber „läßt uns hoffen, daß Sie mit diesem geringen Be- „weise unserer Dankbarkeit zufrieden seyn werden,"



— und damit setzte sie ein eisern Kästchen voll Geld auf den Tisch.“

Konstantin. Eine wunderliche Frau! dem Feinde es noch entgegen zu tragen. Wenn er nun zugriff?

Ernst. „Wie viel ist es denn?“ versetzte der Ritter.“

Konstantin. Nu? ich will doch nimmermehr hoffen ...

Ernst. „Sie antwortete zitternd: Nicht mehr, „als 2500. Dukaten, mein gnädiger Herr: doch, „wenn mehr nöthig ist, so wollen wir uns an un„sere Freunde wenden.“

Konstantin. Ja; wenn er's nimmt — so weiß ich nicht, was ich ihm anthue. Fünf und zwanzig hundert Dukaten? Die Frau muß reicher als wir gewesen seyn. Ich hätt' ihm wollen ...

Ernst. „Gute Frau, sprach der Ritter, ich werde niemals Ihre Gütigkeit vergessen, die in meinen Augen mehr, als hunderttausend Dukaten werth ist; nehmen Sie Ihr Gold zurück, und verlassen sich beständig auf meine Freundschaft.“ —

Konstantin (läßt vor Freuden die Flinte fallen, und klatscht in die Hände.) Ah brav! brav! brav!

Ernst. „O bester Herr, Sie tödten mich, wenn Sie diese geringe Summe ausschlagen! Nehmen Sie sie wenigstens zum Zeichen Ihrer Gewogenheit für meine Familie an!“ — „Wohl, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann, so will ich das



Geld nehmen; erlauben Sie mir aber das Vergnügen, von Ihren liebenswürdigen Töchtern Abschied zu nehmen." —

Konstantin (stampft mit dem Fuße.) Je, daß dich der Tausend! das ist gerade, wie es unser Doctor macht, der auch spricht, ich nehme nichts, und reckt die Hand hin.

Ernst. „Die Töchter erschienen mit Blicken der Hochachtung und der Liebe."

Konstantin. Dafür? daß er die 2500 Dukaten wieder nahm? (schüttelt den Kopf) Ich wollte, du hättest mir das Ding nicht gelesen! Der Ritter hat nun alles bey mir verschüttet.

Ernst. Du bist ein ungeduldiger Bursch! Hör nur!

„Der Eindruck, den Sie auf mein Herz gemacht haben, sprach der Ritter, ist unauslöschlich; wie ich Ihnen Ihre freundliche Sorgfalt vergelten soll, weiß ich nicht: denn Leute von meiner Lebensart sind selten reich."

Konstantin. So? und sie haben zu der Zeit noch ganze Städte geplündert?

Ernst. „Hier aber sind zwey tausend fünf hundert Dukaten, die mir die Großmuth Ihrer Mutter geschenkt hat. Ich gebe sie Ihnen, als ein Hochzeitgeschenke, und wünsche, daß Ihre Glückseligkeit in der Ehe Ihren Verdiensten gleich seyn möge!" — „Edelster, großmüthigster Ritter," schrie die

Mutter, „der gütige Gott belohne dich hier und in der Ewigkeit."

Konstantin. A—h! das laß ich gelten! So hätt' ichs und der Papa gewiß auch gemacht.

Ernst. Es machen's aber nicht alle Soldaten so?

Konstantin. Ja, so sind sie keine rechte Soldaten, sondern bloße Räuber und Plünderer, sie mögen Freund oder Feind heißen. Das sagt auch unser Papa, und das ist doch gewiß ein tapfrer Mann. Du hast's gehört, was er *mit* seiner Schwadron für Wunder gethan, und ich wette doch drauf, daß er keinem armen Bürger oder Bauer das Seinige genommen hat oder nehmen lassen.

Ernst. Ganz gewiß nicht. Wir haben's ja gehört, daß, als man ihm in Thalhayn ein Geschenk für seine gute Mannszucht machen wollen, er geantwortet: „er ließe sich für seine Pflicht nicht bezahlen."

Konstantin. O der brave Papa! wenn wir ihn doch bald wieder sähen!

Ernst. Und er die Winterquartiere bey uns hielt!

Konstantin. Da sollte er mir erzählen!

Ernst. Da wollten wir *ihm* liebkosen!

Konstantin. Alle Manoeuvres müßt' ich wissen.

Ernst. Alle gute und edle Handlungen von Freund und Feind sollte er mir in die Feder diktiren,



und da wollte ich dir gewiß einmal ein Buch voll Anekdötchen draus machen, das sich sehen ließ. — Aber so gut wirds uns nicht werden.

Konstantin. Aber er hat der Mama doch Hoffnung gemacht?

Ernst. Ja, Hoffnung! Wenn's von ihm abhieng. Er muß aber hin, wo ihn sein Chef hinverlegt. Der Feind läuft aber immer dahin, wo ihm ein Loch gelassen wird.

Konstantin. Ha, wenn er da wäre, da sollte ein Feind kommen! Zehne nähm er auf sich, und gewiß eben so alle seine Soldaten: denn wie er ist, werden auch sie seyn.

Ernst. Drum könnte itzt eher ein Feind zu uns kommen, weil itzt der Feind bey uns auch nicht Einen Mann findet.

Konstantin. Bin ich nicht Manns genug? Hab ich nicht eine Flinte? (er hebt sie auf) — Macht euch fertig! Schlagt an!

Ernst (lacht ihn aus.) Mit meinem Buche hier wollte ich mit dir fertig werden.

Konstantin. Mach mich nicht böse; sonst schieß ich!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen. Jettchen.

(Beide sind außer Odem.)

Jettchen. Ach! — Ach! — Ernst! — Konstantin! — Wie wirds uns gehen! —



Ernst. Je, was habt ihr denn vorgehabt?

Konstantin. Gewiß seyd ihr über dem Eingemachten gewesen, und die Mama hat euch ertappt.

Julchen. Ah! — wenn's das wäre!

Ernst. Oder ist eine porcellanene Schale gereist?

Jettchen. Es wird mehr — reisen, als das! — es lassen sich ...

Julchen. Es lassen sich — feindliche Husaren sehen — —

Ernst und Konstantin (zusammen.) Feindliche Husaren?

Jettchen. Sie haben Gottfrieden — der draußen auf dem Felde war — Kraut zu holen ...

Julchen. Ja, dem haben sie die Pferde ausgespannt! —

Ernst. Die Pferde ausgespannt?

Konstantin. Und ihm auch nicht wieder gegeben? Nu — und den Wagen?

Jettchen. Je, den haben sie freylich stehen lassen.

Julchen. Den werden sie wohl brauchen wollen, wenn sie uns und unser armes Dorf plündern, und die Sachen darauf fortschaffen.

Ernst. Ach! meine schönen Bücher! wenn sie mir nur nicht die nähmen!

Jettchen. Bücher? sie werden viel nach den Büchern fragen. Wenns noch mein schöner Flügel wäre!

Ernst. Ja, als ob wir nicht gehöret hätten, daß sie — ich weiß nicht, wo es war? die Bücher zum Fenster hinausgeworfen. Deinen Flügel — den werden sie wohl mit aufpacken!

Jettchen. Je nun, sie können ihn ja wohl entzwey schlagen!

Julchen. Unsre hübschen Kleider und unsre Sparbüchsen sind wohl am meisten in Gefahr.

Konstantin. Und ich dächte wohl am allerersten, meine Flinte, meine Grenadiermütze, meine Patrontasche.

Ernst. Geh, deine Duodezflinte, das verlohnte sich der Mühe: aber das will ich dir sagen; wen sie im Gewehr antreffen, der ist Kriegsgefangner, und den nehmen sie mit.

Konstantin. Ah! das wollt' ich doch sehen, wenn ich nur Pulver und Bley hätte! Laden kann ich, und ich weiß auch, wie man losschießt. -- Ha! Eben besinn' ich mich. In des Papa's Rüstkammer hängt bey der kleinen Vogelflinte ein altes Pulverhorn, da steckt gewiß noch was drinnen --- Ja, ich will euch in Schutz nehmen.

Jettchen. Hahaha! In der größten Angst muß ich lachen. Du uns in Schutz nehmen? Geh, geh! Daß du dir wieder die Augenbraunen versengst und das ganze Gesichte verbrennst, wie bey dem schönen Sprühteufel, den du neulich machtest?

Konstantin. Ja, das war was anders, da blies ich ins Pulver, weil es nicht brennen wollte:

aber da drücke ich nur los und blase nicht etwa den Schwamm auf!

Julchen. So ein Knäbchen uns in Schutz? den nimmt ein Husar unter'n Arm und wirft ihn in Schloßgraben!

Konstantin. Nicht geschimpft! sonst will ich dir das Knäbchen einstreichen.

Ernst. Aber hört nur! ich dächte, statt des Geschwätzes fiengen wir lieber an unsere besten Sachen, oder uns selbst zu verstecken?

Jettchen. Nein, die Mama hat gesagt, wir sollen uns ja nicht verlaufen und hübsch beysammen bleiben, wenn wir euch gefunden hätten.

Julchen. Und wenn wir uns nun versteckten, und die arme Mama wär so Mutter alleine?

Ernst. Du hast Recht, wir müssen zur Mama.

Konstantin. Wo ist sie denn?

Jettchen. Sie giebt den Leuten einigen Unterricht, wie sie sich betragen sollen, verschließt Kisten und Kasten, und hat den Bedienten in's Dorf geschickt, daß er sich ein wenig umsehen soll, was vorgeht.

Ernst. O wenn doch daßmal der Papa da wäre!

Konstantin. Ja, wenn der Papa da wäre, so würden sie es wohl bleiben lassen und herkommen.

Jettchen. Oder wär die Mama nur mit uns nach der Stadt geflüchtet!

Julchen. Ach! wenn sie nicht den Papa erwartet hätte!

Ernst. Wollen wir nicht die Mama aufsuchen?

Julchen. Nein; sie hat uns ja gesagt, daß wir sie hier erwarten sollen.

Konstantin. Ha! wer kömmt?

Jettchen. Sie ist's selbst!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Vaillant.

Frau v. Vaillant. Wir sind in großer Gefahr, ihr Kinder!

(Jettchen und Julchen fassen sie angstvoll bey der Hand.)

Jettchen. Ach! ach! — beste Mama — was sollen wir — anfangen!

Julchen. Sind Sie da, liebe Mama?

Ernst. Daß Gott erbarm, liebe Mama! — Wollen wir uns nicht verstecken?

Konstantin. Oder uns nicht wehren?

Frau v. Vaillant. Wer soll sich wehren? — Du? — geh! sey nicht lächerlich! Thu deine Flinte weg! Für Weiber, Kinder und Unbewehrte schickt sich bey solchen Gelegenheiten besser bitten und flehen!

Konstantin. Bitten und Flehen?

Frau v. Vaillant. Allerdings; trotzig seyn macht übel ärger. Vor allen Dingen bittet in eu-

ren Herzen Gott, daß er uns der Gefahr entreiße, unsere Noth erträglich mache, und uns mit gehörigem Muth und Entschließung bewaffne.

Julchen. Aber warum nicht verstecken, wie Ernst sagte, daß sie uns nicht finden?

Frau v. Vaillant. Wo soll das geschehen? Nein, man muß ihnen nicht Freyheit lassen zu schalten und zu walten: durch Gegenwart können Leute unsers Standes noch eher was verhüten.

Ernst. Aber was soll man ihnen entgegen setzen, wenn sie uns nun alles nehmen wollen?

Frau v. Vaillant. Vernünftige Vorstellungen; und hören sie diese nicht, so muß man sie nehmen lassen.

Konstantin. Nehmen lassen? darnach haben wir ja nichts mehr!

Frau v. Vaillant. Willst du es hindern? Oder glaubst du, daß sie was darnach fragen werden? Da mögen wir zusehen.

Jettchen. Ach! wenn sie uns nur nicht schlagen!

Julchen. Und mir nicht die Kleider vom Leibe reißen!

Frau v. Vaillant. Ich hoffe, sie sollen sehen, wen sie vor sich haben. Gegen eine Frau und Kinder werden sie doch nicht Krieg führen? Wenn sie nur einen vernünftigen Officier mit sich haben, so bin ich unbesorgt.

Ernst. Ja, so einen, wie unsern guten Papa:



denn der würde gewiß auch mitten im feindlichen Lande liebreich und gütig seyn.

Konstantin. Das würde er gewiß. O daß ich nur groß wäre! Ich wollte mich mit ihnen herumbalgen, daß es eine Art hätte.

Frau v. Vaillant. Du hast nichts als balgen im Kopfe, Junge! Aber damit ist nichts gethan: klug seyn ist besser denn balgen.

Ernst. Hab' ich dirs nicht gesagt?

Frau v. Vaillant. Lerne was! das ist das beste. Der Feind kann uns alles nehmen: Geld und Gut, Er kann unsere Häuser abbrennen, unsere Felder verwüsten: aber die Schätze unserer Seele, das ist, die guten Eigenschaften, womit wir sie geschmückt, die Wissenschaften und Weisheit, womit wir sie ausgerüstet haben, die kann er uns nicht nehmen, die bleiben unser.

Konstantin. Aber von denen kann man doch nicht leben? denn — denn, wenn ich leben soll, so muß ich auch essen.

Ernst. Als wenn man nicht durch nützliche Wissenschaften sein Brod verdienen könnte?

Frau v. Vaillant. Recht, mein Sohn! Unser guter Pfarrer, der kein reicher Mann ist, verdient sein Brod durch Lehre und Unterricht; euer Vater durch seine Kriegswissenschaft; ein Künstler durch seine Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten; der Handwerker und Tagelöhner durch seine Arbeit.



Jettchen. Wahrhaftig! da sollte man fast glauben, der Arme wäre glücklicher, als der Reiche: denn wo der Feind nichts zu nehmen findet, da kann er nichts nehmen.

Frau v. Vaillant. Ja, nur mit dem Unterschiede, daß er auch zu andern Zeiten vieler Bequemlichkeiten, deren die Reichen genießen, entbehren muß: und daß dieser doch nicht immer Feinde beym Genusse desselbigen zu fürchten hat. Indessen ist so viel gewiß, daß der auf *alle* Fälle glücklicher ist, der seinen Reichthum in sich selbst *hat*, als der, der in sich gar nichts, und außer dem Viel, Viel hat.

Julchen. Ach, liebe Mama! Wann mir nun der Feind alles nähme, hätte ich denn so viel in mir, daß ich nichts fürchten dürfte?

(Die andern Kinder lachen.)

Frau v. Vaillant. Ich fürchte, ich fürchte, es würde dir noch Manches fehlen.

Julchen. Nun? was lacht Ihr denn? zum Exempel; ich kann mir schon ein Paar Strümpfchen stricken, das weder Ernst noch Konstantin kann; ich kann nähen, ich kann ein bischen sticken, Knötchen knüpfen, Seide zupfen — da kann ich mir manches machen, und auch manchen Groschen damit verdienen.

Frau v. Vaillant. Immer gut, mein Kind! Es würde freylich nicht weit reichen, wenn du davon leben solltest; indessen würdest du doch immer

den Vortheil haben, daß, wenn du Garn hättest, und brauchtest ein Paar Strümpfe, du kein Geld dafür geben dürftest. Jede Geschicklichkeit, die wir uns erwerben, meine Kinder, ist ein Gewinnst für die Zukunft.

Ernst. Ja, drum will ich auch gewiß ein recht fleißiger Mensch seyn!

Jettchen. Und ich auch recht gut seyn.

Konstantin. Und ich recht brav seyn.

Frau v. Vaillant. Aber doch auch was Rechts dabey lernen?

Konstantin. Ja, nur daß ich in meinen Freystunden exerciren darf.

Frau v. Vaillant. Ihr seyd alle gute Kinder, und ich habe zu Gott das Vertrauen, daß er euch regieren werde, und zu euch, daß Ihr euch Schätze einsammeln sollt, bey denen Ihr keinen Feind zu fürchten habt. Aber — ich weiß nicht, warum man mir keine Antwort giebt? — ich hatte doch Johann befohlen ... Wenn doch eines von euch vor auf den Saal gienge, und sähe zu, ob Johann da wäre? oder zum Fenster hinaus, was etwa auf dem Hofe vorgeht.

(Die Kinder sehen einander an, und keines will gehen: sondern sie drängen sich an die Mutter an.)

Konstantin. Ich will gehn.

Frau v. Vaillant. Das dacht' ich doch!

(Konstantin geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Jettchen. Ach liebe Mama! wenn sie nur unserm Konstantin nichts thun!

Frau v. Vaillant. Wer wird ihm was thun?

Julchen. Ja, Ernst sagte: wen sie mit der Flinte anträfen, den machten sie zum Kriegsgefangenen.

Frau v. Vaillant. Sey unbesorgt! Sie müßten ihn füttern und könnten ihn zu nichts brauchen! dafür dankt ein Feind.

Ernst. Ja, sind aber Unbewehrte viel besser als Kinder? und man hat doch oft schreckliche Dinge genug um und neben uns gehöret, wie man mit den Leuten umgegangen.

Frau v. Vaillant. Geh! dein Vater würde sagen: du wärst eine feige Memme. Man sieht wohl, daß du zu keinem Helden bestimmt bist.

Jettchen. Aber, liebe Mama! Ernst hat doch so gar Unrecht nicht. Ich dächte, die Zeitungen sagten doch keine Unwahrheiten.

Frau v. Vaillant. Das laß ich an seinen Ort gestellt seyn. Ich zweifle auch nicht, daß es brutale Menschen genug giebt, die ihre Rauhigkeit und ihren Muthwillen auslassen, und ihren Eigennutz zu befriedigen suchen, wo sie können: aber ich bin überzeugt, daß es auch unter dem Feinde eben so

viel edle und vortreffliche Menschen giebt, die selbst die Ausführung der härtesten Befehle durch Menschenliebe und Wohlwollen zu hindern wissen.

Julchen. Ja, wer steht uns denn dafür, daß gerade so einer zu uns kömmt?

Frau v. Vaillant. Da muß man sich allezeit, meine Kinder, mit dem Grundsatze ausrüsten, daß wir einen Beschützer über uns haben, der mächtiger ist, als alle unsere Feinde, und daß uns ohne seinen Willen kein Haar von unserm Scheitel fällt. Ich hätte am ersten Ursache, zu zagen: aber dieser Gedanke, meine Kinder, erfüllt mich mit Trost und Muth.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Konstantin.

Konstantin. Ach liebe Mama! — Ich sehe einen Husaren und — und alle unser Vieh auf dem Hofe.

Frau v. Vaillant. So ist der Anfang schon so gut als gewiß zur Plünderung gemacht. Und vom Johann siehst du nichts?

Konstantin. Nichts; aber — ich bin böse auf die Hofknechte: die stehen da vor dem einen Husaren, und haben die Mützen unterm Arme, als wenn er ein vornehmer Herr wäre; — sollten sie nicht lieber Mistgabeln und Hacken zusammen nehmen?



Frau v. Vaillant. Du wärst ein kluger Mensch!

Ernst. Das könnte uns eingedrängt werden, wenn sie einen feindlichen Husaren tödteten.

Frau v Vaillant. Nein, sie thun Recht. Hinter dem einen Husaren werden wohl noch funfzig her seyn, die im Dorfe wirthschaften. Hier wäre es Unvernunft, sich zur Wehre zu setzen, wo Gewalt da ist.

Konstantin. Aber, liebe Mama! wer mir das Meinige nimmt . . .

Frau v. Vaillant. Gegen den habe ich freylich ein Recht, mich zu vertheidigen. Aber wenn du mit dem Kopf gegen die Wand liefst, die dir den Ausgang versperrte: so würdest du dir ihn zerstoßen und sie doch nicht über den Haufen rennen. Ich werde hinunter gehen. Es ist alber, daß Keines von den Leuten sich sehen läßt: aber man sieht, wie weit Neugierde oder Furcht geht!

Julchen. Ach! liebe Mama! sie möchten Ihnen was thun! wir lassen Sie nicht gehen.

Jettchen. Ja, gute Mama! Sie müssen bleiben!

Ernst. Wo sollen denn wir bleiben?

Konstantin. Ich gehe mit!

Frau v. Vaillant. Ihr sollet zusammen hier bleiben und mich erwarten.

Jettchen. Allein?

Julchen. Und kein Großes bey uns?



Frau v. Vaillant. Seyd Ihr nicht eurer viere?

Konstantin. Lassen Sie mich hinunter gehn! Ich will den Husaren fragen = = =

Frau v. Vaillant. Laß deinen Vorwitz und warte, bis dir es aufgetragen wird = = = Ah! ich höre Jemanden.

(Die Kinder schmiegen sich alle an die Mutter. Konstantin läuft nach der Thüre, und gukt hinaus, kömmt aber gleich wieder.)

Konstantin. Es ist Johann!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Frau v. Vaillant. Nu; wie lange bleibt Ihr?

Johann. Ach! — Ach! — ich mußte doch sehen — Es kömmt wie eine Wolke — ja, wie eine Wolke draußen über den Berg hergezogen.

Konstantin. Wie eine Wolke?

Frau v. Vaillant. Desto besser! Es ist von einem großen Haufen weniger, als von kleinen streifenden Parthien zu fürchten. Aber ich kenne schon eure und eures Gleichen Art zu erzählen; wenns dazu kömmt, sinds doch wohl kaum ein Dutzend Mann.

Johann. Nein, nein, Sie können mir glauben! Die beiden Husaren, die draußen vor unserm

Thorwege halten, sagten's auch — Sie sagten — sie sagten, es würde uns erbärmlich ergehen: sie wüßten wohl, daß unser Herr einer von den feindlichen Officieren wäre, die ihrem Corps so viel Schaden zugefügt hätten.

Frau v. Vaillant. Kein guter Umstand!

Ernst. Ach! Ach! wie wirds uns gehen!

Jettchen. Wollen wir uns noch nicht verstecken?

Julchen. O ja, liebe Mama!

(Konstantin nimmt seine Patrontasche ganz stille ab und versteckt sie in Kamin.)

Frau v. Vaillant. Und der Mensch im Hofe? wer ist das?

Johann. Das ist ein Husarenwachtmeister. O der Kerl ist ein Hexenmeister, Gott sey bey uns! oder ‥‥ man weiß nicht, was man denken soll.

Frau v. Vaillant. Nun?

Johann. Er weiß die Zahl von allen Stücken Vieh im Hofe, von dem Brummochsen an bis auf die Kälber. Die Knechte wollten ihn beluchsen und trieben nur einige Stücken heraus; er sagte aber, es müßten so und so viel seyn: so ist's auch mit den Pferden gegangen.

Frau v. Vaillant. Wer hat sie denn herausziehen heißen?

Johann. Er: denn er sagt ja, das müßte alles fort.



Jettchen. Ach! möchte er doch alles nehmen, wenn er uns nur nicht mitnimmt!

Johann. Ey nun ja; das schöne Rindvieh! — Er will die gnädige Frau sprechen, und ich komme eben ...

Frau v. Vaillant. Nun, solche Herren muß man nicht auf sich warten lassen! Geschwind geht und laßt ihn kommen.

Julchen. Ach! nein Mamachen, nein!

Frau v. Vaillant. Kann ich's hindern? Wollt Ihr nicht dabey seyn, ihr Kinder, so geht hinauf in die Oberstube.

Die Kinder (eins ums andere.) Nein, wir bleiben; wir lassen unsere beste Mama nicht allein; wie es ihr geht, mag's uns auch gehen.

Frau v. Vaillant. Wenn sie Lust zu plündern hätten, so würdet ihr auch an keinem Winkel sicher seyn. — (Zu Johann.) Nun? was steht Ihr? warum geht Ihr nicht?

Johann. Es ist mir auch so wunderlich, — gnädige Frau — ich geh ihm nicht gern zu nahe. Er hat einen ganz gräßlichen Bart und einen Säbel, daß er zehn Menschen auf einen Hieb den Kopf abschlagen könnte; und ich dachte, er sollte indessen wieder gehen, eh ich ihn kommen hieß.

Frau v. Vaillant. Ohne Verzug, alberner Mensch! (Sie horcht.) Da haben wir's! — Ich höre Jemand!

(Die Kinder treten alle hinter sie.)

Johann (macht die Thüre auf und prallt zurück; zitternd.) Ja, er ists! —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Wachtmeister.

Wachtmeister (sieht Johann grimmig an, und legt die Hand an den Säbel.) Nun, Kerl? bin ich nicht einer Antwort werth? Muß ich erst an allen Thüren klopfen? — Du darfst mir nicht viel ... (Johann thut einen Seitensprung, und macht, daß er zur Thüre hinauskömmt.) Madam! Sie sind die Frau vom Hause?

Frau v. Vaillant. Ja.

Wachtmeister. Und von diesem Gute?

Frau v. Vaillant. So ist's.

Wachtmeister. Frau von Vaillant?

Frau v. Vaillant. Nicht anders.

Wachtmeister. Gemahlinn des Dragonerrittmeisters von Vaillant, der uns so viel Schaden gethan, und uns nur noch vor kurzem eine ganze Schwadron zu Grunde gerichtet?

Frau v. Vaillant. Ich weiß nicht, was er gethan; aber so viel weiß ich, daß er nichts gethan, was ihm nicht seine Pflicht geboten und das Kriegsrecht billiget.

Wachtmeister. Ich werde auch weiter nichts thun, als ein wenig plündern und das Dorf anstecken.

(Die Kinder sehen einander zitternd an.)

Frau v. Vaillant. Wir sind in Ihrer Gewalt, und ich kann nichts hindern, wenn Bitten nichts vermag.

Konstantin (tritt hervor.) Hat das mein Papa auch gethan?

Wachtmeister. Ha, kleiner Mensch! er hat uns noch zehnmal mehr gethan. Hundert solche Dörfer bezahlen keinen Husarenschädel.

Frau v. Vaillant. Ein jedes thut seinem Feinde Abbruch. Indessen ist die Art, wie solches geschieht, und wie es dem Kriegsverfahren unter gesitteten Völkern gemäß ist, verschieden. Heut zu Tage führt man nicht mehr mit Weibern und Kindern Krieg, oder plündert, sengt und brennt, und übt ohne Absicht und Ursachen Gewaltthätigkeiten aus: diese überläßt man nur Barbaren.

Wachtmeister. Ich glaube, ich soll hier in die Schule gehn? Recht oder Unrecht! bey uns ists so Mode.

Frau v. Vaillant. Bey unserm Kriegsvolke nicht. Ich weiß, bey dem Ihrigen eben so wenig. Aber es giebt bey Ihnen, wie bey uns, Menschen, die, sobald sie Freyheit zu haben glauben, nach Gefallen zu handeln, sich ihre Hab- und Raubsucht zum Gesetze machen = = =

Wachtmeister (drohend.) Madam! — Ich darf nicht gegen meinen Officier raisonniren, und lasse mich also auch mit Raisonniren nicht abspeisen. Genug, ich habe Ordre = = =

Frau v. Vaillant. Zu plündern und das Dorf anzustecken?

Wachtmeister. Zu plündern und das Dorf anzustecken, wenn Sie nicht meinen Foderungen eine Genüge thun.

Frau v. Vaillant. So? Also hat Er doch Foderungen? Ich dächte, man hätte mit diesen angefangen, ehe man von Plündern und Anstecken schwatzt, und erst gesehen, ob man ihnen nicht eine Genüge thun würde?

Wachtmeister. Das Dorf hat bereits die gefoderte Summe abgeschlagen.

Frau v. Vaillant. Vermuthlich, weil sie seine Kräfte übersteigt. — Und man fodert?

Wachtmeister. Sechstausend Thaler.

Frau v. Vaillant. Sechstausend Thaler, von einem Dörfchen wie dieses?

Wachtmeister. Und eben so viel von Ihnen.

Frau v. Vaillant. Und eben so viel von mir? — Sie können plündern. Wenn der, der Ihnen die Ordre gegeben, glauben kann, daß ein Officier auf dem Lande, der ein Güthchen von 20000 Thaler hat, wovon zwey Drittel verhypothecirt sind, sechstausend Thaler liegen hat; so muß er sich wunderbare Vorstellungen von dem Reichthum unserer Officiere machen.

Wachtmeister. Nicht spöttisch, Madam! denn mein Rittmeister wird selbst kommen und eincassiren. Er hat nicht Willens, sich lange hier aufzuhalten,



und mich nur vorhergeschickt, damit die Summe gleich in Bereitschaft sey, wann er kömmt.

Frau v. Vaillant. Sie wird es nicht seyn; denn ich habe sie nicht.

Wachtmeister. Sie haben aber, wie der Rittmeister weiß, so viel an Geldes werth, daß wenigstens die Hälfte davon gleich baar entrichtet werden kann.

Frau v. Vaillant. Wie weiß das der Rittmeister? Ich sage Ihm, ich habe nichts. Zweyhundert Thaler habe ich ungefähr an altem Gelde und meiner Ausgabe, und die soll Er haben.

Wachtmeister. Zweyhundert Thaler? Hahahaha! Wir haben nicht so gewettet. Hier ist meine Specification! (Er holt einen Zeddel heraus und fängt an abzulesen:) 1) Hundert Dukaten in einem blauen seidnen, mit Gold durchwirkten Beutelchen, ein Vermächtniß an die Frau von Vaillant von ihrer Pathe. 2) Ein diamantener Schmuck, bestehend in einem Angehänge, Ohrenrosen, Armschnallen und einem Ringe, wofür der Rittmeister bey seiner Verheurathung 800 Thaler gegeben. 3) Ein silbernes Besteck an ein Dutzend Messern, Gabeln und Löffel, nebst noch etliche Dutzend Löffel zum Gebrauche, Potagelöffel, eine Plattmenage, vierzehn silberne Leuchter = = =

Frau v. Vaillant. Hör Er auf, mein Freund! — Woher weiß Er, daß ich das habe?

Wachtmeister. Das muß Ihnen mein Ritt



meister sagen. O! — es ist noch lange nicht alles. (Liest weiter.) Zwey Paar goldne Ketten, eine grössere und eine kleinere, — ein stark vergoldeter Pokal, sechs Becher ...

Frau v. Vaillant. Noch einmal, hör Er auf! Ich habe das nicht, und es müssen gottlose Menschen seyn, die Seinen Rittmeister gegen uns aufbringen wollen ...

Wachtmeister. Schimpfen Sie nicht, Madam! Sie haben es, und noch mehr, und müssen es hergeben, wofern Sie der Plünderung entgehen wollen.

Frau v. Vaillant. Ich erstaune. Nothwendig muß eines meiner Leute in vorigen Zeiten die Bosheit gehabt, und die Sachen in der schändlichsten Absicht aufgezeichnet haben, oder ... Ich gestehe Ihm, ich habe sie gehabt; aber meines Mannes Equipage, als er ins Feld gieng, hat etwas weggenommen; — einen Theil hab' ich zu meiner Schwester in die Stadt geflüchtet ...

Wachtmeister. Schon gut! was dort ist, mag dort bleiben. Ich will das, was hier ist, haben. Ich will nichts, als was das Speisegewölbchen vermag.

Frau v. Vaillant (stutzig und voller Verwunderung.) Das Speisegewölbchen? — Gut, was das an Speise und Trank vermag ...

Wachtmeister. Nein, nein. Wir verlangen nicht, was über der Erde ist: unter der Erde; un-



ter der Erde! Was ist für ein Unterschied, Madam, unter einem grauen und einem weißen Steine?

Frau v. Vaillant (äußerst betreten.) Ich gestehe, ich weiß nicht — was ich denken soll? — (Sie scheint sich wieder zu fassen:) Doch — Er kann suchen, wenn Er so viel zu finden weiß.

Wachtmeister. Und wird es mit leichter Mühe finden.

Frau v. Vaillant. Das muß ich mir gefallen lassen.

Wachtmeister. Sie verstehen sich also zu Nichts? Gut, so muß ich meinem Rittmeister rapportiren: aber, besser im Guten! ...

Frau v. Vaillant (nach einiger Unschlüßigkeit.) Gut! — Ich will unverzüglich bey Ihm seyn — (Indem sie fort will, hängen sich die Kinder an sie.)

Jettchen. Liebe Mama!

Julchen. Sie werden uns doch nicht hier allein lassen?

Ernst. Herr Wachtmeister, erlaube Er!

Konstantin. Ich will nur ...

Wachtmeister. Nichts. Bleibt, Kinderchen! Ich habe auch mit euch was zu reden! Es soll euch kein Leides geschehn! Ich bin kein Knecht Ruprecht —

Konstantin. Pfuy! als ob wir uns vor einem Knecht Ruprecht fürchteten?

Wachtmeister. Desto weniger vor mir! Ich muß indessen Geiseln haben, wenn mich eure Mutter verläßt —



Frau v. Vaillant. Bleibt, sage ich! Ich komme gleich wieder.

(Sie geht schnell ab.)

Achter Auftritt.

Wachtmeister. Jettchen, Julchen, Ernst, Konstantin, (fassen sich alle furchtsam neben einander an. Konstantin ist der einzige, der einigen Muth bezeiget.)

Wachtmeister. Ha! mit der Mama bin ich nun fertig. Nun kömmt die Reihe an eure Habseligkeiten. Wie hält's mit den Sparbüchsen? — Heraus damit, Jüngferchen! (Zu Jettchen.) Sie ist doch wohl die Aelteste, und muß den Anfang machen?

Jettchen. Ach! Ach! — Gerne, gerne, thu Er nur unserer guten Mama nichts!

Julchen. Und uns auch nichts! und — und — und laß Er mir nur mein Putz- und Spielschränkchen!

Wachtmeister. Ah! wir haben zu Hause auch Mädchen, die mit Sehnsucht auf das warten, was wir ihnen aus dem Felde mitbringen.

Konstantin. Aber doch nicht das Unsrige?

Wachtmeister. Hahaha! ein kleiner Soldat? Du bist mein Gefangener!

(Die übrigen Kinder fallen alle den Wachtmeister an, eines nimmt ihn bey

den Händen, das andre beym Rocke und sagen das folgende beynahe zugleich.)

Ernst. Nein, nein; lieber Herr Wachtmeister, unsern Bruder zum Gefangenen? Lieber nehm' Er alle meine Bücher!

Jettchen. Ja doch, ja, wir wollen Ihm unsere Sparbüchsen — wir wollen Ihm alles geben, was wir haben. Laß Er uns nur unsern Konstantin!

Julchen. Wenn's nicht anders ist, so nehm Er selbst mein Putzschränkchen mit Allem, was drinnen ist.

Konstantin. Nein, Herr Wachtmeister! Ich werde mein gutes Geschwister nicht um das Ihrige bringen. Lieber will ich Sein Gefangener seyn: da ist mein kleiner Säbel, und da hier im Winkel meine Flinte. (Er holt die Patrontasche auch wieder an dem Kamin.) Da!

Wachtmeister. Behalt' Er sie nur, bis ich sie Ihm abnehme.

(Er hängt sie wieder um.)

Ernst. Konstantin! was machst du?

Konstantin. Wann's Friede wird, so werde ich ja ausgewechselt? Aber ich denke, wann's der Papa erfährt, der soll mich Ihm schon wieder abjagen.

Jettchen. Himmel! was sagst du, alberner Mensch?

Wachtmeister. Aha! Solche Geiselchen schi-



cken wir tief ins Land in ungeheure Festungen, wo sie nicht entspringen können.

Konstantin. O der feindliche General läßt mich auch wohl, wie andere Officiere, auf Parole los.

Wachtmeister. So? Also hat Er wohl schon gar kommandirt? Ich dachte, Er wär nur noch Musketier?

Konstantin. Unser einer heißt Kadet.

Julchen. Lieber Herr Wachtmeister! lassen Sie ihn immer los!

Konstantin (unwillig.) Willst du? — Das schickt sich, daß ein Soldat bettelt.

Jettchen (zu Ernsten.) Der Konstantin ist nicht gescheut.

Wachtmeister. Nu, wann's Zeit zum Abmarsch ist, so werde ich ihn schon meinem Rittmeister übergeben. Jetzt wollen wir von was anders reden. Was mag denn dort in dem Wandschränkchen seyn?

Ernst. Ach! unsere — unsere ...

(Konstantin winkt ihnen verbietend.)

Jettchen. Der Herr Wachtmeister weiß alles!

Wachtmeister. Etwa die Sparbüchsen?

Julchen. Ja; aber — aber wir haben nicht den Schlüssel dazu.

Ernst. Der Schlüssel — ist schon seit einem halben Jahre verloren gegangen.



Wachtmeister. Je nu; wie, wenn ich einen Schlüssel dazu hätte? (Er sucht und langt einen heraus. Die Kinder treten alle zusammen, und sehen voller Schmerz und Furcht nach dem Schränkchen. Er schließt auf.) Je! meiner Treu! er schließt, und da — ie, da stehn sie ja alle viere nach dem Alter da! (Es stehen vier Sparbüchsen nach der Reihe. Er nimmt eine nach der andern heraus, und setzt sie nach der Reihe auf den Tisch.) — — Ah! ein hübsch Gerichtchen! Sie sind fein wichtig, wenn das lauter Dukaten sind! — He! das werden wohl meine Douceurgelder werden?

Konstantin. O spitz' Er sich nicht! es sind meistens ganze Thaler. Ich will Ihm einmal meine weisen.

Wachtmeister. Nein, nein; ein Kriegsgefangener darf nichts mehr anrühren. — (Es kömmt jemand.) Ha! kommen etwa meine Kameraden?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Vaillant.

Frau v. Vaillant. (Indem sie die Thüre öffnet und die Sparbüchsen auf dem Tische sieht, fährt sie vor Erstaunen zurück.) Ha! was ist das?

(Die Kinder laufen auf sie zu, und sagen Folgendes beynahe zu gleicher Zeit.)

Jettchen. Ach, Mama! Konstantin — Konstantin ist ein Kriegsgefangener.

Ernst. Hab' ichs nicht gesagt?

Julchen. Helfen Sie uns ihn doch losbitten!

Konstantin. Nichts; ich bin es, bleibe aber hier und gebe mein Ehrenwort.

Frau von Vaillant. Laßt mich! Ihr seyd Kinder! Seht Ihr nicht, daß er seinen Scherz mit euch treibt? Aber das hier — (sie weist auf die Sparbüchsen) das ist kein Scherz. (Sie läuft nach dem Schränkchen, zieht den Schlüssel ab und besieht ihn.) — Unglaublich! Wie geht das zu? der Schlüssel selbst, den wir seit einem halben Jahre vermißt haben! — Noch einmal! Ich sehe, es muß eines von meinem Gesinde untreu seyn, und ihn heimlich entwendet haben ...

Wachtmeister. Nein, nein; wir Husaren können hexen und haben die Schlüssel zu allem.

Frau v. Vaillant. Ich zweifle nicht: aber nur nicht auf die Art.

Wachtmeister. Auf die Art. Wie hält's ums Speisegewölbe und den grauen und weißen Stein? Ist das Geld bereit?

Frau v. Vaillant. Sey Er aufrichtig, mein Freund! Von wem hat Er den Schlüssel?

Wachtmeister. Vom Rittmeister. Von wem sonst?

Frau v. Vaillant. Nun so gesteh ich, daß ich ihn zu sprechen wünsche.

Wachtmeister Wünschen Sie es nicht zu sehr, Madam! das ist ein grimmiger Mann!



Julchen. O laß Er ihn dort, lieber Herr Wachtmeister!

Jettchen. Nein; wir mögen ihn nicht sehen. Nehm' Er! nehm Er alle unsere Sparbüchsen.

Frau v. Vaillant. Er wird doch noch Niemanden zerrissen haben? Kurz, ich wünsche ihn zu sehen, und will ihn erwarten.

Wachtmeister. Nein; er erwartet vorher von mir Rapport. Er ist vermuthlich nicht weit, und wird sich erst im Dorfe umsehen. — Was soll ich ihm der verlangten Summe wegen sagen?

Frau v. Vaillant. Hier ist die besagte Börse mit der angezeigten Summe! (Sie überreicht sie ihm; er legt sie auf den Tisch zu den Sparbüchsen.) Die Sparbüchsen meiner Kinder kann ich Ihm nicht vorenthalten, da Er sie bereits im Besitz hat: es können leicht auch ein paar hundert Thaler seyn, und das Uebrige ...

Wachtmeister. Ja, das Uebrige?

Frau v. Vaillant. Kann Er nehmen, wenn Er es besser zu finden weiß, als ich. Ich muß mir alles gefallen lassen, wenn Gewaltthätigkeit vor Recht geht, und mich nicht mein Unvermögen schützt.

Wachtmeister. Gut; er soll alles wissen. Ich bin meiner Ordre gefolgt. Aber, Madam! ich rathe Ihnen, halten Sie alles bereit: denn wenn ich ihn recht kenne, so wird er alles haben wollen;

ja, Sie selbst und Ihre Kinder sind nicht vor ihm sicher!

Frau v. Vaillant. Nun; die Sklaverey ist doch nicht mehr unter uns Mode? sonst dächte ich, er wollte durch den Verkauf noch Geld aus uns lösen.

Wachtmeister. Zu Geiseln kann man alles brauchen.

(Indem er abgeht, fallen ihn die Kinder an.)

Jettchen. Ach! geb Er dem Herrn Rittmeister ja gute Worte!

Julchen. Und daß er uns ja nicht mitnimmt!

Ernst. Sag Er ihm, daß wir ihm unsre Sparbüchsen geben.

Konstantin. Daß ich sein Gefangener bin: aber auf Parole frey.

Wachtmeister. Schon gut!

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Vaillant. Ernst. Konstantin. Jettchen. Julchen.

Frau v. Vaillant. Das übersteigt alle meine Vernunft! — Eine ordentliche Specification von allen unsern Habseligkeiten? — Das Speisegewölbe mit dem weißen Stein? (Sie sinnt nach.)

Ernst. Ja, liebe Mama! was ist denn das, das Speisegewölbe mit dem weißen Steine?



Frau v. Vaillant. Da es der Feind weiß, könnt Ihr's auch wissen. Aber ich dachte, es wisse es niemand, als ich und euer Vater. Glaubte ich noch Zauberey ‥‥

Jettchen. Ja, gewiß, wenn's meine alte Amme hörte! ‥‥

Frau v. Vaillant. Unter einem Steine, der sich durch seine Weiße vor den übrigen Quadersteinen auszeichnet, haben wir unser bischen Schmuck und Geschmeide vergraben. Niemand, als ich und euer Vater, waren zugegen: wir brachten beynahe eine ganze Nacht zu. — Noch einmal, dieß übersteigt meine ganze Vernunft!

Ernst. Ja, gewiß meine auch!

Frau v. Vaillant. Hier ist nicht einmal ein Verräther möglich.

Konstantin. Aber gute Mama, wie wär' es, wenn wir itzt geschwind hingiengen, die Sachen ausgrüben, und sie während seiner Abwesenheit wo anders versteckten?

Frau v. Vaillant. Ja, wenn ich mit euch Verstecken spielte: aber das ist nicht so geschwind geschehen.

Julchen. Und wenn er dazu käm, wie würde es uns gehen!

Frau v. Vaillant. Ich komme auf eine traurige Muthmaßung: wie wenn euer Vater gefangen wäre, und um euch und mich zu retten ‥‥ ich kenne seine Zärtlichkeit — wenn er durch diese Anzeige



mir einen Wink geben wollte, daß dieß ungefähr zureichen würde ... Aber, hier der Schlüssel? ...

Konstantin. O der Papa muß kein Gefangener seyn!

Jettchen. Aber es wäre doch noch besser, als todt oder verwundet.

Frau v. Vaillant. Wär er gefangen, so wär es gewiß auch das Letzte.

Julchen. Könnte aber meine Amme immer nicht recht haben, daß Einer unter ihnen ein Zauberer oder Hexenmeister wäre?

Ernst. Närrsches Mädchen! weißt du nicht, daß die Mama der albernen Histörchen wegen deine Amme weggethan hat?

Frau v. Vaillant. Wir müssen alles abwarten.

Jettchen. Wollen wir ihn nicht in die Vorderstube führen?

Frau v. Vaillant. Nein, er weiß uns nun zu finden: er mag uns nur hier aufsuchen!

Konstantin. Aber, liebe Mama, ich dächte, wir leerten indessen unsere Sparbüchsen halb aus. Zu gutem Glücke hat er nicht gezählet, wie viel drinnen ist, und es ist ja das Unsrige.

Frau v. Vaillant. Nein; da er alles weiß und sogar den Schlüssel hat, so weiß er gewiß auch, wie viel drinnen ist. Wo das Größere bleibt, bleibt das Geringere auch.

Julchen. Ach beste Mama! lassen Sie mich

nur in meine noch einmal gucken, und meine schönen blanken Dukaten ansehen.

Frau v. Vaillant. Wenn dir das ein Vergnügen macht? — aber nur einige Blicke!

Jettchen. Ich mag die meinen nicht sehen. Es würde mir nur um desto bitterer seyn, wenn ich dächte, daß ich sie das letztemal sähe.

Julchen. Je doch! — (Sie nimmt sie; schüttet einige Dukaten in die Hand: die andern Kinder treten um sie her.) Ach! die schönen Thierchen! Sieh nur her, Konstantin, die Doppeldukaten — — und den Vikariatsdukaten — und den, mit der Ueberschrift: „Wohl dem! der Freude an seinen „Kindern erlebt.“ Den gab mir der Papa an meinem letzten Geburtstage — und der mit dem Lämmchen — (Indem sie sie eines dem andern anzusehen geben, geht Frau von Vaillant umher, als ob sie noch auf eine Entschließung dächte.)

Frau v. Vaillant. Meinethalben! Ich will mich darein ergeben! Sie mögen alles nehmen, wenn mir die Fürsehung nur meinen guten Mann erhält. Ohne ihren Willen geschieht nichts in der Welt, und ...



Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister, der Wachtmeister.

(Indem die letzten zur Stube hineintreten, läßt Julchen die Sparbüchse und die übrigen die Dukaten vor Schrecken in die Stube fallen, daß ein Stück da, das andere dorthin rollet. Sie fahren alle in ihre Mutter hinein und drängen sich an sie: Konstantin scheint den gesetztesten Muth zu haben. Der Rittmeister hat eine Wildschur um, eine rauche Mütze tief ins Gesichte gedrückt und ein Stück schwarzen Taffe wie ein Pflaster über dem Gesichte liegen; sucht auch dieses aufs beste zu verbergen.)

Rittmeister. Ha, verzweifelt! da wirft man ja das Geld weg? — Lustig! da wird's was zu plündern geben.

Wachtmeister. Ah! ich glaube, die kleinen Diebe sind über meinen Sparbüchsen gewesen, und haben sie vorher geplündert?

Frau v. Vaillant. Nein, mein Herr, sie wollten bloß Abschied von dem Ihrigen nehmen, so lange es noch in ihren Händen war. Vergeben Sie Kindern, denen es weh thut, wenn man ihnen die klei-



nen Andenken, die sie von ihren Aeltern und Verwandten haben, entreißen will.

(Julchen wischt sich die Augen.)

Rittmeister. Wenn nur nichts davon ist! ...
Doch — wäre es auch — ich weiß die Summe.

Wachtmeister. Und solche Scherben lassen sich auch wieder von der Erde auflesen.

Frau v. Vaillant. Sie wissen es, mein Herr Rittmeister, sagen Sie? und ich habe es leider erfahren, daß Sie alles wissen, was mich und mein geringes Vermögen anbetrifft.

Rittmeister. Ihr geringes Vermögen? Machen Sie Sich nicht zu arm. Es giebt Leute, die weniger haben, als Sie.

Frau v. Vaillant. Das ist wahr, alle Bauern in meinem Dorfe haben weniger.

Wachtmeister. Und gewiß auch mehr, als ich: aber hier wird doch für mich was abfallen?

(Er liest von der Erde auf, legt aber alles auf den Tisch hin: Julchen sieht sehr ängstlich zu.)

Rittmeister. Nun, Sie haben sechstausend Thaler Schulden auf Ihrem Guthe: dafür haben Sie auf dem benachbarten Hammerwerke zweytausend Thaler, bey Wolfgang und Kompagnie eben so viel, viertausend Thaler landschaftliche Steuerobligationen: mithin ..

Frau v. Vaillant. Stille, Herr Rittmeister! Ich sehe es freylich, daß Sie alles, und noch mehr



wissen, als ich glaubte, und ich mag nichts weiter hören, sonst würden Sie mir noch mein ganzes Mobiliarvermögen herrechnen.

Rittmeister. Das könnte seyn!

Wachtmeister. Ja, ja; unser kleiner Finger ist ein verzweifeltes Ding; er sagt uns alles ins Ohr, was wir wissen wollen.

Frau v. Vaillant. Da ich in Ihrer Gewalt bin, so werde ich Ihnen auch nichts vorenthalten: rauben Sie, plündern Sie, nehmen Sie, was Sie wollen! aber das bitte ich mir zur Gnade aus, reißen Sie mich aus der Verlegenheit, und sagen Sie mir, woher Sie alles wissen?

Rittmeister. Muthen Sie mir zu, daß ich ein Verräther seyn soll?

Frau v. Vaillant. Einem Verräther, der seine Freunde verräth, auf dessen Verschwiegenheit sie das erste Recht hätten, braucht man kein Wort zu halten. — Sagen Sie mir! Kennen Sie meinen Mann? Ist er vielleicht Ihr Gefangener?

Jettchen. O kennen Sie unsern Papa?

Ernst. Unsern lieben, unsern besten Vater?

Julchen. O! wenn er Ihr Gefangener ist, thun Sie ihm ja nichts!

Konstantin. Ich will Ihr Gefangener dafür seyn.

Rittmeister. Ah! ich denke, ich werde euch wohl alle zu Gefangenen machen. — (Zur Frau

Kind. Fr. Th. 7. p. 117.



Endner sculp.



v. Vaillant.) Sie werden doch nicht Ihren Mann für einen Verräther halten?

Frau v. Vaillant. Nein, nein; o seine edelmüthige Seele würde eher sein Leben für mich lassen: aber seine zärtliche Liebe könnte ihn vielleicht verleitet haben, um mich und seine Kinder dem Schrecken der Plünderung zu entreißen ... Führen Sie ihn vielleicht gar bey Ihrer Schwadrone mit sich? — o so nehmen Sie alles! — geben Sie mir ihn auf sein Ehrenwort los, er wird sich stellen, wann Sie es verlangen.

Rittmeister. Das wär eine Möglichkeit. Allein ...

(Die Kinder fallen ihn an, und sagen folgendes fast zugleich.)

Jettchen. O geben Sie uns unsern Papa! Nehmen Sie unsere Sparbüchsen, meinen Pantalon, meine Noten ...

Ernst. Nehmen Sie meine schönen Bücher, mein Reißzeug, mein Naturalienkabinet ...

Julchen. Mein Putzschränkchen, mein Taffentkleid ...

Konstantin. Meine Flinte, Patrontasche, Grenadiermütze, mich, mich, mich selbst ...

Rittmeister. Je nun — (er wirft die Wildschur und die Mütze mit dem Pflaster weg) da habt Ihr ihn!

(Frau von Vaillant fliegt ihm in die Arme; die Kinder hängen sich alle

um ihn, und schreyen in einer freudigen Bestürzung.)

Frau v. Vaillant. Er ists! — er selbst!

Jettchen. Himmel! der Papa!

Ernst. O unser vortrefflicher Vater!

Julchen. Der beste, der liebste Papa!

Rittmeister. Hab' ichs nicht gesagt, daß ich euch zu meinen Gefangenen machen wollte? Und nie laß ich euch wieder los.

Konstantin. Ich bin es! ich bin es! Juchheh! ich bin Ihr Gefangener!

Frau v. Vaillant (ganz odemlos.) Wo soll ich anfangen — wo aufhören, Fragen an dich zu thun? liebstes Herz!

Rittmeister. Ich werde Zeit haben, sie dir alle zu beantworten; denn ich habe es von meinem Chef erhalten, hier und in der Nachbarschaft mit meiner Schwadron die Winterquartiere zu beziehen.

Frau v. Vaillant. Aber weißt du wohl, daß ich mich rächen und dir keine geben werde? — Böser Mann! warum hast du mich so geängstiget?

Jettchen. Ja, der lose Papa! uns unsere Sparbüchsen nehmen zu wollen?

Ernst. Uns plündern zu wollen?

Julchen. Und uns den Papa so lange vorzuenthalten?

Konstantin. Und uns so einen großbärtigen Wachtmeister über den Hals zu schicken?

(Der Wachtmeister greift nach seinem Säbel.)



Konstantin. O, itzt wehre ich mich, da ich den Schutz habe.

(Er läuft nach seiner Flinte und zielet nach ihm.)

Rittmeister. Wenn ich nicht deinen festen Muth, deine Entschließung gekannt hätte, so hätte ich gewiß nicht auf diese Art gescherzt; denn ich gestehe, sie ist nicht die feinste, und hätte üble Folgen haben können. Aber da Ihr hier der feindlichen Gränze so nahe liegt, und euch mehr als einmal, so gut als eure Nachbarn, ein solcher Unfall treffen konnte, und vielleicht noch kann...

Frau v. Vaillant. Da bewahre uns der Himmel!

Rittmeister. So wollte ich sehen, wie weit deine Herzhaftigkeit gieng. Ich wollte die Freude der größten Ueberraschung haben, und endlich auch sehen, ob meine Kinder wahre Soldatenkinder sind. Die müssen Muth haben. Ich hoffe immer, mein guter alter Robert (er klopft den Wachtmeister auf die Achsel) wird es nicht zu arg gemacht haben.

Frau v. Vaillant. Nun, nun; fürchterlich genug! ob ich ihm gleich nachsagen muß, daß er die Bescheidenheit nicht verletzt, und immer eine menschenfreundliche Miene unter seinen Drohungen durchblicken lassen.

Wachtmeister. Ich habe Ihre Ordre aufs strengste befolgt, Herr Rittmeister.

Konstantin. War die auch dabey, daß Er



mich einmal Du hieß, und mich zum Gefangenen machte?

Ernst. Ja, warum warst du in Gewehr?

Frau v. Vaillant. Aber die feindliche Husarenkleidung?

Rittmeister. Ist Beute von etlichen gefangenen Husaren, und diese Verkleidung kam mir bey meinem Vorsatze zu statten. (Auf den Wachtmeister zeigend.) Dieser brave Mann hat mich zweymal in dem Gefechte Todesgefahren entrissen.

Die Kinder (eines um das andere.) O Herr Wachtmeister! nehm Er unsere Sparbüchsen — Er muß — wenigstens die Hälfte —

Wachtmeister. Packt ein! packt ein, Kinderchen! Wieder ins Schränkchen mit dem gelben Quark! Ich brauche bey meinem braven Herrn nichts.

Frau v. Vaillant. Wir wollen ihn schon belohnen.

Wachtmeister. Als wenn uns das nichts wäre, so einem braven Herrn zu dienen, und solche Freude zu erleben?

Jettchen. Aber, lieber Papa! Sie haben uns noch keinen Kuß gegeben! (Er umarmt sie.)

Julchen. Mir auch!

Rittmeister. O hundert tausendmal will ich euch an mein Herz drücken! — Komm, mein Ernst — auch du, mein kleiner Soldat — bist du immer noch der kleine Held?



Konstantin. Das ist herrlich, daß Sie den Winter bey uns bleiben! Vielleicht wird Friede. Desto besser — Nun sollen Sie mir recht hinter unserm warmen Ofen Ihre Thaten erzählen, daß ich auch einmal ein Mann wie Sie werde!

Ernst. Da wirds zu schreiben geben! Und mein Buch von den Anekdötchen soll gewiß fertig werden.

Frau v. Vaillant. Friede! Friede! den wollen wir von Gott erbitten, damit wir unsern guten Vater recht lange bey uns behalten!

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Der Zuckerhut.

2) Das Alter.

CLXXXIII. bis CLXXXV. Stück, vom 2. bis 22. Jan. 1779.

Mit einem frohen Geräusche kamen diesen Morgen meine Kinder in mein Zimmer um ihre Herzen in frohen Glückwünschungen zu dem wieder erlebten Jahreswechsel zu ergießen, und ihre Empfindungen gegen die Meinigen einzutauschen. Wir priesen die göttliche Güte, die uns bis auf diesen Tag so väterlich erhielt, und unser Leben und unsern Odem bewahrte, und setzten uns alsdann zusammen an den Theetisch.

Wahrhaftig, sagte ich, meine guten Kinder, wenn wir uns heute nicht dem Gefühl der Freude und des Dankes ganz überlassen, so müßten wir die empfindungslosesten Geschöpfe seyn. Was für ein Gefahrenvolles Jahr hat uns die Fürsehung nicht überstehen helfen, wir mögen einen Blick auf die allgemeine oder auch unsere eigene häußliche und persönliche Glückseligkeit werfen. Euer Gedächtniß ist noch frischer als das Meinige, und Ihr werdet euch derselben ganz gewiß noch besser, als ich, zu erinnern wissen.

Karl. O ja wohl, liebster Papa! Zu Anfange des Jahres und beynahe bis in die Mitte, zitterten wir vor dem Ausbruche eines fürchterlichen Krieges. In und um unser Vaterland her sahen wir Zurüstungen, und wie viel Aeltern mußten ihre Kinder, wie viel Kinder ihre Aeltern hergeben!



Lottchen. Ach! und dann der Ausbruch des Krieges selbst — welche Furcht war von allen Seiten! Die Feinde konnten bis zu uns dringen, uns unser Leben, unsre Freunde, unsre Güter rauben. Die schrecklichen Folgen des Krieges, Krankheit und Theurung, über uns kommen, und unsre Fluren verwüstet werden = = =

Und doch, rief ich, meine Kinder, hat der Vater der Menschen einen großen Theil dieser Gefahr von uns abgewandt. Noch hat er dem Blutvergießen in so ferne gewehret, daß nicht Ströhme desselben geflossen sind, wie es wohl anfänglich das Ansehen hatte, und uns immer noch durch wiederholte Friedenshoffnungen erquickt: denn wie ich euch schon oft gesagt, jeder Tropfen Menschenbluts ist kostbar, und verdient, daß wir unsere Thränen damit vermischen, er sey von Freund oder Feinde. Noch haben wir immer im Herzen unsers Vaterlandes mehr von Kriege gehöret, als gesehen, mehr die Zubereitungen, als die Folgen desselben gefühlet.

Ja wohl, fiel Fritze ein; die armen Leute, die das Ungemach des Krieges betroffen, die können heute der Freude und des Dankes nicht so voll seyn, als wir sind: denn sie dürfen nur an die Unruhen und an den Verlust denken, den sie erlitten haben. Vielleicht sind jetzt viele bloß und arm, die vor dem Jahre um diese Zeit anderer ihrem Mangel abhelfen konnten.

Vater. Ja wohl, mein Sohn. Indessen, wenn sie auch nicht so viel Freude, als wir, haben sollten, so werden sie doch immer gewiß noch Ur-

sache genug haben, Gottes Güte zu preisen: denn die Beyspiele sind doch sehr selten, daß das Elend so hoch steigt, um unerträglich zu werden: und Gott, der die Last auflegt, hilft sie auch ertragen, d. i. er zeigt Veranlassungen zu Trost und Erquickung im Leiden, und stärkt uns, daß wir nicht ganz erliegen, oder er macht ihm durch ein unerwartetes Mittel ein Ende, und wenn dieß auch der Tod, das Ende aller Leiden seyn sollte. Laßt uns aber, meine liebsten Kinder, uns, die wir mehr Veranlassungen zur Freude über unsere Ruhe und Glückseligkeit haben, bey dem Gedanken, daß auch viel Unglückliche dieses Jahr geworden sind, mit Güte und Wohlwollen an sie denken, und uns von jener ihnen so viel mittheilen, als nur in unserm Vermögen steht, so können wir bey ihnen Mittelspersonen zur Freude und zum Danke gegen Gott werden.

Haben wir aber in Rücksicht auf den allgemeinen Wohlstand auch im Verhältniß der gegenwärtigen Umstände so viel Ursache zu beiden, wir mögen auf das Gegenwärtige oder das Vergangene sehen: wie viel bleibt uns nicht Ursache zu eben diesen Empfindungen übrig, wann wir auf uns ins besondere, und auf unsere Familien, Freunde und Verwandten zurücke gehen, und uns in den verschiedenen Verhältnissen, worein uns die Vorsehung in Ansehung unsers Standes, Alters und anderer Umstände gesetzt hat, betrachten. Unser Leben, das Leben und die Gesundheit unserer Aeltern und Freunde, Nahrung, Speise und Kleidung, Unterricht, und alle geistlichen und leiblichen Wohlthaten, die wir aus



der Hand unsers Schöpfers empfingen, müssen unser Herz zu seinem Preise erwecken.

Aber, lieber Papa, sagte Luischen, wir haben auch manchen traurigen Tag gehabt. Wissen Sie noch, daß Sie zu Anfange des Jahres recht krank waren? O wie uns angst war, daß wir Sie verlieren könnten! wie ich schon oft weinte! — darnach starb uns einer unserer besten Freunde, ach! der liebte mich! der liebte mich! So wird mich außer Ihnen und meinen Geschwistern niemand wieder auf der Welt lieben! Ich mochte kommen, wenn ich wollte, so war ich ihm willkommen, er schloß mich in seine Arme, führte mich an seinen Schreibtisch und holte Zuckerprezelchen für mich heraus; so oft ich kam, setzte er mich auf seinen Schoos, und erzählte mir Stunden lang die artigsten Dinge! Ach! es war an meinem Geburtstage, als er starb! Er wollte mich noch anbinden: aber — aber — er hatte nicht mehr Zeit! — hier fieng sie bitterlich an zu weinen. Fritze fiel ein: vergiß auch nicht, daß du und ich kaum erst den bösen Blattern entgangen sind — Pfuy! das sind garstige Dinger. Man sagt uns zwar, daß das wenig oder nichts bedeute, wie wir sie gehabt hätten, und daß wir außerordentlich gut durchgekommen wären: aber auch die Wenigen thaten nicht gut, und mir ist itzt besser, als während der Zeit, da ich sie hatte. —

In der That, sagte ich, meine Kinder, das waren traurige Tage. Aber diesem Wechsel sind wir in dieser Welt, wo nichts beständig ist, ausgesetzt, und die Natur der Dinge bringt es nicht anders mit



sich. Indessen, wenn Ihr es wohl überleget und nur ein wenig genau nachdenken wollet, so werdet ihr auch bey diesen vermeinten Uebeln Ursache zur Freude und zum Danke gegen Gott finden.

Ich war krank, meine Kinder, es ist wahr: aber indem ich mein Leiden mit Geduld ertrug, ward es mir erträglich, und ich machte es auch euch weniger furchtsam. Der menschliche Körper ist einmal so gebaut, daß er zerstöret werden kann, mithin gewissen Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist. Indem euch und mich die Vorsehung durch solche kleine Unfälle zu der Trennung vorbereitet, die doch einst zwischen uns über lang oder kurz vorgehen muß, so erweiset sie euch in der That eine Wohlthat. Ihr seht, daß Ihr euch nicht auf sterbliche Menschen verlassen, sondern euch durch Fleis, Tugend und Rechtschaffenheit in Stand setzen müßt, euch ohne fremde Stützen aufrecht zu erhalten, und euch an einen Vater zu halten, der mehr als alle Väter und Mütter in der Welt ist. — Dann aber fristete mir ja dieser guter Vater unser aller mein Leben und schenkte mich euch wieder. Welche Freude war das für euch! Nicht wahr? eine weit grössere Freude, als wenn Ihr nie die Besorgniß gehabt hättet!

Du, mein Luischen, und deine Geschwister, Ihr verloret einen Freund, der euch mancherley Gutes erwies und euch zärtlich liebte! Das war auch wohl traurig: und für empfindsame Seelen ist der Verlust edler Freunde das schmerzhafteste, was ihnen im menschlichen Leben begegnen kann. Indessen, wenn Ihr daran gedenket, daß er auf seiner Seite dadurch



früher glücklich ward; daß Ihr einmal, je weiter Ihr in eurem Leben fortgeht, desto mehr von euren ältern Freunden, ja mich und eure zärtliche Mutter, verlieren müßt; daß er ihn euch in den Jahren nahm, wo der Schmerz noch lange nicht solche tiefe Wunden macht, als wenn Ihr erwachsen gewesen wäret; daß euch noch viel andre liebe Freunde übrig gelassen sind, und ihr seiner euch doch eine Zeitlang zu erfreuen gehabt; daß die Menschen durch solche Prüfungen immer weiser und besser werden; daß wir endlich alles für gut halten müssen, was Gott thut, weil er am besten weiß, was uns gut ist: so müssen wir auch hierinne immer Gottes Wege preisen, und dem danken, der uns dieselben führt.

Wenn du dann von euren Blattern sprichst, mein Fritze, so ist das ein Punkt, der euch am allermeisten zum Dank und zur Freude gegen Gott erwecken muß: denn, da dieß einmal eine Krankheit ist, welcher wenig Menschen entgehen, so denket nach, was dieselbe bey so vielen ist, wie schmerzhaft, wie gefährlich, da sie so viele von euren Jahren hinrafft! was für schreckliche Merkmale der Verwüstung, was für unangenehme Folgen sie oft auf das ganze Leben zurücke läßt! Und von alle dem wißt Ihr nichts, ja kaum erräth man, daß Ihr sie gehabt habt — und welch ein Glück! sie nun in einem erwachsenen Alter nicht weiter fürchten zu dürfen! Und so, meine Kinder, geht es mit allen den Dingen, die wir traurig, höchst traurig nennen. Immer finden wir bey reiferm Nachdenken, bey genauer Ueberlegung



aller kleinen Umstände, die sie begleiten, Ursachen uns zu freuen und Gottes Güte zu preisen.

Ueberdieß, meine Kinder, müssen wir niemals bloß das Traurige aus unserm Leben ausheben, und das Gute, das uns wiederfahren ist, ganz vergessen. Dieß pflegen aber die Menschen gar zu gerne zu thun. Ein Wanderer, der oft seine ganze Reise über, des schönsten heitern Sonnenscheins genossen, der durch die blühendsten Thäler und Fluren gewandelt, erhebt oft ein entsetzliches Geschrey, wenn ihm ein paar Tage lang Sturm und Regen seine Reise erschweren, oder einige Stunden weit Klippen und Dornen seine Pfade ein wenig unwegsam machen. Ein unzufriedner Landmann rechnet zwanzig reiche und herrliche Aernten nicht, und klagt nur über die letzte schlechte. So müssen wir es nicht machen. Wir müssen das Gute mit dem Bösen, die fröhlichen Tage gegen die traurigen Tage abwägen; das Gegenwärtige nicht das Vergangene aus unserm Gedächtnisse austilgen lassen, sondern es immer vergleichen, die Summe ziehen und den Ueberschlag machen. Und wenn Ihr dieß thut, so werdet ihr größtentheils finden — die meisten Menschen werden es finden, daß das Gute das Böse, die fröhlichen und heitern Tage die traurigen und trüben größtentheils weit übersteigen. Gewöhnt euch zu dieser Berechnung sehr frühzeitig; nehmet Tage, Stunden und Wochen vor euch: dieß wird euch zu einer heitern Gemüthsart verhelfen, die zur Glückseligkeit des Lebens so nöthig ist. Die Menschen, die immer Ursache zu klagen finden, sind in der That äußerst

zu beklagen, und auch oft sehr tadelnswürdig; denn sie sind sich und andern Menschen eine Last, und oft gegen Gott undankbar.

Aber nun, meine lieben Kinder, wenn unsere Herzen itzt von Freude und Dank gegen Gott für die im vergangenen Jahre genossenen Wohlthaten überfließen, was sind wohl eure Empfindungen in Ansehung des Künftigen?

Karl. Meine Empfindungen? lieber Papa? Ich weiß selbst nicht so recht, und bin mit mir uneins: die gegenwärtigen Umstände lassen mich bald fürchten, bald auch wieder hoffen. Denn, in der einen Stunde mache ich mir sehr ängstliche Vorstellungen, was uns dieses Jahr begegnen könnte: dann aber denke ich wieder: es ist doch oft schon so in der Welt gewesen. Oft haben allgemeine Landesplagen Länder gedrückt, und doch haben sie die Menschen überstanden. Es kann ja für uns alles eben so glücklich, als unglücklich gehen, vielleicht kömmt der Friede, ehe wirs vermeynen: wo deine geliebten Aeltern bleiben, bleibst du auch, — und so bin ich wieder vergnügt.

Lottchen. O ich hoffe mehr, als ich fürchte, guter Papa! Wir werden Friede bekommen; Sie, unsere liebe Mama und guten Geschwister werden gesund seyn, unsere Freunde werden es seyn, und ich werde mich mit Ihnen freuen.

Fritze. Jaja, du wirst dich freuen, wenns was zu freuen giebt: du wirst tanzen, wenn man tanzt: aber ich fürchte, ich fürchte ==== wenn man

in Gefahr ist, viel verlieren zu können, so dächte ich, müßte einem der Appetit sich zu freuen vergehen.

Ach! sagte Luischen: wenn ich mich nicht vor der Ruthe, oder vor dem Ausgeschmählten fürchtete, so wüßte ich nicht, was ich weiter fürchten sollte? Ich denke weiter nicht nach, doch freue ich mich, bisweilen daß ich von Tage zu Tage größer und auch klüger, und dann hübsche Kleider bekommen werde.

Eure Empfindungen, meine Kinder, sind vollkommen, wie ich sie vermuthen konnte, und ganz eurem Charakter und Jahren angemessen. Karl als ein junger, schon nachdenkender Mensch, sieht wohl aus den itzigen Zeitläuften ein, daß wir allerdings mit mancherley Gefahren in Absicht der öffentlichen Ruhe umgeben sind. Die Erfahrung und das Loos der Menschen hat ihn auch schon gelehret, daß wir traurigen Zufällen ausgesetzet sind, und daß unser Leben eine wahre Wettergeschichte ist, bald trüber, bald bedeckter Himmel, bald Sonnenschein, bald Regen: und also wechseln bey ihm Furcht und Hoffnung. Dieß sollte auch so bey Lottchen seyn, aber ihr kleiner Leichtsinn führet sie über alle Gefahren hinweg; weil sie sich gern vergnügt, so denkt sie sich bloß Vergnügen; sie sieht das ganze Jahr durch Rosen, und läßt die Blätter alle ihre Dornen verstecken, stellt sich den Winter nicht in Frost, Schnee und Finsterniß eingehüllt, sondern als eine Zeit der Schlittenfahrt, der Bälle und Koncerte vor — Mein Fritze ist der Kaufmann. Er läßt sein Schiff zwar voll Hoffnung eines reichen Gewinnstes absegeln: aber

er sieht doch in Gedanken alle die Stürme und Klippen, die es zertrümmern könnten. Luischen ist das Kind, dem die Zukunft noch wenig Sorge macht.

Es kömmt in Ansehung unserer Empfindungen viel, viel auf unser Temperament an. Ich will euch aber doch ungefähr sagen, wie es seyn sollte, wenn Ihr in Ansehung der Zukunft recht ruhig seyn wolltet, und euch dießfalls einen Traum erzählen, den ich diesen Morgen gehabt habe.

Ich erwachte sehr früh, und meine ersten Gedanken waren Dank zu Gott für die genoßnen Wohlthaten, die er mir, den Meinigen und unserm Vaterlande das verflossene Jahr erwiesen, und Gebet um seinen fernern Schutz, für mich, und euch, und alle Menschen. Ich dachte dann auch bey mir: wie wird es dieß Jahr gehen, wo uns so große Begebenheiten bevorstehen! und meine Empfindungen wechselten nach der Vorstellung, die mir meine Einbildungskraft bald so, bald anders machte. Darüber schlief ich wieder sanft ein. Mir däuchte, es läg auf einmal ein großes Land vor mir: aber ich konnte nicht weit vor mir sehen. Ein dicker Nebel ruhte darauf, und alle Gegenstände schwammen verwirrt durch einander. Ich fand mich also wenig geneigt, sie zu bereisen, und blickte immer nur rückwärts. Indem kam ein altes krummgebücktes Mütterchen. Funfzig Falten zog, außer denen, die ihr das Alter schon gemacht hatte, eine gewisse geheime Angst in ihrem Gesichte; sie schüttelte immer mit dem Kopfe, und ihre Hände bebten an dem Stabe, auf den sie sich stützte. Sie fragte mich, wo ich zu

wollte? Ach! sagte ich, vor mir, nach dem Lande der Ruhe. Aber ach! wo soll ich das finden? Hinter mir kann es nicht liegen? Schon die Hälfte meines Lebens habe ich zugebracht, es zu suchen, aber nicht gefunden, ob ich gleich auch deswegen nicht sagen kann, daß ich unglücklich gewesen bin, denn die heitern Tage wechselten immer mit den trüben: doch muß ich gestehen, daß jener weit mehr waren, und wenn mich auch bisweilen die Sonne stach, fand ich immer bald hier und da Quellen des Trostes, die mich wieder erquickten. Vor mir aber sehe ich einen dicken Nebel: alles liegt durch einander, und ich weiß nicht, wie ich ohne Begleiter durchkommen will. — Armer Mann! sagte sie, ich beklage dich. Es hilft aber nichts. Der Weg ins Land der Ruhe und Glückseligkeit geht doch durch, wenn es ja noch dergleichen giebt. Aber wie schwer, wie fast unübersteiglich schwer wird es dir werden! Der dicke Nebel ist noch ein Glück für dich: denn er verbirgt deinen Augen die Gefahren, die dich von allen Seiten umringen. Bald werden es ungeheure Klippen seyn, die du übersteigen mußt, bald dichte, finstre Wälder, wo du dich durch verwachsene Dornen und Hecken wirst durchwinden müssen; bald werden große Wasserfluthen die Wege verschwemmen und bald finstre Wolken in Donner und Blitz über dir ausbrechen. Ehe du dichs versiehst, werden dich Räuber belauern, dir das Deinige rauben und aus Gnade und Barmherzigkeit nur das Leben übrig lassen: baust du dir eine Hütte, so wirst du nicht sicher seyn, daß sie dir nicht bald das Feuer verzehrt, bald ein Erdbeben



über den Haufen wirft. Das sind aber alles noch Kleinigkeiten gegen das Heer von Seuchen, das dich selbst von allen Seiten auf deinem Pfade begleitet: allen übrigen kannst du eher entgehen: diese aber wohnen in deinem innersten Herzen, Adern und Gebeinen = = = O hör auf! hör auf! rief ich, nimmermehr werde ich diesen Weg gehen: ich werde des Todes seyn, ehe ich den Fuß werde fortsetzen können, und — wirklich zitterte und bebte ich an ganzem Leibe: und was konnte ich mir vollends für Beystand von einer so traurigen und schwachen Führerinn versprechen? Sie zog mich indessen ein Stückchen fort, so sehr ich mich weigerte.

Indem sah ich durch den dicken Nebel eine angenehme lachende Nymphe von einer blühenden Jugend, unter fröhlichen Liedern auf mich zugehüpft kommen. Sie hatte ein Meergrünes flatterndes Gewand, und wo sie gieng, schien die Erde unter ihren Fußtritten zu blühen. Ich entriß mich der Alten und warf mich in ihre Arme, in die sie mich auch willig aufnahm — O rette mich, liebliche Schöne! rette mich, und leite du mich durch diesen Nebel, wenn du die Wege zum Lande der Glückseligkeit weißt. — O ja; sagte sie, und ich will dich reizende, heitere Wege führen. Du wirst durch lauter angenehme Fluren wandeln, mit dem Schmelz der schönsten Bluhmen geschmückt, durch blühende Orangenwälder, die die süßesten Gerüche um dich her verbreiten, wo deinem Ohr der lieblichste Gesang harmonischer Vögel schmeichelt, und die saftreichsten Früchte deinen Gaumen zum Genusse einladen: kurz, wo alle deine



Sinnen in einem beständigen Feste leben. Der Himmel wird immer helle über dir seyn, und die sanftesten Weste dich fächeln. Keine Dornen noch Klippen werden dich in deinem Laufe hemmen: kurz, du wirst ihn so glücklich zurücklegen, daß du kaum glücklicher zu seyn wünschen wirst. Das war eine herrliche Ankündigung. — O dir folge ich! Nie will ich von deiner Seite weichen und wo ich stehe, so reiß mich selbst mit dir fort: denn wo könnte ich eine angenehmere Führerinn finden! Aber wie nennst du dich denn, liebenswürdige Schöne? Die Hoffnung, sagte sie. — Und jene, die mich so traurige Wege führen wollte? — Die Furcht. — Und findet jene denn Menschen, die sich von ihr führen lassen? — O ja, versetzte sie. Aber es sind meistens alte, kranke, milzsüchtige, schwermüthige Menschen, denen das Blut in Adern zögert, die Feinde aller Freuden sind, und die aus einigen Ungemächlichkeiten, die sich auf ihrer Straße finden, gleich auf die Beschwerlichkeit des ganzen Weges schließen. — O so mögen sie sich denn von der Furcht leiten lassen, schrie ich. Noch einmal, ich folge dir! — Und nun wollte ich mit ihr forteilen. Indem aber fühlte ich mich eine sanfte Hand gelinde zurück ziehen. Ich wandte mich und siehe, es war mein Schutzgeist. — Gemach! gemach! mein Freund, sagte er. Uebereile dich nicht: denn du weißt, daß Eilen kein Gut bringt. — Wie? sagte ich: warum willst du mir verwehren, unter der Anführung einer solchen Wegweiserinn meine Lebensbahn fort zu setzen? — Das sey ferne von mir!



erwiederte er. Du sollst diese junge liebreizende Schöne nicht verlassen; aber du mußt das alte Mütterchen schon auch neben dir her hinken lassen. —

Wie? die traurige, ängstliche Figur? die ⸗⸗⸗

Laß mich ausreden. Folgst du der jungen Schönen ganz, ganz allein, so wird sie dich oft irre führen: denn, im Vertrauen! sie läßt sich nicht selten ihre blühende Einbildungskraft hinreißen, verspricht güldene Berge, wo du nichts findest, führet dich in reizende Gegenden, die von dornichten Hecken und tiefen Morästen umzäunet sind, schmeichelt allen deinen Wünschen und Begierden, indem sie dir bald große Ehrenstellen, bald glänzenden Reichthum, bald unaussprechliche Vergnügungen verheißt, und dich dann auslacht, wann du dich betrogen siehst, oder wohl gar einer höchst empfindlichen Reue überläßt. — O wie traurig! rief ich aus; also habe ich keine andern Führer auf dem Wege meiner Pilgrimmschaft zu hoffen, als eine ängstliche Furcht, und eine täuschende Hoffnung?

Nein, mein Sohn; fuhr er fort, du siehst die Sache von der falschen Seite an. Die Fürsehung hat dir beide Führerinnen zugleich sehr weislich zugegeben. Die Hoffnung ist nicht immer täuschend: aber sie würde dich täuschen, wenn du dich ihr blindlings überliessest: daher gab sie dir zugleich die Furcht zu. Dieser ihre ängstliche Sorge soll dich kluge Vorsicht und Behutsamkeit bey deinen Schritten lehren. Zum Beyspiele: die Hoffnung sagt einem Jünglinge oder Knaben zu, daß er ein



großer vornehmer Mann; einem jungen Mädchen, daß sie schön und von aller Welt werde geliebt werden. Hört sie der junge Mensch oder das junge Mädchen allein, so wird vielleicht der erste ein eitler stolzer Müßiggänger werden, und nie die Mittel zu erwerben suchen, wodurch man groß und vornehm wird; und das Mädchen wird auf nichts als ihren Putz und die Ausschmückung ihres Körpers besorgt seyn, an ihre Seele aber gar nicht denken. Aber die Furcht wird ihnen ins Ohr sagen, daß dieß auch anders gehen könnte, daß sich denen tausend Hindernisse entgegen setzen, die groß und vornehm werden wollen, und daß auf der andern Seite die größte Schönheit durch eine giftige Krankheit oder andere unzählbare traurige Zufälle könne zerstöret werden: dieß wird also beide kluge Vorsicht lehren: der Jüngling und das Mädchen werden sich edle, gute und liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben suchen, die noch mehr sind als Vornehmigkeit und Schönheit, und so werden beide sicher gestellt werden, wenn sie ja von der Hoffnung sollten getäuscht werden. — Der Kaufmann ladet ein Schiff: die Hoffnung schmeichelt ihm mit großem Gewinnste: aber die Furcht, daß es an Klippen scheitern, oder den Seeräubern in die Hände fallen könnte, lehrt ihn doch die Behutsamkeit, ihm nicht sein ganzes Vermögen anzuvertrauen. Sein Gewinnst wird zwar auf diese Weise nicht so reich seyn, als er sichs bey einer glücklichen Wiederkunft versprechen könnte: aber er wird es im gegenseitigen Falle seiner Klugheit Dank wissen, daß er nicht Alles aufs Spiel gesetzt hat.



Das ist zwar ganz gut, sagte ich: aber, wer wird mich die Gränzen lehren, wie weit ich mich die Furcht oder die Hoffnung soll führen lassen, daß ich mich nicht einer zu ängstlichen Furcht, die mir mein Leben verbittert, oder einer betrüglichen Hoffnung überlasse? — Da will ich dir eine Begleiterinn zugeben, unter deren Aufsicht du deine Reise durch die Zukunft am sichersten thun wirst. Dieß ist das Vertrauen auf eine weise Fürsehung, die über unsere Tage wacht, und ohne deren Willen nichts auf Erden geschieht, was nur geschieht. Laß dich immer eine angenehme Hoffnung glücklicher Tage auf deiner Lebensreise leiten: die wird deinen Füssen Stärke verleihen, wann sie zu wanken beginnen, und dich immer mit neuem Muth ausrüsten, wann die Furcht ihn niederschlagen will. Doch merkst du, daß sie zu viel verspricht, so stoße die Furcht doch nicht ganz von dir, wenn sie, ein wenig mißtrauisch, dir Klugheit und Vorsicht gebeut. Aber dann gehe deinen Weg getrost fort, und laß dich das kindliche Vertrauen auf die Fürsehung unterstützen. Dieß wird dich auf den bluhmenreichen Wegen, die du wandelst, mit Ruhe und Freude erfüllen, und auf den rauhen unter den heftigsten Stürmen aufrecht erhalten, die höchsten Gebürge dir übersteigen helfen, die spitzigsten Dornen wegräumen, und dich endlich an den Hafen bringen, der zu der ewigen Wohnung des Friedens führet, wo dich keine Furcht mehr schreckt, und keine Hoffnung mehr täuscht. Aber so viel muß ich dir noch sagen: dieß Vertrauen würdiget Niemanden seiner



nähern Verbindung, wer nicht rechtschaffenes Herzens, tugendhaft, fromm und standhaft ist: denn, wo könnte es Zutritt finden, wenn die Laster ihm denselben versperren, oder Mißtrauen, Feindschaft gegen Gott und Menschenhaß das Herz verschließen?

Wo ist sie? rief ich aus, diese trostvolle Begleiterinn! laß mich sie sehen, daß ich sie umfasse, mich ganz an sie halte, und dann zwischen Furcht und Hoffnung meine Lebensreise getrost und muthig fortsetze! — Eine leuchtende Person im himmelblauen Gewande, die den Nebel auf einmal erhellte, auf mich zu kam und mir die Hände reichte, erfüllte mich mit einer so unaussprechlichen, freudenvollen Erschütterung, daß ich darüber erwachte und mein Traumgesichte verschwand. Indessen ist die selige Empfindung in mir mit dem festen Vorsatze geblieben, unter der Aufsicht des Vertrauens zu einer weisen Fürsehung fortzugehen, und mehr die Hoffnung, als die Furcht mich dieses und auch die folgenden Jahre meines Lebens, wenn mir deren noch mehrere bestimmt sind, leiten zu lassen. —

Euch, meine lieben Kinder, und auch meinen kleinen Lesern, darf ich wohl keine Auslegung von diesem Traumgesichte machen. Ihr tretet mit mir itzt wieder ein neues Jahr auf eurer Lebensreise an, und sie geht eben so wie die Meinige nach dem Lande der Glückseligkeit und Ruhe zu, nur mit dem Unterschiede, daß Ihr noch einen weitern Weg, (ob er gleich im Ganzen genommen, kurz, sehr kurz ist,) vor euch habt, als ich, da ich den größten Theil davon schon zurücke gelegt habe. Die Hoffnung,



die sich so gern den blühenden Jahren der Jugend zugesellt, wird euch viel, viel Angenehmes, nicht nur auf das bevorstehende Jahr, sondern auch auf das ganze künftige Leben zusagen, und euch viel reizende Aussichten von allen Seiten öffnen: und höret immer sie an, weidet eure Augen an ihnen, laßt sie euern Geist aufheitern und euer Herz mit den lieblichsten Empfindungen erfüllen! Doch, wenn euch schon itzt in mancherley kleinen Begebenheiten die Erfahrung lehret, daß sie täuschen könne, so traut ihr nicht ganz, und laßt euch eine kleine Furcht nicht ganz zuwider seyn, um Klugheit und Vorsicht zu gebrauchen. Vor allen Dingen strebt nach Weisheit und Tugend, so werden euch weder fehlgeschlagne Hoffnungen, noch Furcht vor den Schicksalen, die euch in der Zukunft auf eurem Wege treffen könnten, irre machen: sondern das Vertrauen auf Gott wird euch stärken, auf heitern Wegen eure Freuden zum Entzücken erhöhen, und auf dunkeln, gefährlichen, euer Licht, euer Stab und Trost seyn. Sie gebe euch indessen mehr helle, als trübe Tage, lasse euch mehr ebene als rauhe Wege gehen, wenn es ihrer Weisheit gut scheint und eurer Glückseligkeit gemäß ist; erhalte euch eure lieben Aeltern oder andere würdige Versorger, beglücke eure Jugend durch einen weisen, edlen, und euren verschiedenen Bestimmungen gemäßen Unterricht, segne euren Fleis, mache euch zu würdigen Weltbürgern, damit wir einst alle, als Himmelsbürger, der Feyer einer ewigen Glückseligkeit und Ruhe genießen! —



Ich hatte mit meinen Kindern kaum ausgeschwatzt, so kam unter meinen übrigen Freunden, die sich mit mir dieses Tages erfreuten, auch Herr Spirit, und schenkte meinen Kindern folgendes

Morgenlied eines Kindes
am Neuenjahrstage.

Der Tag bricht an, und aus der Nacht
Erhebt sich itzt mein Geist
Entbrannt zu dem, der mich bewacht,
Und betet an und preist.

Der Tag bringt uns ein neues Jahr,
O Gott! und deine Treu,
Die meine Kraft im Alten war,
Glänzt itzt mir wieder neu.

Wie viel Gefahr triebst du zurück!
Wie viel vergabst du Schuld!
Wie manches groß und kleine Glück
Verdankt ich deiner Huld!

Es stürmte Krieg! Mit Ungestüm
Droht' uns sein Schreckgericht!
Doch der Allmächt'ge sprach zu ihm:
Hieher! und weiter nicht!

Die Hand, die mich erzog, ward nie
In ihrer Pflicht gestört,
Das Bäumchen lohnte ihre Müh,
Wuchs und blieb unversehrt.



Hier steht es, streckt sein zartes Haupt
Empor, harrt seiner Zeit,
Und grünt mit Hoffnung frisch belaubt
Zu künftger Fruchtbarkeit.

Es nährt es eine fette Flur;
Der Stamm, der es gezeugt,
Ist gut, gesund und von Natur
Zum Bösen nicht geneigt.

Allein noch schwankt es Wurzellos
Und schwach ist seine Kraft:
Ein Sturm! — und auf den ersten Stoß
Ist es dahin gerafft!

Von dir, o Gott, kömmt das Gedeyn!
Du bists, der alles schafft,
Den Regen und den Sonnenschein,
Das Wachsthum und die Kraft.

O gieb ihm Wachsthum, Kraft, Gedeyn!
Es bebt: dort thürmet sich
Ein Wetter! Wirst du's nicht zerstreun,
Mein Gott! wie fürchterlich!

Zerstreu es! schütz es! schütze die,
Die sich dafür bemühn!
Krön' ihren Fleis, und laß es sie
Zu deiner Ehr' erziehn!

Aus Schnee aus Eis entsprieße bald
In dieses Jahrs Verlauf
Ein Lorbeern- und Olivenwald
Zu Friedenskränzen auf!

Dann wird ihr Schatten seiner Zucht
Auch sichern Wuchs verleihn,
Und einst manch' schöne Friedensfrucht
Die Welt durch ihn erfreun!

Räthsel.

1) Hier in dem kleinen Raume wohnen,
Von Hütten selbst bis zu den Thronen,
Fast Menschen aller Nationen,
Und klein und groß, und jung und alt,
Und schön und häßlich von Gestalt:
Welch Wunderding! und dennoch störet
Kein Zank und Streiten ihre Ruh:
Der Tapfre, wie der Feige, kehret
Sich und auch uns den Rücken zu.

2) Bald schmeichl' ich deinem Stolz, bald deiner Weichlichkeit,
Wann meine Arme dich umfassen:
Doch scheinst du da gerade mich zu hassen,
Wann deine Ruh es dir gebeut,
Daß du dich mußt von mir umarmen lassen.

Versprechen muß man halten,

oder

Ein guter Mensch macht andre gute Menschen.

Ein

Schauspiel für Kinder

in Einem Aufzuge.

CLXXXVI. bis CLXXXIX. Stück,

vom 23. Jan. bis 19. Febr. 1779.

Spielende Personen.

Herr Mildener, ein reicher angesehner Mann.

Karl, sein Sohn, ein Knabe von 10 = 11 Jahren.

Wilhelm Herzig, Sohn einer armen Wittwe, die mit den vorhergehenden in Einem Hause wohnt, von gleichem Alter.

Trickmann, eines reichen Kaufmanns Sohn, von demselben Alter.

Julchen, Herrn Mildeners Tochter, 12 Jahr alt.

Der Schauplatz ist auf einem Vorsaale in Herrn Mildeners Hause.



Erster Auftritt.

Trickmann. Wilhelm.

Wilhelm.

Schon so früh hier, Monsieur Trickmann?

Trickmann. Je, eben suchte ich Sie, Monsieur Herzig.

Wilhelm. Mich? was können Sie bey mir wollen?

Trickmann. Nu, wie hälts? Haben Sie ein recht reichlich Weihnachtsgeschenke bekommen?

Wilhelm. Sie scherzen wohl? Wenn meine gute Mutter Brod genug für mich und Mienchen die Feyertage über hat, so sind wir zufrieden.

Trickmann. Brod zum Feyertagen und nicht einmal Stollen oder Kuchen?

Wilhelm. Je nun, es giebt auch hier und da gute Leutchen, die uns ein Stück geben, und ich bin sehr glücklich gewesen. Sehen Sie das neue Kleid, das ich anhabe? das ist von Monsieur Karln hier im Hause. Es war noch nicht gewandt: sein Papa hat es mir lassen zurechte machen, meiner Mutter geschenkt, und sie hat es mir bescheren lassen; so hat sie auch von seiner Schwester Julchen allerhand Sächelchen für meine Schwester erhalten,

und wir haben eine gar rechte Freude gestern Abends gehabt.

Trickmann. Nun? doch wohl keine solche, als Karl hier im Hause? der wird Sachen gekriegt haben! nicht wahr?

Wilhelm. Freylich wohl. Aber sein Papa ist auch reich! Ob seine Freude größer gewesen ist, als die meinige, weiß ich nicht: denn hübsche Sachen sind ihm nichts Neues, und was man alle Tage hat, macht einem weniger Freude, als was man selten sieht und hat.

Trickmann. Ja, das ist wohl wahr. Nun, wissen Sie mir nicht etwa zu sagen, was er mag erhalten haben? Sie haben doch wohl die Bescherung mit angesehen?

Wilhelm. Ey ja wohl: aber, wie konnte ich alles übersehen? Von seinem Papa hat er viel schöne Bücher, eine Camera Obscura, eine kleine elektrische Maschine, ein Reißzeug, ein Mikroskop, viel Kleidungsstücke ---

Trickmann. Nein, nein; das mag ich nicht wissen: sondern, was hat er von Näschereyen, von Spielsachen und so weiter erhalten?

Wilhelm. Von seinem Papa nicht viel; denn der ist, wie ich gehöret, kein Freund davon, und spricht: die Kinder verderbten sich nur den Magen damit, und zum Spielsachen wär er zu groß: aber desto mehr von seiner Tante!

Trickmann. Nun, zum Exempel?

Wilhelm. Außer Aepfel, Stollen, Torten, und beynahe einem ganzen Conditoraufsatze, hat er, wie ich glaube, eine Armee kleine bleyerne Soldaten und Jagden, Lotteriespiele, schöne Augsburgische Rechenpfennige, einen Haufen artige Sachen von Porcellan, kurz, eine ganze Spielbude bekommen: doch, gehen Sie lieber selbst zu ihm und lassen sichs weisen! warum fragen Sie mich?

Trickmann. Ey, ich wollte es gern gewisser Ursachen wegen vorher wissen.

Wilhelm. Und die sind?

Trickmann. Nein; Sie möchten's ihm wieder sagen — doch wenn Sie mir versprächen ...

Wilhelm. Ich sage nie wieder!

Trickmann. Topp?

Wilhelm. Hier ist meine Hand!

(Er giebt ihm die Hand.)

Trickmann. Nun, so muß ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß Karl recht angeführet wird.

Wilhelm. Wie? Karl? — Ey, das werde ich nicht leiden.

Trickmann. So? Gut; Sie wissen noch nichts, und ich kann schweigen.

Wilhelm. Aber wenn es einem guten Freunde von mir schaden kann?

Trickmann. Oho: es wird ihm weder an seiner Gesundheit, noch sonst an irgend Etwas schaden: und endlich — endlich muß es ja Karl selbst erfahren.



Wilhelm. Wenn ihn aber Jemand anführet, wie Sie sagten; so muß es doch zu seinem Nachtheile, und der, der es thut, ein Betrüger seyn, und wenn ich ihn warne, so kann er es vielleicht vermeiden.

Trickmann. Ey, das bitte ich mir aus, ich bin kein Betrüger: Karl ist selbst dran Schuld, und wird er betrogen, so betrügt er sich selbst.

Wilhelm. Das begreif' ich nicht.

Trickmann. Sehen Sie nur, Wilhelm: wir haben mit einander verabredet, daß wir unsere Weihnachtsgeschenke mit einander theilen wollen, es sey wenig oder viel: versteht sich, was theilbar ist.

Wilhelm. Aber, wie kann er da zu kurz kommen, da Ihr Papa noch reicher, als der Seinige ist, und Ihre Bescherung gewiß der Seinigen gleich ist, wo nicht sie übersteigt?

Trickmann. Falsch, falsch, mein guter Wilhelm! Ich habe wohl ein sehr reichlich Geschenk erhalten: aber lauter Kleidungsstücken, oder Kostbarkeiten, die ich weder theilen kann, noch weggeben darf, z. B. die Uhr hier!

(Er zeigt ihm eine Uhr.)

Wilhelm. Und von andern Tändeleyen gar nichts?

Trickmann. Gar nichts, als einen Stollen und ein Schock Borstorferäpfel: denn der Papa sagt, wie Karls Papa, es tauge nichts. So lange die selige Mama lebte — ja, da war es was anders: die hätte sich zu Tode gegrämt, wenn sie mich so



ärmlich hätte sollen abspeisen sehen. Und dieß bewog eben Karln, da er vorm Jahre und vor zwey Jahren meine Bescherung sah, mit mir den Vergleich zu machen, den er noch gestern und vorgestern früh mit mir wieder erneuert hat! Nun sehen Sie also ...

Wilhelm. Ja ja; ich sehe freylich, daß der gute Karl so zu kurz kommen würde: denn um Ihren halben Stollen und halbes Schock Aepfel, wovon er selbst genug hat, ists ihm gewiß nicht zu thun. Aber Monsieur Trickmann — wenns nur auch wahr ist! Ich kann Ihnen nicht so ganz glauben.

Trickmann. Sehen Sie, so wollte ich, daß ...

Wilhelm. Monsieur Trickmann! Was wollen Sie sagen?

Trickmann. Ich will gleich schwören, was Sie wollen, daß ich nichts weiter bekommen habe.

Wilhelm. Schwören? O pfuy! das schickt sich für hübsche Leutchen nicht. — Es ist Ihre Sache, und wenn Sie den armen Karl hintergiengen, so wäre es doch Ihre und nicht meine Schuld.

Trickmann. Wie können Sie auch so Etwas von mir vermuthen? wirklich sollte ich auf Sie böse werden. Aber — es ist nun so, Herr Karl muß sichs gefallen lassen; hätte er nichts und ich viel gekriegt, so wärs auch meine und nicht seine Schuld, und ich müßte ihm doch mein Versprechen halten.

Wilhelm. Das ist wahr: aber, da Sie wenig oder gar nichts bekommen haben, so würde es doch

unanständig seyn, wenn Sie Karln ganz um das Seinige bringen wollten.

Trickmann. Was soll ich denn thun?

Wilhelm. Es nicht annehmen, Ihren Vergleich aufheben, und ihm die ganze Sache entdecken.

Trickmann O er weiß es. Ehe ich hergegangen bin, habe ich unsern Hausknecht mit dem halben Stollen und Aepfeln vorher geschickt, und ihm ein Briefchen dazu geschrieben.

Wilhelm. Ah! er wird Ihnen Ihren Antheil unbeschadet wieder geben, und es wird bloß auf Sie ankommen ...

Trickmann. Ey, gehorsamer Diener! Ich danke für den schönen Rath! Wenn man tauscht und wettet, so denkt man immer dabey zu gewinnen. Ein andermal laß Ers bleiben! Ja, wenn er mir nicht von dem Seinigen die Hälfte giebt, seinen Stollen, seine Aepfel, sein Konfekt, seine Torten, seine Soldaten, seine Zahlpfennige mit mir theilet, so heiße ich ihn auf allen Gassen einen Schelm und Betrüger: ja, das sagen Sie ihm, Monsieur Wilhelm! Sagen Sie ihm, daß Leute, wie wir, ihr Versprechen halten müssen, daß wir es einander zugeschworen ...

Wilhelm. Wieder zugeschworen? O pfuy über das Schwören, Monsieur Trickmann! Noch einmal, ich bin sehr arm; aber wenn Sie mir alle Ihre Weihnachtsgeschenke geben wollten, so würde ich nicht unnütze schwören.



Trickmann. Gehn Sie, Sie sind ein Kind! Wie will man denn sonst an sein Versprechen gebunden seyn?

Wilhelm. Eben so wie man es ohne Schwur halten kann. Mein Wort müßte Ihnen genug seyn. Wenn Sie mir nicht auf das glauben wollten, so würde ich von Ihnen das ärgste denken.

Trickmann. So? Glauben Sie denn, daß mir Karl das Seinige halten würde?

Wilhelm. Ich glaube es; und wenn er es nicht thäte, würde ich ihn ebenfalls für einen schlechten Menschen halten. Und ist er das, so wird er auch nichts nach seinem Schwur fragen.

Trickmann. Das werde ich sehen. Sagen Sie ihm alles, was ich gesagt habe, damit er sich darnach zu richten weiß.

Wilhelm. Eigentlich könnte ich Sie an ihn selbst weisen, denn Sie haben mich nicht zu dem Versprechen genommen. Indessen — er ist mein Freund; ich kanns ihm sagen.

Trickmann. Sagen Sie ihm auch, daß ich ihn herzlich auslache, daß er sich so betrogen.

Wilhelm. Ist das hübsch?

Trickmann. Je nu; besser für mich, ich lache ihn, als er lacht mich aus. Ein andermal ist die Reihe an ihm: und die ganze Sache ist ein Spas: also muß sie auch Spas bleiben. Adjeu!

Wilhelm. Ganz gut. Ich hoffe, es wird der erste und der letzte Spas seyn, den Karl mit Ihnen haben wird.



Trickmann (im Abgehen.) Das muß ich mir gefallen lassen!

Zweyter Auftritt.

Herzig (allein.)

Hätte ich doch den Trickmann nicht für so schlimm gehalten. — Wiewohl! Wenn es nun wahr wäre, daß er nichts mehr von seinem Vater erhalten hätte? So stünd' es freylich bey *ihm*, ob er den Tausch annehmen wollte, da Karl so viel dabey verliert: aber *alle* Knaben denken nicht so gut. Je nu, es ist Karls Schuld und kein groß Unglück . . . ha; da kömmt er ja selbst!

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Karl hat ein Briefchen in der Hand.

Karl. Ach Wilhelm! prügeln möchte ich mich! Sieh nur einmal! (er giebt ihm das Billet.)

Wilhelm. Ich weiß alles, guter Karl! Aber wer hat dirs geheißen, dich mit Trickmann auf die Art einzulassen? Ueberhaupt dächte ich, es wär nicht recht, daß du ohne deines Papas Vorwissen solche Versprechen thätest: denn ich würde so was ohne meiner Mutter Erlaubniß nicht thun. Denn auch, was wir von unsern Aeltern geschenkt bekommen, gehört nicht so unser, daß wir es verschenken dürfen, an wen wir wollen.

Karl. Weißt du denn, ob ichs nicht gethan habe?

Wilhelm. Je nu, so hab' ich nichts darwider. Hast du's versprochen: so mußt du es auch halten. Warum hast du's gethan?

Karl. Weil Trickmann vor ein und zwey Jahren weit mehr, als ich, bekam, und ich also dachte ...

Wilhelm. Und du also dachtest, dabey recht viel zu gewinnen? Mithin bist du für deinen Eigennutz mit Recht bestraft. Mir hast du nie einen solchen Tausch angeboten.

Karl. Freylich wohl, mein lieber Wilhelm. Der verwünschte Eigennutz! Hätte ich doch behalten, was ich haben sollte!

Wilhelm. Und eben der Eigennutz macht dich wieder so unzufrieden. Auch wenn du dein Versprechen hältst, behältst du immer genug.

Karl. Also meynst du, daß ich's halten soll?

Wilhelm. Und du fragst? Mein Karl fragt, ob er sein Versprechen halten soll?

Karl. Und du glaubst nicht, daß er mich hintergeht?

Wilhelm. Ich glaub' es nicht: denn er hat es mich versichert, und so lang ich keine Ursache zum Mißtrauen habe —

Karl. Wie? sein reicher Papa sollte ihn so kahl abgespeiset haben, da er andere Jahre mit seiner Bescherung einen Kramladen ausrüsten können?



Wilhelm. Ey! was kahl? Er hat so gar eine Uhr und eine Menge Kleidungsstücke erhalten; nur kein Spielwerk. Als seine Mama gelebt, sagt er, habe die dafür gesorgt; itzt denke sein Papa wie der deinige.

Karl. Ja; und das, was er mit mir theilen sollte, wird er leugnen, um mich um das meinige zu bringen.

Wilhelm. Wenn er das thut, und dir die Wahrheit verbirgt, so ist er ein Betrüger.

Karl. Und wer mich betrügt, dem brauche ich nicht Wort zu halten.

Wilhelm. Ey pfuy, Karl! Wer hat dir das gesagt? Das heißt so viel, wenn er einer wäre, so wolltest du es auch seyn?

Karl. Er weiß ja viel, was ich bekommen habe, wenn ichs ihm nicht sage.

Wilhelm. Kannst du dir es selbst verbergen? Und wenn es Niemand wüßte, als du, würdest du dich nicht vor dir selbst schämen müssen?

Karl. Aber, ich habe von dem Papa auch nicht mehr an Nebendingen, als er von dem seinigen, erhalten: denn die andern Sachen — du weißts ja, sind von der Tante.

Wilhelm. Hast du die Ausnahme bey deinem Versprechen gemacht?

Karl. Freylich wohl nicht.

Wilhelm. Also auf alles, was du bekommen würdest?



Karl. Je ja (stampft mit dem Fuße) ich möchte mich ...

Wilhelm. So mußt du dein Versprechen halten: ich sag's noch einmal.

Karl. Je nu, wenn ich muß! Aber wer will mich zwingen?

Wilhelm. Dein Versprechen, Karl, und wenn du schlecht genug denkst, von diesem abzugehen, so wird Trickmann ein Recht haben, dich für einen Betrüger überall zu erklären: denn daß er es ist, kannst du ihm doch nicht beweisen.

Karl. Er mir eben so wenig; ich werde kein Narr seyn und es ihm sagen?

Wilhelm. So mußt du wissen, daß ich es ihm gesagt, ihm alle deine Geschenke gesagt habe.

Karl. Du? ihm alles gesagt? — Wir sind Freunde gewesen.

Wilhelm. Das würde mir sehr leid seyn, lieber Karl. Ich könnte mich zwar bey dir entschuldigen, daß er mir es abgelockt, ehe ich von eurem Vergleich etwas wußte: aber auch dann, wenn er mich auf mein Gewissen gefragt, hätte ichs ihm gesagt, oder ihn an dich gewiesen.

Karl. Und wenn ichs ihm nun nicht gesagt hätte?

Wilhelm. So hätte ich ihm die Wahrheit doch gesagt, da ich sie gewußt habe: denn, Karl; wenn man ehrlich seyn will, muß man eben so wenig lügen, als sein Versprechen nicht halten.



Karl. Weißt du aber auch, daß es so um meine Freundschaft gethan ist? daß ich künftig allen Umgang mit dir abbrechen kann?

Wilhelm. Das kannst du, lieber Karl! Und ich weiß, daß ich dadurch viel verliere. Deine Liebe ist mir noch weit mehr, als die Menge von Wohlthaten, die ich, meine Mutter und Schwester in deinem Hause genieße: aber doch könnte ich dir nicht anders rathen, wenn ich dein wahrer Freund wäre.

Karl. Ey! ein schöner Freund! der mich um das Meinige bringt?

Wilhelm. Wer bringt sich drum, als du selbst? Ein andermal lasse dich nicht auf Versprechen ein, wobey du verlieren kannst.

Karl. Ich hätte aber auch dabey gewinnen können?

Wilhelm. Du hättest — aber da das nicht ist; so lege dir diese Strafe für deine Gewinnsucht auf, wenn du anders das für eine Strafe hältst, um einen so geringen Preiß ehrlich zu seyn.

Karl. Aergere mich nicht so; um einen geringen Preiß?

Wilhelm. O ja; du behältst von den Kleinigkeiten die Hälfte. Denke, du habest nicht mehr bekommen! Denke, was es deinem Herzen für Ehre bey uns und bey allen Kindern machen wird, wenn wir sehen, daß du nicht an solchen Tändeleyen hängst, und sie sogar verachten kannst, indem du viel für wenig hingiebst, um dein gegeben Wort zu halten.



Alle, die es hören, werden dich lieben und hochschätzen müssen; und — ich wette darauf, wenn dich Trickmann betrügt, so wird er nicht das Herz haben, die Augen gegen dich auf zu schlagen; denn ein gutes Gewissen ... wenigstens ich; wenn ich einen kleinen Fehler begangen habe, so kann ich nicht ruhen, bis ich ihn meiner Mutter entdeckt habe. Laß uns ehrlich handeln, liebster Karl! Siehst du! wäre ich reich, hätte ich ein großes Weihnachtsgeschenke bekommen: unverzüglich wollte ich dir deinen Verlust ersetzen: ganz, ganz solltest du es haben ...

Karl (fällt ihm um den Hals.) O wie viel tausendmal besser bist du als ich! Ja, mein liebster Wilhelm! Du hast Recht — in allem Recht! Ich bin ein eigennütziger, kleindenkender Mensch. Schade für den Bettel! er soll ihn haben! ja, du sollst ihn selbst theilen! gieb, was du willst! verachte mich nur nicht, daß ich so schmutzig gehandelt habe. Ich will deiner Liebe und Freundschaft werth seyn.

Wilhelm. Das bist du! Ich wußte lange, daß deine Ausflüchte nicht dein Ernst seyn konnten. Dein Herz ist zu gut: und der Sieg, den du itzt erhältst, wird dir mehr Vergnügen machen, als wenn du ein Dutzend Zuckerplätzchen mehr essen und ein paar zerbrechliche Stückchen von Spielsachen mehr in dein Schränkchen schließen könntest. In kurzer Zeit hättest du sie selbst verachtet und andern Kindern geschenkt.

Karl. Wahr, alles wahr! O was soll ich dir vor Liebe anthun, daß du mir so ehrlich seyn hilfst! Geschwind, geschwind will ich gehen und meine Sächelchen herholen: es möchte mich sonst wieder gereuen!

(Er geht ab.)

Wilhelm. Nein, nein; es wird dich nicht gereuen! Doch geh nur!

Vierter Auftritt.

Wilhelm (voller Freude.)

O schön! herrlich! Und wenn mir Karl sein ganzes Christgeschenke gäbe, so würde ich keine solche Freude haben, als da er das Herz hat, sein Wort auf Kosten seines Verlustes zu halten. — Ja ja, so ist er; er braucht nur Jemanden, der ihn erinnert, gut zu seyn ...

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Karl bringt einen großen Korb mit allerhand Sachen geschleppt.

Karl. Komm mir zu Hülfe, liebster Wilhelm, damit ich nicht fallen lasse! (Wilhelm hilft ihm, sie setzen den Korb auf einen Stuhl, bey dem ein Tisch steht.) Den Stollen und die Aepfel will ich darnach holen, die liegen noch unten in der Gaststube, wo bescheret worden. Da in der großen bunten Schach-

tel ist das Konfekt. (Er macht sie auf und giebt sie Wilhelm.) Da! — theile! — laß das gleich in der Schachtel, was Er haben soll.

Wilhelm. Nein, nein; man kann es weniger übersehen, ob wir richtig getheilet haben. Die beiden Törtchen — eine dir, die andere ihm. (Sie setzen sie in zwey Theile auf den Tisch.) Das einzelne Konfekt wollen wir nach den Stückchen theilen.

Karl (zählt.) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechse — Eben so viel Trickmann. Wieder eins, zwey, drey, viere, fünfe, sechse.

Wilhelm. Die zwey Päckchen Pfefferkuchen: auch ihm eins — Die weißen Rechenpfennige — es werden wohl in jedem Päckchen 100 seyn: also ihm auch eins?

Karl. Nicht gern! — (Wilhelm sieht ihn an.) Nu gieb nur! Vier Schachteln bleyerne Soldaten — Nein, Wilhelm! — dauern sie dich nicht?

Wilhelm. Mich würden sie dauern, wenn du sie behieltst. Fort mit dem Plunder! — auch eine Schachtel mit der Jagd!

Karl. Ein kleines Lotto: und eine Lotterie.

Wilhelm. Ich gäbe ihm das Lotto — Ein elfenbeinernes Kegelspiel und ein porcellanenes Schreibzeug — Du behältst doch das Schreibzeug?

Karl. Ach! — Nun — Die 13 schönen Figuren von Porcellan? Ich glaube gar, sie stellen die neun Musen vor und die andern viere die Jahrszeiten: das kann ja nicht getheilet werden?



Wilhelm. Je nun; gieb ihm die vier Jahrszeiten. Du hast zur größern Hälfte ein Recht, und die Musen lassen sich nicht theilen. Dreyzehn Figuren würden ohne dieß zu viel auf deinem Kamin seyn.

Karl. Da ein kleiner Guckkasten und ein Mikroskop.

Wilhelm. Behalte das letzte! Jenes ist ein Spielwerk für Kinder: das kannst du zu nützlichen Dingen brauchen. — Ein Dutzend kleine in Rähme gefaßte Bilder — das sehe ich, sind itzt regierende Könige und Fürsten, und — die hier liegen? (Er besieht sie.) Ah! das sind berühmte Schriftsteller: Gellert, Rabener, Haller, Geßner, Lessing, Utz — o du behältst die letzten! — Ist's nun alle?

Karl. Nein; unten steht noch eine Vogelstange, zwey Vögel und eine schöne Armbrust.

Wilhelm. Nu; davon kann er nur einen Vogel kriegen: aber weiter nichts! — Siehst du nun, mein guter Karl? die Hälfte also wäre Trickmann ... Warum siehst du mich so traurig an, lieber Karl?

Karl. Je nu; du willst ja, daß es seine seyn soll?

Wilhelm. Nein, Karl, ich will es nicht. Du hast es vorher gewollt und willst es noch! — Nicht wahr, du willst es noch?

Karl. Je ja; mach nur, daß ich's nicht mehr vor mir sehe — daß ich's los werde.

Wilhelm. O ja, geschwind, geschwind will ich nach Trickmann gehen. Er soll sich gewiß in die Seele schämen, wenn er ein Betrüger ist, und gewiß auch — wenn er keiner ist. — Ich bin wie der Blitz wieder mit ihm da.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Karl (allein, nachdenkend.)

Ja, er wird sich recht schämen. — Auslachen wird er mich! Wenn er sich geschämt hätte: so hätte er mir nicht seine schöne Hälfte hergeschickt — (Er tritt an Tisch und besieht es.) Und das alles soll ich umsonst und um nichts hingeben? — Es ist, als ob mir itzt alles das besser gefiel, was Wilhelm Trickmann zugetheilt hat — das Konfekt hier besser als das meinige schmecken würde: die Rechenpfennige, die Soldaten, die Jagd, kurz, alles, alles tausendmal hübscher wäre — und das Alles war Mein? — konnte Mein bleiben? — Um nichts gebe ichs hin? — Um nichts? — (Nachsinnend.) Doch nein; Wilhelm hat Recht: Ist meine Ehrlichkeit, mein guter Name, mein Versprechen nichts? ... Ha! wer kömmt? — Julchen!

Siebenter Auftritt.

Karl. Julchen (sieht die ausgepackten Sachen.)

Julchen. Je, was tausend machst du denn hier? Ich glaube, du läßt dir selbst wieder bescheren? oder — soll die Hälfte hier meine?

Karl. Freylich laß ich wieder bescheren; aber weder mir, noch dir.

Julchen. Und wem denn? — Hui, daß dir wieder Wilhelm was abgeschwatzt hat: denn der bettelt immer bey dir für Andere, und wenn's darzu kömmt, fällt's doch vielleicht in seinen Schubsack.

Karl. Pfui, rede mir nicht so von meinem Wilhelm! Ich wollte, du und ich wären so gut, wie er.

Julchen. Nun? er ist doch gewiß wieder hier im Spiele: denn er lief eben bey mir vorbey, als ob ihm der Kopf brennte: und was soll denn die Auskramerey hier?

Karl. Daß ich ein einfältiger Schöps gewesen bin, und die Hälfte meines Weihnachtsgeschenks von der Tante Trickmann gebe!

Julchen. Trickmann? Je wofür denn?

Karl. Weil wir einen Vergleich gemacht haben, unser Weihnachtsgeschenke mit einander zu theilen. Nun hat er zum Unglück nichts gekriegt, und ich viel ...

Julchen. Und also sollte er auch von mir nichts

haben. — Geh! du bist nicht gescheut! ich wollte ihm ...

Karl. Was wollen! ich hab's ihm versprochen: er hat mirs versprochen. Er hat Wort gehalten: ich muß es ihm halten: denn, wer sein Versprechen nicht hält, ist kein ehrlicher Mann.

Julchen. Das sagt Wilhelm; nicht wahr? denn das ist immer dein Hofmeister und Sittenprediger! Nein, ich ärgere mich, daß du dem Jungen, der unserer Gnade leben muß, so viel einräumen kannst!

Karl. Aber, hat er denn nicht recht?

Julchen. Nein, er hat nicht recht: und ich wollte darauf wetten, er steckt mit Trickmann unter einer Decke, und sie theilen mit einander, was sie dir abschwatzen.

Karl. Das wäre der Popanz! ... Doch nein, nein, nun und nimmermehr! Wilhelm denkt viel zu gut!

Julchen. Laß dich nicht auslachen! Wahrhaftig, er würde eher deine, als seine Parthie nehmen, wenn ihm nichts daran gelegen wäre.

Karl. Freylich ist ihm an meiner Ehre, an meinem guten Namen gelegen — daß ich nicht ein Betrüger seyn soll.

Julchen. Hahahaha, hahahaha! Ganz recht, um nicht ein Betrüger zu seyn, läßt du dich betrügen.

Karl. Und ist das nicht besser?

Julchen. Auf eine so einfältige Art? Wie müssen sie dich nicht auslachen! Hahaha!

Karl. Mein Wilhelm sollte mich auslachen?

Julchen. Wenn er dich betrügen hilft?

Karl. Aber, wie kann ich mir helfen? Ich habe mein Wort gegeben. Wir haben getheilet: Wilhelm geht und holt Trickmann.

Julchen. Je nun, wie er kömmt, so geht er wieder; und es wäre doch eine wahre Freude, wenn du sie beyde anführtest, da sie dich, so gewiß als ich Julchen heiße, anzuführen denken. Und ich wüßte ein vortrefflich Mittel ...

Karl. Ja, das Mittel, daß ich nichts hergebe, und zum Betrüger werde?

Julchen. Nein, daß du außer Schuld bist, deine Ehre rettest, und das Deinige behältst.

Karl. Nu, wie denn das?

Julchen. Daß du es dem Papa sagest, und ihn bittest, daß er dirs verbeut, oder auch der Tante, die leicht zu bereden wäre, daß sie sagte: sie würde es abscheulich übel nehmen, wenn du von ihren Geschenken was weggäbest.

Karl. Dem Papa? — gut: aber der Tante — durchaus nicht! Sie ist so empfindlich ...

Julchen. Laß mich immer!

Karl. Nein, wo du mich lieb hast!

Julchen. Meinethalben; willst du ein Närrchen seyn und dich zum Besten halten lassen, so sey es! Ich verliere nichts dabey: im Gegentheil schaffst du

mir das Vergnügen, dich auszulachen, und eine noch einmal so reiche Christbescherung zu haben als du. Nun, wenigstens soll's doch der Papa erfahren, und verbeut es dir dieser, so verdanke mir's

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Karl (allein.)

Das ist wahr! So giengs, wenn mirs der Papa oder die Tante verböt: ich behielt das Meinige und wär außer Schuld! — Warum fiel mir das nun nicht ein? — Zwar — so recht ist mir's immer nicht! das sagt mir ... ich weiß selbst nicht was — Das sollte ich ja wohl vorher wissen, ehe ich was versprach? — Wenn nur Wilhelm käme! nur erst allein käme ...

Neunter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Wilhelm. Trickmann wird gleich da seyn; er wollte es nur erst seinem Hofmeister sagen. Nu lieber Karl! thue mir ja den Gefallen, und laß dirs nicht merken, daß dir die Sache sehr nahe geht. Ich habe ihm so zugeredt! — Es ist nicht richtig: ich glaube fast selbst, daß er dich hintergeht: aber er war sehr bewegt!

Karl. Und ich soll noch vergnügt darüber thun?

Wilhelm. Ja, bester Karl! Und du hast es auch Ursache, vergnügt zu seyn: denn du thust deine Pflicht. Du darfst ihm frey ins Auge sehn, er aber nicht, wenn er dich betrügt.

Karl. Ich will mein Möglichstes thun. Aber höre nur, was meine Schwester sagte: ich dürfte nur den Papa oder die Tante bitten, daß sie mir verböten, von ihren Geschenken etwas wegzugeben, so wäre mein guter Name und auch meine Sächelchen gerettet.

Wilhelm. Und auch dein Gewissen? Du sagtest ja, du hättest deinen Papa vorher gefragt?

Karl. Du hast recht: es war mir schon so, als ob ich nicht recht thäte.

Wilhelm. Gewiß würde es auch nicht recht seyn. O lieber Karl! gieb immer deinen guten Vorsatz nicht auf! Du wirst nur sehen, was es dir für ein Vergnügen macht, wenn du sagen kannst, daß du Wort gehalten. In ein paar Tagen hättest du die Näschereyen verzehrt und die Spielereyen wärst du überdrüßig — du weißt ja ohnedieß, daß wir ihrer gar nicht mehr nöthig haben, uns die Zeit zu vertreiben, und ich werde dich gewiß tausendmal lieber haben, wenn du meinem Rathe folgst.

Karl. Das will ich, mein Herzens-Wilhelm! Ja, ich will dir folgen, meine Schwester mag sagen, was sie will. Noch nie hat es mich gereuet. Schade auf den Plunder! Zum Beweis, daß ich ihn ver-

achte, will ich gleich noch ein paar Stückchen Konfekt mehr hieher legen.

Wilhelm. So recht, so! So siehst du wie ein kleiner Sieger aus, der in einem Zweykampfe überwunden. — Nun laß ihn kommen!

Karl. Rede du nur, wenn ich etwa stecken bleibe: St! — er kömmt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trickmann (ist betreten und verwirrt.)

Trickmann. Ihr Diener, Monsieur Karl! — Monsieur Wilhelm sagt mir alleweile, daß ich kommen sollte — es thut mir aber leid ...

Karl. Was thut Ihnen leid?

Trickmann. Daß — daß — daß mein Weihnachtsgeschenke so schlecht gewesen ist, daß — daß ich —

Wilhelm. O um desto mehr freut sich unser lieber Karl, daß er Ihren Mangel ersetzen kann. Ah! Sie glauben nicht, wie er sich gefreut hat! Nicht wahr, Karl?

Karl. Ja wohl; und — da kommen Sie her an Tisch — (Sie gehen hin) Sehen Sie! Hier habe ich meine Bescherung in zwey gleiche Theile getheilet. Hier Torten und Konfekt, und hier! — Alles hier so viel, als da!

Trickmann. Es thut mir — leid —

Karl. Nicht doch! Mir thut es leid, daß nicht alles gerade theilbar gewesen ist. Z. B. das kleine Lotto und die Lotterie: dafür habe ich Ihnen aber ein ganzes gelassen, z. B. das Lotto.

Wilhelm. Ja, und das that dem guten Karl gar recht weh, daß die Porcellanfigürchen nicht gerade konnten getheilt werden: aber Sie sehen wohl, die neun Musen und die vier Jahrszeiten!

Karl. Ja, die konnte ich unmöglich zerreißen. Indessen — Sie dürfen mir halbweg ein gut Wort geben, so nehme ich die Jahrszeiten ...

Wilhelm. Das würde Monsieur Trickmann gewiß nicht annehmen.

Trickmann. Nein, nein; – Sie spaßen! gewiß nicht!

Karl. Aber mir fällt ein, daß ich noch eine recht artige porcellanene Dose mit einem Spiegel habe, die will ich Ihnen darauf noch zugeben. Einen großen Vogel zum Abschießen — der gehört Ihnen auch noch; denn ich habe ihrer zween — Geschwind will ich ihn holen. —

(Er läuft fort.)

Trickmann (ruft ihm nach.) Lassen Sie es doch seyn!

Wilhelm. Was sagen Sie, Monsieur Trickmann? Nicht wahr, der Karl ist ein recht edel denkender Knabe? — Sie sehen, sein gegeben Wort ist ihm lieber, als der kleine Vortheil; und, statt sich über seinen Verlust zu betrüben, freut er sich viel-

mehr, Ihre Erwartung zu übertreffen und Ihnen Freude zu machen.

Trickmann. Es ist wahr — ich schäme mich ganz — es anzunehmen, und weiß nicht ... doch aber; ich weiß — ich weiß nicht ...

Wilhelm. Was schämen? Ich habe es mir überlegt, was Sie anfänglich sagten. Ist es Ihre Schuld, daß Ihnen Ihr Papa nichts weiter gegeben? Karl hat es Ihnen einmal versprochen ...

Trickmann. Ja; der arme Karl!

Wilhelm. O! er macht sich gar nichts draus! die Schande, Sie zu hintergehen, und irgend etwas vor Ihnen zu verhehlen, würde ihm weit empfindlicher gewesen seyn: das sehn Sie ja?

Trickmann. Ja wohl; desto mehr ...

Karl (kömmt zurück und bringt einen großen gedrechselten Vogel.) Da, da, Monsieur Trickmann! Nun gehört Ihnen auch noch von meinem Stollen, Aepfeln, Kastanien und Nüssen, die ich unten im Speisesale habe, die Hälfte!

Trickmann. Nein, nein doch!

Karl. Haben Sie etwa ein Mißtrauen gegen mich, daß ich noch etwas vor Ihnen verschweige? Sehen Sie, hier unser Wilhelm weiß ...

Wilhelm. Ich kann es betheuern ... (Trickmann fängt an sich die Augen zu wischen.) Ich glaube gar, Sie weinen? Fehlt Ihnen etwas?

Trickmann. Ach! nichts — nichts als — daß



ich — daß ich ein schlechter Mensch bin! daß ich — daß ich — Sie betrogen habe.

Karl. Sie mich betrogen? O unmöglich! Wir sind zu alte gute Freunde — Freunde und Nachbarskinder. — So was können Sie nicht!

Trickmann. Desto schlimmer! Sie denken so edel, so gut von mir; und ich ... (Er umarmt ihn.) Aber — ich will Ihnen doch zeigen, daß ich Ihrer Freundschaft nicht ganz unwürdig bin. Es ist wahr, ich habe vom Papa nichts an Näschereyen und Spielwerk erhalten; aber — aber — hier, (er greift in den Schubsack) hier gab er mir sechs Stück Dukaten: „Da,“ sagte er, „das ist dafür! kaufe dir „selbst nach deinem Gefallen Spielwerk, Näscherey„en, Bücher — ich will sehen, wohin dich dein Ge„schmack leitet,“ und nun — nun — sehn Sie — ich bin ein Betrüger — Sie handeln so — so großmüthig — Hier sind ihrer drey davon: die gehören Ihnen! Vergeben Sie mir nur und bleiben Sie mein Freund.

Karl (fällt ihm um den Hals.) Ach, ach, mein lieber Trickmann! Sie entzücken mich! — nicht der drey Dukaten wegen; nein, die kann ich nicht annehmen ...

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Julchen. Geschwind soll Wilhelm zum Papa kommen! geschwind!



Wilhelm. O liebstes Julchen! hat es nicht einen Augenblick Wartens? Sie entreißen mich hier einem Vergnügen ...

Julchen. Meinem Bruder etwas weiß zu machen? Kommen Sie! der Papa wird nicht auf Sie warten sollen? (Sie nimmt ihn bey der Hand und schleppt ihn mit fort.)

Karl (ruft.) Schwester, laß ihn, laß ihn doch hier!

Julchen (sich herumkehrend.) Es geht nicht — kann nicht seyn.

Zwölfter Auftritt.

Karl. Trickmann.

Karl. Ja, lieber Trickmann! Ich bin von Ihrem Verfahren so gerührt — Sie handeln vielleicht edler, als ichs verdiene.

Trickmann. Wie? da Sie mir die Hälfte von Ihrem Geschenke freywillig geben? ohne Rücksicht, wie ich mit Ihnen gehandelt habe?

Karl. Freywillig? freywillig? O, sagen Sie das bey Leibe nicht! Ich habe mich so sehr gesperrt, Ihnen meine Hälfte zu geben, nachdem ich sah, wie wenig ich bey Ihnen gewann, daß ich unausbleiblich mein Versprechen nicht würde gehalten haben, wenn nicht Wilhelm gethan hätte.

Trickmann. Und auch er ist Schuld, daß ich nicht ganz ein Betrüger seyn konnte. O! er hat

mir zugeredt! Er hat mir zugeredt! Und da ich vollends hieher kam und sah, wie redlich Sie mit mir getheilet: nein, da konnte ich nicht länger widerstehen.

Karl. Er hat die Theilung gemacht, mir vorgestellt, wie unartig es sey, sein Versprechen nicht zu halten! Und so sehr mein Eigennutz widerstund, so froh bin ich — o das kann ich Ihnen nicht sagen! wie froh! —

Trickmann. Auch ich! Ich glaube, ich hätte Ihnen nicht wieder in die Augen sehen können. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß es so viel Mühe kostete, unehrlich zu handeln. Itzt gefalle ich mir so sehr! —

Karl. Ja; und ich mir! Das verdanken wir dem ehrlichen Wilhelm. Hören Sie, das ist ein Knabe! so arm, und doch so gut! Nicht wahr? Er hat von Ihnen nicht verlangt, daß Sie ihm von meiner Hälfte etwas zur Belohnung geben sollten, weil er Ihnen entdeckt, was ich bekommen habe?

Trickmann. Bewahre der Himmel! Er hat für Sie nur gestritten, und hätte ich es ihm nicht auf die schlauste Art abgelockt — o ich schäme mich noch — so hätte ich es nimmermehr erfahren. Wie kommen Sie auf die Vermuthung?

Karl. Je, meine Schwester da wollte mich mistrauisch machen.

Trickmann. Nein, Karl, er hat meine Freund-



schaft so gewonnen, daß ich gleich im Stande wäre, ihm die drey andern Dukaten zu schenken.

Karl. Wie? das wollten Sie? — Aber nein, das sollen Sie nicht. Ich, ich will ihm die drey Dukaten, als die Hälfte Ihres Geschenkes, geben, und Sie sollen die von dem meinigen doch behalten.

Trickmann. Nun, so geben Sie ihm das Meinige, und ich will ihm das Ihrige geben.

Karl. O allerliebst! — Wissen Sie was! Da könnten wir einen rechten Spas haben. Wir wollen es ihm itzt bescheren, daß er es findet, wenn er wieder kömmt. Ich will die Rollen vom Fenster herablassen und geschwind etliche Lichter holen.

Trickmann. Schön! schön! Aber, wenn er nur nicht wieder kömmt, ehe wir fertig sind.

Karl. Schnappen Sie die Thüre ab, und ich will wie der Blitz wieder da seyn. In der Gaststube stehen noch alle Lichter von der gestrigen Bescherung.

(Er läuft fort.)

Dreyzehnter Auftritt.

Trickmann (läuft an die eine Thüre und schnappt ab)

(Für sich.) Wie lieb ists mir, daß ich die drey Dukaten los bin! — Gewiß, rechtschaffen seyn, ist noch hübscher, als Geld haben — und ich weiß nicht, wie wohl mir vollends ist, daß ich dem armen Wilhelm die Freude machen soll. — Auch Geschenke



austheilen, merke ich, ist eine größere Freude, als welche erhalten! Das hätte ich nicht geglaubt! ... (Es klingt Jemand an der Thüre.) Ha! er kömmt!

Vierzehnter Auftritt.

Trickmann. Wilhelm (vor der Thüre.) Karl, nebst einem Bedienten, der etliche Lichter und einen Korb mit Aepfeln und Stollen getragen bringt, von der andern Seite.

Trickmann. Ah! wer ist draußen? — (Zu Karln.) Putzen Sie nur indessen auf!

Wilhelm (vor der Thüre.) Ich.

Trickmann. Können Sie nicht aufmachen?

Wilhelm. Nein; es ist abgeschlossen.

Trickmann. Und ich versteh's nicht recht, wie man das Schloß aufzieht — warten Sie nur ein bischen! Karl ist einen Augenblick hinaus gegangen — (Zu Karln.) Sind Sie bald fertig?

Karl. Ja; ich will nur noch meine Hälfte in den Korb werfen und bey Seite setzen. Wäre es mir nicht um meiner Tante willen: ich gäb ihm auch diese. — Nun, Sie können aufmachen.

(Trickmann macht auf.)

Wilhelm. Je, was der tausend ist denn hier? Ich glaube gar, Ihr spielt wieder bescheren?

(Karl und Trickmann nehmen ihn beide in die Mitte und führen ihn hin.)

Karl. Ganz recht! Und weil du uns so gut und ehrlich zu seyn gelehrt hast ...

Trickmann. Ja, so ist das hier alles Ihre. Da nehmen Sie, lieber Wilhelm! nehmen Sie die drey Dukaten ...

Karl. Und hier die Hälfte von Meinem!

Wilhelm. Nein, nein, lieben Freunde! nun und nimmermehr!

Karl. Du mußt!

Trickmann. Ja; ich nehme nichts wieder. Wenn Sie nur mein Freund, wie Karls seiner, seyn wollen. —

Wilhelm. O lieber Trickmann! (Er umarmt ihn.) Lieber Karl! (er küßt ihn) Ihr macht mich weinen. Nein, euer gutes Herz verführt euch zu weit. Nein, Karl! Ich kann und darf nicht. Dein Papa könnte dann wirklich glauben ...

Karl. Ich weiß, was du sagen willst! Er wird auch mir glauben ...

Trickmann (bittend.) Nun, wenigstens von mir!

Karl. Auch von mir! — Willst du mich betrüben?

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Mildener tritt herein: die Knaben sehen ihn nicht gleich, und er steht ein Weilchen und sieht, wie sie ihm liebkosen, daß er nehmen soll.

Mildener. Ah! Ich finde euch hier in einem



Streite begriffen? — Was giebts? was kann euch der gute Wilhelm verweigern?

Karl. Lieber Papa! Er hat mich überzeugt, daß man die Ehre mehr als das Geld lieben, und sein gegebenes Wort auch mit seinem Schaden halten muß, und nun — nun will er nicht einmal meine Erkenntlichkeit gelten lassen.

Trickmann. Und mich hat er aus einem betrügerischen Knaben zu einem ehrlichen gemacht. Er hat mich (er wischt sich die Augen) durch Ihres guten Karls Aufrichtigkeit und Freygebigkeit so beschämt, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nimmermehr wieder begehen will. Und nun wollte ich und Ihr Karl ihm zur Dankbarkeit jeder die Hälfte ...

Wilhelm. O Herr Mildener, ich bitte, helfen Sie mir los! Ich habe mich eben bey Ihnen erst wegen des Mißtrauens zu entschuldigen gesucht, in das mich Mademoiselle Julchen bey Ihnen gebracht, und nun — nun ... Wahrhaftig, nähme ich das an, was ich von Ihnen erst mit Mühe erpreßt habe, so würde ich selbst mißtrauisch gegen mich werden, daß ich es aus Eigennutz gethan! O lassen Sie mich nicht verführen!

Mildener. Edle, gute Knaben! Ihr entzückt mich! Hauptsächlich du, (zu Wilhelm) vortrefliches Kind! (Er küßt ihn.) Das Geschenk heißt nichts im Vergleich dessen, was du verdienst. Ich will dem lobenswürdigen Streite bald ein Ende machen,



Ein Jedes von euch behalte das Seinige, und ich will die Vergeltung übernehmen ...

(Karl und Wilhelm fangen an zu weinen.)

Karl. Papa! (er küßt ihm die Hand) ach! wollen Sie uns des Vergnügens berauben?

Trickmann. Sie strafen mich, Herr Mildener, wie ichs verdiene! Nur dasmal bitte ich Sie — (Zu Wilhelm:) Lieber Wilhelm! wenn Sie es nicht behalten ...

Wilhelm. Nein, nein; Dank Ihnen, mein gütiger Herr Mildener!

Mildener. Du mußt es nehmen, lieber Wilhelm! Es würde nun hart von dir seyn, wenn du ihnen das Vergnügen wohl zu thun, das sie vielleicht das erstemal so lebhaft fühlen, rauben wolltest. Dieß wird sie vielleicht zu fernern guten Thaten ermuntern. Gieb die drey Dukaten deiner vortrefflichen Mutter, die dir diese edlen Gesinnungen eingeflößt hat!

Wilhelm. So muß ich! Und — ich danke euch, meine lieben, gütigen Freunde! Was werde ich meiner Mutter für Freude machen! — Aber die Näschereyen — die Spielereyen — sind für mich nicht!

Mildener. Das Törtchen kannst du ebenfalls deiner alten Mutter und die andern kleinen Näschereyen deiner kleinen Schwester geben. Die übrigen Tändeleyen will ich dir um den Preis von Monsieur Trickmanns Hälfte — um drey Dukaten abkaufen?



Wilhelm. Ach! ach, gütiger, lieber Herr Mildener! halten Sie ein! Ich weiß nicht — vor Freude — vor Dank ... lassen Sie mich schnell zu meiner Mutter eilen! — So reich ist sie — gewiß seit meines Vaters Tode nicht gewesen! Euch, meine liebsten Freunde ... (er kann vor freudiger Wehmuth nicht sprechen, und umarmt Karln und Trickmann) euch — danke ich ...

Mildener. Dich, Karl, muß ich doch auch für deine Bereitwilligkeit, Wilhelms redlicher Ermahnung gefolgt zu haben, belohnen.

Karl. O! wie können Sie mich mehr belohnen, als ich es bin?

Mildener. Wie? wenn ich von Stund an den guten Wilhelm dir zum Stubengefährden gäbe, und ihn an deiner Erziehung und allen deinen Lehrstunden Theil nehmen ließ?

Karl. So würde ich der glücklichste Mensch auf Erden seyn! Sein Beyspiel ...

Wilhelm. O Karl! — Herr Mildener! — Ihre Güte wird mir zu schwer! — Wie soll ich mich derselben würdig machen!

Trickmann. Ihr laßt mich doch an eurer Freundschaft Theil nehmen? Thut es! Nie hab' ich mich so wohl, als itzt die wenigen Augenblicke befunden.

Mildener. So sehr reizen Beyspiele! Ein guter Mensch macht immer wieder gute Menschen. Haltet euch stets zusammen, und Ihr werdet gewiß ein Kleeblatt guter Jünglinge und Männer



werden, wie Ihr itzt ein Kleeblatt guter Knaben seyd.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Eine Bibliothek.

2) Der Großvaterstuhl.



CXC. Stück, den 20. Febr. 1779.

Nachdem Herr Spirit meinen Kindern das vorhergehende kleine Schauspiel vorgelesen, so bewunderten sie alle die Wahrheitsliebe und das Rechtschaffenheitsgefühl des kleinen Wilhelms, und lobten den gutartigen Karl, der seines jungen Freundes Rath befolgte, so weh ihm der Verlust that, den er durch die Erfüllung seines Versprechens zu leiden schien. Nur Fritze, ob er gleich die That billigen mußte, schien es mehr des Ausgangs, als der Sittlichkeit der Handlung selbst wegen zu thun. Er schüttelte daher bey Wilhelms Vorstellungen und Karls Folgsamkeit immer den Kopf und verzog den Mund. Der Magister Philoteknos, der so wie Herr D. Chronickel zugegen war, bemerkte es, und fragte ihn: ob er nicht ihre Gesinnungen billigte? Ja, sagte er: aber = = =

Philoteknos. Aber nicht wahr? Er würde sein Wort eben so gern haben zurückziehen wollen, als Karl, so bald er sich in seiner Hoffnung hintergangen gesehen?

Fritze. Freylich wohl; aber es war doch auch hart für Karln = = =

Philoteknos. Hart; aber desto rühmlicher für ihn, daß er Rechtschaffenheit mehr, als Leidenschaft gelten ließ. Wenn man mit seinem gegebenen Worte spielen, oder sein Versprechen nach dem Maße, wie viel man Vortheil oder Schaden davon haben



werde, halten oder zurückziehen wollte; so würde alle Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens verbannt seyn, und kein Mensch dem andern mehr trauen dürfen.

Fritze. Ja, aber hier war der Schaden so gar groß nicht, Herr Magister; Trickmann mochte die Näschereyen bekommen oder nicht. Was er dabey verlor, daß er sie nicht bekam, gewann Karl, indem er sie behielt.

Philoteknos. Schön! Das ist ja wohl bey jeder Betrügerey, bey jedem unerfüllten Versprechen der Fall. Hier freylich, war die Sache nicht von der Wichtigkeit, daß ein Krieg, oder ein großer Nachtheil für die Welt, oder auch für einen der beiden Theile daraus entstanden wäre: doch — ich irre, in Ansehung des letztern ist der Schaden wichtig genug; er ist unersetzlich, wenn wir den ersten Grundsätzen der Tugend und Rechtschaffenheit zu wider handeln: denn Wahrheitsliebe ist das größte Kleinod, das ein Mensch zu erhalten suchen muß. Durch sie besteht die Glückseligkeit, die sich auf guten Namen, Ehre, Treu und Glauben gründet. Wo können aber diese statt finden, wenn wir nicht Wort, wenn wir unsere Versprechen nicht halten? Es ist einer der ersten Züge im Charakter Gottes, wenn von ihm gesagt wird, daß er der Wahrhaftige sey, und seine Zusage gewiß halte; so wie es auch das größte Lob ist, wenn man von Jemanden versichert, daß man sich auf sein Wort verlassen könne. Nichts bezeichnet im Gegentheil einen schlechtern Menschen, als wenn man saget: „man dürfe ihm kein Wort

glauben.“ Inzwischen giebt es deren genug, die ihren gegenwärtigen scheinbaren Vortheil ihren Worten und Versprechen vorziehen, und um derentwillen hat man auch auf Mittel denken müssen, Worte und Versprechungen durch gerichtliche Verträge, Eidschwüre und feyerliche Angelobungen verbindlich zu machen. Aber eine rechtschaffene, edle Seele braucht solches niemals. Ihr Wort ist ihr so heilig, als Kontrakt, Angelöbniß und Eidschwur; und wie ich schon gesagt habe, meine Kinder, der Schade, den man sich dadurch zuzieht, daß *man ein* Versprechen bey einem anscheinenden Verluste *nicht hält*, ist unersetzlich. Denn würdet Ihr wohl dem jemals wieder trauen, der euch Einmal hintergangen hätte?

Wenn Ihr einen eurer Lehrer um einen Feyertag unter dem Versprechen bätet, daß Ihr den nächsten Tag darauf recht fleißig seyn wolltet, und hieltet es ein, zwey, dreymal nicht: würde Er euch wohl das viertemal glauben, oder euch eure Bitte gewähren? --

Dieß findet aber bey Groß und Kleinen statt. — Ich war in meiner Jugend Informator in einem Hause, wo der Vater ein sehr karger Mann war. Dieser hatte einen Knaben voll edler Wißbegierde, der aber so furchtsam war, daß ich ihn durch keine Ueberredung so weit bringen konnte, im Finstern zu gehen; und Zwang wollte ich aus mancherley Ursachen nicht gebrauchen. Einst wünschte er sehnlich einen geographischen Atlas zu haben. Er bat seinen Vater: aber umsonst! Als wir inzwischen einst an einem Herbstabende beysammen saßen, kam das Ge-

sprách über die Landkarten wieder aufs Tapet. Ich hoffte, dieß zu einer Gelegenheit zu machen, ihm seine Furchtsamkeit zu benehmen, zu einem Atlas zu verhelfen, und zugleich den Vater zu bewegen, eine Freygebigkeit auszuüben; sagte also: der Papa würde gewiß ihm längst eine geschenkt haben, wenn er nicht so kindisch furchtsam wäre. Der Vater, der bey guter Laune war, versetzte: Ja, das wollte ich! — Der Sohn — Wollen Sie das, lieber Papa? so will ich mich überwinden: ich will ⸗⸗⸗

Vater. Willst du itzt hinter in Garten gehen, (es war ein Garten am Hause,) und das Becherglas, das ich in der Laube habe stehen lassen, hervor holen?

Sohn. Ja, das will ich.

Der Sohn, vermuthlich wider des Vaters Erwartung, that sich Gewalt an, gieng und brachte es glücklich. Er erwartete nun den nächsten Tag die Belohnung der Landkarten. Aber es giengen ein, zwey, drey, es giengen vierzehn Tage hin: sie blieben aus; bis ihm endlich der Vater mit Ohrfeigen drohte, wann er ihn wieder daran erinnerte. Mir that es weh, und ich kaufte ihm in der Folge von meinem kleinen Gehalt selbst die nöthigsten. Der Vater, der sich dadurch beschämt und gezwungen glaubte, mir den Verlag wieder zu geben, ward so erbittert, daß er mir den Abschied gab. Indessen bekam sein Sohn von Stund an ein solches Mißtrauen gegen ihn, daß er ihn in der Welt um nichts weiter bat, und wann ihm der Vater etwas versprach, heimlich murmelte: „Ja, versprechen thut



er wohl, aber nicht halten.“ Und dieß traurige Mißtrauen blieb unter ihnen.

Aber Herr Magister, fiel Karl ein: ich dächte, es gäbe doch auch wohl Fälle, wo man Versprechen nicht halten dürfte. Z. B. Ich habe einmal von einem Knaben gehört, der dem andern versprochen hatte, er wolle einem dritten die Fenster einwerfen?

Philoteknos. Freylich giebt es alberne, thörichte, ungereimte, unmögliche, ja sündliche Versprechen: Versprechen, woraus dem einen Theil großer Schade und dem andern wenig Vortheil entstehen würde. Wenn Luischen mir versprechen wollte, daß sie mich die Treppe hinunter tragen wollte, so würde das ihr unmöglich zu erfüllen seyn; oder — ich wollte Fritzen versprechen, auf einem Steckenpferde mit ihm ums Thor herum zu reuten, so würde das ein albernes seyn, wodurch wir uns zum Gelächter machten; oder einer verspräche dem andern, er wolle dem dritten Etwas mausen und es ihm geben, das würde sündlich seyn; oder ein Knabe von sechs Jahren wollte einem kleinen Mädchen versprechen, daß er sie im vier und zwanzigsten Jahre heurathen wollte: die Zeit käme, und ihre Neigungen oder Glücksumstände wären so beschaffen, daß solches nicht ohne großen Nachtheil für beide Theile geschehen könnte: so würde man freylich solche Versprechen weder erfüllen können noch dürfen, oder man würde strafbar und thöricht handeln, auf der Erfüllung derselbigen zu bestehen. Daher hat Wilhelm in der kleinen Komödie sehr recht, wenn er

zu Karln sagt: er hätte sein Versprechen vorher wohl überlegen sollen.

Dieß ist die Hauptregel bey einem Versprechen, und dieß beherziget, meine lieben Kinder, ja bey jedem, das Ihr itzt und künftig thut. Fragt euch allzeit: ist das Versprechen, das ich thue, auch thöricht, sündlich oder ungereimt? Streitet es nicht mit meinen übrigen Pflichten? Wird es mir und andern nicht Schaden bringen? u. s. w. Und wenn Ihr es ja gethan hättet, und Ihr besinnt euch eines Bessern: so entdeckt dem andern Theile wenigstens eure Meynung bald, und laßt euch ja nicht eine falsche Schaam zurückhalten, zu gestehen, daß Ihr gefehlt habt. Dann sucht ihn zu vermögen, daß er euch dessen entlasse.

Lottchen. Aber ich dächte doch auch, Herr Magister, daß mich kein Mensch zur Erfüllung solcher Versprechen zwingen könnte?

Magister. Ich weiß wohl, mein liebes Mädchen, daß die Gesetze eine Ausnahme im bürgerlichen Leben in Absicht des Worthaltens bey Kindern, Unerwachsenen, Wahnwitzigen oder Trunkenen gemacht haben. Aber die Gesetze müssen oft des Mißbrauchs wegen, z. B. in diesem Falle, wo so viel Verführung und Betrügerey statt finden können, anders sprechen, als das Gewissen desjenigen, der sich damit entschuldigen wollte. Kinder und Unmündige können zuweilen schon so viel Verstand haben, daß sie zu wissen vermögend sind, was ein schickliches Versprechen ist, und ob sie es halten können oder nicht, und ich bin immer überzeugt, dasjenige Kind oder der Jüng-

ling wird allezeit bey seinen Bekannten und Freunden viel verlieren, der bey einem zuhaltenden billigen Versprechen sich mit der Ausflucht entschuldigen wollte, er sey noch ein Kind, oder unmündig gewesen. Ich habe verschiedene Beyspiele dieser Art bey jungen Leuten erlebt, und Ihr sollet selbst urtheilen, wann ich euch ein paar erzählen werde, welcher der verehrungs- oder verachtungswürdigste von diesen Kindern und Jünglingen war.

Ein paar Knaben giengen einst in einen Garten, wo ein schöner Baum voll Nüsse stund. Sie wurden eins, daß einer hinaufsteigen und so viel schlagen wollte, als er erreichen könnte: und der unten blieb, sollte auflesen. Da jener die meiste Mühe und Gefahr hatte, so bedingte er sich zwey Theile aus; der zweyte aber sollte das Drittheil behalten. Nachdem sie fertig waren, lief der letzte, der sie aufgelesen hatte, davon, ehe jener vom Baume klettern konnte.

Ein anderer Knabe riß, als er über eine Brücke gieng, mit seinem Schnupftuche sein Geldbeutelchen, worinne ein paar Thaler seyn mochten, heraus, und es fiel ins Wasser. Einer seiner Gespielen machte sich anheischig, es wieder heraus zu holen, wenn er ihm die Hälfte geben wollte. Dieser ließ sichs gefallen. Als er es nun aber glücklich herausgebracht, ihm zurück gegeben hatte, und die Hälfte foderte, schlug es dieser ab, unter dem Vorwande, Kinder wären an kein Versprechen gebunden. — War diese Entschuldigung wohl der Vernunft und Billigkeit gemäß? Der und der vorgehende, beides waren, meinen Ge-

danken nach, ein paar kleine Schurken, die eine Tracht Schläge verdient hätten.

Ganz anders handelte ein gewisser junger Student, den ich Honestus nennen will. Seine Aeltern waren beide todt und hatten ihm ein Vermögen von 12000 Thalern hinterlassen. Er hätte also von den Interessen recht artig leben und studiren können. Er hatte aber eine unbesonnene Liebe zur Eitelkeit und zum Aufwande, nahm sich schöne Kleider, Wäsche, Möbeln, Bücher, Kupferstiche u. s. w. aus, die er aber nicht bezahlte, und fand immer Credit, weil er stets sehr wohl gekleidet gieng, und auch im Grunde es wirklich nicht lüderlich verthat, daß er z. B. es vernascht, verspielt, vertrunken, oder in unanständiger Gesellschaft durchgebracht hätte. Indessen waren seine Schulden durch seine Unbedachtsamkeit so hoch aufgelaufen, daß sie sein väterliches Erbtheil ganz erschöpften. Als er nun um die Zeit, da er mündig ward, die Universität verlassen wollte, drohten ihm seine Schuldner, die Verschreibungen und Wechsel von ihm in Händen hatten, ihn fest setzen zu lassen. Allein die Gesetze, welche verbieten, Unmündigen über eine gewisse Summe zu borgen, und alle solche Schulden für null und nichtig zu erklären, kamen ihm zu Hülfe. Seine Vormünder sagten ihm, daß er nicht einen Dreyer von seinem ganzen Vermögen übrig behalten würde, wenn er bezahlen wollte: viele Advokaten und andre leichtsinnige Freunde versicherten ihn, er brauche nicht einen Heller zu bezahlen und könne seine Schuldner ins Fäustchen auslachen.



Nein; sagte er: mein ehrlicher Name ist mir lieber, als mein ganzes Vermögen. Meine Schuldner haben mich für einen ehrlichen Mann und kein Kind gehalten, als sie mir borgten. Soll ich dadurch, daß ich nicht bezahle, vor der ganzen Welt erklären, daß ich wie ein unbesonnenes Kind oder ein Wahnwitziger gehandelt habe? Nein, und wenn mich alle Gesetze frey sprächen, so würde mir doch mein Herz und mein Verstand sagen, daß ich ein Betrüger wäre. Meine bisherige Unbesonnenheit wird mich in meinem Aufwande künftig vernünftiger, und in meinen Versprechungen vorsichtiger handeln lehren. — Er drang also darauf, daß ihm die Vormünder seine achttausend Thaler herausgeben mußten, und bezahlte alles bis auf den Heller. Diese so wohl als seine Verwandten waren wütend auf ihn, schalten ihn einen Dummkopf über den andern, und überließen ihn, wie sie sich ausdrückten, dem Elend und der Schande; er aber machte ihre Drohungen zu Schande. Seine Ehrlichkeit zog ihm so viel Hochachtung bey seinen Gläubigern und andern rechtschaffenen Leuten zu, daß sie sich um die Wette beeiferten, ihn zu unterstützen. Da er überdies bey seiner unbedachtsamen Verschwendung nicht unfleißig gewesen war und was Rechtschaffenes gelernt hatte: so fand er bald Gelegenheit zu einer angesehnen Hofmeisterstelle, und nachdem er derselben zum größten Vortheile seiner Zöglinge und seiner eignen Ehre vorgestanden hatte, erhielt er eine angesehne Würde im Staate, wobey er den Charakter der Wahrheit und Rechtschaffenheit mit dem größten Ruhme be-

hauptete. — Ganz sicher würde man ihm weder eine Aufsicht über junge Leute, noch ein Amt anvertrauet haben, wenn er bey seinem ersten großen Fehler der Verschwendung, durch den Vorwand, daß er ein Kind und ein Unbesonnener gewesen, noch den weit größern begangen, und andere auch um das Ihrige betrogen hätte. —

So, meine liebsten Kinder, gewöhnt euch von dem ersten Augenblicke eures Lebens an, euer Wort, als heilig anzusehen, nichts zu versprechen, was Ihr nicht zu halten Willens seyd, und wann Ihr einmal Etwas versprochen, das mit der oberwähnten Bedingung nicht streitet, euch dann weder Eigennutz noch andere Nebenabsichten verblenden zu lassen, um es nicht halten zu wollen. „Ein Wort, ein Mann!“ ist mir allezeit ein edles Sprichwort gewesen, indem es den Charakter eines Rechtschaffenen sehr bündig ausdrückt. Wer aber in seiner Kindheit streng an seinem Versprechen gehalten, wird es als Mann noch mehr thun. Die ganze Welt wird ihn mit Ehrfurcht und Hochachtung ansehen. Ein Wort von ihm wird mehr als zehn anderer Eidschwüre gelten, und er wird ein Freund Gottes und der Menschen seyn! —

Wir ergötzten uns noch mit allerhand angenehmen Erzählungen von ehrlichen Leuten. Lottchen erzählte uns die bekannte Geschichte des Regulus, die sie vor kurzem in Rollin gelesen hatte. Karl die Geschichte von dem Kleomenes, König von Sparta. Dieser schickte einen Herold an die Einwohner von Megalopolis, mit dem Versprechen, daß er ihnen den Besitz ihrer Stadt wieder einräumen wollte,



wenn sie von ihrem Bündnisse mit den Achäern abgehen und der Spartaner Freunde seyn wollten. So vortheilhaft diese Anerbietung war, so verwarfen sie sie doch, ohne sich zu besinnen; und erklärten, daß sie lieber ihre Güther, Habe, und alles was ihnen theuer wäre, verlieren, als ihr gegeben Wort brechen wollten.

Fritze sagte uns die angenehme Geschichte aus Gellerts Erzählungen von dem armen Schiffer vor.

Luischen bat, daß sie eine Fabel erzählen dürfte, die ihr Herr Spirit einmal auswendig gelernt hatte, und es ward ihr gar gerne erlaubt. Sie fieng also an:

Der Fuchs und der Hund.

Eine Fabel.

Ein Fuchs, der, was er itzt versprach,
Oft in der nächsten Stunde brach;
Und, wann er sich am schrecklichsten verbürgte,
Recht fromm zu seyn, gerad' am allermeisten würgte,
Bracht' es durch seinen Trug so weit,
Daß seines Worts Glaubwürdigkeit
Kein Mensch, ja selbst kein Vieh mehr traute.

Auf jedem Hof, in Stadt und auf dem Land erbaute
Man für das arme Volk der Hühner, Steig' und Stall
Mit Riegeln wohl verwahrt; und legte überall
Ihm Schlingen. Jäger, Bürger, Bauer

War Tageslang ihm auf der Lauer
Und droht' ihm, fieng er ihn, sein Recht. —
Auch durft' ihn nur das gackernde Geschlecht
In einer weiten Ferne wittern,
So lief es schnell nach seinen Gittern;
Und hinter deren sichern Schutz
Bot es dem bösen Lügner Trutz. —
Welch Elend! jeder Leckerbissen
War ihm nunmehr auf immerdar entrissen!
Wohin er sah,
War Eisen oder Falle da;
Des Tages ward nach ihm geschossen,
Des Nachts die Steige wohl verschlossen.

Jüngst traf er Meister Hektorn an,
Des Richters Hund, ein Hund von seltnen Ehren,
Von dem man sicher sagen kann:
„Ein Wort, ein Hund!“ so wie man sagt: „ein Wort ein Mann!“
Dem klagt er unter heißen Zähren,
Wie grausam Jedermänniglich
Mit ihm verführ: — „Und, bist du besser denn, als ich?
Sprach er: Wir beyde, dächt' ich, gleichen
Uns so an Größ' als an Gestalt.
Und dir giebt man doch Speis und sichern Aufenthalt;
Ich muß, als wie ein Dieb, umher das Land durchstreichen.
Dir traut man Hof und Hühner an;
Mit Eisen, Flinte, Pfahl verfolgt mich Jedermann.



Dir ruft man zu, und streichelt dich;
Hält man mich fest, so prellt man mich:
Sprich, was kann unter uns den Unterschied wohl
machen?

Was? sagte Hektor, was? — ich muß wahrhaftig lachen,
Daß du noch fragst; was? Treu und Redlichkeit
Und Wahrheit; weit und breit
Ist dein Betrug bekannt. Nie thatst du ein Versprechen,
Als mit dem Vorsatz, es zu brechen:
Im Eisen sagst du Fried' und Ruh
Den Hühnerhöfen weinend zu,
Und läßt dich auf dein Wort die fromme Einfalt los,
Im Augenblick machst du so klein als groß
Auf ihrem eignen Hofe nieder.

*
* *

Dem, der heut lügt, traut man nicht morgen wieder.

Herr Chronickel, der die ganze Zeit über stumm gesessen, fiel hier ein, und sagte: Sein Wort nicht halten, sey ihm ein Zeichen des verderbtesten Menschen, und ein Volk, das sich kein Gewissen machte, treulos in seinen Versprechungen zu seyn, sey wie der Mensch, der kein Wort nicht hält, so gut als vor der Welt gebrandmarkt. Zur Zeit der Römer, sagte er, gab es ein solches, nämlich die Karthagi-

nenser, die alle Augenblicke, wenn sie die Noth zwang, Friede machten, und bey der ersten vortheilhaften Gelegenheit wieder brachen; daher auch eine karthaginensische oder punische Treue zum Sprichworte geworden, das ihm bey der Nachwelt gewiß nicht zur Ehre gereichet. Es ist wunderbar, fuhr er fort, daß man bey den wildesten Völkern oft die größten Proben der unverbrüchlichsten Rechtschaffenheit und der geheiligsten Treue findet, ein Beweis, daß sie sich der Natur in ihrer Unschuld nahen und daß Herzen von den schändlichen Leidenschaften des Eigennutzes und Geizes noch weniger vergiftet sind, als mancher gesitteter Völker ihre.

Die Spanischen Geschichtschreiber erzählen eine merkwürdige Geschichte von der Treue eines Mohren, mit der er sein gegeben Wort gehalten. Ein Spanier tödtete in einem jählingen Streite einen jungen Mohren vom Stande. Er entfloh und war seinen Verfolgern bald aus dem Gesichte, indem er über eine Gartenmauer sprang. Der Besitzer, ein Mohr, war gerade in demselben. Der Spanier warf sich zu seinen Füssen, entdeckte ihm seinen Zufall und bat, daß er ihn verbergen möchte. Iß dieß, sagte der Mohr, indem er ihm eine halbe Pfirsche gab, und du kannst dich auf meinen Schutz verlassen. — Er schloß ihn darauf in sein Gartenzimmer, und versprach ihm, die nächste Nacht an einen noch sicherern Ort zu bringen. Der Mohr gieng darauf in sein Haus. Kaum hat er sich gesetzt, als ein großer Haufe mit lautem Geschrey zur Thüre hereindrang, und den Leichnam seines Sohnes mit

der Nachricht brachte, daß er eben von einem Spanier sey getödtet worden. Als der erste Anfall von Schrecken und Schmerz vorüber war, entdeckte er bald aus der Beschreibung, daß der Thäter in seiner Gewalt sey. Er sagte aber kein Wort, und gieng so bald es finster war in seinen Garten, gleich als ob er sich da dem Schmerz allein überlassen wollte, und suchte seinen Spanier auf. — Christ! sagte er zu ihm, die Person, die du getödtet hast, ist mein Sohn! Sein Leichnam ist in meinem Hause. Du solltest dafür bestraft werden: aber du hast mit mir gegessen und ich habe dir mein Wort gegeben, das ich nicht brechen darf. — Er führte hierauf den erstaunten Spanier in seinen Stall, gab ihm eines seiner besten Pferde — und sagte: Fleuch, so weit du kannst: dich schützt die Nacht, und morgen wirst du sicher seyn. Du hast dich in der That meines Sohnes Bluts schuldig gemacht; aber Gott ist gerecht und gut, und ich danke ihm, daß ich an dem Deinigen unschuldig bin und dir mein Wort gehalten habe.

Diese Treue des Versprechens, dieß Wort der Ehre soll bey den Arabern und Saracenen aufs heiligste gehalten werden. Von ihnen sollen es die Mohren in Africa und von diesen die Spanier angenommen haben, und die Spuren davon auch heut zu Tage noch übrig seyn. Wenn man daher fürchtet, daß zwischen England und Spanien ein Krieg ausbrechen möchte, so schätzt sich ein englischer Kaufmann, der bey dem Ausbruche die Einziehung seiner Güther fürchtet, sicher, wenn ein Spanier ihm da-

für gut sagt: denn nun ist er gewiß, daß dieser sie so gut bewahret, als seine eignen, und sie treulich ausliefert, oder ihren Werth bezahlet, so bald sie der Engländer wieder fodert. Man erzählt davon ein noch ganz neuerliches Beyspiel, dessen sich noch itzt lebende Personen zu erinnern wissen: doch da diese Geschichte mehr überhaupt die Ehrliebe charakterisirt, als ein Beyspiel eines erfüllten Versprechens ist, so gehört es eigentlich nicht hieher.

Die Kinder baten demungeachtet darum, und Herr D. Chronickel fuhr fort:

Im Jahre 1746 als England mit Spanien im hitzigsten Kriege begriffen war, traf den Kapitain William Eduards, der mit der Elisabeth von London, einem sehr reich beladenen Schiffe, von Jamaica durch den Meerbusen kam, ein schrecklicher Sturm, in welchem das Schiff leck wurde. Wollten sie ihr Leben retten, so mußten sie in die Havannah, einen Spanischen Hafen, einlaufen. Der Kapitain stieg ans Ufer, gieng sogleich zum Statthalter, erzählte ihm seinen Unfall, und übergab sein Schiff als Prise und sich und die Seinigen zu Kriegsgefangenen, wobey er nur um gut Quartier bat. Nein, mein Herr, versetzte der Spanische Statthalter, hätten wir Sie in offner See oder bey Annäherung unserer Küsten in feindlichen Absichten weggenommen, so wär Ihr Schiff unsere Prise und Sie unsere Gefangenen: aber da Sie durch Sturm zur Rettung Ihres Lebens in unsern Hafen einlaufen, so verbinden uns, als Menschen, ob wir gleich Feinde sind, die Gesetze der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit, Leuten, die im Unglücke



sind, den Schutz zu gewähren, den Sie von uns verlangen. Denn selbst gegen unsere Feinde können wir uns nicht eine Schickung von Gott zu Nutze machen. Laden Sie Ihr Schiff aus, wenn Sie es für nöthig finden: bessern Sie es hier aus und handeln sie so viel, als Ihnen zur Bezahlung Ihres Unterhalts nöthig ist. Dann reisen Sie ab. Ich will Ihnen einen Freypaß bis über Bermuda hinaus geben. Werden Sie hernach weggenommen, so werden Sie nach allem Rechte eine Prise seyn. Itzt aber sind Sie ein Fremdling, und als ein solcher haben Sie ein Recht auf Sicherheit, Treue und Schutz. — Das Schiff gieng dem zu Folge wieder ab, und kam glücklich in London an.

Noch ein Beyspiel einer unverbrüchlichen Ehrlichkeit wird in Kapitain Seagroves Reise nach Guinea von einem armen Afrikanischen Sklaven erzählt.

Eine Schaluppe von Neuengland, die hieher handelte, ließ den zweyten Schiffspatron, der krank wurde, 1752 hier, und segelte ohne ihn ab. Murray wohnte im Hause eines Schwarzen, Cudjoe genannt, mit dem er während ihres Handels Bekanntschaft gemacht hatte. Er ward wieder gesund, und wartete bey ihm, bis sich eine Gelegenheit zu seiner Heimreise zeigen würde. Mittlerweile kam ein holländisches Schiff diese Straße, und da einige Schwarzen an Bord desselben giengen, so bemächtigte man sich ihrer auf die verrätherischste Weise und führte sie als Sklaven fort. Die Verwandten und Freunde liefen in voller Wuth nach dem Hause des Cudjoe,



um sich an Murray zu rächen. Cudjoe hielt sie an der Thüre zurück, und fragte, was sie wollten? Die weißen Menschen, sagten sie, haben uns unsere Brüder und Söhne fortgeführet und wir wollen alle weiße Menschen umbringen. Gieb uns den weißen Mann heraus, den du bey dir hast: denn wir wollen ihn tödten. — Nein, versetzte Cudjoe, freylich sind die weißen Menschen, die eure Verwandten weggeschleppt haben, böse Menschen: aber das ist ein guter Mensch; den dürft ihr nicht tödten. — Aber er ist ein Weißer, schrieen sie, und alle weiße Menschen sind böse: wir wollen sie alle tödten. Ey, antwortete er, deswegen dürft Ihr keinen tödten, weil er weiß ist: denn er hat nichts Böses gethan. Ich habe diesem Manne mein Wort gegeben, und dieß muß ich halten; er ist mein Freund; mein Haus ist sein Posten, ich bin sein Soldat und muß für ihn fechten: zuvor müßt Ihr mich tödten, ehe Ihr ihn tödten könnt. Welcher gute Mensch würde wieder unter mein Dach kommen, wenn ich ihm so Wort gehalten hätte, und mein Fußboden mit eines guten Mannes Blut besprützt wäre?

Als die Negern seine Entschließung sahen und seinem Worte glaubten, daß sie unrecht thäten, giengen sie beschämt fort. Wenig Tage darauf wagte es Murray und gieng mit Cudjoe aus. Sogleich kamen einige von ihnen, nahmen ihn bey der Hand und sagten zu ihm: Sie wären recht froh, daß sie ihn nicht getödtet hätten: denn da er ein guter Mann wäre, so würde Gott sehr böse geworden seyn und ihnen ihre ganze Fischerey verderbt haben. —



Wer ist euch, meine Kinder, verehrungswürdiger? Ein ehrlicher Cudjoe, oder die verrätherischen Menschen auf dem holländischen Schiffe, die sich für Christen ausgaben?

Neue Räthsel.

1) Ich bin dir so getreu, als du dir selbst nicht bist;
Was du mir anvertraut, geb ich dir allzeit wieder:
Drum lege, was behaltenswerth dir ist,
In meinem Schooße treulich nieder.

2) Ich bin ein König, aber ach!
Stets bricht der Krieg in Wettern auf mich los.
Mein Hof ist mir getreu, und stellt mich selten bloß;
Doch Eines Dieners Fall zieht oft den meinen nach.
Erhebt mich auch mein Feind oft selbst von diesem wieder,
So wirft er, wenn er kann, mich gleich aufs neue nieder.

3) Du suchst das Licht, und scheust das Licht:
Dir raub' ich es, und raub' dirs nicht.



Kind: Fr: Th.7. p:199.



Kindner sculp.





CXCI. und CXCII. Stück, vom 27. Febr. bis 12. März 1779.

Es war keine geringe Freude für meine Kinder, als ihnen Herr Papillion jüngst die Erscheinung eines Kometen ankündigte und ihnen versprach, die Beobachtung desselbigen zu verschaffen, so bald es mit Bequemlichkeit geschehen könnte. Sie schwatzten so viel davon, daß der Komet bald das ganze Gespräch im Hause war. Der Ausruf einer von den Mägden: „Ach das Gott erbarm! es läßt sich ein Komet sehen!“ machte sie sehr zu lachen, und Lottchen, die gern näckt, hatte sie in ihrer Furcht vor der Bedeutung dieses Himmelszeichens, wie sie es zu nennen beliebten, durch mancherley schreckhafte Erzählungen von Kometen, wo bald Pest, bald Krieg, bald Hungersnoth, bald Erdbeben erfolget seyn sollten, erhalten. Ich verwies es ihr nachdrücklich und sagte: daß, wenn sie von dem Irrthum dieser Leute überzeugt wäre, es sehr strafbar seyn würde, sie drinnen zu lassen: vielmehr sey es Pflicht, sie von der Wahrheit zu unterrichten und sie ihrem Aberglauben zu entreißen. Karl versicherte, daß er es habe thun wollen, sie hätten ihn aber ausgelacht und beynahe gottlos gescholten. Dieß gab denn zu einer angenehmen Unterhaltung über die Kometen mit dem Herrn Papillion Anlaß.

Da Ihr euch, meine lieben jungen Freunde, so klug dünkt, sagte er, so möchte ich doch immer wis-

sen, woher Ihr mir beweisen wollt, daß ein Komet kein vorbedeutendes Zeichen von mancherley Unglück sey? — Je nun, versetzte Lottchen, da ich mir vorstelle, daß ein Komet von einem großen Theil des Erdbodens und von so viel Ländern und Reichen auf demselben zugleich gesehen wird: so müßte auch allezeit das Unglück über alle zugleich kommen. Ich wollte aber drauf wetten, daß dieß nicht so ist, und daß, wenn z. B. in einem Lande auch Krieg ist, in einem andern Friede seyn wird, daß, wenn in diesem ein Landesherr stirbt, in dem andern einer geboren wird: u. s. w. ein Komet müßte also dem einen Glück, dem andern Unglück ankündigen, und das ist ja so widersprechend, als nur möglich.

Papillion. Recht gut. Man hat so gar Beyspiele, wo die glücklichsten Begebenheiten auf die Erscheinung von Kometen erfolget sind. So erinnere ich mich irgendwo gelesen zu haben, daß kurz vor Christi Geburt ein Komet sey gesehen worden.

Karl. Auch sagen ja alle Sternkundige und gelehrte Leute, daß es beständige Weltkörper sind, die zu unserm Sonnensystem so gut, als andere Planeten gehören.

Papillion. Recht, mein Karl: aber weiß Er mir auch zu sagen, woher sie das wissen mögen, daß sie solche Weltkörper sind?

Karl. Doch wohl, weil sie in ordentlichen, ob gleich sehr langen elliptischen, d. i. länglicht runden Bahnen nach gleichen Gesetzen, wie die Planeten, laufen?



Vortreflich! rief Herr Papillion: und daß dem also sey, sehen wir aus ihrer Annäherung und Entfernung von der Sonne: ja, wir schließen so gar, daß sie ihr Licht von ihr haben müssen, da einige, nach ihrem Stande gegen die Erde und Sonne, nicht ganz erleuchtet schienen, wie wohl sich dieß nicht bey allen wegen ihrer starken Atmosphäre beobachten läßt. Man konnte dieß an dem Kometen von 1744. sehr deutlich bemerken, indem sein erleuchteter Theil nur zur Hälfte sichtbar war. Der Komet, welcher 1450 seinen Lauf zwischen der Erde und dem Monde nahm, bewies durch seinen Schatten, mit dem er den vollen Mond verfinsterte, ebenfalls, daß er ein dunkler, undurchsichtiger Körper sey, der sein Licht von der Sonne habe.

Daß sie aber beständige Weltkörper sind, und also nicht entstehen und vergehen, wie etwa Nebensonnen, Nebenmonden, Feuerkugeln, und andere Phänomenen, oder Himmelserscheinungen, zeigt sich, weil man schon die Wiederkehr verschiedener Kometen im Voraus berechnet hat, so daß man ihre Rückkehr mit ziemlicher Gewißheit erwarten kann. — Im Gegensatze jener Erscheinungen, sagt der gelehrte Herr Hofrath Kästner, den Ihr wohl kennet, in einem Gedichte über den Kometen:

Ganz anders ist der Lauf, den ein Komet uns zeiget,
Der stets vom Morgen her am Horizonte steiget,
Die Sterne nie verläßt, wo er beym Aufgang steht,



Und unterm Horizont zugleich mit ihnen geht,
Und morgen wieder kömmt, verrückt zu andern
Sternen,
Doch ordentlich verrückt, daß, seine Bahn zu
lernen,
Der Himmelskündiger nach wenig Nächten wagt,
Und seinen künftgen Ort, kühn auf die Meßkunst,
sagt.

Der Doctor Halley, ein großer Astronom in England, bestimmte die Wiederkunft des Kometen von 1682; und er ließ sich im Jahr 1759 wirklich sehen. Freylich erschien er um etwas später, als er gerechnet hatte; allein andere geschickte Astronomen haben die Ursache dieser Verspätigung sehr deutlich gezeiget. Eben dieser Halley unternahm zuerst die weitläuftige Arbeit, aus gesammelten Beobachtungen die Bahnen von 24 Kometen zu berechnen, die vom Jahre 1337 bis 1698 erschienen sind. Verschiedene neuere Astronomen haben noch einige ältere und fast alle neuere Kometen hinzugefüget: so daß wir nunmehro unter denen seit 837 sichtbar gewesenen Kometen 63 haben, deren Bahnen berechnet worden.

Fritze. Also wissen wir, wann die 63 wieder kommen werden?

Papillion. Sehr wahrscheinlich! Gewisse Umstände, die ich euch itzt nicht sagen kann, weil sie noch für euch zu schwer sind, können ihre Wiederkehr um etwas verzögern: aber dieß will bey ihrer ungeheuern Reise nicht viel sagen.



Lottchen. O! können Sie uns nicht etliche nennen, von denen man ihre Wiederkehr wissen kann? Ich möchte gern wissen, ob ich noch viele erleben möchte.

Papillion. Gut; es kann eine kleine Uebung für euch seyn: hier habt Ihr von neun Kometen die Zeit, welche sie brauchen, ehe sie ihren Lauf um die Sonne vollenden.

Der von 1684 braucht 50 Jahr.
— — 1682 — 75
— — 1337 — 100
— — 1661 — 120
— — 1618 — 160
— — 1677 — 200
Der von 1744 braucht 300
— — 1665 = = 400.
— — 1680 = = 575.

1661
240
1901

Lottchen. Nun, das weiß ich, daß ich den letzten gewiß nicht sehen werde.

Papillion. Es möchte wohl so seyn! denn Neuton und Halley bestimmen seine Wiederkunft auf das Jahr 2254: aber Schade! denn ich wäre selbst neugierig genug gewesen, ihn zu sehen, da er einer der größten war, die je gesehen worden, und der Erde am nächsten kam. Doch woher wissen wir, ob nicht andere mittlerweile uns von gleicher Größe erscheinen können? denn aus sehr wahrscheinlichen Ursachen läßt sich schließen, daß es eine große Menge dieser Weltkörper im Sonnengebiete geben müsse, und daß wir nur diejenigen davon größtentheils

beobachten können, die sich bis innerhalb der Erdbahn zur Sonne herablassen. Vielleicht legen eine Menge derselben ihre Laufbahnen zurück, ohne jemals in den Gesichtskreis der Erde zu kommen. Bedenkt nur, was für ungeheure Zwischenräume zwischen den uns bekannten Planeten sind, von denen ich nur die beiden, die am weitesten von der Sonne entfernt sind, den Jupiter und Saturn anführen will. Zwischen Mars und Jupiter befindet sich ein Raum von 76 Millionen Meilen, und zwischen diesen und dem Saturn ein noch größerer von 91 Millionen Meilen. Sollten wohl diese Räume ganz leer seyn? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß in denselben mancher Komet, von den Erdbewohnern ganz unbemerkt, die ihm von der Allmacht bezeichnete Laufbahn durchwandele? Ein solcher Weltkörper kann die Erde an Größe weit übertreffen, und dennoch von uns auch mit den besten Fernröhren nicht gesehen werden, da uns schon Jupiter so klein vorkommt, der doch so groß ist, daß aus ihm funfzehnhundert Erdkugeln gemacht werden könnten. Und wer weiß denn überdieß, ob Saturn, der entfernteste Planet, den wir kennen, wirklich die Grenze unsers Sonnensystems ausmache? Von ihm bis zum nächsten Fixsterne ist wieder ein zum Erstaunen großer Abstand. Auch dieser Raum ist vermuthlich nicht ganz leer und noch jenseit des Saturns können eine Menge von Weltkörpern, und unter diesen vielleicht auch viele Kometen ihre weiten Kreise um die Sonne beschreiben, ohne je von Menschen gesehen zu werden. Wie viel Kometen hat uns nicht schon die Geschichte aus dem

Alterthum aufbehalten, und wenn man einige auch davon abrechnet, weil man damals oft Lufterscheinungen für Kometen hielt, und weil etliche mehr als einmal wiedergekehrt seyn können, (wiewohl durch diesen Umstand die Zahl derselben nicht beträchtlich vermindert wird, weil die meisten Jahrhunderte zu ihrem Umlaufe gebrauchen,) so geben uns schon einige ältere Verzeichnisse mehr als 400 der, in den Geschichtsbüchern angemerkten Kometen an, welche vom 23ten Jahrhunderte vor Christi Geburt, bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Christi Geburt erschienen sind, ungeachtet wegen des Mangels genauer Beobachtungen von diesen 400 Kometen nur 10 und noch dazu ziemlich unvollständig haben berechnet werden können. Rechnet man noch, wie viele man nur durch Fernröhre sehen kann, die aber vor Erfindung derselbigen unbemerkt mögen geblieben seyn, da wir sie itzt sorgfältig damit aufsuchen; ferner, wie viele bey Tage haben erscheinen können --- Bey Tage? fiel Karl ein. Papillion. Ja wohl. So führt Seneca aus dem Possidonius an, daß um das Jahr 60 vor Christi Geburt vermittelst der Dunkelheit, die durch eine Sonnenfinsterniß verursacht worden, ein Komet sehr nahe bey der Sonne gesehen worden. — Bedenkt man ferner, wie viel bey trüben Nächten oder durch Nachläßigkeit der Astronomen unbemerkt geblieben: (denn so sind um die Zeit, da man den Kometen von 1682 wieder erwartete, und mithin die Aufmerksamkeit der Beobachter besonders auf die Kometen gerichtet war, in Zeit von einigen



Jahren sieben andere entdeckt worden. So haben sich auch oft etliche Kometen zugleich gezeiget, wie man denn noch 1760 am 11 Februar deren zween auf einmal sah. Wenn man, sage ich, dieß alles zusammen nimmt, so wird es höchst wahrscheinlich, daß die Anzahl der Kometen in unsrer Sonnenwelt sehr groß seyn müsse. Lambert, ein jüngst verstorbener großer Mathematiker, bringt in seinen Kosmologischen Briefen schon an 4000 heraus.

Karl. Aber Herr Papillion, wie sehen denn die Kometen aus: sind sie denn so helle als die Planeten? und haben sie immer den großen Schweif hinter sich her?

Fritze. Das ist wohl eine Frage! Hast du nicht den auf einem Bilde in Lichtwehrs Fabeln gesehen?

Papillion. Die Frage ist nicht überflüßig, mein Sohn! denn jene Abbildung könnte auch wohl nicht nach der Natur gemacht seyn: so steht auf manchem Kupferstiche der Mond mit einem schönen Menschengesichte. Ueberdieß sind sie nichts weniger, als von einerley Glanze. Durchs Fernrohr zeiget sich der Komet fleckigt und rauh; doch umgiebt ihn meistens ein Nebel, der die genaue Beobachtung seiner Gestalt unmöglich macht. In der Mitte hat er einen dichten Kern, der sich aber zuweilen zertheilet und dem Rande gleich wird. Das Licht des einen ist sehr blaß, mit einem neblichten Schweife; eines andern aber wieder sehr glänzend und lebhaft, mit einem hellen Schweife. Dieser ist beständig von der Sonne abgewandt, er mag sich in seinem Laufe

ihr nähern, oder von ihr entfernen. Er erstrecket sich zuweilen von dem Horizonte bis beynahe zum Scheitelpunkte, und das giebt ihm ein prächtiges Ansehen. Je weiter er sich von dem Kometen entfernet, desto breiter wird er: aber sein Licht wird schwächer, und die Materie desselben ist so subtil, daß man noch die Fixsterne dadurch erkennen kann.

Lottchen. Sind denn diese Schweife am Himmel sehr groß?

Papillion. Mehr oder weniger, nachdem der Komet groß oder klein ist, sich der Sonne und Erde mehr oder weniger nähert, und diese oder jene Stellung gegen beide hat. Die größten Schweife, deren die Geschichtschreiber gedenken, sind folgende: Der Komet, dessen Aristoteles erwähnet, und der ums Jahr 371 vor Christi Geburt erschien, nahm mit seinem Schweife den dritten Theil der halben Himmelskugel oder ungefähr 60 Grad ein. — Ihr wißt, was Grade am Himmel sind. *) — Der Komet, der bey der Geburt des Mithridates 130 Jahr vor Christi Geburt erschien, soll **) nach des Justinus Beschreibung, so schrecklich gewesen seyn, daß er das Ansehen hatte, als ob der ganze Him-

*) Die Mathematiker theilen nämlich jeden Zirkel in 360 gleiche Theile, die sie Grade nennen: der Umkreis der Himmelskugel wird daher in eben so viel Grade abgetheilt. Die Hälfte dieser scheinbaren Kugel, die wir im Freyen auf einmal übersehen können, beträgt folglich 180 solcher Theile. Ein Grad am Himmel ist ungefähr noch einmal so groß, als die Breite des vollen Mondes.

**) S. Justinus B. 37.

mel im Feuer stünde. Der Komet von 1456 nahm ebenfalls 60 Grad ein. Der von 1618 hatte, nach Kepplern, einen Schweif von wenigstens 70 Grad, und nach dem Longomontan den 10ten December desselbigen Jahres sogar von 104 Grad, also über die Hälfte unsers Horizonts. Der Komet von 1680 hatte nach Cassini in Paris 62 Grad, und in Konstantinopel 90 Grad: denn in den mittägigen Ländern lassen sich die Kometenschweife überhaupt besser wahrnehmen und erscheinen länger. Der von 1744 hatte noch das besondere, daß sein Schweif wie ein Fächer ausgebreitet, und in verschiedene Streifen abgetheilet war. Ich erinnere mich desselben noch als ein Knabe. Bey seinem Untergange strahlte er allezeit so prächtig, daß er die ganze Himmelsgegend erhellte. Ein sehr geschickter vormaliger Lehrer unserer Universität, Professor Heinsius, der damals in Petersburg war und eine Beschreibung von diesem Kometen herausgegeben, berechnet seine Länge vom vierten Februar auf 7000000 Meilen.

Karl. Das ist erstaunend! — Mir däucht aber gehört zu haben, daß sie nicht immer Schweife hätten, und daß es auch welche ohne dergleichen gäbe?

Papillion. Allerdings. Der von 1585, den Tycho einen Monat lang beobachtete, war rund, ingleichen der von 1665 nach Hevels Berichte, und der von 1682 sah, wie ihn Cassini beschreibt, aus, wie Jupiter. — Die Ursachen, warum wir den Schweif eines Kometen bald der ganzen Länge



nach, oder nur zum Theil, oder gar nicht sehen, kömmt von der verschiedenen Stellung der Erde gegen die Sonne und den daraus erfolgenden Winkeln her, die sie machen. — Herr Papillion zeigte ihnen dieß auf einer Tafel mit Kreide: in der bloßen Beschreibung aber möchte es meinen kleinen Lesern zu schwer seyn. —

Aber, fragte Lottchen, wenn er ohne Schweif ist, wie kann man ihn denn von den Fixsternen oder andern Planeten unterscheiden?

Karl. Ich dächte, diese Frage wäre leicht zu beantworten. Denn was die Fixsterne betrifft, so haben diese ja keine eigne Bewegung, sondern behalten immer einerley Stellung gegen einander. Die Kometen hingegen haben ihren Lauf, rücken von einem Orte des Himmels zum andern fort, und sind heute in diesem und bald darauf in einem andern Sternbilde zu sehen.

Papillion. Dieß ist sehr gut beantwortet, und durch diese Bewegung, die man an ihnen wahrnimmt lassen sie sich hauptsächlich von solchen Fixsternen unterscheiden, die manchmal, wie die Kometen, ganz unerwartet und nur zu gewissen Zeiten erscheinen, und daher neue Sterne genannt werden. Ein dergleichen neuer Stern, der unstreitig unter allen, die jemals am Himmel sichtbar geworden sind, der merkwürdigste war, ließ sich vor ungefähr 200 Jahren zu den Zeiten des Tycho sehen. Er wurde auf einmal so helle, daß er den schönsten unter den Fixsternen, den Sirius und selbst die Venus, wann sie sich der Erde in ihrer größten Pracht zeigt, an

Glanz übertraf. Ja man konnte ihn sogar bey hellem Tage am Himmel stehen sehen. Tycho sahe ihn zuerst am 11 November 1572. Im folgenden 1573 Jahre wurde er nach und nach kleiner, und im März 1574 entzog er sich den Augen der Beobachter gänzlich. Und seit dieser Zeit haben die Sternkundigen auch nicht die geringste Spur von ihm am Himmel wieder finden können. Er zeigte sich immer an derselben Stelle und veränderte seinen Ort gegen die benachbarten Sterne nie. Man hat Nachricht, daß sich zur Zeit Kaisers Otto des ersten ums Jahr 945, dergleichen im Jahr 1264 ungefähr in eben der Gegend des Himmels ein neuer Stern habe sehen lassen. Vielleicht war es derselbe und zeigt sich etwa nur alle 300 Jahr.

Fritze. Das ist doch sonderbar! Am hellen Tage ein Stern am Himmel! Wie werden sich da die Leute gefürchtet und sich die Köpfe zerbrochen haben, was der Stern bedeuten müsse. Indessen will ich mir das merken, damit, wenn wieder einmal so ein neuer Stern unversehens erscheinen sollte, ich es wenigstens nicht als etwas ganz Unerhörtes ansehe, und mich nicht kindisch fürchte, und auch andern Leuten einen Muth einsprechen kann.

Lottchen. Da ist mir aber immer nur ein Theil meiner Frage beantwortet, lieber Herr Papillion: nämlich wie man einen Kometen ohne Schweif von einem Fixsterne unterscheiden könne. Wie kann er aber nun von einem Planeten unterschieden werden, die ja auch, wie die Kometen, ihre eigene Bewegung



haben, wenn man ihn nicht durch den Schweif von ihnen unterscheiden kann?

Papillion. Die Planeten, liebes Lottchen, sieht man nie anders, als innerhalb eines gewissen breiten Streifs am Himmel, den man den Thierkreis nennt, und der Ihr nicht unbekannt ist. Die Kometen hingegen befolgen bey ihrer Bewegung diesen Thierkreis nicht, sondern laufen weiter gegen Norden und Süden, wo die eigentlichen Planeten niemals hinkommen, ja nach allen möglichen Richtungen am Himmel.

Karl. Ich dächte, auch dadurch wären sie von den Planeten unterschieden, daß sich diese beynahe in einem eigentlichen Kreislaufe um die Sonne drehen, die Kometen aber eine sehr länglicht runde Bahn um dieselbe durchlaufen.

Papillion. Allerdings; Karl hat es sehr richtig begriffen. Ihr Lauf ist, wie ich schon bemerkt habe, eine sehr lange Ellipse, (denn so nennt man diese ovale oder länglichte Kreisform,) die sich auch bey denen, welche am geschwindesten wieder kommen, von der Sonne bis weit über die Bahnen aller uns bekannten Planeten, und bey einigen vielleicht bis an das Gebiete des nächsten Firsterns erstreckt. In solchen ablangen Bahnen kommen die Kometen aus unermessenen Weiten gegen die Sonne und in die Nachbarschaft der Erdbahn herab. Mit ihrer Annäherung gegen dieselbe nimmt ihre Bewegung zu; daher legen sie den Theil der Bahn, worinn sie uns sichtbar seyn können, sehr geschwind zurück.

Fritze. Nun, wie lange sieht man denn ungefähr einen?

Papillion. Das ist nothwendig nach der Bahn, die sie laufen, verschieden. Die Kometen, deren Erscheinung die längste Zeit gedauert hat, sind diejenigen von sechs Monaten. Der erste von diesen erschien zu Zeiten des Nero, im Jahr 64 nach Christi Geburt: der zweyte ums Jahr 603 zur Zeit Mahomeds: der dritte ums Jahr 1370 bey dem Einfalle des Tamerlans. In neuern Zeiten wurde der Komet von 1729 auch sechs Monat lang, nämlich vom 31 Julius 1729 bis zum 21 Jänner 1730, und der von 1769 fast vier Monat hindurch beobachtet.

Ey, Papa! rief Lottchen und Karl; den sollten wir ja wohl gesehen haben, weil wir da schon lebten? Du freylich, sagte ich zu Lottchen; ich zeigte ihn dir einstens früh Morgens gegen zwey Uhr, als wir einst auf dem Lande waren, und du von ungefähr erwachtest: Karl aber war noch zu klein, und da er nur mitten in der Nacht sichtbar war, so wollte ich ihn nicht in seiner sanften Ruhe stören.

Karl. Ja ja, lieber Papa, ich würde itzt doch so wenig, als Lottchen, davon wissen: käme itzt einer, so brächte mich niemand die ganze Nacht zu Bette.

Papillion. Das glaube ich, mein guter Karl, und wir wollten ihn bey seinen Erscheinungen vom Anfange bis ans Ende verfolgen, da die zu große Entfernung des gegenwärtigen und die vielen trüben Nächte uns noch keine Beobachtung erlaubt haben. Kömmt er uns aber näher = = =



Karl. O daß er doch käme! Aber nun, wissen Sie uns nichts von seiner Beschaffenheit, von der Natur seines Schweifes, und warum dieser immer von der Sonne abgekehrt erscheint, zu erzählen? Sollte er wohl so ein Weltkörper wie der unsrige seyn?

Lottchen. Und vielleicht gar von solchen lebenden Geschöpfen, wie wir ungefähr sind, bewohnt werden?

Papillion. Könnte ich euch das beantworten, meine Kinder; so würde ich klüger, als alle Astronomen und Philosophen vom Anfange der Welt an bis auf itzige Zeiten, seyn. Daß sie beständige Weltkörper sind, daran ist, wie ich schon bemerkt habe, gar kein Zweifel. Welche Vorstellung aber soll man sich bey der Ausnahme, die man hier antrifft, von denselben machen, indem die Kometen nicht wie die Planeten, die fast Kreisförmig um die Sonne umher geführet werden, sondern ovale Längenbahnen durchlaufen, in welchen sie bald die Wirkungen der Sonne in der größten Nähe fühlen, und dann jenseits aller Planetensphären sich so weit wieder von dieser Quelle des Lichts und der Wärme entfernen, daß ihre wohlthätigen Einflüsse, wie es scheint, ganz unwirksam werden müssen? — Zum Beyspiele: der große Komet von 1680 kam der Sonne 166mal näher und empfand ihre Hitze nach der Berechnung 28000mal stärker, als die Erde; d. i. die Erhitzung seiner Kugel übertraf die von einem glüenden Eisen bey uns, 2000mal. Im Gegentheil; wie unbeschreiblich strenge muß nicht



die Kälte seyn, welcher dieser Komet in seiner Sonnenferne ausgesetzt war! — Daß große Veränderungen auf der Oberfläche der Kometen vorgehen müssen, läßt sich auch sogar auf unserer Erde aus den Nebeln bemerken, in die sich die Kometen hüllen, je mehr sie sich der Sonne nähern, und auch aus ihren alsdann zunehmenden Schweifen. Aber worinnen sie bestehen, weiß ich euch nicht zu sagen. Die Gelehrten haben zwar mancherley Muthmaßungen gewaget, die ich euch ohne mehrere astronomische Kenntnisse nicht einmal alle begreiflich machen kann. Whiston, ein gelehrter Engländer, glaubet, er sey ein wäßrichter Weltkörper, der mit seinen aufsteigenden Dünsten, welche in dem Schweife sichtbar werden, die Erde traf und einen Wasserstrohm auf sie herabgoß, als sie von der Sündfluth überschwemmt wurde: andere haben eine brennende Welt darinnen erblickt und gefürchtet, daß dergleichen einmal den Erdball treffen, ihn in Brand stecken und zerstören, auch wohl in seinem Laufe einmal mit sich zur Sonne fortreißen könnte: aber alle solche Vermuthungen halten die Prüfung nicht aus. Jeder Himmelskörper bleibt gewiß was er ist, und der weise Schöpfer, der das Ganze übersieht, hat in seinen Anlagen gewiß alles so herrlich geordnet, daß nicht eine Weltkugel die andern zerstöret, und daß sie auf ihren Laufbahnen Platz finden, einander auszuweichen. Auch kennen die Astronomen noch keinen Kometen, von den 63 berechneten, der der Erde von dieser Seite fürchterlich war. Die Kometen sind also ohne Zweifel zu weit höhern



Absichten bestimmt, als uns Bewohnern des kleinen Erdballs Furcht einzujagen, oder bey uns Verwüstungen anzurichten.

Das ist wohl gut, lieber Herr Papillion, fiel Lottchen ein; aber wie hälts denn um die Bewohner der Kometen? Denn ich kann mir nun einmal keinen so ungeheuern Körper, als ein Komet seyn muß, ohne lebendige Geschöpfe vorstellen! Da nun aber ihre Erde, oder was es sonst für eine Wohnung ist, der Sonne, wie Sie vorhin sagten, bald so sehr nahe kömmt, und bald wieder so ungeheuer weit von ihr entfernt ist; so müssen sie ja entweder zu Asche verbrennen oder zu Eis gefrieren?

Karl. Recht, Lottchen! Und dann wieder, wenn nun ein Komet, wie der von 1680. zu seinem Umlaufe 575 Jahr braucht, was muß die Entfernung von allem Lichte für eine höchst traurige Zeit für seine Bewohner seyn, in einer stockfinstern Nacht so umher zu reisen? doch — vielleicht haben sie keine.

Papillion. Hat sie Gott, wie es höchst wahrscheinlich ist, so wie unsere Erde bevölkert, so werden sich die Bewohner gewiß auch für ihren Aufenthalt schicken; und der weise Schöpfer wird in Ansehung ihrer Natur solche Veranstaltung getroffen haben, daß sie von den außerordentlich veränderlichen Wirkungen der Sonne nicht leiden. „Wer weiß,“ sagt ein einsichtsvoller Astronom, „ob nicht auch die Ausströmung der subtilen Materie, in welche uns der Komet, wenn er zur Sonne kömmt, als in einen Nebel eingehüllt erscheint, zum Nutzen derselbigen abzweckt,“ — „Vielleicht,“ sagt ein ande-

rer, „ist es eine frohe Wohnung vollendeter Gerechten, auf deren verklärten Körper Hitze und Kälte, Finsterniß und Ueberfluß des Lichts keine widrige Empfindung verursachen? Diese Glücklichen, die auf ihren Kometen durch den unermeßlichen Raum von einer Sonne zur andern reisen, können verschiedene Sonnen mit ihren Planeten und Trabanten in der Nähe beschauen und einen ziemlichen Theil der Schöpfung aus weit von einander entfernten Gesichtspunkten betrachten. Auf eines ihrer Jahre gehen nicht selten einige hunderte der unsrigen, und ihre Jahreszeiten richten sich vermuthlich nach ihrem jedesmaligen Abstande von der Sonne.“ — Was für besondere Veranstaltungen des weisen Schöpfers, in Ansehung der Gegenden, Wohnplätze, Verschiedenheit der Geschöpfe, Naturprodukte, lassen sich nicht aus allen diesen auf einer Kometenkugel erwarten!

Karl. In der That, Herr Papillion, Sie machen Einem ordentlich Lust, auf einem Kometen zu seyn und so unter den Gestirnen umher zu wandeln! Wirklich, wenn ich daran denke, daß unsere Neugierde in Absicht einer genauen Kenntniß dieser Wunder Gottes, dieser uns unbekannten Welten und Sonnen, die vielleicht die unsrige, die doch schon so schön ist, an Herrlichkeit weit übertreffen, in der Zukunft wird können befriediget werden, so fürchte ich nicht mehr den Tod; nein, ich freue mich vielmehr darauf: — und Sie, mein lieber Herr Papillion, haben uns ja mehr als einmal mit solchen angenehmen Hoffnungen geschmeichelt, wann Sie uns von dem gestirnten Himmel unterhalten haben?



Papillion. Ganz gewiß. Ihr seht zugleich daraus, meine lieben Kinder, was für höchst angenehme Aussichten in das große Reich der Schöpfung eine kleine Kenntniß der Astronomie der menschlichen Einbildungskraft anbeut, wie sehr sie das Herz erweitert, und es durch die Wunder des Firmaments zu demjenigen erhebt, der gleich groß sich in der Schöpfung ganzer Sonnensysteme, wie in dem kleinsten Wurme, gezeiget hat. „Kennet der Mensch den Weltbau," sagt Herr Schmidt, der Verfasser eines sehr lehrreichen Büchelchens von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der grossen Werke Gottes, „kennet der Mensch den Weltbau, so weit es seine Gedanken erlauben, so wird ein sinnlicher Begriff den Schöpfer lebhafter darstellen, als es Worte vermögen."

Nun, sagte Fritze, mir ist es nur sehr lieb, daß ich nun gewiß weiß, daß die Kometen nichts Böses bedeuten. —

Lottchen unterrichtete nach ein paar Tagen den Herrn Spirit bey einem Besuche von dieser unserer Unterredung, und er brachte ihr bald darauf folgende kleine Erzählung.

Der Komet.

In einem Wirthshaus, wo die schlaue Politik
In einem Schwarm von Halbgelehrten
Sich oft zusammen fand, wo sie bald Krieg
Europens Königen erklärten,
Bald Fried' uns unverhoft gewährten,

Bald Welten schufen, von weit schönerer Gestalt
Als unsre Welt; und bald
In Sonn' und Mond das Oberste zu unterst kehr-
ten; —
In diesem Wirthshaus las man jüngst die Zeitung ab,
Die meistentheils den Stoff zur Unterredung gab:
(Denn wäre die nicht, o so wären manche Köpfe
So hohl an Zeug, als leere Töpfe:)
Hanns Pinsel las: „Berlin. Hier zeigt sich
ein Komet. —
Durch ein zwölfschuhig Fernrohr hat Herr
Bode
Nach Norden zu, ihn ausgespäht. —

Hier ward er blaß, als ob von seinem Tode
Der Arzt die Nachricht ihm gebracht.
„Ja," rief er endlich, „ja, das hab' ich wohl ge-
dacht!
Das Gott erbarm! was will auf Erden
Es noch aus uns in Sachsen werden!
Krieg haben wir; nun fehlt uns noch der Tod
Durch Pest, wo nicht durch Hungersnoth.
Denn, daß er dieses muß bedeuten,
Beweisen die Kometen aller Zeiten,
Von Cäsar und von Tamerlan
Bis den von neun und funfzig an.

Auf den von achtzig, wie mir meine Großmama
Erzählt, war gleich der Türke da:
Dann kam die Pest, und weiß ich nicht noch leider!
Von vier und vierzig = = =



„Halt!“ rief ein gelehrter Schneider,
Der so Etwas, ich weiß nicht, wo? gehört:
„Pfuy! Nur der Pöbel wird von solcher Furcht bethört.
Wat hat denn ein Komet mit Waffen,
Und Pest und Hungersnoth zu schaffen?
Fürs Künft'ge seh' ich nicht, was man groß fürchten kann:
Doch das, das macht mir Schrecken,
Kömmt er der Erd' auf seiner Bahn
Zu nah — was hindert ihn sie, wie ein Tischerspahn
Ein Fuder Stroh, in Brand zu stecken:
Denn schon verräth sein Schweif, wenn Ihr es noch nicht wißt,
Daß er ein schrecklich Feuer ist.“ --

„Ein schrecklich Feuer?“ schrie ein witziger Balbier,
„Ihr habts Gehirn versengt, Gevatter, glaubet mir!
Nicht Flammen ströhmen in den Schweifen:
Nein, eine Wasserfluth ist's, um uns zu ersäufen.
Nur ein Komet, nichts weiter war das Ding,
Durch das die erste Welt im Wasser untergieng.
Und merk' ich, daß uns einer wird zu nahe kommen,
So hab' ich mir fest vorgenommen,
Mir einen Kasten so wie Noah zu erbaun,
Und mich getrost dann Wind und Wellen zu vertraun:
Gilt Rath bey euch, und wir sind in dem Falle ---



„O über euren Rath,“ rief Pinsel lachend — Alle
Ergriffen nun die oder die Parthie.
Man widerlegte sich, man schimpfte, schrie:
Ein Jeder sprach und keiner hörte,
Was der und Jener ihm an Fingern her erklärte.

Zuletzt gebot der Ein' in einem kräft'gen Stos
Dem andern Schweigen — und nun schlugen alle los:
Doch keinen einz'gen überführte
Die Faust des andern, was sie auch ins Angesicht ihm demonstrirte. —

Mit blutgen Nasen provocirte
Man nun auf einen Mann, der fern im Winkel saß,
Sein Gläschen ruhig trank und Zeitungsblätter las. —
„Was meynt Er? Wer hat Recht?“ — „Ich glaube,“ sprach er; „Keiner.“ —
„Wie, Keiner?“ fielen alle schnaubend ein,
„Du Schaafkopf! wie? von dreyen auch nicht Einer?
Nein, Einer, Einer muß es seyn.“ —

„Wohlan denn, muß es Einer seyn:
So räum' ich dieses Recht dem Ersten ein.
Kometen, saget er, bedeuten
Krieg, Hunger, Pest, kurz: böse Zeiten. —“

„Gleich seht Ihr unter euch, wie wahr
Das ist! Ihr zankt nicht nur, Ihr schlagt euch gar,



Und hättet Ihr Gewehr, ich wette,
Daß mancher schon ins Gras gebissen hätte.
Was ist die Ursach, als der schreckliche Komet,
Der Zwietracht drohend itzt am Himmel steht." —

Welch ein Triumph für Pinseln! — Doch des Kampfes müde,
Bestritt man ihn durchs beste Argument.
Man machte seinem Kopf ein hönisch Kompliment,
Und dem Komet zum Possen — Friede.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Schreibtafel.

2) Der Kegelkönig.

3) Ein Lichtschirm.

Neue Räthsel.

1) Von einer Thierhaut ist mein Haus:
Läßt du mich da in Ruh: so dien' ich dir zur Zier:
Doch reißt mich deine Wuth heraus,
Weh dem, der sich dir naht! und weh auch öfters dir!



2) Ich bin bald da, bald dort, und bin es nicht;
Ich seh, was ich nie sah, und mir fehlt das Gesicht;
Bin niedrig, und bin doch ein König,
Hab' alle Schätze, und sehr wenig.

3) Wir sind verurtheilt, mit vier Füßen
Zum Dienste Tag und Nacht zu stehn:
Und sollen wir von dannen gehn,
So brauchts zwey Füße, die uns weiter gängeln
müssen.





CXCIII. bis CXCV. Stück, vom 13. März bis 2. April 1779.

Meine beide Mädchen, Lottchen und Luischen, waren zu Ende des Februar mit einer Freundinn ihrer Mutter, etliche Meilen weit von hier vierzehn Tage lang aufs Land gegangen. Ich erlaubte es ihnen, da wir der letzten, durch diese kleine Gesellschaft, ohne die sie sonst ganz einsam daselbst würde gewesen seyn, eine Gefälligkeit erzeigten, und die außerordentlich schöne Witterung für diese Jahreszeit ihnen sehr günstig war. Vor ihrer Abreise versprach Karl und Fritze Lottchen, mit den wichtigsten Begebenheiten (wichtig wenigstens für sie) zu unterhalten. Ich wage es aus Ihren Handbriefchen euch eines und das andere vorzutragen. Doch werde ich mir die Freyheit nehmen, wo sich meine Kinder in zu große Kleinigkeiten eingelassen, oder wo der Muthwille sie zu weit verführet, wegzustreichen.

Von Karln an Lottchen.

Leipzig, den 27. Febr. 1779.

Eigentlich, liebes Lottchen, wäre es deine Schuldigkeit gewesen, mit der heutigen Botenfrau mir zuerst zu schreiben, mir eine Nachricht von deiner Ankunft zu geben und mich zu versichern, daß du meine Gesellschaft im höchsten Grade vermissest, daß du itzt einsiehst, wie unentbehrlich sie dir ist, daß dir



ohne mich die Welt — nichts ist. Indessen entschuldige ich dich, weil du an Papa und Mama schreiben und vielleicht der Madam ** gerade was vorlesen mußtest, als du deiner Pflicht eingedenk nach der Feder griffst. Nun würde ich zwar ruhig abgewartet haben, was du den nächsten Posttag thun würdest: doch ich habe eine Neuigkeit auf dem Herzen, die mir es abdrücken würde, wenn ich ihr nicht Luft machte und — und ich habe dich doch auch zu lieb, als daß ich dich nicht gleich sollte Antheil daran nehmen lassen, da sie so erfreulich ist. Kurz, es ist die Hoffnung des Friedens.

Gestern erhielt der Papa von funfzehnten einen Brief aus Wien, worinn man ihm diese fröhliche Bothschaft ankündigte. Ihm flossen Thränen des fröhlichsten Dankes vom Angesicht; ich hüpfte auf einem Fuße in der Stube herum, und Fritze machte gleich in seinen Gedanken einen Theilungstraktat, wo er sich bey dem Frieden gar ansehnliche Bedingungen auszog. Wäre dieß nicht gewesen, so glaube ich, er hätte doch noch eine scheele Miene gemacht: denn er hat immer darauf gerechnet, ein Getraide oder Pferdelieferant oder so Etwas bey einem Kommissariat zu werden und ansehnliche Summen dabey zu gewinnen. Kurz, du kannst deinem Dörfchen die frohe Zeitung mittheilen, daß man sich Friede ins Ohr sagt. Wenn er wirklich erfolgt, und du noch auf dem Lande bist, so werde ich unsere Aeltern bitten, daß sie dir ein Heroldsjäckchen machen lassen und ein Trompetchen dazu schicken, damit du es mit aller Feyerlichkeit dort ausposaunen kannst: denn ich



weiß nicht, woher es kömmt, daß man sich so viel zu Gute drauf thut, wenn man eine Neuigkeit zuerst ankündigen kann. Wenigstens mir ist es so, und ich bin dir gar was rechts heute umhergelaufen, um der erste zu seyn, der es seinen Freunden und Gespielen ankündigte. Ich gab mir so gar dabey eine so wichtige Miene, als ob ich daran Schuld wäre. Bey dieser, oder ich will überhaupt sagen, bey einer fröhlichen Begebenheit begreife ich es wohl: denn da kann das gute Herz daran Schuld seyn, daß man auch andere gern an der Freude Theil nehmen läßt, oder weil man Dank zu verdienen und sich wenigstens durch eine freundliche Miene belohnt zu sehen hofft: aber bey unangenehmen Begebenheiten? — und doch däucht mir, wenn sie nicht zu niederschlagend sind, daß man auch da nicht ungern der erste Zeitungsbote ist, und eben so gern was Neues bringt, als was Neues hört. — Ich werde über die Ursachen nachdenken, und dir meine Gedanken zu seiner Zeit mittheilen. — Doch ich sehe du rümpfest dein Näschen und spöttelst über den neugebackenen Philosophen: mithin verdienst du die Strafe, daß ich dir den Erfolg meines Nachdenkens nicht eher mittheile, bis du mich ganz unterthänig darum bittest.

Lebe wohl! Ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.



Brief von Fritzen an dieselbe.

Leipzig, den 27 Febr. 1779.

Liebes Lottchen,

Bruder Karl, der immer das Recht der Erstgeburt behaupten will, hat mir da schon die gute Zeitung weggenommen, die ich dir schreiben wollte. Also will ich dir nur sagen, Schwester, daß ich dir nichts zu schreiben habe ::: doch eben fällt mir noch Etwas ein. Da hat uns gestern der Papa die Ankündigung eines neuen Lesebuchs gedruckt mitgebracht: dieß Buch soll Robinson Crusoe der jüngere heissen und zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder dienen. Es wird vermuthlich sehr artig seyn, denn es ist von dem hübschen Manne Herrn Campe, der uns vor ein paar Jahren von Dessau aus besuchte; und handelt, wie du sehen wirst, auch von einer Reise und einer wüsten Insel, ungefähr wie der alte Robinson, den ich doch gern gelesen, so holpricht er auch manchmal war: und das ist auch hübsch, daß die Pränumeration nicht gar viel kosten soll, nämlich 18 Groschen der deutsche, und eben so viel der französische, denn er soll auch französisch übersetzt werden. Ich kenne aber den Papa; er darbt sichs lieber selbst ab, als daß er die Gelegenheit versäumen sollte, uns ein gutes Buch zu verschaffen. Mein Kompliment an die Madame ** und an Luischen. Mich verdrüßt, daß es noch keine Kirschen giebt, sonst bät ich mir eine Schachtel voll aus.

Ich bin

Dein Fritze.



Lottchens Antwort auf Karls Brief.

S. den 3 März, 1779.

Nie kannst du deinen Stolz vergessen, lieber Karl! und ich würde gewiß auf ein Mittel sinnen, ihn zu demüthigen, wenn du mich nicht durch eine herrliche Bothschaft wieder ausgesöhnt hättest. Du hast recht! Es ist etwas außerordentlich Süßes in der ersten Ankündigung wichtiger Neuigkeiten. Auch trauriger? Halt, laß sehen! — Ja, ich glaube selbst, wenn sie uns nur nicht zu nahe angehen und so sind, daß der Schmerz, den unsere Nachricht unsern Bekannten verursacht, auf uns nicht zurück fällt. So möchte ich z. B. nicht einer geliebten Freundinn die Nachricht von dem Tode einer ihr theuern Person überbringen: aber die Geschichte von einer Schlacht, von einem entfernten Erdbeben u. s. w. da mag die Ursache wohl dieselbe seyn, warum wir ein Trauerspiel gern sehen, ob es uns gleich Thränen kostet. Alles, was unser Herz in eine heftige Erschütterung und Bewegung setzet, die aber nicht von langer Dauer ist, und wo uns unser gegenwärtiger Zustand erinnert, daß wir außer der Gefahr eines ähnlichen Schicksals sind = = = aber bin ich nicht ein verwegenes Ding, daß ich dem Herrn Bruder ins Handwerk falle, und mich zu philosophiren unterstehe? — Ich sollte es wohl wieder wegstreichen? — Doch nein, es bleibe! Du siehst wenigstens, daß ich mir eine so altkluge Miene, wie du, geben und selbst nachdenken kann: du wirst also auf meine unterthänige Bitte um die Folgen des Nachdenkens eine Zeit



lang warten müssen, bis ich dießfalls in Verlegenheit komme.

Ich habe es mit deiner fröhlichen Neuigkeit von Friedenshoffnung gerade wie du gemacht. O der Glückseligkeit, andere Menschen fröhlich zu machen! Ich lief, wie albern, gleich durch unser ganzes Dörfchen, und wo ich Eins stehen oder an der Thüre sitzen sah, hüpfte ich hinzu, vergaß das Kopfnicken und das Knixchen, den guten Morgen und den guten Abend: da hieß es gleich: „Je, wißt Ihr denn, ehrlicher Krumbholz — ie, wißt Ihr denn, Mutter Sabine — ie, weiß Sie denn, liebes Sußchen — daß mir mein Bruder geschrieben, der Friede sey nahe?“ — „Ach geh Sie doch, Jungfer Lottchen: es ist das erstemal nicht, daß die Leute lügen. — Ja wenn das wahr wäre, meine Pferde sind itzt bey der Lieferung; Gott weiß, ob sie ganzbeinig zurückkommen! — Gott verzeih mirs! ich glaubs gar nicht: nun da wird mein Bräutigam, der Schmidts Gottfried, gar recht schmutzeln u. s. w.“ Wo ich Niemanden vorm Hause antraf, da klopft' ich ans Fenster und posaunte es in das niedrige Stübchen, ob mir gleich die dumpfige Luft, die heraus drang, den Odem versetzte. Aber die größte Freude war die bey dem alten Jakob und seiner kleinen Mutter. Du weißt, daß bey der letzten Rekrutirung ihren lieben Krauskopf Töffeln das Loos traf. Die guten Leute stunden vor mir, Er das Mützgen unterm Arme und sie mit gefaltenen Händen, als ob sie zum Mittagsbrode beten wollten: Sie weinten vor Freude, zerküßten und zerdrückten mir

meine Patschchen fast zu Butterteig. — Da ihr Sohn, meynte sie, nur vor den verwünschten Kugeln sicher wäre, so ließen sie sichs gefallen, daß er dem Vaterlande diente, ob gleich der arme Töffel über die mehr als bäuerische Unhöflichkeit seines Exercitienmeisters sehr klagte. — Den Nachmittag kam beynahe das ganze Dorf gelaufen und holte bey dem lieben Mamsellchen Nachricht ein: ja, ich hörte so gar ein paar ehrliche Weiber, als sie die Treppe hinunter giengen, mir das Kompliment machen: „Ach! der liebe Engel! uns so was Gutes zu sagen!" — Sey darüber nicht neidisch, daß ich ein Engel bin, denn die Ehre fällt doch auf dich, als meinen Bruder, auch zurück. Und doch, wenn man mich an meine Menschlichkeit erinnert; (und das geschah bald nach meiner Verengelung,) so hast du auch deinen Antheil.

Frohlockend über die Friedensfreuden, die ich in so vieler Herzen ergossen, gieng ich den Sonntag nach der Kirche um unsern Garten unter die Weiden auf dem Anger spatziren. Da sah ich ohnweit der Schenke einen Kreis von Bauerknechten und Handwerkspurschen aus dem nächsten Städtchen um ein paar Knaben geschlossen, die wie ein paar Hähne mit einander kämpften. Ich lief hin. Ehe ich aber noch an den Zirkel kam, mochten sie einander so derbe Püffe gegeben haben, daß dem einen Jungen das Blut aus der Nase strömte. Dieser Anblick schien ihren Blutdurst einigermaßen besänftiget zu haben, und sie waren auf dem Punkte Friede zu machen. Aber, kannst du dir vorstellen, daß einer

von den Lümmeln (und es war, mit Respekt zu sagen, ein Stadtlümmel,) dem blutrünstigen Knaben zurief? Leid's nicht, Junge, gieb ihm wieder eines, daß ihm die Zähne im Maule wackeln! u. s. w. Ich gestehe dir, ich ward so unwillig, daß ich ihn fragte: Ob er sich nicht schäme, als ein erwachsener Mann solche ungezogene Knaben noch mehr in einander zu hetzen? Er wolle doch wohl, wo nicht ein Christ, wenigstens ein vernünftiger Mensch seyn? — Unsere Bauerkerle schämten sich wirklich, daß sie so unthätig den Kampf mit angesehen. Der allerliebste Städter aber, vermuthlich auf seinen Callemangenen Brustlatz mit silbernen Knöpfen stolz, fragte: Wer das naseweise Ding wäre, das ihm den Katechismus lehren wollte? Ich. Wenn Er den gelernt hätte, so brauchte Er sich nicht so aufzuführen, daß Ihn ein naseweises Ding daran erinnern müßte — und hiermit gieng ich fort. Ich hörte aber, je weiter ich mich entfernte, desto größern Lärmen. Die Bauernpursche näherten sich, und, so viel ich in der Entfernung sehen und hören konnte, nahmen sie sich des Engels an: (denn ich weiß, daß mir die Leute im Dorfe gut sind.) Man fieng von beiden Seiten an zu schimpfen, und nun lief ich, als ob mir der Kopf brennte: weil mir vorkam, als ob das Losungszeichen zur Schlacht gegeben wäre, und es mir doch leid würde gethan haben, wenn ich durch meinen wohlmeynenden Vorwitz ein größer Uebel veranlaßt hätte, als ich hindern wollte. Du siehst aber, wie übel oft die Friedensstifter ankommen, oder vielmehr, wie schnell sich ein Engel in ein nase-



weises Ding verwandeln kann, und noch einmal! in beiden Fällen bist du mein lieber Bruder.

Den Vorschlag mit dem Herolds Jäckchen bin ich zufrieden, wenn ich es mir nach meiner Phantasie beym Schneider bestellen darf und du es bezahlen willst; und wie gern wollte ich auch die fröhliche Nachricht von Frieden posaunen, wenn sie nur schon bestätiget wäre: denn macht die Hoffnung schon so viel Freude, wie viele Thränen des Danks und des Entzückens würde ich für die Ankündigung einärndten, wenn ich gleich so wenig an dem Frieden Schuld bin, als du es am Kriege bist. Ich bin u. s. w.

Antwort an Fritzen.

S. den 3. März, 1779.

Ich danke dir, mein lieber Fritze, für die Ankündigung des angenehmen Buchs. Ja freylich muß die Entdeckung einer neuen Insel für einen solchen Reise- und Handellustigen, wie du bist, deine Neugier sehr reizen. Aber spitze dich nur nicht zu sehr, auf dieser Insel Goldgruben zu entdecken, oder viel durch Tausch und Wucher zu gewinnen: zwar Goldminen — aber mehr für deinen Verstand als deinen Beutel. Doch dieß muß dir itzt und in der Zukunft noch lieber seyn! Ich dächte, wir mutheten dem Papa nicht zu, daß er uns das Buch kaufte, sondern wir schössen so viel von unserm Taschengelde zusammen. Meynst du nicht auch? rc.



Luischen an Karln und Fritzen.

Ich bin böse, daß mir keiner von euch schreibt, als wenn ich nicht so gut, als Lottchen, wäre? Ich kann freylich nicht so gut schreiben, wie sie: aber doch kann ich leserlich kritzeln. Ich hatte für euch beide ein paar schöne Sträuschen von Schneeglöckchen und Märzblühmchen gesammelt, die schon überall mit ihren weißen Köpfchen aus dem Rasen hervorgucken; aber nun — nun sollen beide in dem bunten Gläschen auf meinem Kammerfenster stehen bleiben. ... Doch — Christine! Komm Sie nur her und nehm' Sie sie für meine Brüder mit. Man soll ja nicht Böses mit Bösem vergelten! — Das nächstemal wird mir doch einer von euch schreiben? sonst — sonst bleibe ich gar auf dem Lande, werde eine Gärtnerinn oder Schäferinn, (o die allerliebsten kleinen Lämmer, die wir itzt hier haben: Ihr solltet nur sehen, wie sie um ihre Mütter artig herum hüpfen, wann sie so nach einem langen Geblöcke durch die große Heerde durchgedrungen sind und sie finden!) — Ja, das sage ich euch, schreibt mir! sonst — bin ich nicht mehr, was ich itzt bin

Eure Schwester
Luischen.

Karl an Lottchen.

Leipzig, den 13 März, 1779.

Ganz gewiß steht dir das Philosophiren gar wunderlich, mein liebes Schwesterchen! und es fällt mir



eine kleine Fabel ein, die ich irgendwo gelesen habe. Sie handelte von einem Aeffchen, das ein Balbiermesser erwischte, und sich auch den Barte, wie die Männer, putzen wollte. Es verstund aber das Ding nicht:

Drauf schnitt sich unser kleine Geck
Das Stückchen stumpfe Nase weg.

Das beste ist, daß du es nicht so weit kommen läßt, und das Messer wegwirfst, so bald du die Schneide gewahr wirst. Glaube mir, du kömmst mit dem Nachdenken nicht fort, und ein wenig Faseln ist mehr deine Sache.

Deine Empfindung von Freude, andere durch deine Nachricht fröhlich gemacht zu haben, gefällt mir, wie dein Eifer über den ungezogenen Städter, und ich theile die Erinnerung an deine Menschlichkeit, und wenn sie auch noch in einem derbern Ehrentitel, als in einem kleinen Naseweis, bestanden hätte, so gern, als deine Engelschaft mit dir, da du ihn um einer so guten Sache willen erhieltst. Papa und Mama ertheilen dir über deinen rechtschaffenen Unwillen ihren Beyfall.

Noch immer erhält sich der fröhliche Ruf von der nahen Hoffnung des Friedens. Ich bat vor einigen Tagen unsern guten Herrn Spirit, daß er mir doch auf diese Hoffnung ein Liedchen für dich machen sollte, das ich dir mitschicken wollte, und — hier sieh einmal seine Willfährigkeit:

Liedchen auf die Friedenshoffnung.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du schnell den Oelzweig bringst,
Wenn du, vor des Geyers Raube
Frey, den kleinen Fittig schwingst!

Ist es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehst,
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unsre Fluren siehst?

Komm! verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich:
Gieb uns Fried' und Eintracht wieder,
Und du findest sie für dich!

Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn, so bald es Wurzeln schlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheilgend Beil zum Fall,
Und die Saatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen spriessen
Unzertreten für uns auf,
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.



Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
Das vom Gram versengte Glück:
Zarten Müttern, treuen Gatten,
Bringt er ihren Wunsch zurück:

Väter, vaterlosen Kleinen,
Und den Jüngling seiner Braut: —
Alle, wo sie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Oelzweig bringst,
Wann du vor des Geyers Raube
Fern den kleinen Fittig schwingst:

Komm! verzeuch nicht! laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich:
Gieb der Welt den Frieden wieder,
Und nimm ihn dann auch für dich!

Du erhälst in dem Packetchen, das hierbey folget, Sachen, die dir ein großes Vergnügen machen werden. Du hast bisher die Schadenfreude, in Musik gesetzt von Herrn Musikdirektor Weimar in Erfurt, so gern auf dem Klaviere gespielt? Hier schickt dir der Papa eine andere, nicht minder schöne Komposition von Herrn Andrä in Berlin. Ich, und mein Musikmeister, wir haben sie ein wenig durchgespielt: und wir finden sie allerliebst. — Das Hohngelächter bitte ich zu unterdrücken, Mamsell Schwester! Ich spiele die Geige, und wenn ich

sie auch, wie du sprichst, nur kratzte, so habe ich doch ein gesundes Ohr, das weiß, was hübsch und nicht hübsch ist.

Dann erhältst du einige allerliebste Kupferstiche. Ich denke doch, du wirst dich noch so viel aus der Geschichte zu erinnern wissen, daß du die Unterschriften verstehst und die Geschichten davon weißt? Sonst will ich sie dir allenfalls erklären, wenn du es gehörig an mich bringst. — Aber wozu gehören sie? wirst du fragen. Ja, das ist eben das Erfreuliche von der Sache. In eine allgemeine Weltgeschichte, die der Herr Professor Schröckh in Wittenberg für die Jugend schreiben wird, und von der wir schon auf die Ostermesse den ersten Theil erhalten werden. O das wird dir, wie Herr D. Chronickel sagt, ein recht vortreflich Buch für uns! denn du weißt, wie sehr wir immer so eins gewünscht haben, wenn wir für uns zur Wiederholung unserer Lehrstunden etwas nachlesen wollten: und zwar ist es mit Bildern! Nicht wahr? das ist so etwas für ein so sinnliches Geschöpfchen, wie du bist, die, wo nicht Augen und Ohren mit ins Spiel gezogen werden, gleich das Köpfchen schüttelt und die Sachen trocken schilt.

Ich habe nun Herrn Raffs Naturgeschichte für Kinder völlig durchlesen. Ich schicke dir sie mit. Es ist ein gar feines Buch, und recht gemacht, unser Luischen zu unterhalten. Für mich aber muß ich dir gestehen, hat es mehr zur Wiederholung gedienet, als daß ich viel Neues daraus gelernet hätte. Aber freylich mögen nicht alle Knaben schon so viel von

dergleichen Sachen wissen, als ich. Dank sey es dem Unterrichte unsers besten Herrn Papillions! Auch habe ich noch Herrn Eberts Naturgeschichte für die Jugend, die ich nur neulich durchlesen, frisch im Gedächtnisse. —

Gestern, als ich vor den äußersten Thoren spatzieren gieng und den lieblichen Gesang der Lerche hörte, wünschte ich mich gar sehr zu dir. Ich beneide dich inzwischen nicht um dieß Vergnügen und freue mich, wenn du dessen recht viel genießest. Ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

Karl an Luischen.

Leipzig, den 13 März, 1779.

Du siehst, mein zürnendes Luischen, was Schmählen hilft? Wenn du gleich deine Fehler einzugestehen, zu bereuen, und dich zu bessern so bereit bist, als ich es bin, wie dir dieser Brief beweisen wird; so wirst du bald ein vollkommen gutes Mädchen werden und auch weiter nicht auf mich böse seyn.

Für das Sträuschen der schönen kleinen Vorläufer des Frühlings, der Schneeglöckchen und Märzblühmchen, habe ich in das Packet, das ich an Lottchen schicke, auch ein angenehmes Büchelchen für dich beygelegt. Es ist der zweyte Theil von den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, wovon dir der erste Theil so viel Vergnügen gemacht



hat. Die kleine Geschichte von den Täubchen, die du in einem niedlichen Bildchen auf dem Titelblatte abgebildet findest, wirst du mir gewiß recht artig wieder erzählen, wann du zu mir kömmst, und dein gutes kleines Herz wird sich darüber freuen.

Das will ich glauben, daß du mit den Lämmerchen um die Wette herumspringst. Du hast darinne viel Aehnliches mit ihnen; auch kannst du so gut wie sie schreyen, nur mit dem Unterschiede, daß du bisweilen aus Eigensinn schreyest, wann es nicht nach deinem Köpfchen gehet; sie aber vor Freude, wann sie ihre Mutter wieder sehen. Das Freudengeschrey, wann du mich wirst wieder sehen, will ich dir auch erlauben: aber das erste nicht.

Ich gebe dir in Gedanken ein brüderlich Mäulchen und bin

Dein

Karl.

Fritze an Luischen.

Leipzig, den 13 März, 1779.

In der That, liebes Luischen, verdienst du eben so gut ein Briefchen von mir, als Schwester Lottchen. Ich will auch heute nicht an sie schreiben: denn ich wüßte so nicht, was ich ihr aus ihrem Brief beantworten könnte: sie ist immer mit ihren Vorschlägen vorweg, und wenn es auf sie ankäme, würden unsere Sparbüchsen bald leer werden. — Du gehst wohl recht fleißig spatzieren? Du thust sehr wohl



daran: aber vergiß nur dein Strohhütchen nicht, wenn du herumläufst; sonst wirst du von der Sonne so verbrannt werden, wie ein kleiner Mohr, und ich bin den schwarzen Mädchen gar nicht gut. Gestern gieng ich auch mit meinem Bruder auf das Feld und glaubst du wohl, daß wir schon einen Schmetterling, (ich glaube, es war der kleine Fuchs,) herumflattern sahen? Gewiß hat der arme Schelm den Winter über in einem hohlen Baume gesteckt und die Sonne hat ihn hervor gelockt. Ich schicke dir für deine Sträußchen etliche Zuckerbretzeln mit: laß dir sie wohl schmecken! Sie kosten mich einen baaren Groschen, und so viel gebe ich für mich niemals für Näschereyen aus; aber ich bin dir gut.

Fritze.

Lottchen an Karln.

S... den 19 März, 1779.

In der That, mein lieber Karl, bist du ein geschickter, fleißiger und guter Mensch, der viel, viel für seine Jahre weiß: aber auch — nimm es mir nicht übel — ein kleiner stolzer Geck. Du — ja du, du darfst sicher nachdenken und das Balbiermesser in die Hand nehmen! Aber wer ist denn von uns beiden das Klügste? Du oder ich? Ich, da ich sehe, daß es so scharfschneidig ist, werfe es weg, weil ich mir schaden könnte. — Du wagst es drauf los und — o lieber Karl, thu' es immer auch noch weg: denn du hast fürs erste noch keinen Bart; und dann — ich möchte nicht gern einen Bruder



ohne Nase haben: und du bist gewiß noch sehr in Gefahr, dir sie abzuschneiden.

Du findest Herrn Andre's Komposition allerliebst; drum muß sie schön seyn. Wahrhaftig! der brave Tonkünstler kann sich etwas auf dein Urtheil zu Gute thun: denn dein Ohr ::: doch es kann seyn, daß dieß reiner ist, als dein Griff und der Ton deiner Kehle. Ich finde die Arien freylich auch schön: aber wenn ich meinen Klaviermeister hier hätte, so würde ich wohl sagen, daß er sie schön fände, doch aber nicht, Ich und Er.

Eben so seltsam ist es, daß du mir die überschickten Kupfer zu der herrlichen Geschichte, die uns Herr Professor Schroekh liefern wird, Erläuterungen geben willst. Armer Schelm! Ich will einmal versuchen, ob ich eine kleine Fabel machen kann.

Als einst im Frühlinge der ganze Wald von Gesängen verschiedener Vögel erschallte, saß in einem Neste auch eine Hecke junger Grasemücken, (ich weiß zwar eigentlich nicht, ob es Grasemücken waren: denn es können eben so gut Stieglitze, Finken oder Hänflinge gewesen seyn.) Sie wollten ihrem Herrn Papa und Frau Mama erklären, woher das Geschrey im Walde käme, und wer die Sänger wären; ja, sie wollten es ihnen so gar vormachen: aber ihre Gelschnäbel brachten nichts, als ein ewiges, einförmiges Gepipe hervor. Der Papa hackte sie also auf ihre Nasen und sagte: Was wollt Ihr viel wissen, da Ihr noch nichts in der Welt gesehen und gehört habt, und noch nicht einmal flicke seyd?



Behaltet itzt noch eure Weisheit, und wartet, bis Ihr darum gefragt werdet.

Doch es fällt mir noch besser ein:

Es waren nicht junge Grasemücken, sondern junge Störche. Die sollten von ihren hochwerthen Aeltern zum erstenmal ausgeführet werden, und sich ein wenig in der Welt umsehen. Ihr Flug war aber so schwer, daß sie sich auf ein Fenster setzen mußten, das in der Nähe offen stund. Dieß gieng von Ungefähr in die Stube eines Gelehrten, wo eine große Landcharte hieng, die die Weltkugel vorstellte. Sie sagten zu dem Herrn Vater Langschnabel: o du brauchst uns nicht erst in die Welt zu führen: Siehst du, Papa, wir wollen dir hier alles erklären, was dieß und jenes für ein Land ist. — Sie fiengen hierauf ein unverständliches Geklapper an, so, daß der alte Herr Vater Storch in Grimm gerieth, sie mit seinem Schnabel peitschte und ihnen zurief: ihr kleinen Hanswürste, wollt klüger als ich seyn und mich die Geographie lehren, da ich die Länder, die ihr kaum lallen gelernt, alle durchreiset habe? Geht, packt euch nach Hause, seyd in eurem Neste ruhig und nicht vor der Zeit weise, sonst lacht man euch aus. —

Wenn diese Fabel auch nichts taugen sollte, so ist es doch eine Fabel; und du, lieber Bruder, kannst eine Lehre dazu machen, wie du willst. Wenigstens ist das doch wahr, was immer unser guter Herr M. Philoteknos sagt: „Gelehrsamkeit ist hübsch: aber Bescheidenheit noch zehnmal besser.“ Vergieb den

kleinen Wischer deiner ältesten Schwester; aber der Präceptorton in deinem Briefe steckte mich eben an, und ich darf nicht weiter lesen, z. B. was du über deine Weisheit bey Raffs Naturgeschichte schreibst, sonst fange ich wieder von vorn an.

Für das artige Liedchen auf die Friedenshoffnung danke dem gütigen Herrn Spirit. Ich will es unserm Herrn Schulmeister, einem großen Klavierstümper, (Spieler, wollte ich schreiben,) geben, daß er es etliche Kinder im Dorfe lehret, und bald soll es von der Grasemagd an, bis aufs Gänsemädchen gesungen werden und in allen unsern Fluren wiederschallen. Vielleicht vernimmt das Friedenstäubchen, wenn es wirklich aus seinem Exit erscheint, unsere freundliche Einladung, die wir in freyen Lüften ihr zuschicken, eher, als wenn Ihr sie in euren vier modrichten Mauern ausstoßt, wo Ihr kaum wüßtet, was eine Taube wäre, wenn Ihr nicht bisweilen welche für eure Leckermäuler würgtet. Im Ernste muß ich dir sagen, daß sichs hier auf dem Lande zehnmal andächtiger betet und singt, als in der Stube. Mir wenigstens kömmt es so vor. Wenn ich dir so des Morgens herunter aufs Feld gehe; – um mich her schon alles von der jungen grünen Saat geschmückt sehe, über mir die Lerchen in unaufhörlichem Gesange schweben sehe, aus den noch dürren Büschen das verwirrte Geschrey kleiner Vögel höre, die in der neuen Sonne ihre sträubichten Federchen putzen, einen kleinen Waldstrom von ferne rauschen höre und dir dann ein fröhliches: Wach auf, mein Herz, und singe ꝛc. anstimme, so erwacht



es auch zu solchen frommen Empfindungen, daß ich es durch alle Adern fühle, daß ich — vor Freuden zittere, kaum mehr weiß — ob ich auf der Welt bin. O dann fühle ich erst, wie schön es ist, recht fromm zu seyn! Doch drängt sich bey dem Gedanken immer ein kleiner Unwille auf mich selbst ein, daß ich es lange nicht so bin, wie ich es seyn sollte. Gewiß, lieber Bruder, würde ich, wenn ich immer auf dem Lande wäre, weit besser, als in der Stadt seyn. Die Abwesenheit so vieler Dinge entreißt uns schon hier vielen Fehlern, die ich dort so gern und oft begehe. Z. B. Nach meinem Putz frage ich wenig oder nichts. Wann ich reinlich gehe, das ist mir schon genug. Warum? — Ich wüßte nicht, wem ich hier gefallen oder es zuvor thun wollte? Das letzte bewahrt mich zugleich auch vor dem Neide, oder vor eyfersüchtigen Wünschen. Ich sehe kein Kleid, keine Feder, keinen Kopfputz, keine Ohrgehänge, die besser als die Meinigen wären. Ich zanke mich auch niemals mit der Dorothee, daß sie mich nicht gut genug frisirt hat. Dann ist ferner keine Seele da, über die ich so ein bischen schnickern (ich weiß wahrhaftig nicht, ob es ein gut Wort ist; setze dafür, wenn es dir nicht ansteht, ein bischen spötteln) könnte. Mit dir kann ich mich auch nicht zanken — Wahrhaftig, Brüderchen, du solltest aufs Land gehen! denn siehst du, sogleich würde dir deine kleine gelehrte Prahlerey nicht viel nützen, weil niemand da ist, gegen den du sie auskrahmen kannst.

Zum Beschlusse muß ich dir doch noch ein drolligt Stückchen von Luischen erzählen. Sie war

gestern mit in der Kirche gewesen, wo der Herr Pfarrer von der Pflicht der Wohlthätigkeit sehr gut predigte und am Ende auch erinnerte, daß der göttliche Segen nicht außenbleibe. Heute hatte unsere Freundinn einige Thaler Geld für den Gärtner auf den Tisch gezählet, daß er gelegentlich abholen sollte. Als es dazu kam, fehlte ein Achtgroschenstück. Es wurde das ganze Gesinde gefragt, und niemand wollte davon wissen, bis endlich der Verdacht auf eine arme Magd fiel, die etlichemal in der Stube gewesen war. Da Madam** heftig in sie drang, es zu gestehen, sagte Luischen endlich: sie solle um das Achtgroschenstück nicht so bekümmert seyn: sie habe es weggenommen und Gott werde ihr gewiß einen Ducaten dafür geben, weil sie es einer armen Frau gegeben habe, die an der Thüre gebettelt, weil Gott, wie der Herr Pfarrer gesagt, kein Gutes, das man den Armen thue, unvergolten lasse. Wir mußten herzlich darüber lachen, so sehr sie Züchtigung verdiente, wenn sie es nicht gestanden, oder es nicht aus Unwissenheit gethan hätte. Die Frau S** gab ihr aber doch eine gute Ermahnung. Statt einer guten Handlung, sagte sie, hättest du bald drey große Fehler begangen. Erstlich war es eine Art von kleinem Diebstahl, etwas heimlich wegzunehmen. Die beste Absicht entschuldiget es nicht. Man muß nie etwas Böses thun, daß etwas Gutes daraus erfolge: sonst hätte der Schuster recht gehabt, der das Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Der zweyte ist der Eigennutz. Und wenn du dein ganzes Vermögen hingäbst, um zweymal so viel wie-



der zu erhalten, so wäre dieß nicht eine gute, sondern eine schändliche That: denn die Ursache deiner Gabe war nicht Menschenliebe, Erbarmen, Mitleid, Freygebigkeit, sondern Habsucht, Eigennutz, Geiz. Drittens hättest du bey der ersten Nachfrage kommen und sagen sollen, daß du es weggenommen, weil du uns dadurch der Gefahr aussetztest, ein Unschuldiges in Verdacht zu ziehen: denn du ließest uns lange genug in Ungewißheit.

Dieser Verweis hat Luischen so mürrisch gemacht, daß sie an keines von euch kritzeln will, wie sie erst wohl Willens war. Ueberdieß ist in ein paar Tagen hier Gerichtstag, und ich habe ihr weiß gemacht, daß sie wegen des weggenommenen Achtgroschenstücks wird citiret werden. Ob sie gleich nicht so einfältig ist, es so im ganzen Ernst zu glauben, so ist ihr doch auch nicht ganz wohl dabey zu Muthe, und sie fragt alle Augenblicke, ob wir nicht bald in die Stadt zurücke kehren werden.

Ich vermuthe, daß dieß nächster Tage geschehen werde: indessen kannst du mir immer noch einmal schreiben, da ich dir die Ehre angethan, dich mit einem so langen Briefe und mit so mancher guter Lehre zu unterhalten. Ich werde sehen, wann ich zu dir komme, was sie gefruchtet hat. Bis dahin und so wie immer

Deine

treue Schwester

Charlotte.

Karl in Antwort des vorhergehenden Briefes.

Leipzig, den 27 März, 1779.

Lange habe ich bey mir angestanden, ob ich einen so hämischen Brief, wie den deinigen, beantworten wollte. Mädchen! was ficht dich an, mir Verweise geben zu wollen? Fabeln machen zu wollen? — o der wunderschönen Fabeln! Ich mag sie nicht durch die Brille der Kritik ansehen, sonst wollte ich dir hundert Fehler weisen. Du hast es aber auch schon gefühlet, weil du gleich im Anfange nicht wußtest, ob es Grasemücken, Finken, Stieglitze, Krammsvögel, oder junge Störche waren, die so superklug thaten. Darinnen hast du es aber getroffen, daß du zu den handelnden Personen solche Pürschchen gewählet, die dir ähnlich sind, die nämlich nichts, als Pipen und Klappern können. Ich habe itzt nicht Zeit mich darauf weiter einzulassen, sonst wollte ich dir zu deiner Belehrung ein paar Gegenfabeln machen, die sich sollten gewaschen haben. Indessen fällt mir doch aus Pepliers französischer Grammatik ein kleines Geschichtchen ein, wo ein Graubart es übel nahm, als ein junger Mensch ihm etwas verwies und ihm seine Jugend vorwarf: Il est vrai, gab er zur Antwort, je suis jeune, mais j'ai lû des vieux livres: das ist verdolmetschet: ich bin zwey Jahr jünger als du: aber das hindert nicht, daß ich durch fleißiges Lesen guter Bücher, deren du nicht den dritten Theil so viel durchstudiret hast, als ich, mehr Kenntniß und Klugheit habe, als du. Sapienti sat! sagen



wir Gelehrten, und wenn du es nicht verstehst, so frage unsere gelehrten Freunde.

Deine Anmerkungen, daß man auf dem Lande nicht die Hälfte von Fehlern zu begehen in Versuchung geräth, denen man in der Stadt ausgesetzt ist, können wahr seyn: aber weißt du denn auch, daß es alsdann gar keine Tugend ist, sie nicht zu begehen? Ich will dir doch auch so ein Fäbelchen erzählen.

Eine Stadtmaus besuchte einmal ein Landmäuschen in ihrem Loche, so wie unsre Stadtdamen sich manchmal herablassen, einen Pfarrer oder einen Pachter einmal auf eine frische Milch zu beschmaußen. Ach! sagte die Stadtmaus, die sich die jungen Schoten und andere ländliche Hausmannskost, die ihr ihre Freundinn vorsetzte, ganz wohl gefallen ließ: wie glücklich sind sie hier, daß sie die wenigen Reizungen, von denen sie umgeben sind, nicht so zum Bösen verführen, als uns Städter! Wenn ich auch den besten Vorsatz habe, nicht mehr zu mausen, so darf ich in meines Grafen Speisezimmer kommen, so fährt mir bald der Geruch von einer Pastete, bald von einem Schinken, bald vom Marcipan oder einem herrlichen Parmesankäse in die Nase, und alle meine guten Vorsätze sind dahin: ich mause heute, wie gestern, und morgen, wie übermorgen. Hier sind sie so fehlerlos, so unschuldig = = = Halt! sagte die klügre Landmaus, nicht so unschuldig, als sie denken! Ich habe die Schoten, womit ich sie bewirthe, gemaust, und so geht es mit allem, was ich hier in unsern Feldern gut finde: trügen sie Marcipan, Pasteten, Schinken und Käse, so würde ich diese nicht



minder befressen. Unsere Begierden sind immer dieselben, wenn gleich der Gegenstand zu ihrer Befriedigung sich ändert. — Also, schließe weiter! bist du um nichts besser auf dem Lande als in der Stadt und — es fällt mir noch ein vortreffliches Gleichniß ein: kannst du es wohl einer Uhr, die nicht aufgezogen ist, zur Tugend anrechnen, wenn sie nicht falsch geht? Nein; aber dann ist sie gut, wenn sie aufgezogen, doch mit der Sonne richtig ihren Gang geht, und weder zu früh noch zu spät kömmt. Fiat applicatio! Wieder etwas, das du dir wirst müssen erklären lassen. Kurz, deine Tugend ist von Luischens ihrer Art wohl zu thun.

Ungeachtet wir immer ein wenig Kampf mit einander haben, so freue ich mich doch auf deine Ankunft. Habt Ihr Platz im Wagen, mich aufzunehmen, und du hast noch Zeit, es mir zu melden, so marschire ich dir, wenn es meine Zeit zuläßt, ein Stündchen entgegen: denn ich kann mir einbilden, daß du dich gar recht nach mir sehnest: aber neben der Kutsche lauf ich nicht her, so sehr ich auch bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Degenklinge.
2) Träume.
3) Stühle.

Der
Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.



Achter Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kayserl. und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1781.



Inhalt.

CCI. bis CCVII. Stück.

CCVIII. Stück.

CCIX. bis CCXII. Stück.

CCXIII. bis CCXVI. Stück.

CCXVII. bis CCXXI. Stück.

Fortsetzung der Namen
der
Herren Subscribenten und Pränumeranten.

Herr Cand. Ackermann in Dresden.
= = Fried. David Altmann in Rostock.
= = Gottfried von Amman.
= = Amtsverwalter Arnecke in Bernburg.
= = Cammerrath Bäntsch in Hoym.
= = Joh. Burch. Bartels, Prediger in Bormen.
= = Joh. Sam. Baumgärtel, Regierungssekretär in Gera.
= = Studiof. Berger in Bernburg.
= = Conrector Bienengräber in Zerbst.
= = Franz Bernh. Biester in Lübeck.
= = Schulinspector Boeker in Holzminden.
= = F. L. H. Boekler, Subconrector zu Herford in Westphalen.
= = Gottl. Willh. Boldt, Buchführer in Reval.
= = Pastor Bollmann in Braunschweig.
Fräulein Louise von Brandenstein auf Gräfendorf.
Jungfer Conradina Regina Brandes in Groden.
Herr Kaufmann Büttner in Leipzig.
Frau Cammeräthin Cleßin in Ludwigsburg.
Herr Doehring in Leipzig.
= = Präpositus Dreves in Boizenburg.
= = Oberförster Düvell in Hirschbach.
= = Joh. Fried. Aug. Bachof von Echt auf Schlettwein.

*

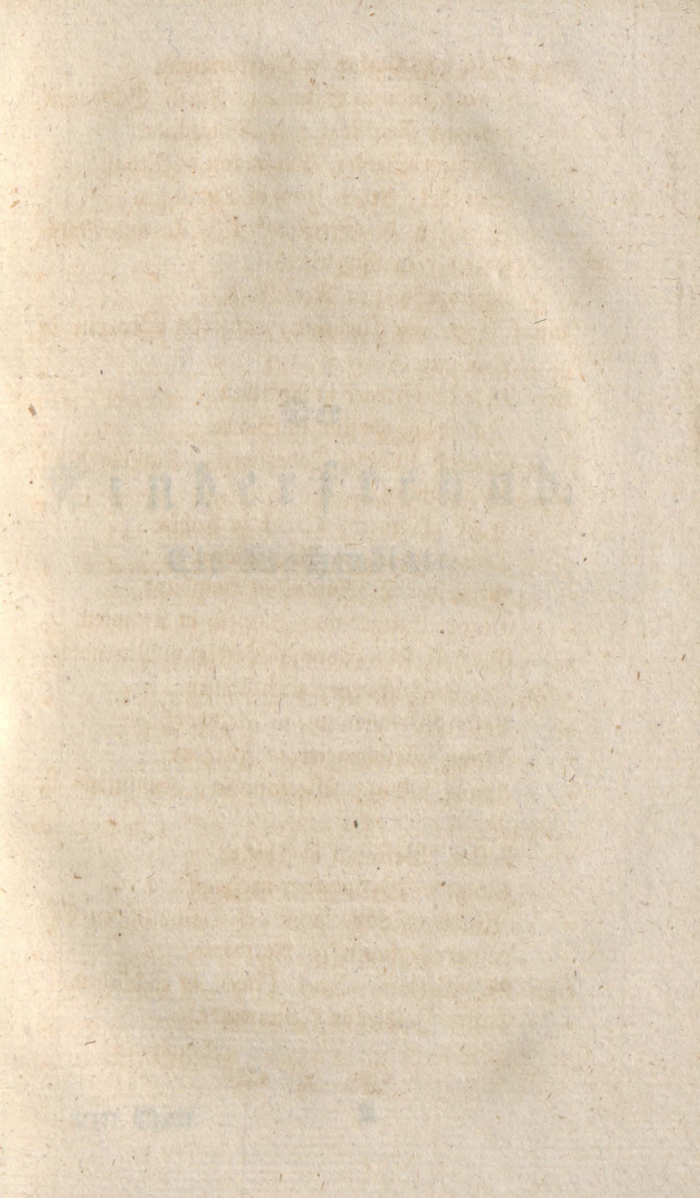
Herr Verwalter Eckermann in Braunschweig.
= = M. W. Erdmann, Cand. Theol. in Reval.
= = Rector Evers in Dörpat in Liefland.
= = Georg Willh. Felicius, Kaufmann in Reval.
= = J. C. Fischer, Pastor und Adjunct in Nerkewitz.
= = Benad. Fresa, Rathsverwandter in Reval.
= = J. Christ. Fröbing, Conrector in Hannover.
= = Fleischsteuercassenschreiber Gebler in Dresden.
= = von Gellhorn, Erbherr auf Schlaupe und Großenleipa.
= = Landschaftsregistrator Geß in Stuttgard.
= = Goldhammer in Helmstädt.
= = Doctor und Prof. Gott in Braunschweig.
= = Wilhelm Gräf in Leipzig.
= = Lieutenant von Grunert in Reval.
= = Obristlieutenant von Grunikow in Ritzebüttel.
= = M Günzler, Vicarius in Bahlingen.
= = Pastor Gutheil in Thälerdorf.
= = Georg Paul Häberlein in Furth.
= = Acciseinnehmer Hartmann in Dresden.
= = Landschaftsconsulent Hauff in Stuttgard.
= = Joh. Adam Hegner, Stud. Theol. in Gera.
= = Obersteuercopist Heller in Döbeln.
= = J. C. F. Hempel aus Gera.
= = Höfler in Halle.
= = Cammercanzeleysecretair Höniger in Rudolstadt.
= = Professor Hörschelmann in Reval.
= Friedr. Gottlob Hofmann, Tischler in Leipzig.
= = Cammerregistrator Hohenstein in Braunschweig.

Herr Joh. Friedr. Ludewig von Holleben, Fürstl. Schwarzburg. Cammerjunker und Hofrath in Rudolstadt.
= = Christian Holm, Hofmeister bey dem dänischen Minister, Hrn. Grafen von Knuth.
= = Kaufmann Jonas in Braunschweig.
= = Pastor Kahle in Staßfurth.
= = Advocat Kapf in Bahlingen.
= = Buchbinder Keller in Tübingen.
Frau Amtmannin Kern in Jerpheim.
Herr Carl Friedr. Klemens, Gold= und Silber=Arbeiter in Reval.
M. Koelle, Vicarius in Weilen.
Herr von Kroosigk zu Hohenerxleben und Rathmannsdorf.
= = Jacob Krauß, Kaufmann in Reval.
= = Pastor Kremer in Bruchmachtersen.
= = Inspector Küster in Stadt Oldendorf.
= = Friedr. Willh. Kummer in Wittenberg.
= = ter=Linden, Assistenzrath bey der Regierung in Cleve.
= = Superintendent Lindner in Dannenberg.
Frau Geheime Räthin von Linsing in Zerbst.
Herr J. M. Litzmann, Cand. Theol. in Schleßien.
Jungfer Joh. Louise Lysarch genannt Koenigk in Reval.
= = Amalie Juliane Lysarch genannt Koenigk in Reval.
Herr Mehske, Fürstl. Anhalt. Mundschenke in Zerbst.
= = Lieutenant von Metsch aus Schlaiz.
= = F. C. Metzel, Assessor und Archidiaconus in Jena.

Herr Pastor Meyer in Braunschweig.
= = Joh. Ernst Meyer, Buchhändler in Breßlau.
= = Ernst Meyer in Holzminden.
Frau Schultheißin Meyn bey Ritzebüttel.
Herr Postsecretarius Michaelis in Blankenburg.
= = Amtssteuereinnehmer Müller in Großenhayn.
= = M. Joh. Adolph Müller, Pastor zu Cryna bey Düben.
= = C. Müller, Hofmeister bey den jungen Herrn von Münchhausen in Pannard.
= = C. F. Müller, Rath und Amtmann in Berka.
= = Joh Heinrich Müller, Inspector in Rostock.
= = Kaufmann Nebe in Cleve.
= = E. G. Neumeister, Doctor und Physikus im Amt Ritzebüttel.
= = Superintendent Oesterreich in Hegersdorf.
= = Pastor Päpke zu Lubehin.
= = Cand. Paucker in Reval.
= = Rathssteuercopist Peter in Dresden.
= = P. Petersen in Ritzebüttel.
= = M. S. E. von Pfeil von Dissdorf.
= = Cand. Pflugmacher in Hoym.
= = M. J. G. Politz aus Ernstthal.
Madem. Anna Agneta Amalia Poppen in Ritzebüttel.
Herr Doctor Pott in Braunschweig.
= = M. Puchner in Boeblingen.
= = Hofadvocat und Bürgermeister Reichardt in Schmöllen.
= = Reiche, Buchbinder in Duisburg am Rhein.
= = Joh. Gottfr. Reinecke, Kaufmann in Reval.
= = Finanzrath Renner in Braunschweig.

Herr Joh. Gottf. Rentsch, Schulmeister in Bockwitz.
= = Reuß Stud. Theol. in Tübingen.
= = Silberbrenner Richter in Freyberg.
= = Richter, Stud. Theol. in Tübingen.
= = Joh. August Richter in Wittenberg.
= = J. P. N. Riehl, Cand. in Rudolstadt.
= = Commerzienrath Riemann in Boitzenburg.
= = Pastor Ritmeier in Bevernrode.
= = J. A. Robst, Inspector und Oberpfarrer in Gehren.
= = J. A. Rose, Pastor in Böhlen.
= = Rothe aus Marienberg.
= = J. W. Rudolph, Herzogl. Sächs. Weimar. Hof-Factor und Buchhändler in Jena.
= = Pastor Salomon in Gadebusch.
= = Amtmann Sander in Trohsa an der See.
Frau Geheime-Räthin von Saul.
= = Kaufmann Scharnbeck in Braunschweig.
= = M. Christ. Friedr. Scheibner, Pastor primar. in Friedeberg.
= = von Schindel auf Schönbrunn.
= = M. Schindler, Pfarrer in Hohenheide.
= = Pastor Joh. Adolph Schlegel in Hannover.
= = C. H. F. Schleifer, Stud.
= = C. F. Schlotter, Advocat in Schlaiz.
= = Postmeister Schneider in Helmstädt.
= = Pastor Schneider in Nordleda.
Jungf. Luise Charlotte Friederike von Schnurben.
Herr Pastor Schröter in Heigendorf.
= = M. Schüler, Vicarius in Schorndorf.

Herr Schulze, Pastor in Oberlungwitz.
= = Leopold Ludwig Schwarz, Fürstl. Schwarzb. geheimer Registrator zu Rudolstadt.
= = Jegdion Seyler, Kaufmann in Reval.
= = Spindel, Stud. Iuris in Tübingen.
= = J. D. v. d. Steenhoff, I. V. L. und Amtsschreiber in Ritzebüttel.
= = Pastor Stolz in Meuselbach.
Jungf. Charlotte Christina Franziska Storrin in Tübingen
Herr Tertius Strack in Rosleben.
= = Tauscher, Pastor in Sayda.
= = Conrad Ludwig Toderhorst, Kaufmann in Braunschweig.
= = K. F. Tömlich, Cand. in Cahla.
= = Cantor Ulrich in Boitzenburg.
= = Subrector Volkmann in Hamburg.
= = Georg Walther von Irmisch in Kempten.
= = Gottl. Friedr. Florens Weidler in Wittenberg.
= = Diaconus Werner aus Mülsen.
= = Pastor Westermann in Flechdorf.
= = Pastor Westermeier in Flechdorf.
= = Adam Ludwig Weeßmann, Kaufmann in Reval
= = Pastor Westphal in Thiele.
= = Senator Westphalen in Hamburg.
= = Wilde, Feldprediger des Dallwizischen Cürassier-Regiments in Rottbor.
= = M. Wittich, Cand. Theol. in Schlieben.
= = Pastor Zeidler in Neuenwalde.



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CXCVI. bis CXCVIII. Stück, vom 3ten bis 23sten April 1779.

Karl und Fritze hofften zu Anfange der Charwoche ihre Schwestern wieder bey sich zu sehen: statt ihrer aber kamen noch ein paar Briefchen von ihnen. Ich weiß nicht, ob die im vorhergehenden Bande des Kinderfreundes meinen jungen Lesern und Leserinnen langweilig gewesen: aber das weiß ich, daß ich sie nicht eher wieder auf die gewöhnliche Art zu unterhalten im Stande seyn werde, bis ich meine kleine Familie wieder zusammen gebracht habe. Sie müssen sich also gefallen lassen, ihren ganzen Briefwechsel schon vollends zu lesen. Ob ich Ihnen endlich erzähle, was unter ihnen vorgegangen ist, oder ob sie selbst es unter einander thun, das wird keinen großen Unterschied machen.

Lottchen an Karln.

S. den 29 März, 1779.

Lieber Bruder!

„Ich kann mir einbilden, daß du dich gar recht nach mir sehnest.“ Daß doch immer der kleine Stolz bey dir hervorgucken muß, lieber Karl! Da willst du mir nun nicht sagen, daß du dich nach mir sehnest, daß ich dir zu deinem Glücke, oder — wenn dieß dein kleines Ich zu sehr beleidigen sollte, zu deinem Vergnügen *unentbehrlich* bin, und da muß ich es seyn, *das sich nach dir sehnet*. Gut, ich will es gestehn, daß du mir lieb und werth bist, daß es mir nicht gleichgültig seyn würde, von dir weit und lange, oder gar auf immerdar entfernt zu seyn. Was inzwischen für Itzt die Sehnsucht anbetrifft, so wirst du bey unsrer Zusammenkunft sehen, daß meine Bäckchen noch ganz hübsch rund sind, und daß sie, wenn mich mein Spiegel nicht betrügt, auch nicht die Spur von einem verlorenen Rosenblättchen, oder Blutströpfchen tragen. Auch habe ich es noch keinem Lüftchen schwer gemacht und es etwa mit meinen Seufzern nach dir bepackt; nein, ich hole dir so leicht, so sanft Odem, daß sich kaum eine Pflaumfeder davon heben würde, ich müßte mich denn unter unsern Bäumen zu sehr gebückt haben, um die sich versteckenden Veilchen unter ihren kleinen Sonnenschirmen hervor zu holen. Mithin — schließe weiter — daß ich mich sehr zufrieden gebe, wenn unsere Gönnerinn und Freundinn beschlossen hat, noch diese Woche nicht nach der Stadt



zurücke zu kehren, sondern die Feyertage hier zu feyern, und erst den Tag darnach abzureisen. Dieß, sage ich, lieber Bruder, macht mir nicht nur keinen Kummer, sondern ich freue mich sogar darüber. O! du glaubst nicht, wie reizend es itzt auf dem Lande ist: wie schön! so die Natur zu belauschen, zu sehen, wie alles fortrückt! heute bloß die schwellende Knospe der Baumblüte nur noch in ihrer braunen Hülse, morgen das erste Pünktchen ihres weißen Perlenkleides, übermorgen sie halb, dann ganz geöffnet und dann, in ihren gelben Staubfäden, sich die ämsigen Bienchen wälzen und mit gelben Höschen geschmückt zurück flattern zu sehen, — zu sehen, wie Wald, Hecken, Zäune, Wiesen immer grüner und grüner werden, wie die Vögelchen paarweise ihre alten bekannten Wohnungen aufsuchen, und Luft, Erde und Wasser von neuen Kolonien sich täglich bevölkere! Freylich, wann du mich fragst, ob es mich nicht erfreuen würde, diese aufblühende Natur in deiner, unsrer geliebten Aeltern, unsrer gelehrten Freunde und Lehrer Gesellschaft zu belauschen: so gestehe ich gern, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig bleiben würde. Das Vergnügen würde in deiner Gesellschaft, da wir uns immer ein wenig zanken, lebhafter, und in der ihrigen lehrreicher seyn. Ich würde bey hunderterley Dingen, wo ich unbemerkend und faselnd vorüber laufe, stehen bleiben, und durch ihren Fingerzeig manches Wunder entdecken, das ich itzt übersehe: doch — wie der Papa sagt — es muß uns immer zu unserm vollkommenen Vergnügen Etwas in der Welt fehlen,

sonst würden wir uns gar zu sehr von ihr fesseln lassen und nie wiederum hinaus wollen, gerade so, wie ich nicht wieder in die Stadt möchte, wenn ich euch alle, das ist, alles was ich liebe und hochschätze, hier hätte, ein immerwährender Frühling um mich her blühte, und ich immer so jung und gesund wie itzt wäre.

Am Freytage war hier Gerichtstag. Du wirst sagen: was geht das mich an? aber es geht dich an, weil ich eine Bemerkung dabey gemacht habe und du wissen mußt, daß du nicht allein der bist, der Bemerkungen machen kann. Ich habe mir immer die Landleute, als lauter unschuldige, fromme Menschen vorgestellt, wo nicht so fein, als die Geßnerischen Schäfer; doch wenigstens gute, ehrliche Leute dem Herzen nach: aber ich habe gesehen, daß es hier auch ungezogene Menschen genug darunter giebt. Da kam eine Bauernfrau, die die andere anklagte, daß sie sich den vorigen Sonntag in der Kirche über sie aufgehalten, weil sie ein neues Wams an- und eine neue Schürze umgehabt, und gesagt: „freylich verstünde nicht ein jedes die Kunst, so schöne Sachen auf eine so leichte Art, wie sie, zu verdienen." Die hatte denn wissen wollen, was sie damit meyne und über der Erklärung hatten sie sich beyde so erhitzt, daß sie einander auf dem Kirchhofe bey den Haaren herumgezauset hatten; und wohlgemerkt! sie kamen eben aus der Kirche, wo der Herr Pfarrer erst von der Liebe des Nächsten geprediget hatte; aber der Lohn war, daß die Thörinnen beide um ein paar Thaler gestraft wurden.

Wäre ich Gerichtshalter gewesen, ich hätte sie dafür einstecken lassen: denn wer wurde gestraft, als die armen Männer, die für sie bezahlen mußten?

Ein andrer Bauer verklagte den andern, daß er ihm ein Striefchen von seiner Wiese abgepflüget habe, der andre läugnete es: es wurden Zeugen abgehöret; einer sagte ja, der andre nein: nun soll es erst ausgemessen werden: und ich höre, daß das eine sehr langweilige Sache werden wird. Da fiel mir Gellerts Erzählung von dem Raine ein, wo zwey Bauern über einen gleichen Streit ihr Hab und Guth verloren und sich damit trösteten, daß Recht doch Recht bleiben müsse.

Ein dritter hatte seinen Hund auf des andern Kuh gehetzt; dieser hatte nach dem Hunde geschlagen, daß er alle viere von sich gestreckt, und nun wollte jener den Hund bezahlet haben.

Wieder ein andrer = = = Doch was wird dir an einem Register menschlicher Ungezogenheiten und Thorheiten unter den Bauern gelegen seyn? Ich sah indessen hieraus, daß die Menschen überall Menschen sind. Die größte Verschiedenheit zwischen ihnen und denen in Städten, liegt hauptsächlich in den Gegenständen, um die man sich streitet, und daß man nicht seine Fehler so künstlich zu beschönigen und zu verstecken weiß, wie wir in der Stadt. Wenn man hier ehrlich ist, so ist man es recht von Herzen, und man kennt die ehrlichen Leute beynahe alle von Gesichte. In der Stadt sieht man mehr einander gleich: beynahe alle sehen ehrlichen Leuten ähnlich,

und man kann die schlechten nicht so geschwind von jenen unterscheiden.

Am Sonntage Nachmittags besuchten wir einen Pfarrer eine halbe Stunde weit von hier, wo die Frau S** eine Jungfer Pathe hat — O lieber Bruder! ich bitte dich ums Himmelswillen, werde nicht zu gelehrt! Ich habe eine Stunde lang ganz erbärmlich ausgestanden. —

Wir waren kaum ins Haus getreten, so holte der Herr Magister seinen Sohn, ein Männchen von deinem Alter, herbey, der so plump und ungeschickt aussah, daß ich jedem Bauerjungen in unserm Dorfe den Vorzug würde gegeben haben. Inzwischen versicherte uns der Herr Vater, daß er ein Wunder von Gelehrsamkeit sey, indem er das Vaterunser in sechs Sprachen herbeten könne. Hierauf hub er denn an: „Nu, Gabriel, wie heißts Hebräisch? — dann Syrisch — dann Chaldäisch — dann Griechisch — dann Lateinisch — Deutsch, meynte er, verstünde sich, und zählte uns an Fingern her, daß das Nummer 6. wäre. Madam S** sagte, das sey sehr gelehrt, sie verstünde aber nicht ein Wort davon. Ich war über das Abracadabra so ärgerlich, daß ich die Bosheit begieng und nicht die mindeste Verwunderung blicken ließ: sondern sagte, ich könnte doch noch eins mehr, (denn, daß ich die übrigen nicht konnte, sagte ich nicht,) und schnatterte mit einer erstaunenden Geschwindigkeit Notre Pere, qui es aux cieux her. Der Herr Pfarrer staunte mich an, fragte, was das für eine Sprache sey? und bat sich sehr aus, ich möchte es ihm auf-



setzen: geschwind lief ich an den Tisch und that es. Nun sollte es Gabriel lesen, aber ich platzte bald vor lachen, da der liebe Engel kein französisch lesen konnte, mithin las, wie es geschrieben war. Da der Herr Vater merkte, daß das Ding anders geklungen, als ich es hergesagt hatte: so bat er sich aus, daß ich es ihm so schreiben möchte, wie es gelesen würde. Ich thats und schrieb also: Not Per, ki es o siö u. s. w. und er hat mich versichert, daß er es das nächstemal auswendig wissen soll. Also wird das die siebende Sprache seyn, worinnen das Wunderkind das liebe Vater unser ohne Verstand hersagen wird. Ich gestehe, daß ich die kleine Bosheit gehabt, ihm zu versprechen, daß mir der Papa auch das englische und italiänische, NB. so wie es ausgesprochen wird, aufsetzen soll, damit meine Nachkommen mit dem Hersagen von Neunerley noch mehr strapazirt werden, als ich itzt. Ein Trost für mich, wenn die statt sechse, neun Vaterunser hören müssen; oder, wie mein gelehrter Herr Bruder mir so oft in einem Verschen vorgesagt, daß ich wenigstens die Hälfte nebst dem Inhalt davon gemerkt habe: Solamen miseris &c.

Nachdem der Wunderknabe sein Examen abgelegt, fragte Madam S** nach ihrer Jungfer Pathe. Der Herr Pfarrer sagte: das sey ein dummes Ding, der nichts in Kopf zu bringen sey; indessen solle sie, weil die Madam S** drauf bestund, erscheinen, so bald seine Frau den Kaffee gebracht habe. Wohl gemerkt! seine Frau kochte über den Kaffee gewiß über anderthalb Stunden: denn sie war bloß bey

unserer Ankunft erschienen, und verschwand, und schien eben so blöde und langsam zu seyn, als er pedantisch, stolz und gebieterisch war.

Der Kaffee kam endlich, die Frau Pfarrerinn kam, und Rahel kam auf das Gebot des Herrn Vaters auch. In der That sah sie von hinten einem angeputzten Korkstäpsel ähnlicher, als Labans schöner Tochter; und erst aus dem Erfolge lernte ich, daß sie reden konnte, wiewohl sie ihr Herr Vater auch zu keinem Worte kommen ließ: denn das gieng in Einem fort: „Nu, verneige dich, Rahel, und puß der Frau Pathe die Hand!“ — Da steht die große Strunze und sieht die Frau Pathe an, wie die Kuh das neue Thor! — Willst du her? oder ich will dir Beine machen!“ — Sie ward beym Arme herbey geschleudert, und da sie ihre Tunke gemacht und gepußt hatte, wurde dem guten Mädchen zur Erbauung und zur Bestrafung vorgehalten, daß, wenn sie da gewesen, sie zu ihrer Beschämung hören können, wie viel Ehre der Herr Bruder mit den sechs Vaterunsern eingelegt hätte: zu ihrer Schande aber wurde hinzugesetzt, daß außer dem Katechismus und einigen biblischen Sprüchen kein hebräischer oder griechischer Buchstabe in den dummen Kopf wolle. —

Hier legte sich Madame S** drein, und sagte ihm: sie wundere sich herzlich über seine Foderungen. Zu was ihr denn die sechs Vaterunser in fremden Sprachen sollten? Sie solle das in ihrer Muttersprache nur mit Verstand beten, ihren Katechismus verstehen lernen, fleißig in der Bibel lesen, ein gutes und frommes Kind seyn, die Wirthschaft und



gut nähen, spinnen und stricken lernen; so wisse sie alles, was zu ihrer Glückseligkeit nöthig sey.

Der Herr Pfarrer wurde ziemlich heftig, (ungefähr, wie der Herr Bruder Karl, wenn ihn sein Disputirgeist ergreift;) und wär es ein Herr Collége von ihm gewesen, so glaube ich, daß sie einander nach den Perücken gegriffen hätten: aber so war es eine Dame, eine Frau Pathe, und was das meiste war, eine große Wohlthäterinn vom Hause, daß man endlich unter vielen Kopfschütteln Friede machte, zumal da sich die Frau Pathe erbot, daß sie, sobald sie völlig auf ihr Guth heraus zöge, die Jungfer Pathe die Sommermonate bey sich haben wollte. Diese wird nun den Korkstäpsel gewiß so ausschnitzeln, daß sie wenigstens einem leidlichen Drechslerpüppchen ähnlich sehen wird. Ihr Kopf aber wird, denke ich, eben so viel dabey gewinnen. Denn als wir nach dem Kaffee ein bischen spazieren giengen, und ich mir die Jungfer Rahel zur Gesellschaft ausbat, so fand ich zu meinem Erstaunen, daß ihr Bruder Gabrielchen mit seinem hebräischen und chaldäischen Vaterunser ein zehnmal dümmerer Junge, als sie ein dummes Mädchen, sey. Wenigstens beantwortete sie mir alle Fragen, die ich über die Früchte des Feldes, deren Bearbeitung und andere ländliche Dinge an sie that, so vernünftig und gut, daß es gewiß nur blos an Aufmunterung und Anführung fehlet. O wie bedaure ich solche arme Kinder, die so durch Unverstand oder Vernachläßigung ihrer Aeltern verderben und versauern, und wie danke ich Gott, der uns so gute Aeltern und

eine so vernünftige Erziehung gegeben hat! Wahrhaftig, wenn wir uns derselben nicht würdig machen, so wären wir werth, daß wir die Vaterunser in zweyhundert Sprachen, und sonst nichts, gar nichts lernen müßten!

Ich muß aufhören, sonst wird aus meinem Briefe ein Buch. Du wirst dich wundern, wie ich mir so viel Gewalt anthun können: aber ich schmattere gern, wenn ich so von Herzen wegschreiben kann, und zumal an dich, wo ich nicht erst zehnmal überlegen darf, ob das, was ich schreibe, klug ist: denn für dich, so viel ich auch Ehrerbietung für die brüderliche Liebe habe, ist alles gut genug. Noch mehr! vielleicht, wenn ich mir mehr Mühe gäbe, würde es kaum so klug: denn es ist drolligt, daß, wenn ich recht vortrefflich schreiben will, und mir die Angst, es recht gut zu machen, große Schweißtropfen erpreßt, daß, sage ich, alles so ungelenk und steif wird, daß ichs selbst nicht lesen mag, und nach ein halb Dutzend Concepten, die ich zerreisse, der letzte Brief gerade der albernste ist. Du, dem ich gern etwas zum Nagen, oder manierlicher zu reden, zum Nachdenken in Weg werfe, weil du gern nagest, oder nachdenkest, um dir eine wichtige Miene zu geben; löse mir das Räthsel auf! Ich gebe dir Zeit, bis wir zusammen kommen.

Madam S** läßt Papa und Mama und dich und Fritzen bitten, daß Ihr uns zusammen den dritten Feyertag besucht, und dann den Tag darnach mit uns zurück in die Stadt fahrt. Gieb Ihnen ein gutes Wort, und küsse Ihnen in meinem Namen



die Hände vielmal! Grüße Fritzen! Luischen wird an ihn schreiben. Ich bin u. s. w.

Luischen an Fritzen.

S. den 29 März, 1779.

Guter Fritze!

Wir bleiben noch diese und die künftige halbe Woche auf dem Lande. Ich bin es wohl zufrieden: denn es gefällt mir. Du solltest nur sehen, was ich für eine Lust habe! Da hat die Madame S** aus einem großen Beete im Küchengarten ein Gärtchen für mich machen, und es mit Veilchen, Tausendschön, Krokus, und ich weiß selbst nicht, was es alles für Blühmchen sind, bepflanzen lassen: die begieße ich früh und Abends. Auch habe ich einen kleinen Rechen, womit ich den gelben Sand hin und her harke, daß es recht schön sieht.

Am Freytage habe ich auch eine große Freude gehabt: denn es wurden drey Bienenstöcke beschnitten. Da habe ich mir gar ein recht süßes Maul gemacht, und ich glaube gewiß, zwey ganze Semmeln mit Honig gegessen. Damit dir das Deinige nicht gar zu sehr voll Wasser läuft, habe ich die Madame S** um die porcellanene Büchse gebeten, die hier folget und die sie für dich und Bruder Karln ganz angefüllt hat. Nun, laßt euch den Papa ein paar Dreyer zu Semmeln geben und es euch recht wohl schmecken!

Schreib mir doch noch einmal! Ich bin

Dein

Luischen.



Karl an Lottchen
in Antwort des vorhergehenden.

Leipzig, den 1 April, 1779.

Ich wundere mich nur über meine Geduld, daß du mich nicht böse machest, da du alle Gelegenheit suchest, sie zu ermüden. Immer mein Stolz, mein Stolz! Man sieht, daß du keinen rechten Begriff von dem hast, was Stolz ist. Man ist nur stolz, wenn man sich mehr zu seyn einbildet, als man wirklich ist: aber nicht, wenn *man* weiß, was man werth ist; und wenn ich glaube, daß *du* das fühlest, was dein Bruder werth ist, und deshalb gezwungen bist, sich nach seiner Zurückkunft zu sehnen: so ist das Ehre für dich, weil ich dir dann mehr Einsicht zutraue, als du, wie ich aus dem Erfolge sehe, wirklich hast. — Doch wie konnte ich es freylich anders erwarten? Geistige Vollkommenheiten bist du nicht vermögend zu beurtheilen, und die sinnlichen Schönheiten, die dir itzt überall der Frühling anbeut, ziehen dich vollends so von allem Nachdenken ab, daß du nicht daran denkest, was du itzt in meiner Gesellschaft entbehrest, mithin keine große Sehnsucht fühlest. Es sey darum, weil du mir doch sagest, daß du mich lieb hast! Daß ich auch dich lieb habe, siehst du daraus, daß ich mich immer mit dir zanke, und du kennst ja das Liedchen:

Was sich näckt, das liebet sich. —

Du hättest wahrhaftig nicht erst nach S** reisen dürfen, um zu erfahren, daß es ungezogene



Bauern giebt, oder daß sich die Menschen aller Orten gleich sehen: das habe ich dir gewußt, ehe ichs von dir erfahren habe, und ohne auf dem Lande gewesen zu seyn. Was du von den Orten sagst, mag wohl auch von den Zeiten wahr seyn. Gut ist es immer nicht, denn es wär dir doch gar zu hübsch, wenn es wenigstens noch an einem oder dem andern Orte so gute Leute gäbe, als zu den güldnen Zeiten und in Arkadien gewesen seyn sollen, wie ich in den alten Poeten gelesen habe. Ich bin nicht so dumm, daß ich nicht wissen sollte, daß viel Gefabeltes darunter ist: aber man wünscht es doch, und wir Kinder und jungen Leute würden doch gewiß zehnmal besser seyn, wenn sie z. B. alle auf dem Lande so gut, wie des lieben Geßners Schäfer und Schäferkinder wären. Ich weiß gewiß, der Papa schickte uns dahin in die Zucht, bis wir groß gewachsen wären. Aber vielleicht würdest du doch ein eitel Mädchen seyn, und wenn du auch nur deinen lieben Schatten zur Begleitung neben dir herlaufen hättest.

Ich will dich, zur Vergeltung deiner Geschichtchen von ungezogenen Bauern, nicht mit Geschichten von ungezogenen Bürgern unterhalten: denn, so viel ich weiß, sind wir diese Woche über alle in der Stadt gar gezogen und manierlich gewesen; und ich wollte drauf wetten, daß die gute Frau von S** blos den Gerichtstag deinetwegen angesetzt habe, um dich durch böse Beyspiele vom Bösen abschrecken zu lassen. Ich will dir gute vorhalten, um dich zum Guten zu ermuntern, und da es mir gleich daran fehlet, (ich müßte dir denn mein eignes vorhalten, welches

mir gleich wieder für Stolz möchte angerechnet werden,) so mußt du mir erlauben, dir ein paar aus den Zeitungen abzuschreiben, zumal, da du ganz gewiß seit deinem Aufenthalte auf dem Lande keine gelesen hast.

Zu Supplingenburg, im Herzogthum Wolfenbüttel, besserte ohnlängst ein Mauergeselle einen von gewöhnlichen Feldsteinen aufgeführten und schadhaften Brunnen von 22 Fuß Tiefe aus. Auf einmal hören ihn die Leute von oben um Hülfe schreyen, und sehn ihn in der Tiefe an der Leiter von Schutt bedeckt. In dem Augenblicke stürzt alles von oben über ihn herein, und der Unglückliche wird lebendig begraben. Die hervorragende und befestigte Leiter war an der Morgenseite senkrecht gesetzt. Gegen Norden war eine ziemliche Anhöhe: und von Abend her alles eingeschlossen, so daß nicht mehr, als zwey Menschen Raum hatten, den, Jedes Meynung nach, zerschmetterten Mann heraus zu ziehen. Als sie acht Fuß tief waren, hörte der Kamerad des Verschütteten, ein dumpfiges Gewinsel bey der Leiter, und erkannte die Stimme seines Freundes. Er verdoppelte seine Arbeit und redete oder schrie vielmehr Trost in den Abgrund hinein. Fast zwey Stunden hatte er die äussersten Kräfte angestrengt. Sein Mitarbeiter stieg wegen Enge des Raums aus der Gruft: er aber arbeitete unermüdet fort. Als er acht Ellen tief war, hörte er die Stimme deutlicher, aber auch ängstlicher; und die Gefahr für diesen redlichen Menschen wurde äußerst groß: denn je tiefer er kam, destomehr senkte sich der Erdboden, und

Kind. Fr: Th.8: p.16.





er selbst lief mit jedem Augenblicke Gefahr, selbst verschüttet zu werden. Besonders hieng die Mauer an der Nordseite stark herunter, und aller Schutz bestund in drey gegen einander überstehenden und durch Hölzer von einander getriebenen Bretern. Der geringste Anstoß an einem Eymer hätte alles zernichtet. Endlich sah er die, an einer Stiege der Leiter emporgestreckte Hand seines Freundes. Nach drey entsetzlich sauern Stunden verließen ihn die Kräfte und er mußte sich erholen. Auf sein flehentliches Zureden stieg indessen ein junger Mensch hinein und wagte sein Leben. Er löste ihn aber bald wieder ab, und der Eifer, ihn zu retten, gab ihm wundervolle Stärke. Er grub auf den Verschütteten und mußte dessen Kopf frey machen, der ganz an die Leiter gepreßt war. Die Gefahr, zermalmt zu werden, ward für beide augenblicklich größer. Der Verunglückte flehte seinen Retter, ihn nicht zu verlassen, dieser wälzte ihm die Felsenstücken vom Rücken: und so konnte der noch Halbvergrabene mit befreyter Brust nach fünf Stunden Odem schöpfen und zu seiner Stärkung trinken. Noch eine ganze Stunde grub und scharrte der edelmüthige Arbeiter Erde und Steine von seinem Freunde weg, bis er ganz frey war und mit seinem Erretter nun die Leiter empor klimmte und zum Vorscheine kam. Der treue Freund trug die Merkmale seiner edlen Aufopferung und großen Handlung in Menge an sich. Blutige Hände, zerrissene Nägel, ein zerstoßenes Gesicht, der augenscheinlichen und augenblicklichen Todesgefahr nicht zu gedenken — und doch lehnte er Lob

und Beyfall mit dem noch höhern Grundsatze ab: „Wenn wir Christen seyn wollen, müssen wir so handeln.“ Nur mit Mühe ließ er sich eine Kleinigkeit zur Erqvickung aufdringen. Der Gerettete befindet sich vollkommen wohl. Man ließ ihm gleich zur Ader, und nach vier Tagen konnte er wieder ausgehen. — Ist diese Geschichte nicht herzrührend? nicht höchstpreiswürdig? Denke an alle kleine Umstände, an den Stand, an die gefährliche Lage dieses edlen Mannes! —

Indem ich diese Geschichte abschrieb, kam Herr M. Philoteknos und Herr D. Chronickel. Beide schwatzten dir viel Herrliches darüber, und es kamen dabey noch verschiedene andere solche Geschichte zum Vorscheine. Hier ist, was ich ungefähr noch davon gemerkt habe. Herr Chronickel bedauerte sehr, daß man nicht den Namen des Mäurers mit angezeiget hätte. Es gefällt mir ungemein, sagte er, wenn Obrigkeiten und Regenten auf solche Handlungen aufmerksam sind, und so wohl mit Gelde, als auch vorzüglich durch öffentliche Ehrenbezeigungen belohnten. Solche Aufmunterungen erwecken zu großen und edeln Thaten, und die Flamme greift bey unverdorbenen Seelen weiter um sich. So theilte man, fuhr er fort, bey den alten Römern Bürgerkronen aus, man schlug Münzen auf die, die einen Bürger gerettet hatten, und wie viel solcher kleinen Anekdoten, die der Menschheit Ehre machen, haben sich noch in den alten Geschichten bis zu uns erhalten, weil man sie kundbar zu machen bemühet war. Auch unsere Nachbarn sind

darinnen weit aufmerksamer, als wir; und ich kann es oft kaum der deutschen Trägheit vergeben, daß wir dergleichen Beyspiele, deren sich täglich unter uns zutragen, so kaltblütig der Vergessenheit überlassen. Ich las, sagte er, nur vor etlichen Tagen aus Frankreich so eine Geschichte:

Als den zwanzigsten April 1770 die Loire austrat und ein Schiff mit vielen Reisenden untergieng, warf sich ein gewisser Notar zu Montbrison, Herr Goyet, mit Gefahr seines Lebens zehnmal in Strom, und rettete siebzehn Personen, unter denen eine schwangere Frau und ein Kind war. Dieser, eben so bescheidene, als unerschrockene Bürger, genoß der Herzensfreude im Stillen, diese Unglücklichen gerettet zu haben: allein die Regierung erfuhr es erst vor kurzem, und nachdem Herr de Flesselles, Oberaufseher von Lyon, es durch die Aussage vieler Augenzeugen bestätiget hatte, gab Herr Necker, der erste Finanzminister, dem Könige davon Nachricht. Der König beschloß dem großmüthigen Thäter öffentlich seine Dankbarkeit darüber zu bezeigen. Herr de Flessel ließ also den Herrn Goyet den vierzehnten Februar dieses Jahres nach Lyon kommen, überreichte ihm im Namen des Königes eine goldne Schaumünze, mit dem Bildnisse des Königes, und der Aufschrift auf dem Rand: Par Ordre du Roi au Sr. Goyet: Zu gleicher Zeit übergab der Herr Intendant dem edlen Manne einen Brief vom Herrn Necker, den er von Versailles den 21. Jänner geschrieben hatte.

„Mein Herr,

„Der Herr Intendant von Lyon hat mir von „der Großmuth und der Herzhaftigkeit Nachricht „gegeben, mit der Sie im Monat April 1770. mit „Gefahr Ihres eignen Lebens siebzehn Unglücklichen „beygesprungen, die ohne Sie in der Loire umge„kommen wären. Ich habe dem Könige davon Be„richt erstattet, der, immer mit der Sorge beschäff„tiget, tugendhafte Handlungen zu belohnen, es „bedauert hat, daß diese ihm nicht eher zu Ohren „gekommen. Sr. Maj. haben mir also den Auftrag „gegeben, Ihnen eine goldne Schaumünze als ein „öffentliches Zeugniß seiner Zufriedenheit überreichen „zu lassen. Zu dieser Wohlthat fügt er noch einen „jährlichen Gehalt von 300 Livres hinzu, die Ih„nen der Herr Intendant vom ersten Jänner dieses „Jahres aus zu zahlen Erlaubniß erhält. Ich „freue mich, daß ich Ihnen diese Beweise der köni„glichen Mildthätigkeit habe verschaffen können."

Necker.

Nicht wahr, liebstes Lottchen, auch dich erfreut es, diese kleine Geschichte zu hören? Ich wünschte wohl, wenn so ein junger Mensch wie ich in Ansehung der Fürsten etwas wünschen darf, daß alle Könige, Fürsten und Minister, dem Könige in Frankreich zu folgen Gelegenheit hätten, und ihm auch folgten, wann sie sie hätten. — Siehst du? das sage ich. — Nun weiter Herr D. Chronickel! Der erzählte ferner bey der Gelegenheit eine allerliebste

Geschichte, von einem englischen Herrn, die er irgendwo vor kurzem gelesen hatte.

Ein paar junge vornehme Engländer hatten eine Wette von tausend Guinen beschlossen, (das ist dir, wie Herr D. Chronickel sagte, auf sechstausend Thaler,) wer dem andern es im Laufen zuvor thun würde. Denn das soll in England sehr gewöhnlich, und noch das wenigste seyn, was bey solchen Gelegenheiten aufs Spiel gesetzet wird. Was aber erst andere von den Zuschauern bey diesen Gelegenheiten verwetten, wer den Preis von beyden davon tragen wird, je nachdem sich einer für den, oder für jenen interessiret, das soll unglaublich seyn. Dieß fehlte auch hier nicht, und viele tausend Guineen wurden itzt verwettet. Die beiden jungen Wettläufer traten hervor und zogen die Augen aller Zuschauer auf sich. Der eine war ein schöner Jüngling, der die Stimmen und Wünsche der meisten um so viel mehr für sich hatte, je ungestalteter und unangenehmer die Figur des Andern war. Aber den Wettern, die sich für den ersten erklärten, fiel der Muth gar sehr, als diesem gleich beym Anfange der letzte schon um ein grosses Stück zuvor kam. Während ihres Laufs erhub sich ein gewaltiges Lärmen unter dem Volke, indem einige Gerichtsdiener eine arme alte Frau sehr übel behandelten und fortschleppten, weil sie ihnen nicht ins Gefängniß folgen wollte. So sehr der Letzte mit seinem Laufe beschäftiget war, ward er es doch gewahr, that einen Sprung heraus und fragte, warum man diesem armen Weibe so übel begegnete? — Weil sie uns nicht gutwillig folgen will, versetzte einer

von ihnen. Sie ist 20 Guineen schuldig, und wir sind befehliget, sie in Verhaft zu bringen. — Laßt sie in Ruhe, sagte der großmüthige junge Mensch, zog zwanzig Guineen aus dem Beutel und gab sie ihnen. —

So wie die Wetter für den ersten schon im Geiste triumphirten, so gaben die andern ihr Geld so gut, als verloren. Indessen warf er sich wieder in seine Laufbahn, und ob ihm gleich indessen sein Wettrenner weit, weit zuvorgekommen war, so holte er ihn doch nicht nur noch ein, sondern überlief ihn. Was das für ein Freudengeschrey unter dem ganzen Volke war, fuhr Herr Chronickel fort, das kann man sich vorstellen! Man vergaß die ganze schöne Figur des ersten, und wurde nur von der schönen Handlung des letztern fortgerissen, der sich weder den Verlust der Ehre noch des Geldes blenden ließ, die Empfindungen seines mitleidigen und edlen Herzens zu verläugnen. Denn so eitel die erste auch in Absicht des hier zu erlangenden Sieges war, so kennt man doch die Menschen zu gut, als daß nicht viele in diesem Falle noch den jungen Herrn als einen Thoren hätten verlachen sollen, da die Ehre der meisten Abgott ist.

Ich für meine Person muß dir sagen, daß ich selbst eine ganz unaussprechliche Freude hatte, daß er noch den andern überlaufen hat, und wann ich auch selbst zehn Thaler für ihn verwettet und verloren hätte. —

Unser lieber Herr Magister Philoteknos sagte: er wolle doch auch eine kleine Geschichte erzählen,

die selbst hier vor wenig Tagen vorgefallen, die auch ein Beweis von einer sehr edlen und dankbaren Gemüthsart sey und eben so wohl eine Stelle in öffentlichen Blättern verdiene, als andere von fremden Orten.

Eine arme Weibsperson hatte bey einem Würzkrämer viel Jahre als Kinderwärterinn gedienet. Alt und unvermögend konnte sie schon seit geraumer Zeit nicht mehr Dienste thun und lebte also von öffentlichem Almosen. Der obgedachte Mann mit seiner Familie aber that ihr immer noch Gutes und unterstützte sie nach seinen Kräften. Auf einmal kündigte ihr ein angesehener Kaufmann allhier, eine wichtige Erbschaft aus Holland an. Die gute Frau freute sich bloß darüber, weil sie ihren Wohlthätern noch ihre Dankbarkeit zu beweisen in Stand gesetzt ward, bat sich bey den braven Leuten ein Stübchen mit ihrem dürftigen Unterhalte auf Lebenszeit aus, und machte ein Testament, worinnen sie diesen einen Theil ihres Vermögens, und den andern dem Waysenhause vermachte. — Einem alten Manne, der ebenfalls vom Almosen lebte, fiel fast zu gleicher Zeit eine ansehnliche Erbschaft zu. Er hörte die Nachricht mit der größten Gelassenheit an und sagte: Vor zwanzig Jahren würde es mir vielleicht Freude verursachet haben; itzt will ich in meiner Armuth bis an mein Ende verharren und mich freuen, daß ich noch andern Armen wohlthun kann. Sogleich machte er zum Besten des Armenhauses sein Testament, und behielt für sich nur ein Weniges. — —

Ueber den kleinen gelehrten Pfarrsohn hätte ich Lust gehabt, mich recht satt zu lachen, wenn mich nicht der Papa erinnert hätte, daß er mehr mein Mitleid verdiene. In der That; was kann der arme Knabe dafür, dem es sauer genug wird geworden seyn, ehe er die vielen Vaterunser in Kopf gepfropft hat? Unser Papa läßts wohl bleiben, daß er mich so vor den Leuten examinirt, ob ich es gleich bisweilen wünschte: denn er sagt: „Wenn du gehörig antwortest, so könntest du dir Wunder einbilden, was du für ein Mensch wärest, da das Verdienst, das zu wissen, was uns gelehrt worden, so gar groß nicht ist; und, haben wir Talente, so verdanken wir sie Gott, nicht uns. Beständest du aber schlecht, so müßte ich und du, wir beide uns vor den Leuten schämen. Endlich müssen wir doch nicht glauben, daß andere an dem, was wir oder unsere Kinder wissen, so großen Antheil nehmen, als wir: das Lob, das sie bey den Gelegenheiten geben, ist immer so gut, als ein mit Ungestüm erbetteltes Almosen.“ —

Mit dem Briefschreiben geht es mir gerade, wie dir. An dich wollte ich mit leichter Mühe ein Buch schreiben, und wenn ich einen Neujahrsglückwunsch oder so etwas schreiben soll und es recht schön machen will, so schickt und reimt sichs nicht. — Woher es kömmt? Ich glaube eben daher, weil man es schön machen, und die gewöhnlichen Ausdrücke, die immer die natürlichen sind, für zu schlecht hält: sie werden also, wie des Landraths seine Familie, geziert und affektirt. Geht es mir doch manchmal



so, wann ich bey fremden Leuten zu Gaste bin, und recht ehrbar thun will: da werfe ich dir bald die Gabel, bald das Messer unter den Tisch, verschütte den Bissen unterweges, ehe er an Mund kömmt, oder stoße ein Glas um: so bald ich aber mehr bekannt werde, geht alles gut und in seiner Ordnung. —

Ich denke wohl, der Papa wird uns das Vergnügen machen und euch abholen. Er macht uns ja zu gern ein Vergnügen, so bald er nur kann. Ich wollte mich gewiß recht sehr freuen. Freuen werde ich mich allezeit, daß ich dich und Luischen wieder sehen soll: denn ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

Fritze an Luischen zur Antwort.

Der Honig hat recht gut geschmeckt, und es ist nur noch wenig in der großen Büchse übrig, so brav haben wir, Karl und ich, hinein gegessen. Bedanke dich ja bey der Madam S** in unserm Namen recht sehr. Die Mama wird schon sorgen, daß die ledige Büchse wieder richtig wird übergeben werden.

Weißt du, was die Mama sagte, als ich ihr von deinem Gärtchen erzählte? „Nu, da wird sich das Mädchen schön zurichten! Ich weiß, daß die Schürzen und Röcke lieblich aussehen werden, wann sie den Tag über in der Erde matscht, und mit dem Rechen harkt!“ — Doch, du hast nicht allein ei-

nen Garten, der Papa hat mir etliche Groschen, zu ein paar gelben Veilchen, eine Levkoy und etliche Aurikelstöckchen gegeben: die habe ich vor unser Fenster gestellt und auf unsern kleinen Gang habe ich einen langen Kasten gesetzt und schöne bunte Bohnen gesteckt: sie sind dir schon ausgeschlagen, und die will ich an Fäden hoch hinauf ziehen, damit es ganz grün wird: denn der Papa wird dieß Jahr schwerlich einen Garten miethen. Er sagt, je größer wir würden, desto mehr brauchten wir, und unser Unterricht erfodere mehr Aufwand: es müsse also an etwas anderm erspart werden. Er hat Recht: ich machte es eben so. Ein Zehrer will einen Sparer haben, und wir können ja auch alle Abende spatzieren gehen.

Lebe wohl! vielleicht haben wir die Freude, dich auf den dritten Feyertag abzuholen. Ich bin

Dein

treuer Bruder

Fritze.

Räthsel.

1) Ich bin das Nützlichste für dich wohl auf der Erde!
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehn,

Ich muß durchs Wasser itzt, und dann durchs Feuer
gehn;
Und alles, was man mir nur hartes angethan,
Beschließt das Messer und der Zahn.

2) Wir Menge Kinder, die von Einem Vater
stammen,
Wir alle wohnen hier und in der Näh beysammen;
Doch, jedes hat zu seinem Sitze
Ein eigen abgesondert Haus —
Und zwar ein Haus mit einer Spitze.
Im Alter jagt man all' uns auf Einmal heraus.

3) Sehr klein ist mein Kanal; und doch wie
fruchtbar ist
Der Strohm, der sich durch mich auf ödes Land er-
gießt:
Die Früchte, die so gleich, indem er fließt, entste-
hen,
Sind gut und schlechter Art, sie bleiben und verge-
hen.
Bricht Ueberschwemmung ein, so schüttet allemal
Der nahe Qvell sich aus, und doch nicht der Kanal.



CXCIX. und CC. Stück, vom 24. April bis 6. May 1779.

Die schöne Witterung, die Muße, die gütige Einladung meiner Freundinn, und das dringende Bitten meiner beiden Söhne bewogen mich ihre Wünsche zu erfüllen, und ihre beiden Schwestern in S** den dritten Feyertag abzuholen. Ich kannte unsrer Freundinn Gastfreyheit, erbat mir also den Herrn Papillion zur Gesellschaft, da seine Kenntniß in der Naturgeschichte bey vorkommenden Gegenständen, die uns auf dem Lande die Natur anbeut, für mich und meine Kinder eben so lehrreich, als angenehm ist. Meine Mädchen, die wir von unserer Ankunft unterrichtet, waren uns über eine halbe Stunde entgegengegangen, und hatten uns auf einem Rasenhügel sehnsuchtsvoll erwartet. Kaum mochten sie den Staub von unserm Wagen entdeckt haben, so waren sie uns mit ausgebreiteten Armen und einem lauten Freudengeschrey entgegen geeilt. Wir, denen sie unser Kutscher von fern meldete, stürzten uns aus dem Wagen ihnen entgegen, und nachdem die ersten freudigen Umarmungen des Wiedersehens und der Bewillkommung vorüber waren, begleiteten wir sie sämmtlich vollends zu Fuße in das Dorf.

Wie viel hatten itzt die Brüder und Schwestern sich nicht auf dem Rückwege zu erzählen! Sie führ-

ten einander an Händen voller Liebe und Eintracht und alles war an ihnen so heiter und fröhlich, wie Feld, Wiese und Wald umher. -- O! sagte meine Frau zu ihnen, wenn Ihr doch immer so friedlich und sanft gegen einander wäret! Ich sehe wohl, man muß euch durch kleine Trennungen fühlen lassen, wie nöthig Ihr einander zu eurer gegenseitigen und gemeinschaftlichen Glückseligkeit seyd. Beysammen und zu Hause giebts immer kleine Zänkereyen unter euch. Das eine näckt, das andere will es nicht leiden, das dritte bittet um etwas oder maßt sich einer Sache an, die dem vierten gehöret, und es ihm versagt. Wenn eins was bejahet, so verneinet das andere, und widerspricht, wann dieß etwas behauptet: und kaum seyd Ihr von einander, so wollt Ihr vor Sehnsucht vergehen. -- Das letzte mag wohl daher kommen, sagte ich, weil es ihnen dann am Streite fehlet und sie immer gern Gegenstände haben wollen, wo sie ihren Witz, kleinen Stolz, Rechthaberey und Habsucht auslassen möchten.

Ach nein, erwiederte Lottchen, es ist oft nur Scherz; und ohne solche kleine Zänkereyen würde das Gespräch einschlafen. Und der Sieg, den man über den andern erhält, fiel Karl ein -- nähret deinen kleinen Stolz und tauget gar nichts, setzte ich hinzu. Man gewöhnet sich nach und nach zum Widerspruche, höret nichts, ohne anderer Meynung zu seyn, behauptet die seltsamsten Dinge, vergißt der, einem jungen Menschen so nöthigen Bescheidenheit, will überall das Wort führen, und das letzte

behalten. Itzt betrifft es Kleinigkeiten von Meynungen oder Sachen. In einem höhern Alter verleitet diese Meynung oft zu Widerspruch in wichtigen Dingen, und zu den seltsamsten Abwegen in Handlungen und Meynungen; ja die meisten Streitigkeiten nicht nur unter gemeinen Menschen, sondern selbst unter den Gelehrtesten von jeder Wissenschaft haben oft keinen andern Grund, als Disputirsucht, und weil sie einander nicht verstehen und nicht verstehen wollen. Nein, glaubt mir, Kinder, es ist weit besser so friedfertig, wie Ihr itzt zusammen einher geht, und Hand in Hand des Lebenspfad fortzugehen, gelassen und liebreich in seinem Betragen und eben so ruhig in seiner Seele zu seyn. Wie weit lieblicher ist die schöne, sanfte, heitre Frühlingsluft, als ein ungestümer Wind, der alles empor treibt! — Sie versprachen von Stund an so gütig und liebreich, wie itzt, auch immer gegen einander zu seyn! — Der Himmel gebe, sagte ich, daß der Vorsatz den heutigen Tag, da Ihr einander nach etlichen Wochen das erstemal wieder seht, überleben möge! — Unter diesen Gesprächen kamen wir auf dem Hofe an, wurden freundlich aufgenommen und gut bewirthet.

Ich will mich hier nicht auf alle Unterhaltungen einlassen, die uns diesen Tag höchst vergnügt machten. Ich muß sagen, daß kein reitzendes Fleckchen um das ganze Guth her war, das Lottchen nicht ausgespüret hatte und wo sie uns nicht von dem Vorzüglichen unterrichtete. Bald war es eine schöne Gruppe von Bäumen, bald eine angenehme

Aussicht; bald eine natürliche Laube, von denen das umgebende Gehölz sehr angenehme bildete, bald ein schattenreiches Oertchen, das sich die Nachtigallen vorzüglich zum Wohnplatz erlesen. — Luischen ermangelte nicht uns an ihr Gärtchen zu ziehen, das sie itzt mit einem Thränchen im Auge betrachtete, weil sie bald Abschied nehmen sollte. Indessen tröstete sie Madame S** durch das Versprechen, daß der Gärtner dessen fleißig warten, alle Markttage sein Produkt ihr in einem schönen Sträußchen überschicken, und sie es bey ihrer Wiederkunft um vieles verschönert finden sollte. — Besonders machte ihr der Gärtner Hoffnung, daß ein kleines Staketenhüttchen, das er ihr am Ende desselben zusammen gebaut, mit den schönsten bunten Bohnen, die sie bereits selbst gesteckt und von denen der Keim bereits sichtbar war, ganz bey ihrer Wiederkunft würde bewachsen seyn.

Als wir den Tag unsers dasigen Aufenthalts viel umher gestrichen waren, kamen wir ganz müde an einen schönen Teich, der mit schlanken Buchen und Erlen besetzt war. Hier lagerten wir uns und hörten dem lieblichen Gesange der Vögel zu, in die sich aber das laute Geschrey der Frösche mischte. Die Madam S** meynte, sie wolle viel darum geben, wenn sie einen heiligen Antonius auftreiben könnte, der den Fröschen Stillschweigen geböte, oder noch besser, sie gar verbannen könnte. — Zur dienstfreundlichen Nachricht für meine jungen Leser dienet nämlich, daß dieser Heilige, wie die Fabel erzählt, so gewaltig gepredigt, daß die Fische, ver-

muthlich also noch mehr die Frösche, ihre Köpfe aus dem Wasser gestreckt und ihm zugehöret; und an vielen Orten, wo keine Frösche zu sehen und zu hören sind, schreibt der Aberglaube dieß Verdienst ebenfalls einem oder dem andern Heiligen zu, wenn es anders eines wäre, diese unschuldigen Thiere aus dem feuchten Gebiete, das ihnen die Natur zur Wohnung bestimmt, verwiesen zu haben. — Ich gestund Madam S**, daß ich sie höchst ungern auf dem Lande vermissen würde und eine Gegend, wo sich diese Sänger oder Quacker, wie sie dieselben zu nennen beliebte, im Frühlinge nicht sehen und nicht hören ließen, für eine halbe Einödе ansehen würde. Aber, versetzte sie, das einförmige, eintönige, immer fortwährende Geschrey — wie ists möglich, daß dieses das Ohr eines Menschen enzücken kann? — „Nicht entzücken, Madam! ich sage nur, daß es mir nicht zuwider ist; dieß würde es freylich seyn, wenn ich auf meiner Stube ein paar hundert solche Chorsänger um mich haben und Tag und Nacht ihnen zuhören müßte: aber in freyer Luft, wo sich der Schall verliert, der Gesang der Vögel, das Gesumse der Insekten, das Gebrüll und Geblöck der kleinen und größern entfernten Heerden sich darunter mischt, und unter wiederholten Pausen und mannichfaltigen Abwechslungen die Lüfte erfüllet, da hör ich diese Musik gern: die ganze Natur scheint mir dann Ein Leben zu haben, und mir fällt stets die fröhliche Ermahnung des Psalmisten ein: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ —

Während dieses Gesprächs hatte sich Luischen von uns geschlichen und kam itzt in vollem Laufe wieder zu uns, indem sie ihre Schürze sorgfältig vor sich zuhielt. Wir waren voller Neugierde, was sie für einen Schatz möchte erhascht haben: ehe wirs uns aber versahen, schüttete das leichtfertige Mädchen ein Dutzend Frösche, die sie indessen gefangen, ihrem Geschwister auf den Schooß. Wir lachten: aber Madam S** sprang voller Schrecken auf, und entfernte sich mit einem entsetzlichen Geschrey. Wir alle wußten kaum, was ihr wiederfuhr, indem meine Kinder keinen Gedanken hatten, daß man sich vor diesen unschuldigen Thieren fürchten könne: denn von Kindheit an habe ich und ihre Lehrer sie gewöhnt, diese und andere dergleichen Geschöpfe, als Spinnen, Mäuse u. s. w. nicht nur ohne Grauen zu sehen, zu betrachten, sondern selbst anzugreifen. Sie erhielt indessen einen scharfen Verweis wegen ihrer wenigen Vorsicht und der Erinnerung, niemals mit Dingen zu scherzen, vor denen manche Personen einen Abscheu haben können, ehe man solches mit Sicherheit weiß; auch wann dieser Abscheu sich auf falsche Vorurtheile gründete.

Wir giengen Madam S** geschwind nach und baten sie um Verzeihung, und sie gewährte sie Luischens Unbedachtsamkeit um so viel eher, da sie ihr Liebling war. Wir versicherten sie, daß die Küsten von diesen ihr unangenehmen Gästen gesäubert wären, wenn sie mit uns auf das angenehme Plätzchen zurückkehren wollte. Sie bat sich aber aus, daß sie sich beurlauben möchte, weil sie gern einige Anstalt



zum Abendessen machen wollte, und nahm auch von uns weiter keine Begleitung an.

Herr Papillion war zurück geblieben, und als wir uns wieder gelagert hatten, sagte er zu meinen Kindern: es sey nicht genug, daß sie sich vor den Fröschen nicht fürchteten, ob sie aber sonst eine vertraulichere Bekanntschaft mit ihnen gemacht hätten? Lottchen und Karl sagten: So ziemlich! versicherten ihn inzwischen, daß, da sie leicht Manches davon könnten vergessen haben oder auch noch nicht wissen, er ihnen viel Freude durch die Wiederholung machen würde.

Nun sagte Herr Papillion, ich habe von Luischens voriger Losgebung ihrer Gefangenen doch wieder ein paar arme Schelme eingehascht, und sie stecken in einem Kerker, wo sie sich eben nicht ganz wohl befinden werden, da sie ganz außer ihrem Elemente sind. Hier brachte er aus jedem seiner zwo Rocktaschen einen Frosch von verschiedener Farbe heraus. Was ist das für einer? fragte er.

Antwort. Der braune Grasfrosch — und das? — der grüne Wasserfrosch.

Papillion. Recht, meine Freunde! Es giebt nämlich in unsern Gegenden dreyerley Arten. Zu den beiden, die Ihr genannt habt, kömmt noch der Laubfrosch.

Der braune Grasfrosch ist der erste, den man zu sehen bekömmt, so bald er nur den Frühling wittert: und dieß ist der. — Er zeigte uns ihn, und der zweyte mußte indessen Gefangenschaft unter seinem Hute halten. — So bald im März und An-



fange des Aprils die Sonne Eis und Schnee weggezehrt hat, kommen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Das Männchen, wie dieß hier, ist an dem Leibe graulich weiß, das Weibchen schön gelb und röthlich braun gesprengt.

Lottchen. Ich dächte aber, ich hätte auch Frösche von andern Farben gesehen, Herr Papillion?

Papillion. Ganz recht! Auf dem Oberleibe ändert sich die Farbe oft: denn sie legen ihre Haut, wie einen Schleim, fast aller acht Tage ab.

Ey, rief Fritze, das ist gut, daß böse Schuldleute oder Mauseköpfe das nicht können! da würden sie allezeit nach acht Tagen nicht mehr auszufinden seyn oder alles abläugnen.

Papillion. Jaja, drum weiß die Natur wohl, was für ihre Geschöpfe nöthig ist. Ein ehrlicher Mann aber, er möchte Haut oder Gesichte ändern, würde immer ein ehrlicher Mann bleiben. —

Ihr Laich, von dem ich euch zu seiner Zeit welchen zeigen werde, besteht aus Eyern, die wie schwarze Kügelchen aussehen und mit einem durchsichtigen Schleim umgeben sind, daher denn dieser sich mit dem Weißen eines Vogeleyes, jenes aber mit dem Dotter vergleichen läßt. Ein einziges Froschweibchen giebt sechs bis eilfhundert solcher Eyerchen von sich.

Ey, wenn daraus lauter junge Frösche werden, wie viel Millionen müssen da in einer Pfütze das Tagelicht erblicken! Aber, sagte Karl, wer hat ihnen die nun nachgezählt?

Papillion. Wer sonst, als die ämsigen, aufmerksamen Naturkündiger, die noch weit mühsamere Beobachtungen dieser Art vorgenommen haben. — So bald die Eyerchen gelegt sind, fallen sie im Wasser zu Boden. Bald darauf breitet sich das Weiße mehr und mehr aus. Dadurch werden sie leichter, als das unter ihnen befindliche Wasser und von demselben in die Höhe gehoben. Ihr werdet daher oft in Sümpfen und Teichen, wann es weiter hinkömmt, solchen Froschlaich auf der Oberfläche des Wassers schwimmen sehen, der von dieser Art Frösche ist. Der von den Wasser- und Laubfröschen bleibt auf dem Boden liegen oder hängt sich am Wassergewächse, weil sich das Schleimichte an denselben weniger ausbreitet.

Die Zeit, die vom Eye bis zum völlig ausgebildeten Frosche verstreicht, beträgt ein viertel Jahr, vom Anfange des Aprils bis zu Ende des Junius. Während der Zeit nähren sich die Froschwürmer von dem Schlamme, der sich an den Wassergewächsen befindet, an denen man sie auch häufig antrifft. Es ist wunderbar, wenn man ihren fortgehenden Wachsthum von Tage zu Tage bemerket, wie der sorgfältige Beobachter Rösel gethan, in dessen Buche von Fröschen ich euch zu Hause denselben in abgebildeten schönen Figuren zeigen kann. Erst sind es unförmliche Würmer: dann werden sie zu Fischchen: sie erhalten Franzenangehänge, die sich wieder verlieren: erhalten dicke Köpfe und eyförmige Leiber mit spitzen Schwänzen: bekommen endlich Hinterfüßchen: nach und nach bilden sich die

übrigen Theile und haben ein ganz besonders Ansehen, indem sie weder einem Frosche noch einer Eydexe vollkommen ähnlich sehen. Wann sie ihre vier Füße nun völlig erhalten haben, fängt sich allmählig ihr Schwanz an zu verlieren, ohne daß man weiß, wo er hinkömmt, bis endlich der vollkommene Frosch gebildet ist. Das Wunderbare ist, daß sie mit Veränderung ihrer innern und äußern Theile auch ihre Natur ganz verändern. In ihrem ersten Elemente nähren sie sich von Wasserlinzen oder auch Blättern und Pflanzen; so bald sie aber Land besteigen, ekelt ihnen vor dieser Speise und sie nähren sich von Würmchen und Insekten. Nunmehr gehen sie aus dem Wasser. Daher sieht man sie auch zu Anfange des Julius in sumpfichten Gegenden zu ganzen Heeren, sonderlich des Abends ganz klein und niedlich herum hüpfen. Den Tag über halten sie sich ganz still unter dem Grase und mancherley Bedeckungen auf; denn sie fürchten sich vor der Verfolgung der Raben, Stare und anderer Vögel, es müßte denn ein warmer Regen erfolgen: dann werden sie munter und stürzen in solcher Menge hervor, daß man keinen Fuß fortsetzen kann, ohne auf welche zu treten: unter sie mischt sich auch wohl eine Menge junger Kröten, die zu eben der Zeit ihre gehörige Gestalt erhalten.

Karl. Aha, lieber Herr Papillion! das wird wohl der Froschregen seyn, von dem die Leute so viel schwatzen? Ich weiß aber, daß es falsch ist, und habe gar recht lachen müssen, als ich noch im vorigen Jahre mit einem sonst verständigen Herrn

Hofmeister ums Thor nach einem Gewitterregen herum gieng. Der erzählte es seinen jungen Herren auf folgende Weise: die Sonne zög mit ihren heißen Strahlen unter andern Feuchtigkeiten auch Froschlaich mit in die Höhe und brütete sie so in der Luft aus: dann fielen die kleinen Frösche mit den Tropfen herunter. Ich bin aber doch oft genug im Regen gelaufen, es ist mir aber mein Tage kein Frosch auf die Nase gefallen. Ich sagte ihm das: er wurde aber böse und sagte, ich verstünde es nicht; da schwieg ich.

Und da thatst du recht! sagte ich, denn wenn sich die Leute nicht von einem Irrthume wollen überzeugen lassen, muß man ihnen, wenn nicht Gefahr dabey ist, seine Weisheit nicht aufdringen.

Papillion. Allerdings ist die Meynung vom Froschregen, so sehr sie noch bey dem gemeinen Manne herrschet, höchst lächerlich. —

Wenn die Nächte kalt zu werden anfangen, so marschiren sie wieder ins Wasser und kriechen in Schlamm, bis sie der Frühling wieder hervorlockt. Sie wachsen bis ins vierte Jahr und sind auch alsdann erst im Stande, ihr Geschlecht fortzupflanzen, indem der oben angeführte Unterschied des Geschlechts an ihnen zu bemerken ist. Sie leben bis ins zwölfte Jahr: aber wie wenig bringen es zu einem so hohen Alter! da sie Störche, Vögel, Fische, Mäuse und Menschen zu Feinden haben.

Ihre Beute pflegen sie mehr zu erwarten, als aufzusuchen. Kömmt ihnen ein Insekt vor die Augen, so bleiben sie ganz unbeweglich sitzen, bis es

ihnen nahe genug ist: dann hüpfen sie öfters einen halben Schuh weit geschwind zu, schlagen ihre Zunge heraus und ziehen es durch dieselbe in Mund. Diese verdient gesehen zu werden. — Er sperrte also dem Frosch den Mund auf und zeigte uns, daß seine Zunge nicht hinten, wie allen andern Geschöpfen, sondern forn unter der Kiefer angewachsen ist und also rückwärts im Munde liegt. Wir bewunderten auch hier die Weisheit des Schöpfers, die in den geringsten Geschöpfen alles so herrlich zur Absicht eingerichtet hat.

Durch Hülfe seiner erhabenen herausstehenden Augen, fuhr Herr Papillion fort, kann der Frosch so gut hinter sich, als vor sich sehen. Seine Vorderfüße, wie Ihr seht, haben vier gespaltene, die Hinterfüße aber fünf Finger, die mit einer Schwimmhaut an einander gewachsen sind. Sie können so wohl Schwimm- als Springfüße genannt werden: denn sie dienen zu beiden. Und dadurch unterscheidet sich dieser Frosch hauptsächlich von der Kröte, denen er der Farbe nach ziemlich nahe kömmt.

Pfuy! rief Lottchen; die Kröte! das ist ein häßlich Geschöpf! Sagen Sie mir ja den Unterschied recht, daß ich nicht einmal einen Frosch für eine Kröte erhasche. Karl. Ich dächte, der Unterschied ließe sich leicht bemerken. Wir haben ja ihrem kriechenden langsamen Gang so oft an den Gartenplanken und Mauern zugesehen, und springen, glaube ich, thun sie fast gar nicht.

Papillion. Ganz recht! der Frosch aber macht sehr hohe und weite Sprünge. Ein Frosch sitzt wie



ein Hund auf seinen Hinterfüßen. Außerdem kann man auch die Kröten an ihren mit Warzen besetzten, plumpen, zusammengeschobenen Körper und kurzem Kopfe erkennen. Er wird auch der stumme Frosch genennt, doch ist er nicht ganz stumm. Er giebt einen Laut von sich, der aber mehr einem Grunzen ähnlich ist.

Fritze. Aber sagen Sie mir! Ist die Kröte denn giftig? Ich habe gehöret, daß man ihnen immer sechs Schritte vom Leibe bleiben müßte, sonst bespritzten sie einen mit Gifte! daher reise ich allezeit aus, wenn ich eine Kröte sehe.

Papillion. Davor zu laufen braucht Er eben nicht; ob ich Ihm gleich nicht rathen wollte, sie so, wie etwa einen Frosch, zu betasten. Sie haben in den Drüsen einen giftigen Saft, von dem Ihm leicht die Hände auflaufen könnten. — Doch wir kehren zu unsern Fröschen zurück. Die Männchen haben an dem untern Kiefer ein paar Blasen, die aber nur sichtbar sind, wenn der Frosch schreyt, oder wenn man ihm durch den Mund oder die Nasenlöcher Luft einbläst. An ihren Augen haben sie eben so ein Häutchen, wie die Vögel, das sie über die Augen ziehen können, durchsichtig ist, und man, wenn man sie in ein Glas Wasser setzt, deutlich sehen kann. Sie haben ein sehr zähes Leben. Man hat ihnen das Herz aus dem Leibe geschnitten, und sie sind noch etliche Stunden herum gehüpft. Das herausgeschnittene Herz hat sich noch nach zwölf bis vierzehn Stunden bewegt = = = Das Herz aus dem Leibe gerissen? schrie Luischen. O was sind das für grausame Menschen gewesen! Und



das war doch bloße Neugier? — Sie sinds doch nicht etwa selbst gewesen? Gewiß, ich könnte Ihnen nicht wieder gut seyn.

Nein, mein gutes Kind, versetzte Herr Papillion: dazu bin ich zu mitleidig, so gern ich den Wundern der Natur nachspüre. Aber die guten Frösche müssen sich noch mehr gefallen lassen. Man zieht ihnen die Haut ab, die nur durch einige Fasern an das Fleisch befestiget ist, und also leicht abgezogen werden kann und bedienet sich ihrer zum Krebsfangen.

Lottchen. Ja, sollte ich nimmermehr Krebse essen, so gern ich sie essen mag, so werde ich sie nicht um eines armen Geschöpfes Haut verkaufen. Immer würde ich denken, wie es mir däuchten würde, wenn ein Löwe oder Panther mir die Meinige abziehen wollte, um sich ein leckerhaft Gerichte zu verschaffen? Wahrhaftig! die Menschen sind doch rechte Tyrannen ihrer Mitgeschöpfe.

Papillion. O sie brauchen sie nicht nur um andere Thiere damit zu fangen: sie sind vor ihrem Appetit selbst nicht sicher. Wie viel arme Frösche müssen den Leckern nicht ihre Keulen hergeben: doch nimmt man die am liebsten von Wasserfröschen, weil diese Art die andern an Größe weit übertreffen. Die Liebhaber lassen sie im Julius und den folgenden Monaten fangen, weil sie da am fleischigsten sind. Man fängt sie mit Angeln und Hamen, oder schießt sie mit besondern Froschschneppern.

Lottchen. Je, wie muß denn das Ding schmecken? Ich dächte, das verlohnte sich kaum der Mühe.

Karl. Huy! daß sich das Mitleid verliert, wenn es bey dir auf eine neue Leckerey ankömmt.

Lottchen. Du kannst mir sie vorsetzen, ich esse dir sie gewiß nicht. Aber ...

Karl. Aber machen Sie uns lieber mit den übrigen Fröschen vollends bekannt und hören Sie nicht weiter auf die kleine Plauderinn!

Lottchen drohte mit dem Finger und Herr Papillion fuhr fort:

Der grüne Grasfrosch, so wohl Männchen, als Weibchen, hat ein grasgrünes Kleid mit schwarzen Flecken besprengt. Doch ist die Farbe bey einigen heller, bey andern dunkler und bey manchem gar hellbraun, bey allen aber gehen drey gelbe Striefen über den Rücken, woran man sie gar leicht erkennt. Die Männchen treiben, wenn sie schreyen, an beyden Seiten aus den Winkeln des Mundes ein paar weiße Blasen heraus, die dem Weibchen mangeln. Sie paaren sich erst im Junius. Um diese Zeit lassen sie sich bey Tage und Nacht stark hören. Ihr Gehör ist sehr scharf: denn so groß auch die Menge ist, die zusammen schreyt, so schweigen sie doch mit Einem male stille, wenn sich halbweg ein Schall hören läßt. Ihre beiden hellen, mit Gold eingefaßten Augen sind so rund und erhaben und stehen im Kopfe so stark heraus, daß der Frosch alles, was vor und hinter ihm vorgeht, leicht übersehen kann. Seine Nahrung besteht nicht nur aus mancherley Insekten, sondern auch aus andern Thieren, die er zu verschlucken fähig ist. So wagt er sich, wenn er ausgewachsen ist, selbst an einen jungen

Sperling, eine Maus u. s. w. ja, die ganz jungen Enten sollen nicht ganz sicher vor ihm seyn. Rösel hat in dem Magen derselben bisweilen zwey bis drey Wassereidechsen gefunden. Alles aber verschlucken sie ganz, wie es auch die übrigen Froscharten thun. Störche, Reiher, Enten und Raben sind ihre Feinde.

Es ist uns nun der Laubfrosch noch übrig, der kleinste unter dem Froschgeschlechte! ...

Luischen. O ja, und auch der artigste, niedlichste, dem ich gar recht gut bin. Erhasche ich nur einen, so weiß ich schon, was ich thun will: ich werde aber niemanden etwas sagen.

Lottchen. Ja, weil es so viel Weisheit zu errathen braucht. — Vermuthlich aber ist auch die Kleinheit das, wodurch er sich am meisten von den übrigen unterscheidet?

Papillion. Es giebt doch auch noch andre Dinge. So befinden sich z. B. an den Zehen der Hinter- und Vorderfüße besondere runde und fleischigte Knöpfchen, die den andern Fröschen mangeln. Er verändert bisweilen seine Farbe, wird blaulicht, graulicht, blaulichtgrün, und endlich wieder schön grün. Den Winter über verbirgt er sich im Schlamm und in der Erde, den Frühling bringt er im Wasser zu und die übrige Zeit auf den Bäumen und Gesträuche. Er würde aber schwerlich hinaufklettern können, wenn er nicht, wie die Erdschnecken, eine klebrichte Feuchtigkeit an sich hätte, durch die er sich leicht an alle Körper anhängen kann, daher er auch an dem glättsten Spiegelglase aufsteigt.

Luischen. Ja, ja; drum will ich ihn auch in ein Glas stecken: denn er soll ein guter Wetterprophet seyn, und wenn Ihr einmal spatzieren gehen wollt, sollt Ihr mich allezeit fragen, ob Ihr es sicher thun könnt oder nicht: denn ich darf ja nur Achtung geben, ob er brav schreyt.

Papillion. Und wenn Sie, mein liebes Mädchen, ein Froschweibchen erhascht, so kann Sie ewig warten und er schreyt doch nicht.

Karl. O Luischen denkt, weil sie ein Weibchen ist und schon in ihrem Leben so viel geschrien hat, und es auch noch kann; so müssen die Froschjungfern auch so helle Pfeifchen in ihren Kehlchen haben, wie sie.

Luischen. So ist gewiß einmal eine solche Plauderinn wie du in einen Laubfrosch verwandelt worden. —

Ich gebot Stillschweigen, und Herr Papillion fuhr fort. Allerdings ist diese Vorsicht zu nehmen, daß man ein Männchen wählet. Versieht man ihn dann mit grünen Rasen, der in das Glas gelegt werden muß, und versorgt ihn mit Fliegen oder andern Insekten, als seiner Nahrung, so kann man ihn lange erhalten. Ein Wundarzt in Breslau hatte einen acht Jahr lang gehabt. Er paart sich im Wasser, und zwar niemals eher, als bis die Laichzeit des braunen Grasfrosches vorbey ist. Das Quacken desselben ist stärker, als des größten Wasserfrosches, und man kann es in der Nacht, wenn eine solche Gesellschaft in einem Teiche beysammen ist, wohl zwey Stunden weit hören. Er ist der

erste unter den Fröschen, den man im Frühlinge qvacken höret. Der Grasfrosch paaret sich zwar eher und giebt zu dieser Zeit auch einen Laut von sich: es ist aber mehr ein dumpfiges Grunzen, das nicht über 15 Schritt weit gehöret wird. Wenn sie qvacken, so blasen sie ihre Kehle so stark auf, daß sie einen mit Luft angefüllten häutigen Sack vorstellt, der dem Frosche ein ganz besonderes Ansehen giebt. Durch diese Blase unterscheiden sich die Männchen von den Weibchen. Auch das ist ein Kennzeichen, daß die Männchen eine schwarzbraune Kehle haben, da hingegen der Weibchen ihre eben so weiß ist, als die übrige Unterfläche des Körpers.

Die Paarungszeit geht zu Ende des Aprils vor sich, und nachdem die Witterung ist, auch wohl etwas später. Zu Ende des Mayes kommen sie aus dem Wasser hervor, da man sie öfters auf der Erde und im Grase antrifft. Nach der Zeit halten sie sich mehr auf Büschen und auf Bäumen auf und bleiben daselbst, bis sie die kalte Witterung nöthiget, ihre erste Winterbehausung im Schlamm und in der Erde wieder aufzusuchen.

Fritze. Aber wer giebt denn den armen Thieren den Winter über etwas zu fressen?

Papillion. Den Winter über fressen sie, wie viele andere Thiere, die sich daselbst aufhalten, gar nicht. — Die Jungen werden zu Anfange des Augusts zu vollen Fröschen, nachdem gleiche Veränderungen, wie bey dem Grasfrosche, mit ihnen vorgegangen sind. Sie qvacken erst, wenn sie an

das vierte Jahr gehen und alsdann bekommen sie auch erst die schwarzen Kehlen.

Luischen. Ey! das ist nicht hübsch! da muß ich erst vier Jahr warten, bis mein Fröschchen quaken soll, und ich wollte gern, daß er gleich quacken könnte.

Papillion. Ja, so muß Sie gleich einen mit einem Barte einhaschen. Kömmt Zeit, kömmt Rath: und wir wollen schon dann für einen sorgen. Er scheint eben nicht der klügste unter seinen Brüdern zu seyn: denn man kann ihm ziemlich nahe kommen, ehe er die Flucht ergreift. Uebrigens wird dem Laubfrosche auch noch die Kraft zugeschrieben, daß durch denselben das Schwitzen der Hände könne vertrieben werden, wenn man ihn so lange in der Hand hält, bis er stirbt. —

Wir dankten dem Herrn Papillion für seine angenehme Unterhaltung gar sehr. Die Kinder erzählten allerhand Fabeln, die ihnen von Fröschen einfielen, ihrem Aesop und Lafontaine nach. Bald war es der Frosch, der sich wie ein Ochse aufblasen wollte, und darüber zerplatzte; bald die Frösche, die einen König vom Jupiter begehrten, mit dem Klotze, den er ihnen gab, nicht zufrieden waren, und einen Storch erhielten, der sie verzehrte: bald ein Frosch und eine Maus, deren Gefechte ein Habicht das Ende machte. Lottchen erzählte uns auch eine Fabel vom Herrn Spirit, die sie in ihrem poetischen Taschenbuche aufbewahrte, zwar nur in Prose: ich will sie aber, da sie mir sie nach der Zeit in Abschrifft gegeben, aus derselben hieher setzen.



Der Frosch und die Nachtigall.

Ein Laubfrosch, der auf einer Weide saß,
Fieng an, aus vollem Hals zu schreyen,
Um Dorchen, die dort Wiesenbluhmchen las,
Durch den Gesang, wie er vermeynte, zu erfreuen.

Allein sie blieb in guter Ruh
Und suchte fort. — Indeß ließ sich dem Lenz zu Ehren
Die Nachtigall im nahen Busche hören.
Gleich eilte sie vergnügt ihr zu,
Und stund und horcht' und war ganz Ohr,
Bis sie zuletzt sich in Gedanken so verlor,
Daß sie das Schürzchen mit den Bluhmen allen,
Die sie gesammelt, ließ aus ihrem Patschchen fallen.

Der Frosch war nachgehitzscht, und voller Neubegier,
Setzt er das gute Kind zur Rede: —
„Gar wunderseltsam dünket mir
„Itzt dein Erstaunen, Jungfer Spröde!
„Ich sang vorhin und mein Geschrey,
„So lieblich es gewiß geklungen,
„Floh unbemerkt dein Ohr vorbey?
„Itzt stehst du vom Gefühl der Wonne ganz durchdrungen,
„Und horchest auf die Gurgeley,
„Das Dideldum und Dudeldey
„Des Dinges? — Ha! als ob, bey meiner Ehre!
„Der Unterschied nicht Kleinigkeit nur wäre.

Nur Kleinigkeit? sprach Dorchen voll Verdruß,
Daß er sie ihrer Lust entrissen;
So möcht' ich, mein Herr Qvacker, wissen,
Wo man die Aehnlichkeit bey dir wohl suchen muß?

Und ich, sprach Meister Frosch — ich möchte wissen,
Worinn ich nicht dem Vogel ähnlich bin?
Er kehret mit dem *Frühling* wieder;
Ich auch: den Tag bringt er *im Stillen* hin;
Ich auch: singt nur des Nachts gern *seine Lieder*;
Ich auch: läßt gern sich im Gesträuche nieder;
Ich auch: nährt von Insekten sich;
Ich auch. Doch schwatzest du vielleicht vom Kleide?
So bitt' ich: sieh die Nachtigall und mich!
Mein's Grasegrün, weich, wie die schönste Seide,
Und glänzend, wie ein Musenalmanach:
Sein's weißgrau, wie ein Regenfrack.
Und ihr Gesang vor allen Dingen? —
Auch hier — welch große Aehnlichkeit!
Sie singet kurze Zeit, ich qvacke kurze Zeit,
Um schön zu qvacken, ich; und sie, um schön zu singen.
Und wenn sie singt, ich qvack', ist dieß nicht Kleinigkeit? —
Bey dir mag es wohl seyn, sprach Dorchen unter Lachen:
Allein wir blöden Menschenkinder machen
Noch zwischen Philomelens Lied
Und einem Froschgeqvack den größten Unterschied.

Die Friedensfeyer, oder die unvermuthete Wiederkunft.

Ein Schauspiel für Kinder in zwey Aufzügen.

CCI. bis CCVII. Stück, vom 8. May bis 19. Jun. 1779.



die Dreustigkeit, ihr zu sagen, daß die Wagen Geld kosteten, und der Papa karg genug wäre, keines dazu zu haben. Sie erhielt dadurch das Versprechen, daß sie Madam S** mit ihren eignen Pferden wollte abholen lassen, und dieser Trost beruhigte sie über die Einkerkerung der Stadt.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Das Brod.
2) Die Kornähre.
3) Eine Schreibfeder.

Neues Räthsel.

Du bist in Freuden oder Leid;
Nach dem wählst du bey mir das Kleid.
Durch Feuer quälst du mich zu dicken, heißen Zähren,
Die zu Geheimnissen dir manchen Dienst gewähren.





Ein Frosch bleibt Frosch, es qvacke seine Kehle
Kurz oder lang, Tag oder Nacht:
Glaubt er, er sey drum Philomele,
So wird er billig ausgelacht.

*
* *

Meynt Fritz, wenn er vor einem Buche sitzet,
Mit seinem Arm sein Köpfchen stützet,
Er sey gelehrt, wie sein Papa:
Und Hannchen, wenn sie einen Schlepprock träget,
Ihr Püppchen schilt und mit der Ruthe schläget,
Sie sey so klug, als die Mama;
So steht das ganze Kind in seiner Einfalt da.
Doch sollten welche seyn, die, weil sie so geboren,
Wie andre sind, den Kopf so drehn,
So liegen, sitzen, oder gehn,
Wie sies an großen Männern sehn,
In sich selbst große Männer sehn;
So sind sie Kindern ähnlich — Thoren.

Die kühle Abendluft hieß uns den Weg zu unserer gütigen Wirthin nach Hause nehmen, wo unser eine ländliche Abendmahlzeit wartete.

Den Morgen darauf fuhren wir ganz früh noch um der Annehmlichkeit zu genießen, mit denen ein Frühlingsmorgen allen Sinnen des Menschen auf das lieblichste schmeichelt, und Madam S** entließ uns unter keiner andern Bedingung, als daß wir bald in ihrer Gesellschaft auf ihr angenehmes Landguth zurücke kehren möchten. Luischen hatte

Spielende Personen.

Herr von Athelswerth, ein angesehner, begüteter Landedelmann, der im Kriege als Geisel weggeführet worden.

Frau von Athelswerth, dessen Gemahlinn.

August, ein Knabe von 14 Jahren.

Fritze, ein Knabe von 10 Jahren.

Malchen, eine Fräulein von 17 Jahren.

Mienchen, ein Mädchen von 9 Jahren.

Alle viere Kinder des Herrn und der Frau von Athelswerth.

Herr von Bendleben, ein junger Officier, Fräulein Malchens Bräutigam.

Herr Hartmann, Hofmeister der Athelswerthischen Kinder.

Wolf, des Herrn von Athelswerth Gärtner.

Töffel, dessen Sohn, 12 Jahr alt.

Ein Knabe als Friede.

Ein Knabe als Frühling.

Geputzte Mädchen und Knaben aus des Herrn von Athelswerth Dorfe.

Der Schauplatz ist ein Lustgarten auf Herrn von Athelswerth Guthe. Der hintere Vorhang zeigt ein Gebüsche mit einer Thüre.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Wolf, der Gärtner, der nach der hintern Thüre, die zu einem kleinen Gehölze führet, ein Lorbeerbäumchen trägt. Töffel, kömmt in vollem Lauf, rennt an den Vater an, und zittert und bebt.

Wolf.

Nu! Lümmel? Kannst du nicht die Augen aufsperren?

Töffel. Ach! — Vater! Vater! Ich bin des Todes!

Wolf. Gut! daß du mirs noch sagen kannst! Was hat's denn?

Töffel. Ein Gespenst! Ein Gespenst!

Wolf. Ein Gespenst? Am hellen lichten Tage? —

Töffel. Ja, nicht anders; ein Gespenst! am hellen lichten Tage.

Wolf. Ich glaube, du willst deinen Vater foppen? — Wie sahs denn? Wie ein Thier oder wie ein Mensch?

Töffel. Wie — wie — wie ein Mensch!

Wolf. Hanswurst! so ists ein Mensch. Maul, Nase, Augen, Hände, Füsse —

Töffel. Ja, Maul, Nase, Augen, Hände, Füsse, wie ein Mensch und — auch nicht wie ein Mensch.

Wolf. Wie ein Mensch und nicht wie ein Mensch! Wie denn, Kalbskopf?

Töffel. Wie — wie — wie einer — Gott sey bey uns! — ich weiß selber nicht.

Wolf. Und ich — ich weiß, daß du ein Stockfisch bist. Gespenst! dumm Zeug — gewiß von unsrer alten Anne Barbe, die ein Hund mit dem Klöppel übern Haufen gerannt hat.

Töffel. Nein, nein, Vater; Selbst gesehen! Weiß, ganz weiß wie — wie die weißen Bilder im Garten. (Man hört ein Geräusche hinter einer grünen Wand.) Horch! (Der Vater wird selbst schüchtern.) Ja ja, Vater! er ist's! — Es ist der Geist! Ich bleibe nicht. (Er reißt aus.)

Wolf. Willst du her? (Töffel kehrt sich nicht dran und läuft fort: der Vater will ihm nach: weil er aber den Topf mit dem Lorbeerbaum in Händen hat, kann er nicht so geschwind fort:) Der Wetterjunge! mich so allein zu lassen? — Wenns nun wahr wäre! — Es wird mir ganz angst — Er muß wieder her! — (Zum Lorbeerbaume.) Da! steh du! (Indem er sich bückt, tritt Herr von Athelswerth in einem weißen Mantel, mit einer weißen Maske hinter ihm hervor und hält ihn beym Camisol: er will fort:



da er sich aber zurückgehalten fühlt, fängt er jämmerlich an zu schreyen.) Zu Hülfe! Zu Hülfe! Spitzbuben! Mörder! Gespenst!

Zweyter Auftritt.

Herr von Athelswerth. Wolf.

Herr von Athelswerth (hält ihm den Mund zu, und sucht ihn zum Stillschweigen zu bringen.) Je Wolf! — Wolf! — Seyd doch kein Kind! Kennt Ihr mich denn nicht?

Wolf (zitternd.) Der Satan mag dich kennen, zu dem du gehörst.

Athelswerth. Ha! (er zieht die Maske ab.) Nu? Seht mich doch nur an!

Wolf (hält beyde Hände vor, die ihm Athelswerth herunterreißen will.) Ich mag deine scheußliche Gestalt nicht sehen! laß mich los: oder ich schreye noch zehnmal ärger.

Athelswerth. Ich bin euer ...

(Es gelingt ihm, eine Hand von ihm herabzuziehen. Wolf wagt einen Blick und erkennt ihn.)

Wolf. Herr von Athelswerth oder — oder sein Geist.

Athelswerth. Euer guter Freund, Athelswerth!

Wolf (noch ungewiß) Mein guter Herr? Nicht sein Geist?

Athelswerth. Je, lieber Wolf! Was träumt euch? Kennt Ihr mich denn seit einem halben Jahre nicht mehr? Ihr seyd ja sonst so ein Menschenfresser und Wagehals, und itzt ...

Wolf. Ah! — Ah! — Ich erhole mich! — mein Junge, das Wetterkind, hatte mir da solch Hageiszeug in Kopf gesetzt. Ein Gespenst! ja doch, als wenn ich auch Gespenster glaubte? Aber, gnädiger Herr! Was der Tausend soll die Popanzerey seyn? Da stehn wir: sperren die Mäuler auf, harren täglich auf Sie, harren und harren und werden drüber zum Narren. Es hieß ja, Sie wären krank?

Athelswerth. Seyd Ihr böse, daß ich es nicht mehr bin?

Wolf. Was Sie doch wunderlich schwatzen! Ich meynte nur, wenn einer krank ist, so kann einer auch sterben. Und ist einer gestorben: so kann ja wohl sein Geist wiederkommen: und — da dachte ich ...

Athelswerth. Nun: Ihr habt nicht recht gedacht. Gottlob! ich lebe, bin wieder gesund und komme heute das Friedensfest mit den Meinigen recht freudig zu begehen.

Wolf (springt vor Freuden empor, zieht seine Mütze und schlägt auf den Herrn los.) Juch heh! mein Herr ist da! Freude über Freude! Willkommen! tausendmal willkommen!



Athelswerth. Wolf! Wolf! Ihr werdet ja ganz zum Narren!

Wolf. Wer sollt's nicht?

Athelswerth. Wollt Ihr aufhören? Ihr schlagt mir meine Achseln braun und blau.

Wolf. Vergeben Sie, gnädiger Herr! — Ich weiß vor Freude nicht ... Ja, das habe ich nun einmal in Gewohnheit. Wann ich recht lustig bin, so wird *alles* geprügelt: und wer mir heute in Weg *kömmt* — um Mitternacht muß kein Stück an meiner Mütze mehr ganz seyn.

Athelswerth. Ey, da dank euch ein anderer! Wenn euren Freunden, an denen Ihr eure Freude so liebreich auslaßt, die Freude nun auch so in die Fäuste führe, und sie euch so abdröschen, daß auf dem Abend kein Stück mehr von euch übrig wäre? ... Doch still! seyd ein wenig ruhig und klug! Sind wir allein?

Wolf. Nu; ich und Sie; sonst Niemand. Denn daß nicht der Popanz meinen Jungen wieder herführte? Seinethalben möchte der Geist dem Vater den Hals umdrehen.

Athelswerth. Ist meine Frau mit meinen Kindern noch nicht da?

Wolf. Wenn Sie sie nicht mitbringen?

Athelswerth. Je, bin ich denn schon bey ihr gewesen?

Wolf. Ja, das weiß ich nicht! Drum geht mir alles im Kopf durcheinander. Der Hofmeister Herr

Hartmann ist da, und sagt mir: Sie wären noch nicht da, und gleichwohl sind Sie itzt da, und die gnädige Frau ist noch nicht da, wenn sie nicht mit Ihnen gekommen ist.

Athelswerth. Geschwind! wo ist Herr Hartmann?

Wolf. Ja, das weiß ich nicht! Vermuthlich beym Schulmeister, wo er seit gestern und heute viel zu thun gehabt. Sogar heute in der Kirche hat er die ganze Zeit neben *ihm auf* dem Chore gestanden.

Athelswerth. Ich seh, ich muß euch nur aus dem Traume helfen, damit Ihr mir nicht einen albernen Streich macht.

Wolf. H—m! Albern? — Seit wann?

Athelswerth. Nun; es könnte eben so sehr meine als eure Schuld seyn. Könnt Ihr schweigen?

Wolf. Schweigen und reden. Heute aber nicht schweigen: denn — ich weiß nicht, warum ich hier stehe und nicht die frohe Zeitung gleich im ganzen Dorfe ausposaune, daß unser gnädiger Herr wieder aus seiner Gefangenschaft da ist? Fort Wolf! und deine Mütze in Bewegung — (er schwenkt die Mütze und will fort. Herr von Athelswerth hält ihn zurück.)

Athelswerth. Noch einmal! Seyd vernünftig, Wolf! Eben das ist's, was Ihr verschweigen sollt, was kein Mensch vor der Zeit wissen soll!

Wolf. Aber mein guter Herr! meine Mütze? Und was soll denn aus unserm Frieden- oder Freudenfeste werden, wenn Sie, die wir Sie alle im Dorfe so lieb haben, nicht da seyn wollen? ...

Athelswerth. Das will ich: nur nicht vor der Zeit.

Wolf. Aber ich platze vor Angst, wenn's lange währt.

Athelswerth. Und ich vor Aergerniß. — Wolf! verderbt mir nicht die Freude, und macht, daß ich euch zum Willkommen fortjagen muß!

Wolf. Mich? mich? der gute Herr v. Athelswerth? Auf die Gefahr wollte ich meine ganze Garderobe vor Freude zerprügeln.

Athelswerth. Das Vergnügen ist euch noch vorbehalten, wenn eure Nachbarn und Freunde ihre Achseln darzu hergeben wollen. Aber itzt ...

Wolf. Nu; wenn das nur ist, so will ich schweigen: aber Prügel mit der Mütze wird's geben, wer mir in Weg kömmt.

Athelswerth. Ihr wißt, daß ich vom Feinde für unsern Kreis als Geißel bin mitgenommen worden.

Wolf. Ja wohl; ob wir gleich alle gern als Geißeln für Sie fortgegangen wären! Nu, haben sie Sie denn recht nach Herzenslust gemartert?

Athelswerth. Gerade das Gegentheil! Ich habe überall gute Menschen gefunden, die mir die Entfernung von den Meinigen durch Freund-

lichkeit und Güte versüßet, und mich gar nicht haben fühlen lassen, daß ich unter Feinden war.

Wolf. Desto besser für sie! Denn es hätte mir keiner wieder in Weg kommen dürfen: da würde es nicht Prügel mit der Mütze, sondern mit dem Grabscheid geregnet haben.

Athelswerth. Indessen hat uns Gott den Frieden gegeben. Ich und meine Gefährten sind sogleich auf freyen Fuß gestellt worden. Ich wollte mit ihnen zurück: aber Veränderung der Luft, des Wassers oder andere Ursachen zogen mir ein Fieber zu, das mich so lange ans Bette gefesselt hat.

Wolf. Ha! das vertrackte Fieber!

Athelswerth. Ich zweifelte, daß ich zur Friedensfeyer würde hier seyn können, und schrieb's meiner Frau ab.

Wolf. Ja! das ist ein recht Wehklagen gewesen!

Athelswerth. Gewiß stellte sie sich meine Krankheit zehnmal ängstlicher vor?

Wolf. Das versteht sich. Sie hat nicht aufgehört, die Todtenglocke anzuziehen, und hätte sichs geschickt, so hätten wir heute zum Friedensfeste alle in langen Flören und Trauermänteln gehen müssen: aber ich denke, Herr Hartmann hat's ihr ausgeredt.

Athelswerth. Vortrefflich! Desto größer soll die Freude seyn, wenn ich sie so unverhofft überra-

schen werde. Herrn Hartmann habe ich es heimlich geschrieben.

Wolf. Aha. Nun merke ich den Braten: drum ist er auf einer Philisterkracke schon vorgestern angelandet, und hat mit einer solchen Amtsmiene Anstalten gemacht.

Athelswerth. Und was sind das für Anstalten?

Wolf. Ah! wer will das alles durch einander wissen! Da — Sie können sich doch noch auf den grünen Bogengang dahinten besinnen, der um den Boulingrin herum läuft?

Athelswerth. Ich werde doch nicht in den etlichen Monaten unsere große Katze vergessen haben?

Wolf. Nu, auf dem grünen Rasenplatz also steht das Postement — Sie wissen, sonst stund immer der große Orangeriebaum A. Nummer 1 drauf.

Athelswerth. Und er steht nicht mehr da?

Wolf. Nein: das Postement aber steht noch, wie ich schon gesagt habe: und da ist gestern ein Karren mit Ihrem Bilde von weißem Stein angekommen: aber mein Six! wenn sie's nicht besser hätten wollen machen lassen — wenigstens, wenn's da soll stehen bleiben, muß es noch bemalt werden.

Athelswerth. Ey! Schade, daß man euch nicht den Auftrag gegeben; so hättet Ihr ein Perückenmacherzeichen aus mir gemacht. Für einen Kunstgärtner! ...

Wolf. Ja nun; ich wollte Sie eben hübsch

nach dem Erben, und nicht, wie die andern Klötzer, haben, daß man immer glauben muß, man sieht eine Heerde Leichensteine oder Gespenster im Garten umher laufen — Nu also soll Ihr Kopf dahin gestellet werden. Ob die gnädige Frau ihren Unterthanen eine Freude damit machen will, daß sie statt der Scheibe darnach schießen sollen ...

Athelswerth. Was werdet Ihr noch aus mir machen? (Man hört Jemand — Stillschweigen gebietend) St! Ich hör' Jemand im Sandgange — Schweigt, Wolf! sonst ... (er schlüpft hinter eine grüne Wand.)

Dritter Auftritt.

Wolf allein.

Schweigt, Wolf! Ja, es schweigt sich gut, wenn man nichts zu verschweigen hat. Aber ich sehe wohl, ich muß! ich muß! Aber wie will ich zuprügeln, wenn's einmal bricht ... (er wird Hartmann gewahr.) Ha! dem Himmel sey Dank! da darf ich doch reden — (er springt um ihn her, und schlägt mit der Mütze auf ihn los.)

Vierter Auftritt.

Herr Hartmann, Wolf und ein Weilchen darnach Herr v. Athelswerth.

Wolf. Juchhe Herr Hartmann! lustig! lustig! gesungen und gesprungen! Der Frühling ist da!

der Friede ist da; mein Herr ist da — und ich! Heysa sa sa! (Er wirft die Mütze in die Höhe.)

Hartmann. Der Herr ist da? Der Herr von Athelswerth?

Athelswerth (tritt hervor) Je Wolf! seyd Ihr nicht gescheut? Warlich ich muß euch so lange einsperren lassen! (Er läuft auf Hartmann zu und umarmt ihn.) O mein lieber Hartmann! wie freue ich mich!

Hartmann. Und ich, gnädiger Herr ...

Wolf. Ja, da wirds viel schlimmer! Da stoß ich die Mauern mit dem Kopf ein, und reiß die Thürschlösser mit den Zähnen ab.

Hartmann. O was für ein Freudentag wird das seyn!

Athelswerth. Er wird's nicht seyn. Wolf wird uns durch seine alberne Freude und Plauderey alles verderben.

Wolf. Nununu, Kinderchen, ich wußt's ja, daß der Herr Hofmeister es wußte.

Hartmann (bey Seite zu Herrn v. Athelswerth.) Wir müssen ihn bey der Ehre fassen. — (Zum Gärtner) Wolf, Er ist heute die Hauptperson im ganzen Spiele. Wenn Er nicht thut, uns nicht hilft, so ist alles verrathen.

Wolf. Ich? die Hauptperson? Alles verrathen? Gut: so will ich auch wie ein Stock seyn. Nu, also — was muß ich thun und nicht thun?



Hartmann. Itzt muß Er vor allen Dingen keinem Menschen von der Ankunft des gnädigen Herrn etwas sagen.

Wolf. Als wenn ich noch Jemanden etwas gesagt hätte?

Athelswerth. Ja, weil Ihr noch Niemanden als Herr Wolfen gesehen habt.

Hartmann. Hernach muß Er den gnädigen Herrn in seinem Hause verstecken, bis es Zeit ist, daß er sich sehen läßt.

Wolf. Nu ja, das laß ich passiren. Wenn ich ihn verstecken soll, da muß es freylich Niemand wissen.

Hartmann. Dann muß Er seinen Sohn oder sonst Jemanden auf die Schildwacht stellen, der uns gleich von der Ankunft der gnädigen Frau und der jungen Herrschaft Nachricht giebt.

Wolf. Gut! — Nachricht giebt.

Athelswerth. Auch Niemanden von ihnen in euer Haus lassen.

Wolf. Wenn nun aber die gnädige Frau oder eines von der jungen Herrschaft hinein wollte? Ich kann sie ja nicht mit dem Spaten zurück weisen.

Hartmann. Ein so schlauer Mann, wie Er, wird doch einen Vorwand wissen, sie abzuhalten?

Wolf. Es ist wahr. Ich muß nur daran erinnert werden, daß ich klug bin.

Athelswerth. Nu geht, geht! Sie möchten uns sonst überfallen.

Hartmann. Ja, nach meiner Rechnung können sie nicht weit entfernt seyn: denn sie wollten gleich nach der Frühkirche aus der Stadt abfahren.

Wolf. So könnten sie schon hier seyn. Nu, ich will Achtung geben, und so bald ichs zum Berge herein stieben sehe, will ich gleich herflattern. Aber, aber ...

Athelswerth. Ja aber, aber — (er legt die Hand auf den Mund) vergeßt nicht, daß ihr die Hauptperson seyd! (Wolf geht ab, und dreht immer seine Mütze um Kopf.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Athelswerth. Hartmann.

Athelswerth. Wenn er uns nur nicht die Freude verdirbt und plaudert! Ich wüßte nicht —

Hartmann. Ich denke nicht, gnädiger Herr. Errathen könnte er's lassen, wenn der Frau Gemahlinn die gewisse Ueberzeugung, daß Sie höchst gefährlich krank sind, nur den kleinsten Verdacht zuließ. Sie ist aber so davon überzeugt, daß sie selbst die Versicherung, daß Sie kommen könnten, widerlegen würde; weil sie schon gewohnt ist, ohne die äusserste Noth keine Klage von Ihnen zu hören und so traurig — mit vieler Mühe hat sie sich be-

reden lassen, heute hier das Friedensfest in Person zu begehen, da sie alles an Ihre Entfernung erinnern würde, und sie ohne Ihre Gegenwart an keiner Freude Theil nehmen zu können glaubt. Endlich hat das Flehen ihrer Unterthanen, das Bitten ihrer Kinder, und meine Vorstellung, diese ihre Freude über eine so große und wichtige Begebenheit durch Ihre Abwesenheit nicht auch noch zu verbittern, sie zu dem Entschlusse gebracht: denn Sie kennen ihr edelmüthiges Herz, das sich eher als andern weh thun kann.

Athelswerth. O ja! das meinige brennt vor Verlangen, sie und meine Kinder zu umarmen, nnd hoffte ich nicht die Freude desto lebhafter durch diese Ueberraschung zu machen ...

Hartmann. Sicher, gnädiger Herr! Es wird einer der schönsten und fröhlichsten Augenblicke ihres Lebens seyn. Aber hören Sie nur, was für Anstalt dazu gemacht ist.

Athelswerth. Ich habe schon so etwas von Wolfen gehöret

Hartmann. Ihr Brustbild, das ich nach dem in Wachs poußirten Bilde von Ihnen in Thon ganz leidlich habe modelliren lassen, soll auf den Boulingrin aufgestellet werden. Ihre Kinder, unter Begleitung der Kinder des Dorfs, sollen es mit Bluhmen bekränzen, und hier den Abend bewirthet werden.

Athelswerth. Vortrefflich! Dieß wird meine Anstalten befördern helfen!

Hartmann. Sie will zwar nur einen Augenblick zugegen seyn, weil sie zweifelt, daß ihr der Schmerz es lange vergönnen werde …

Athelswerth. Nu, sie soll sich schon eines Bessern besinnen.

Hartmann. Ich habe mit dem Schulmeister einen kleinen Aufzug verabredet, und seine musikalischen Kinder und auch die unsrigen ein paar Liederchen gelehret.

Athelswerth. Und ich habe einige von den Hautboisten aus der benachbarten Garnison, und meiner Mariane Bräutigam, den Lieutenant Bendleben im Hinterhalte; und von dem Obristen des Regiments den Urlaub für Ruprechten und Pescheln aus meinem Dorfe erhalten.

Hartmann. O was wird das für eine Freude für des ersten brave alte Aeltern, und für des letzten Weib und Kind seyn!

Athelswerth. Ja, ich wünschte, daß diesen Tag kein trauriges Geschöpf in meinem ganzen kleinen Bezirke wäre: denn ich habe den Grundsatz, daß man solche Tage so feyerlich als möglich machen müsse, weil sie Zeitpunkte in unserm Leben ausmachen, und unsre Kinder ihren Kindern und Kindeskindern die Geschichte einstens davon erzählen!

Hartmann. Gütiger Mann! Wo Sie sind, breiten Sie Leben und Wonne um sich her! Auch hat Ihre Abwesenheit …



Athelswerth. Stille! Stille! Herr Hartmann! Wer ist der eigennützigste? oder wer ärndet die meisten Freuden bey solchen Gelegenheiten ein? Der Geber oder Empfänger? (Töffel guckt von forn hinter einer grünen Wand hervor, so daß er dem Zuschauer nahe steht.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Töffel.

Töffel leise. Das Gespenst muß doch nicht so böse seyn — der Hofmeister redt mit ihm!

Hartmann. Mir däucht, ich höre im Gesträuche rasseln?

Athelswerth. Geschwind! ich will mich verstecken. (Er will in das Gesträuch treten: Töffel kriegt ihn ins Gesichte und schreyt, indem er auf ihn losspringt.)

Töffel. Je, der Pathe! der gnädige Herr Pathe! (Er fällt ihn an und küßt ihm Rock und Hände.)

Hartmann (Stillschweigen gebietend.) Stille, Töffel! — willst du stille seyn!

Athelswerth. Gut, gut, mein Sohn! (zu Hartmann.) Nun wirds wieder Noth kosten, den zum Schweigen zu bringen. Kommen Sie nur und lassen uns ihn mitnehmen.

Hartmann. Töffel! Kannst du schweigen?

Töffel. O ja; (er hält sichs Maul zu und murmelt durch die Zähne.) Ich darf mir nur das Maul zuhalten.

Athelswerth. Nicht so! Du sollst keinem Menschen sagen, daß ich hier bin: nicht meiner Frau, meinen Kindern nicht, wann sie kommen.

Töffel. O ja! Ich bin manchmal so stöckisch, daß ich nicht rede, wann's der Vater haben will. Aber ach! die arme gnädige Frau! die gute, liebe junge Herrschaft!

Hartmann. Sey ruhig! Sie sollen's Zeit genug erfahren.

Athelswerth. Nur itzt! nur itzt nicht, lieber Töffel. Siehst du, das blanke Goldstück? — (er zieht einen Dukaten aus der Tasche) — das sollst du haben, wenn du nicht eher ein Wort sagst, als bis dirs geheißen wird.

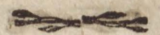
Töffel. Nun, kein lautes Wort!

Hartmann (zu Herrn von Athelswerth.) Ich glaube, ich wollte ihm beynahe mehr anvertrauen, als dem Vater.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Wolf in vollem Jagen.

Wolf. Es stiebt wie ein Mehlsack den Berg herein. Sie kommen! Fort, gnädiger Herr! wenn Sie mir nicht die Mühe zu schweigen ersparen wol-



len! — (zu Töffeln.) Je was zum Tausend machst du hier, Wetterjunge?

Hartmann. Laß Er ihn gehn! Er wird nicht plaudern! (Zu Herrn von Athelswerth.) Ich aber sollte doch wohl die gnädige Frau bewillkommen?

Athelswerth. Nein; ich habe noch vieles mit Ihnen zu verabreden. Kommen Sie mit mir in die Gärtnerwohnung.

Wolf. Ja; immer fort! denn sie steigt gewiß bey der Gartenthüre ab, da es immer durch die Weiden im Dorfe ein bischen schmutzig geht.

Athelswerth. Aber, wie hälts mit eurer Frau? Wird mich die verrathen?

Wolf. Oho! Wenns was zu betrügen giebt — da ist die die erste! Der Mann erfährt's Hundertste nicht, was sie ihm sagen sollte. — Bleib du hier, Töffel, daß doch Jemand hier ist!

Athelswerth. Aber Töffel! — (er zeigt ihm das Goldstück) verstehst du mich?

(Töffel schlägt sich aufs Maul.)

Wolf. Den Hals dreh ich dir um oder — schneide dir die Ohren ab.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Töffel (allein.)

Ja, wart nur! bis Ihr sonst nichts erfahrt, als von mir — Ziegelsteine soll man auf mir klopfen



und doch nichts herausbringen: — Aber Fräulein Malchen und Minchen, Junker Gustel und Fritze — die dauern mich doch, daß sie nicht wissen sollen, daß ihr Papa hier ist! Wenn ich nun Fräulein Malchen es im Vertrauen sagte? denn das ist die älteste, also auch die klügste — Ey ja doch! Und die sagt's Minchen, und Minchen sagt's Gusteln, und Gustel Fritzen, und Fritze der gnädigen Frau, und die gnädige Frau ... und das Goldstück? und der Vater will mir den Hals umdrehen? — Nu, so will ich so stumm seyn, wie ein Fisch — Husch! sie kommen.

(Er schlägt sich auf den Mund.)

Neunter Auftritt.

Töffel. Frau von Athelswerth. Fräulein Malchen. Fräulein Minchen. Junker August. Junker Fritze.

(Sie sind alle in Reisekleidern: die Fräulein haben Kappen in Händen und die Junker sind in Oberröcken. Töffel spielt durch das ganze Spiel eine stumme Person, beantwortet aber doch alle Fragen mit Mienen und Geberden.)

Fr. v. Athelswerth. Gott grüß dich, Töffel! Nu, wie gehts? (Töffel macht bäurische Scharrfüsse und küßt ihr die Hand.)

Malchen. Glück zu, guter Töffel!

Miendhen. Willkommen Töffel!

August (nimmt ihn bey der Hand und schüttelt sie ihm.) Bons dis, Herr Töffel!

Fritze (klopft ihm auf der Schulter.) Sein Diener Monsieur Töffel.

Fr. v. Athelswerth. So alleine? (Töffel nickt.) Wo ist dein Vater? (er weist.)

Malchen. Nun? kannst du nicht reden? (Töffel nickt.)

August. Ist der Herr Hofmeister nicht etwa im Garten? (Töffel schüttelt.)

Fr. v. Athelswerth. Aber das begreif ich doch nicht! — Ihr habt mich doch erwartet? — (Töffel nickt.) Rede doch! Töffel! sag mir: kannst du nicht reden, oder willst du nicht reden? (Töffel sieht starr vor sich weg.)

Miendhen (giebt ihm einen kleinen Haarrauf.) Wart! ich will dich plaudern lehren.

Fritze. Pfuy doch, Miendhen! Laß mir meinen Töffel gehn. (Töffel lacht Fritzen freundlich an.)

Fr. v. Athelswerth. Ich glaube gar, dem armen Schelm ist ein Unglück begegnet. — (Zu Töffeln.) Bist du krank? (Er schüttelt mit dem Kopfe.)

Malchen. Stumm? (schüttelt.)

Miendhen. Oder taub? (schüttelt.)

August. Nun so mußt du reden! (Sie treten alle um ihn her, und rütteln und schütteln ihn, eins um das andere.) Rede! rede! rede! Oder ...



Mienchen (zieht eine Nadel und sticht ihn. Er zuckt und macht ihr ein finster Gesicht.) Oder, fühle!

Fritze (schlägt Miencheu auf die Finger.) Willst du? — Mama! Miencheu sticht ihn!

Fr. v. Athelswerth. Laßt ihn! — Geh Ein's von euch, und hol' mir seiner Vater (August will gehen: Töffel verrennt ihm den Weg, schüttelt immer mit dem Kopfe, und läßt ihn nicht fort. August will Gewalt brauchen.) Pfui August! laß ihn! Wer weiß, was dem armen Knaben fehlt. — (Zu Töffeln.) Nun, so geh du selbst! und sage, dein Vater soll zu mir kommen: willst du? — (Er nickt.) Gut; er versteht mich doch. — Kommt, Kinder! daß wir uns ein wenig umkleiden.

Malchen. Ich glaube, liebe Mama, ich sehe Wolfen dort unten in dem Sandgang herkommen.

Fr. v. Athelswerth. Desto besser! (Töffel guckt immer nach dem Vater, die Kinder machen die Pantomime eines Stummen um ihn her.)

Malchen. Schämt euch doch, ihr Kinder, was sind das für Fratzengesichter? — Fritze! du warest ja vorhin ein großer Sittenlehrer!

Fritze. Ey, thun laß ich ihm nichts: aber ein bischen näcken. — (Töffel lacht.) Sieh nur! er lacht selbst drüber.

(Sobald Töffel den Vater sich nähern sieht, läuft er davon: die Kinder rufen ihm zu, daß er bleiben soll: aber er läßt sich nicht halten.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wolf mit Sträußern, die er vertheilet.

Fr. v. Athelswerth. Gott grüß euch, lieber Wolf! Nun, wie gehts?

Wolf. Willkommen ins Grüne, gnädige Frau, Fräulein Malchen und Mienchen, und ihr Herrn Junkerchen! Lustig! Lustig! Der Friede ist da! Ihr Herr Gemahl ... (er schlägt sich mit der Mütze aufs Maul.)

Fr. v. Athelswerth. Und mein Gemahl, leider! noch nicht zurück, wie euch Herr Hartmann wird gesagt haben: und krank, ja, ich fürchte, sehr krank! denn ohne die äußerste Noth blieb er nicht zurück.

Wolf. Je, wer weiß, ist er nicht ... (stockt.)

Fr. v. Athelswerth. Unterweges, glaubt Ihr? Nichts weniger. Er hat mir geschrieben. Doch was ist zu thun? Ich sollte an dem heutigen Tage meinem Kummer billig Schweigen auferlegen. Ich will es thun, so viel ich kann ... Aber sagt mir doch, was Töffeln fehlt?

Wolf. Töffeln?

Malchen. Er ist ja stumm!

August. Was ist ihm denn wiederfahren?

Wolf. Töffel? stumm?

Fritze. Ja; kein lautes Wort ist aus ihm zu bringen gewesen.

Minchen. Ich habe ihn doch gekn'ppen und gestochen!

Wolf. Töffel stumm? Hahahaha! Je, er hat ja heute noch den ganzen Tag wie eine Aelster geplaudert!

Fr. v. Athelswerth. Nun, es sey, was es wolle! er redt nicht, er antwortet nicht, man mag auf ihn reden, oder ihn fragen, was man will.

Wolf. Er redt nicht? er antwortet nicht? hahahaha! Nu, wart! ich will dir die Zunge lösen! Das ist ja ein Wetterjunge! redt nicht? antwortet nicht? Und noch dazu, wann ihn die gnädige Frau fragt? Wart! wart! (er will fort.)

Fr. v. Athelswerth. Bleibt! Desto besser, wenn ihm nichts fehlt; ob ich's gleich nicht begreifen kann.

Wolf. Ah, er soll schon wieder reden. Es ist ein stöckischer Bube. Er redt nicht, wann er reden soll, und schwatzt, wann er schweigen soll. Meine Mütze aber thut in Freude und Leid Wunder! Es ist mir nur lieb, daß Sie uns heute nicht die Freude verderbt haben und zu uns gekommen sind. Das wird eine Lust werden, hast du nicht gesehn! Unser Völkchen im Dorf wirds Kalb heute gar recht austreiben.

Fr. v. Athelswerth. Ich werde euch wenigstens nicht hinderlich seyn, wann ich auch nicht, so wie ich gern wollte, ganz Theil nehmen kann.

Wolf. Sie sollen und müssen aber Theil neh-

men: das sage ich Ihnen — O wir haben heute schon eine recht schöne Predigt vom Herrn Pfarrer gehört, und auf den Abend — da solls gehen!

Malchen. So? Und was hat er denn gepredigt?

Wolf. Ja, das ist ein Hagelsjunge! Nicht zu reden! nicht zu antworten! Wär er nur da! er sollte Ihnen die ganze Predigt erzählen. (Die Kinder lachen zusammen.)

Fr. v. Athelswerth. Habt Ihr denn einige Anstalten gemacht?

Wolf. O Anstalten! Herr Hartmann, der gnädige Herr ... (schlägt sich aufs Maul.) Je der Blitz noch einmal! Ja — ich wollte sagen, wenn der vollends hier wäre! Alles müßte heute auf den Köpfen gehen.

Minchen. Ich und meine Schwester, wir würden uns wenigstens dafür bedanken!

Wolf. Und der Herr Bräutigam? der Herr Leutenant! Versteht Sie mich wohl, Fräulein Malchen? (Malchen wischt sich die Augen.)

Fr. v. Athelswerth. Ihr müßt uns heute nicht an alles das erinnern, was unsere Freude vollkommen machen würde, wenn wir es nicht entbehren müßten. Ihr wißt ...

Wolf (springt umher und dreht die Mütze.) O ja, ich weiß, ich weiß, daß alles gut werden wird. Juchhe! (er schwenkt seine Mütze) Der Friede ist da! Die gnädige Frau ist da! Mein Herr ist ... (schlägt sich

aufs Maul) zwar nicht da! doch wird er auch bald kommen.

Fr. v. Athelswerth. Das gebe Gott! Geht, Wolf, und bringt oder schickt uns einen Korb Bluhmen aufs Schloß. Meine Kinder sollen sich doch wenigstens ein wenig Frühlingsmäßig putzen.

Minchen. Ja recht viel Rosen!

Fritze. Und solche große rothe Bluhmen — wie heißen sie denn? Butennien.

August. Und Jasmin! Und Länger je Lieber, und Tausendschön.

Wolf. Wir wollen sehen. O! es werden Bluhmen zum Vorscheine kommen ... Lustig! Heysasa! Der Friede ist da! die Mama! der Papa ... Fickerloth! daß der nicht da ist!

Minchen. Ich dächte, wir blieben gleich unten, liebe Mama!

Fr. v. Athelswerth. In den Figuren, wie wir hier sind? Wir wollen itzt eine Tasse Thee trinken, und uns ein wenig umkleiden. Ich will hernach herunter kommen, und eure Anstalten ein wenig besehen.

(Sie geht mit ihren Kindern ab.)

Fritze (zu Wolfen.) Hört, lieber Wolf! daß mir Töffel ja wieder redt, wenn ich herunter komme: denn, wen hätte ich denn, der mit mir herumspränge?

(Geht ab.)

Wolf (lachend.) Hehehe! närrisch genug, daß der nicht redt! ... Ha, Herr Hartmann!

Eilfter Auftritt.

Wolf. Hartmann.

Wolf. Nu? Bringen Sie den gnädigen Herrn nicht mit?

Hartmann. Er hat sich doch nichts von ihm entlaufen lassen?

Wolf. Nicht ein Wort! Ob er mir gleich die Kreuz und die Queere auf dem Maule herumgelaufen ist, und ein paarmal auf dem Punkt war, über den Graben wegzusetzen: ich erwischte ihn aber immer wieder beym Kamisölchen.

Hartmann. Das sage ich Ihm, wo Er es verräth, so hat Er seines Herrn Gunst auf ewig verscherzt.

Wolf. Aber — wie lange soll das Ding werden? Lieber wollt ich ein Sieb voll Flöhe hüten, als ein solch Geheimniß. Und so eine Bothschaft! — das grimmt!

Hartmann. Er soll schon zu seiner Zeit seine Freude auslassen können, so viel Er will. Er wird sich doch nicht von seinem Töffel wollen übertreffen lassen?

Wolf. Ja, der Wetterjunge! Denken Sie nur einmal, er ist mir auf einmal stumm geworden.

Hartmann. Hahaha! Er hat mirs eben gesagt!

Wolf. Gesagt, daß er stumm ist?

Hartmann. Er hat lieber gar nicht geredt, als was Ungeschicktes. Aus Furcht, zu verrathen, daß sein Herr Pathe hier wäre, hat er lieber gar nichts beantwortet.

Wolf. Hm! daß der Junge klüger ist, als ich. Hätte ichs nicht auch so machen können?

Hartmann. Nein; man braucht Seiner Dienste zu sehr. Töffel mag immer stumm bleiben, und wenn es nicht mehr nöthig ist, sich für sein Stillschweigen erholen und plaudern, so viel als er will. Ich geh itzt aufs Schloß zur gnädigen Frau, und Er zum gnädigen Herrn.

(Geht ab.)

Wolf. Vor allen Dingen müssen Bluhmen gepflückt werden. Heute geht mein ganzer Garten in die Rapuse. Mags doch! Ob wir uns damit putzen, oder die Erde, das ist dem lieben Gott einerley. Der Friede ist da! und mein Herr ist da! Heysasa!

(Geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau von Athelswerth. Herr Hartmann kommen hinten aus dem Laubengange hervor.

Fr. v. Athelswerth.

Recht artig, mein guter Herr Hartmann!

Hartmann. So gut, als es in der Eil möglich war!

Fr. v. Athelswerth. Ich weiß es Ihnen vielen Dank, daß Sie sich in der Abwesenheit meines Herrn ein wenig der Sache angenommen haben. Ich kenne ihn zu gut. Es würde ihm weh gethan haben, wenn wir einen so großen Tag, der uns das Friedensglück giebt, seinen Unterthanen nicht so fröhlich als möglich gemacht hätten. Aber ich war es nicht im Stande.

Hartmann. Ganz gewiß! Die Güte seines Herzens macht Anderer Glück immer zu dem seinigen, und er scheint seine ganze Zufriedenheit blos daher zu leiten, wenn er alles, was um ihn her ist, recht fröhlich machen kann.

Fr. v. Athelswerth. Sein wahrer Charakter! Ich will mich auch bestreben, ihm ähnlich zu werden, und meine Schmerzen so viel als möglich heute zu unterdrücken suchen, um meinen Unter-

thanen ihre Freude nicht zu verderben. Ich will an die denken, die nicht einmal die freudige Hoffnung übrig behalten haben, ihren Mann und Vater ihrer Kinder wieder zu sehen, und in dem Gedanken glücklich seyn, daß mir diese noch übrig ist.

Hartmann. Recht, Madam! Und so kurze Zeit auch, Gott sey Dank! der Krieg gewähret hat, so wird es doch hin und wieder Mütter und Kinder geben, die ihren Freund und Vater erst in der Ewigkeit wieder sehen werden.

Fr. von Athelswerth. Ach! wäre ich nur gewiß, daß es mit seiner Krankheit keine größere Gefahr hätte, als er schreibt!

Hartmann. Dafür will ich Ihnen stehen, gnädige Frau! Er kennt Ihre zärtliche Liebe für ihn, und Sie kennen seine Gewogenheit für mich. Bey der geringsten Gefahr hätte er mir gewiß heimlich einen Wink gegeben, oder geben lassen. Da es aber schon ziemlich warm ist, so wird er nicht starke Tagereise haben wagen wollen, um sein Fieber nicht rege zu machen; und wer weiß, erscheint er nicht, ehe Sie es vermuthen —

Fr. v. Athelswerth. Ich glaube, ich stürbe in dem glücklichen Augenblicke vor Freuden! Er hat mir seine Ankunft in vierzehn Tagen festgesetzt.

Hartmann. Gewiß der längste Periode! Vielleicht werden acht Tage daraus. Er weiß zu wohl, daß sehnliche Erwartungen Tage zu Jahren verlän-

gern ... Doch, finden Sie nicht sein Bild etwas ähnlich?

Fr. v. Athelswerth. Je nu ja, wenn Sie wollen. Die Einbildungskraft wird das meiste thun müssen, und wenn es der Herr Modellirer drunter geschrieben hätte, wer es seyn sollte, so würde man sich weniger irren. Zu der Absicht mags gut seyn — es ist einmal nicht für die Ewigkeit gemacht.

Hartmann. Seinen Unterthanen wirds doch Freude machen.

Fr. v. Athelswerth. Vielleicht auch ihnen durch die lebhaftere Erinnerung, daß sie seiner entbehren müssen, die Freude verderben: doch — es war ja mein eigner Einfall!

Hartmann. Und gewiß ein glücklicher, und den Umständen so gemäß, als er nur seyn konnte.

Fr. v. Athelswerth. Das werden wir sehen. — Brauchen Sie noch meine Kinder zu Ihren Anstalten?

Hartmann. Allerdings! Die gehören wesentlich dazu: sie sollen den kleinen Aufzug anführen, und ihres geliebten Vaters Bild mit Bluhmen bekränzen.

Fr. v. Athelswerth. Ich wundere mich, daß sie noch nicht da sind. Sie werden aber mit ihrem Putze beschäftiget seyn ... Ha, Malchen!



Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Malchen (in einem weissen Kleide mit Guirlanden besetzt.)

Fr. v. Athelswerth. Nun? bringst du deine Geschwister nicht mit?

Malchen. Sie werden gleich da seyn. Gustel und Fritze fütterten dort auf der Brücke die jungen Enten, und Miendchen jagt einem Schmetterlinge nach.

Fr. v. Athelswerth. Nun, da wird sich die kleine wilde Hummel schön zurichten!

Malchen. Ich denke nicht: sie ist itzt noch zu sehr in ihren neuen Putz verliebt.

Fr. v. Athelswerth. Seyd Ihr mit euren Guirlanden und Rosenkränzen bald fertig?

Malchen. Unsere Mädchen sind noch in voller Arbeit.

Hartmann. Es wird nicht viel nöthig seyn, gnädige Frau. Des Gärtners Frau und die Frau Schulmeisterin mit ihren Nachbarinnen und Gevatterinnen haben gar schöne Kränzchen gewunden. Sie aber, mein liebes Fräulein, werden doch auch heute recht vergnügt seyn?

Malchen. Je ja; ungefähr so — wie es die Mama seyn wird.

Hartmann. Und die wird es recht sehr seyn.

Fr. v. Athelswerth. So, wie man es in der Abwesenheit eines geliebten Mannes seyn kann.

Malchen. Mithin auch eines geliebten Vaters.

Hartmann. Und nicht auch eines geliebten Bräutigams?

(Malchen erröthet.)

Fr. v. Athelswerth. Du darfst dich dessen nicht schämen. Aber — o tausendmal mehr, als irgend Jemand, hast du Ursache dich zu freuen.

Malchen. Er ist ja noch nicht in seine Standquartiere zurück?

Hartmann. Der Friede aber wird Ihnen denselben zurück geben, wenn er nicht schon da ist.

Fr. v. Athelswerth. Ja wohl. Denke, welch ein Glück, daß der Krieg nicht länger gedauert hat! Denke, wenn er itzt wieder zu Felde gehen müßte, und du mit bebender Hand jedes Zeitungsblatt ergreifen müßtest, aus Furcht, ihn unter den Verwundeten, oder wohl gar in einer Todtenliste zu finden.

Malchen. Ach, liebste Mama, hören Sie auf! Schon der Gedanke einer Möglichkeit ...

Hartmann. Der muß Sie selbst zu desto mehr Freude ermuntern ...

Fr. v. Athelswerth. Und hauptsächlich zum Danke gegen Gott, daß er uns mit dem edlen Frieden auch die fröhliche Hoffnung, die Unsrigen bald gesund und glücklich wieder zu sehen, schenkt. — Ja, gewiß Herr Hartmann, Sie haben Recht, daß ich mit Unrecht traurig war. Man muß nicht



auf einmal zu viel Glück in der Welt verlangen, und ich danke es Ihnen ...

Hartmann. Ganz gewiß werden Sie der Fürsehung noch mehr zu danken Ursache haben. Sie macht es immer besser, als wir denken ...

Fr. v. Athelswerth. Und verdienen. Beynahe dauert es mich, daß ich nicht eine kleine Gesellschaft von meinen Freunden und Freundinnen aus der Stadt mitgebracht habe.

Malchen. Ach nein; liebe Mama! Es ist so besser, allein; und es würde doch Niemand unter ihnen gewesen seyn ...

Fr. v. Athelswerth. Freylich nicht ein Bräutigam, Niemand, der uns die Abwesenden hätte ersetzen können. Indeß ... ich bin itzt einmal auf einer ganz heitern Laune; und eine kleine Zerstreuung, wenn die wahre Freude des Herzens nicht da ist, kann uns wenigstens auf einige Augenblicke täuschen, daß wir Freude zu haben glauben.

Hartmann. Sehr wahr. Ich dachte wohl daran, wollte es aber nicht wagen.

Fr. v. Athelswerth. Je nun, auch gut. Ich bin mir itzt wenigstens nicht immer gleich, und habe im Schooße der Meinigen keinen Zwang mir aufzulegen.

Malchen. Ja wohl; und die Einsamkeit — Sie wissen, wie ich die liebe!

Hartmann (lächelnd.) Zumal seit einer gewissen Zeit: sonst fehlte es Fräulein Malchen eben nicht

an Lebhaftigkeit, bald hätte ich gesagt Leichtfertigkeit — Nur ruhig! sie wird schon wiederkommen. Nun? wollen Sie etwa selbst eine spielende Person bey unserm kleinen Feste seyn?

Malchen. Das möchte ich wohl verbitten, wenn es die Mama mir erlaubt und Sie es für gut halten.

Hartmann. Ich glaube selbst, daß Sie besser thun, Sie bleiben bey der gnädigen Mama.

Fr. v. Athelswerth. Ich würde ohnedieß ganz allein seyn.

Hartmann. Soll ich Sie vom Schlosse abrufen lassen, und wollen Sie erst ein wenig zu Abend speisen? oder ...

Fr. v. Athelswerth. Nein, Herr Hartmann! der Abend ist so schön, ich will mit Malchen mich itzt in meine kleine Einsiedeley begeben; und wird es nicht zu kühl, so will ich, wenn Ihr Aufzug vorbey ist, die kleine Collation in den Garten bringen lassen, und mich an der Freude der Kinder des Dorfs ergötzen. Dann wollen wir auch unter die große Linde gehen, und der Fröhlichkeit der Alten ein wenig beywohnen. Sie sind doch so gütig gewesen und haben dem Verwalter gesagt, daß es diesen Abend auf meine Rechnung geht?

Hartmann. Es ist für alles gesorgt.

Fr. v. Athelswerth. Sie werden uns schon rufen lassen.

(Geht mit Fräulein Malchen ab.)



Dritter Auftritt.

Hartmann allein.

Nun die Freude sollen sie sich nicht träumen lassen. Ich muß nur die Kinder holen und eilen, wenn mir der alte Schwätzer Wolf nicht die große Glocke läuten soll. — (Er sieht Minchen.) Ha, Minchen!

Vierter Auftritt.

Hartmann. Minchen, (mit einem Schmetterlinge.)

Minchen. Ah! sehn Sie doch den schönen Schmetterling. Nicht wahr, es ist der Zitronenvogel?

Hartmann. Und Sie haben sich so darüber durchäschert? Geben Sie ihm die Freyheit, Minchen! was wollen Sie mit dem armen Thierchen machen?

Minchen. Je, wenn ich nur ein Schächtelchen hätte!

Hartmann. Und was sollte er in der Schachtel? Würden Sie sich itzt auch gern einsperren lassen? Lassen Sie ihm die Freude, deren Sie genießen, unter den Bluhmen umherzuflattern!

Minchen. Es ist wahr. Nun so flieg und tummle dich — (sie läßt ihn fliegen.) He! wie er auszieht!

Hartmann. Ja, er freut sich, seinem kleinen Tyrannen entgangen zu seyn.

Minchen. Ey, das bin ich nicht. Ich hätte ihn in der Schachtel auch mit Bluhmen bewirthen wollen, so viel er gewollt hätte.

Hartmann. Und wenn wir Sie nun mit Marcipan und Konfekt in einen Keller sperrten?

Minchen. Sie haben Recht! Die freye Luft und eine Butterbemme ist besser.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. August. Fritze, (schäfermäßig geputzt.)

Hartmann. Gut, daß Sie kommen! Eben wollte ich Sie holen — Nun; Sie sehen ja recht schäfermäßig aus? Halten Sie sich nur hübsch — zumal Sie, Fritze!

Fritze. Haben Sie denn nicht Töffeln gesehn, Herr Hofmeister? Nein; so stumm zu seyn!

August. Ich glaube gar nicht, daß er im Ernste stumm ist!

Minchen. Ja, ich auch; er ists ja sonst nicht gewesen?

Hartmann. Als ob man nicht durch Unglück seine gesunden Glieder verlieren könnte? — Doch wie hälts? Haben Sie Ihre Liederchen, die ich Sie gelehrt habe, nicht vergessen?

August. Vergessen? Minchen und Fritze haben



der guten Mama die Ohren so voll gedudelt, und von mir ...

Hartmann. Erwarte ichs freylich nicht.

Fritze. Also glauben Sie doch, Herr Hofmeister, daß der arme Töffel wirklich stumm ist?

Hartmann. Aber, mein lieber Fritze, was liegt Ihnen denn daran? Wir haben itzt für andere Dinge zu sorgen.

Fritze. Sie ermahnen uns ja sonst immer, daß wir an Anderer Unglück Theil nehmen sollen? Also ...

Hartmann. Ja, also wird Junker Fritze wohl fürchten, einen Schwärmkameraden zu verlieren.

Minchen. Ich möchte nur wissen, ob er bey Ihnen oder blos bey uns stumm wäre?

Hartmann (ein wenig ungeduldig.) Je, ja doch — Sie werden es schon sehen. Warten Sie hier einen Augenblick, und verlaufen Sie sich nicht! Ich will nur noch Etwas mit dem Gärtner reden: dann wollen wir hin nach der Schule gehen, und Töffel, oder wer da ist, soll Ihnen sagen, wenn es Zeit ist.

Minchen. Dürfen wir denn indessen hinten auf dem Boulingrin den Papa ansehen?

Fritze. Den Papa? Hahaha! Du meynst sein Bild?

Hartmann. In Friede.

August. Es wird mir recht weh thun.

(Hartmann geht ab.)

Sechster Auftritt.

August. Fritze. Minchen.

Fritze. Hört! der Herr Hofmeister sagte: Töffel sollte uns sagen, wenns Zeit wäre. Als wenn er uns das sagen könnte, wenn er nicht reden kann.

August. Hast du nicht eine Noth mit deinem Töffel! Er wirds vergessen haben. Ich gehe und sehe den Papa!

(Geht ab.)

Minchen (zu Augusten.) Wir kommen gleich nach. (Zu Fritzen.) Wenn wir ihn nur allein in die Klopfe kriegten!

Fritze. Wir wollen sehen; — er läuft ja sonst die Kreuz und die Queere umher.

Minchen (dreht sich um und sieht in einen Gang.) Wahrhaftig! Dort unten kommt er.

Fritze. Geschwind hinter die Hecken!

(Sie fahren hinter die Gesträuche.)

Siebenter Auftritt.

Töffel (kömmt dudelnd mit einem Korbe und singt:)

Schon Adam war im Paradies
Ein Gärtner, der sich sehen ließ;
Und pflanzte nicht, wie wir, mit Müh und unter Noth;
Denn seinen Garten pflanzte Gott.



Da wuchsen Bluhmen groß und klein,
Es mußten nicht erst Zwiebeln seyn. 2c.

(Das Letzte wiederholt er ein paarmal und kann nicht weiter fort.) Ich habe die Sprache vorhin verlernt: ich werde doch nicht auch meine Liederchen verlernen? Ein verwünschtes Ding, wenn man reden kann und nicht reden soll; doch noch zehnmal schlimmer, wenn man soll und nicht kann. Nu! das soll geplaudert werden, wenn einmal die Freude das Maul aufthaut.

Achter Auftritt.

Töffel. Minchen und Fritze kommen hervor gesprungen und fassen ihn. Töffel schlägt sich aufs Maul, und sieht starr vor sich weg.

Fritze. Heh! gefangen! gefangen!

Minchen. Haben wir dich, Dieb? Mit uns willst du nicht reden, und mit dir allein kannst du plaudern?

Fritze. Und thut der Schelm, als ob er stumm wär!

Minchen. Nu; sprich, warum redtst du vorhin nicht?

Fritze. Ich glaube, er ist von neuem stumm? Höre! ich sage dir, rede, oder ...

Minchen. Oder, wir werden dir reden helfen. Was willst du hier mit den Bluhmen?



(Töffel weist durch Mienen, daß sie um ihre Hüte sind, nimmt seinen Hut ab, und steckt sich einen Rosenstrauß drauf.)

Fritze. Mir auch einen!

(Töffel nimmt ihm den Hut und macht auch einen darauf.)

Minchen. Nu, kannst du's nicht sagen? (Töffel schüttelt den Kopf.) Weis' her! (Sie reißt ihm den Korb aus der Hand und wirft ihm den ganzen Korb mit Rosen ins Gesichte.) Da hast du was für dein Stummseyn!

Fritze. Pfuy doch! die schönen Bluhmen! (Töffel liest sie wieder auf: indem zieht Minchen Fritzen bey Seite.)

Minchen. Höre! Er muß reden! Bleib du hier bey ihm: ich will Gusteln holen, und der soll mir ein paar Stöckchen abschneiden, da wollen wir ihn so lange klopfen, bis er schwatzt.

(Sie läuft fort.)

Neunter Auftritt.

Fritze. Töffel.

Fritze. Hörtst du, was Minchen sagte? Ich aber will das nicht thun. Nein; dazu habe ich meinen Töffel zu lieb. (Er streichelt Töffeln.) Aber, ich bitte dich, lieber Töffel! rede, wenn du mich nicht weinen sehen willst. — Siehst du? Gleich fange ich an zu weinen. — (Er wischt sich die Augen.)



Mein guter lieber Junge ist stumm geworden? — würdiget seinen Fritze nicht einer Antwort? — (Töffel fängt an sich die Augen zu wischen und zu weinen.) Ist dir's etwa verboten worden? — Mir kannst du's ja sagen. Aus meinem Munde soll es kein Mensch wieder erfahren. Sprich! rede! Nicht wahr, es ist dir verboten worden?

Töffel (platzt heraus.) Je ja, mein lieber Junker Fritze! Sobald Er weint! Ja, darnach — darnach — darnach bin ich weg — darnach — wenn ich zehn Goldstücken kriegen sollte — Prügel? Ja, und wenn Ihr mich todt geprügelt hättet ...

Fritze. Zehn Goldstücke? Je, wer hat dir sie denn geben wollen?

Töffel. Wer? wer?

Fritze. Ja; — wer hat dir befohlen, stumm zu seyn?

Töffel. Ein — ein — ein — Gespenst.

Fritze. Ein Gespenst? Ach, geh doch! Das alberne Zeug! Wir in der Stadt glauben dir gar nichts von Gespenstern, und der Hofmeister hat mir oft gesagt, daß dir das Possen wären.

Töffel. Ja, ein Gespenst — ein Gespenst — das keines — war.

Fritze. Je, wer wars denn?

Töffel. Es war — es war ...

Fritze. Nu, wer denn? Mach' und sags, ehe sie wieder kommen.

Töffel. Ach, lieber Junker! bring Er mich

nicht in Ungelegenheit! Sieht Er, wenn ichs sage, so schneiden sie mir wenigstens die Ohren ab. Ihm zu Liebe zwar ...

Fritze. Nein, nein; deine Ohren mußt du behalten, denn die kann ich dir nicht wieder schaffen. Aber sieh nur! Ich sage nichts, und wenn ich und du nichts sagen, so ists einerley, ob du es allein weißt, oder ich weiß es mit.

Töffel. Ja, wenn Eines darnach auch so zu Ihm weinte, wie Er gegen mich; da müßte Er mit weinen ...

Fritze. Willst du mich wieder aufs neue zu weinen machen?

(Er fängt wieder an weinerlich zu thun.)

Töffel (weinerlich.) Nu, meinethalben! So mag ich das Goldstück und die Ohren verlieren, eh' ich das aushalten kann. Heute den Nachmittag gieng ich so meines Thuns in Garten, Truß, Truß, Truß, nach der Glasgasse; da hörte ich etwas hinter der Hecke in dem Sandgange watscheln.

Fritze. Nu?

Töffel. Ich dachte, es wäre der Vater oder einer von den Gartenarbeitern, guckte hinter und — Gott sey bey uns! da sah ich ein weißes langes Ding — weiß über und über — So gar im Gesichte — die Augen lagen tief drinne und guckten heraus, wie ein Maulwurf aus dem Loche. Statt des Mauls hieng ihm über dem Bart ein weiß Fleckchen, das sich immer wie ein Aelsterschwanz bewegte.



Ich erschrack, daß ich die Butter vom Brode verlor, und zog aus, wie Schafleder —

Fritze. Es wird mir selbst ganz Angst.

Töffel. Nu; laß Er sich nur nicht Angst werden! Es kömmt noch gar schnackisch: ich also fort zu meinem Vater. Da ich beym Vater war, lachte mich der aus! Da kam's aber wieder; und mein Vater ...

(Schlägt sich aufs Maul und ist wieder stumm, indem er Augusten und Mienchen erblickt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. August. Mienchen.

Fritze. Je daß dich! ich wollte, daß Ihr ...

Mienchen (mit einer Haselruthe.) Nu, reds mir; oder du sollst sehen!

Fritze (voll Aergerniß, daß sie ihm dazwischen gekommen sind.) Ja, thu ihm nur etwas! so sollst du sehen, mit wem du es zu thun hast.

Mienchen. Hat er mit dir geredt?

August. So laßt ihn doch in Ruhe! wenn er nicht reden will, so mag ers bleiben lassen. Wäret Ihr dafür gekommen und hättet des Papa sein Bild gesehen! o das ist allerliebst! — und, wie der Rasenplatz schön aufgeputzt ist! — Mit lauter Lorbeerbäumen umpflanzt und Bluhmenkränzen umhangen!

(Fritze macht Geberden der Unruhe, daß er die Erzählung nicht ausgehört hat.)



Fritze (zu Töffeln ins Ohr.) Komm, wir wollen sehen, daß wir fortkommen.

Minchen. Freylich ists hübsch! Ich hab's auch gesehen. — Aber (zu Fritzen) ich frage dich nur, ob Töffel mit dir geredt hat?

Fritze. Das brauchst du nicht zu wissen .. doch ja; er hat mit mir geredt. Ich weiß, was, wie, und warum? Und du brauchst — nichts zu wissen.

August (mit einem etwas gebieterischen Tone.) Und, wenn ich's ihm beföhle, so müßte er's doch thun.

Minchen. Ich aber will's auch wissen.

Fritze (zu Augusten.) Und wer will ihn denn zwingen?

August. Ich, ich; ich bin der älteste, und wenn Papa und Mama nicht da ist, so bin ich hier Herr.

Fritze (spöttisch.) Ueber den Herrn! So glaubst du, du habest zu befehlen?

Minchen. Etwa mir auch? Das kann ich Töffeln wohl — Rede! (Sie nimmt die Ruthe und schlägt Töffeln unter die Füße.) Noch einmal! Willst du reden?

Fritze (fällt ihr in die Hände und will ihr die Ruthe aus der Hand winden: sie ringen mit einander. August will sie aus einander bringen: indeß nimmt Töffel den Korb und läuft davon. August nimmt ihnen die Ruthe, und Fritze und Minchen ringen nun mit ihm: sie reden während dieses kleinen Kampfes immer fort.)



August. Schämt ihr euch nicht?

Fritze. Ey was! Sie soll mir Töffeln nicht schlagen.

Minchen. Fritze hat mir nichts zu befehlen: die Ruthe ist mein; ich habe mir sie abgerissen.

August. Eine Ruthe schickt sich auch für ein Mädchen.

Minchen. So gut wie für dich!

Fritze. Ja sie schickt sich wohl; aber so, daß man sie dir geben sollte.

Minchen. Mir? die Ruthe?

August. O ja; euch allen beiden.

(Herr Hartmann kömmt dazu und sieht es: da sie ihn gewahr werden, fahren sie auseinander.)

Eilfter Auftritt.

August. Fritze. Minchen. Herr Hartmann.

Hartmann. Je, was ist denn das für ein Auftritt?

(Sie reden alle zugleich.)

August. Sie führten sich da so albern auf ...

Fritze. Minchen schlug den armen Töffel mit der Ruthe ...

Minchen. Je, er war wieder stumm, und weder Bitten noch Drohen ...

Hartmann (Stillschweigen gebietend.) Stille! — Wer hat Ihnen ein Recht gegeben, Töffeln zu

zwingen, ob er reden oder schweigen soll? Dazu hat allenfalls sein Vater und Mutter, und Ihre gnädige Mama ein Recht: aber keines von Ihnen.

August. Ich wollte sie blos aus einander ...

Minchen. Ja; sagtest du nicht: du hättest ein Recht, hier zu befehlen?

Fritze. Und ich wollte blos Töffeln nichts zu Leide thun lassen.

Hartmann. Pfuy; Sie sollten sich schämen, da wir heute ein Friedensfest, ein Fest der Freude, der Eintracht, der wiederhergestellten Ruhe, der brüderlichen Liebe feyern wollen, sich wie die Hähne herumzubeißen. — Für ein Mädchen, Fräulein Minchen, schickt sich's am wenigsten, Schläge austheilen zu wollen, und wenn es die Mama wüßte, könnte sie leicht die Rechte behaupten, deren Sie sich anmaßen wollen. Für Ihr Geschlecht schickt sich Sittsamkeit und Sanftmuth; und Fritze hat in so fern Recht, daß er Töffeln nichts wollen thun lassen.

August. Und ich habe sie blos aus einander reißen wollen.

Hartmann. Das traue ich Ihnen zu. Ihr Fehler ist nur immer, daß Sie es auf eine zu gebieterische Art thun.

Minchen. Sie haben Recht, lieber Herr Hofmeister. — Es thut mir leid, Fritze und August!

August. Geh! du bist ein wildes Mädchen!



Fritze (zu Minchen, nimmt sie bey der Hand.) Und doch bin ich dir gut.

Hartmann. O ja, Minchen; aufs Abbitten kömmt's Ihnen nicht an: aber das nicht Wiederthun ist mehr als Alles.

Minchen. Auch nicht wieder thun.

Hartmann. Wie lange? — Doch itzt gehn Sie zusammen hin nach dem Schulhause. Ich komme unverzüglich nach, und will nur dem Gärtner sagen, daß er ein wenig Achtung giebt, und die gnädige Frau aus der Einsiedeley holt, wenn der Zug ankömmt ... Ah! da kömmt er eben! Ich bitte Sie, meine Lieben, im voraus, daß Sie den Kindern das Beyspiel der guten Aufführung geben. — Ich würde mich schämen, wenn die Kinder hier im Dorfe artiger, gesitteter und friedfertiger, als Sie, wären. Sobald sich die Thüren hier hinten nach dem Laubengange öffnen, so gehen Sie hinter und umkränzen mit den Bluhmenkränzen Ihres lieben abwesenden Vaters Bildsäule. — Sehen Sie ein bischen mit auf gute Ordnung, August! denn ich werde mich auch dort nicht lange aufhalten können, und möchte gern vor dem Zuge wieder hier seyn.

August. Schon gut! wenn mir meine Geschwister nur folgen.

(Die Kinder gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hartmann. Wolf.

Wolf (schwenkt die Mütze, wirft sie in die Höhe u. s. w.) Heysa! Lustig, Bruder Wolf! lustig, Herr Hofmeister! Nu, werde ich bald schwatzen dürfen? das wird eine Freude werden! Juchhe über und über!

Hartmann. Nur noch ein halbes Stündchen geschwiegen, lieber Wolf! Dann geb' Er seiner Mühle so viel Wind, als Er will, und laß Er sie acht Tage lang ohne Aufhören klappern.

Wolf. Ja, die soll klappern und meine Flügel klatschen, daß mans Meilweges hören soll!

(Er schlägt immer mit der Mütze um sich her.)

Hartmann. Auf den Augenblick kömmt alles an. Schwatzt Er, so ist die halbe Freude vorbey: ich selber zerreiße das ganze Fest! Und Sein guter Herr — denk Er, was der sagen würde! Er hat ihn ja lieb?

Wolf. Je, wenn ich ihn nicht lieb hätte, so wollte ich ewig verschweigen, daß er nicht hier wäre. Doch seyn Sie ruhig! Ich will mir schon zureden. Sagen Sie nur, was ich vollends zu thun habe.

Hartmann. Itzt bleib' Er hier! daß Niemand weiter dem Orte zu nahe komme.

Wolf. Schon gut! Meine Mütze soll Schild-



wache halten. Wenn ich nicht vor Freuden zerplatzen darf, so will ich vor Aergerniß zerplatzen.

Hartmann. Wann Er die Schalmeyen hört, so ruf' Er die gnädige Frau und Fräulein Malchen aus der Eremitage.

Wolf. Aha; da werden itzt gewiß die armen Turteltäubchen zusammen girren? Nun, die Täuber sind nicht weit von hier — Gur — gur (Er gurgelt wie ein Täuber.)

Hartmann. Die Kanapees dahinten (er zeigt auf ein paar Gartenkanapees, die hinter der Thüre zur Seite stehen,) rücke Er hier ganz vor auf beide Seiten; denn unser Völkchen muß hier herum Platz haben und der gnädigen Frau nicht den Rücken zukehren.

Wolf. Ganz recht! damit sie die volle Aussicht auf den Boulingrin hat.

Hartmann. Ich werde kurz vor dem Zuge kommen und Ihm einen Wink geben, daß er geschwind die Lampen hinten anzündet.

Wolf. Aber — aber wollen wir denn dem Tage leuchten?

Hartmann. Es ist schon zwischen den Laubengängen und den Bäumen dämmericht genug.

Wolf. Und darnach — Hahaha! (Er dreht seine Mütze.) Nu, gehn Sie nur: sonst muß ich mich verbeißen, wenn ich nicht schwatzen soll.

(Hartmann geht ab.)



Dreyzehnter Auftritt.

Wolf (allein.)

Wenn ich heute nicht vor Freude zum Narren werde so hoffe ich, der liebe Gott soll mir meinen Verstand bis an mein Ende bewahren. — (Er trägt das Kanapee vor.) Das ist wahr! der Hofmeister ist mit allen Hunden gehetzt! Ich bin zwar nicht dumm: aber — so gescheut hätte ich doch die Anstalten nicht gemacht. — Ja nu; Junker klug zu erziehen, gehört auch mehr dazu, als Bäume zu beschneiden, und die Raupennester auf den Bäumen sind eher zu vertilgen, als wenn das Wetterzeug sich in die Köpfe nistet. — (Er horcht.) Husch! wer kömmt? (Sieht nach.) Fickerloth! die gnädige Frau und Fräulein Malchen! — Nu, Wolf! das Maul gehalten, oder ich will dir's zerdreschen, daß dir die Zähne wackeln!

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Athelswerth. Fräulein Malchen. Wolf.

Fr. v. Athelswerth. So geschäftig, lieber Wolf?

Wolf. Nur ein bischen fürs Haus, gnädige Frau. Sie müssen sich doch setzen können? Und sehn Sie? Hier hinter geht der Prospekt: Sie wür-



den sich also selber im Wege gesessen haben. Hahahaha! Das wird werden! gar lustig! gar lustig!

Fr. v. Athelswerth. Das hoffe ich, — daß Ihr und eure andern Freunde im Dorfe recht lustig seyn werdet?

Wolf. Ja freylich; wär' der gnädige Herr hier? — (Er macht wunderliche und sehr bedeutende Mienen.) Sackerloth! da sollt's erst gehen — Heysasa!

Fr v. Athelswerth. Dann würde meine Freude vollkommen seyn! — Und Malchens Bräutigam? Nicht wahr, Malchen?

Malchen. Ich würde wenigstens nicht böse gewesen seyn, liebe Mama.

Wolf (der sich immer in die Lippen beißt, durch die Zähne zischt, mit dem Kopfe schüttelt, und mit den Fingern schnippt.) Ja, daß sie das Ding nicht bey Hofe gewußt haben, und das Friedensfest später angesetzt haben, oder der Herr eher angekommen ist?

Fr. v. Athelswerth. Solcher kleinen Leutchen wegen verschiebt man nicht allgemeine Feste.

Wolf. Ey nu, Sie sind ja keine Kalbsköpfe, und nach unserm regierenden Herrn sind Sie uns hier im Dorfe die Vornehmsten. Aber ist denn der gute Herr noch weit von hier?

Fr. v. Athelswerth. Etliche zwanzig bis dreyßig Meilen. Die Reise wär in ein paar Tagen gethan: allein Ihr wißt schon ...

Wolf. O ja, ich weiß! ich weiß ... (bey Seite.)

o wer doch reden dürfte! — Ja nun, und also zwanzig bis dreyßig Meilen — freylich; das ist immer nicht hier! — Und der schöne Bräutigam des schönen Fräulein Malchens? — Ah! sie sieht doch — sie sieht doch so lieblich, wie eine Bluhmenrabatte nach einem Gewitterregen.

Fr. v. Athelswerth. Wahrhaftig, Malchen! ein recht poetisch Kompliment!

Wolf. Ja, darauf versteht sich unser einer.

Fr. v. Athelswerth. Du magst es ja nicht einmal deinem Bräutigam wieder sagen, daß er nicht eifersüchtig wird. Er ist ein Soldat.

Malchen. O es giebt auch fromme.

Wolf. Jaja, und er sieht einem Mädchen eher ähnlich, als ... (Er schlägt sich aufs Maul.)

Malchen (begierig.) Kennt Ihr ihn?

Wolf. Ich? Ich ihn kennen?

Malchen. Je nu; Ihr sagtet ja ...

Wolf. Je nu; ich sagt's, weil ich — weil ich — gar oft dumm Zeug sage, weil ich mirs — so vorstelle, weil — ein Eisenfresser — mit einem großen Schnurrbarte ...

Malchen. Nu, wenn Ihr ihn nur erst sehen werdet. Ah! wer weiß zwar, wie lange ...

Fr. v. Athelswerth. Ja doch, da wirds gar lange werden. — Die ersten Tage, daß sie in die Qvartiere gerückt sind.

Malchen. Wenn er nicht einen so strengen Obersten hätte.



Wolf. Der Oberste muß, wenn er nicht will.

Fr. von Athelswerth. Genug, du hast ihn wieder!

Wolf. Und wahrhaftig! wenn der Krieg gleich nicht lange gewährt hat, so haben sie doch nicht mit Mehlklösern und Butterbretzeln geschossen, und jede Kugel kann mich so gut, als meinen Nachbar treffen.

Fr. v. Athelswerth. Ja wohl; Gott sey Dank! — Die erste Nachricht vom Frieden hat Euch wohl eine rechte Freude gemacht?

Wolf. Das können Sie glauben! Ich war den letzten Krieg in einem schönen großen Garten Gartenknecht. Da weiß ich, wies zugieng! Ritz Ratz, die schönen großen Hecken entzwey, die Bäume herausgerissen und Feuer draus gemacht, wenns gleich nicht brennen wollte, den Minerva, den Herkel, die Lune, oder wie das Zeug zusammen heißt, auf die Nasen heruntergeworfen, daß sie die Beine in die Höhe reckten, und das hätte alles noch gehen mögen: aber meine Spargel- und Salatbeete? Nu können Sie an meine Freude denken, da ich itzt nun vollends selbst Gärtner bin — Herr versteht sichs — ja, eine Mütze wurde auf die erste Nachricht zerplatzt — und heute, heute wirds der (auf seine Mütze zeigend,) jämmerlich gehen.

Fr. v. Athelswerth. Ich verspreche Euch eine neue.



Malchen. Und ich Euch das schönste Band, das ich in meiner Kommode habe.

Wolf (immer um sich herumschlagend.) Nu, so soll auch kein Stück davon übrig bleiben. Heysasasa! und ich verspreche Ihnen, Sie sollen heute noch Ihren Herrn = = = (er schlägt sich auf den Mund.) O das schöne Bild! haben Sie das nicht gesehen? — von Ihrem Herrn, meyne ich.

Fr. v. Athelswerth. Ich habs gesehen: aber, wie kömmt's, daß ich Eure Frau noch nicht gesehen habe? Wer weiß, wie lang es noch währt! Komm, Malchen, wir wollen sie aufsuchen!

Wolf (voller Unruhe.) O pfuy! was wollen Sie an dem Murmelthiere sehen? Sie schäftelt, und da kann sie sich vor keinem ehrlichen Menschen sehen lassen.

Malchen. Geht, geht! Sie ist heute gewiß in der Kirche gewesen und in ihrem Sonntagsstaate.

Fr. v. Athelswerth. Und ich sehe die jungen Weiber am liebsten in ihrem Hause geschäftig.

Wolf. Jung? Vor sechszehn Jahren möchte sie's eher gewesen seyn.

Fr. v. Athelswerth. Komm du nur, Malchen! (Sie wollen gehen; Wolf hält sie zurück.)

Wolf. Alle Kreuzbataillon! Sie dürfen nicht. Ich kriegte den Beelzebub und seine ganze Gevatterschaft auf den Hals.

Malchen. Wir wollen alles verantworten.

Wolf. Nein; Herr Hartmann hat's verboten, der gnädige Herr ... (schlägt sich aufs Maul) Hartmann, wie ich schon gesagt habe. Sapperment! Sie werden mich böse machen ... (Man hört Schalmeyen, die einen Marsch blasen.) Horch! horch! die Musik! -- (Tief Odem holend.) Ah! nun komme ich wieder zu Athem! Das befehlhaberische Völkchen läßt sich doch auch nichts aufs erste Wort ausreden. Es wäre mir gewiß bekommen, wie der Hagel den Töpfen.

Fr. v. Athelswerth. Seyd ruhig, guter Wolf!

Wolf. Und Sie auch, gnädige Frau! — Da! (er weist ihnen das Kanapee an) da setzen Sie sich hübsch ordentlich. —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann.

(Im Hineintreten winkt er Wolfen, daß er den vorigen Befehl vollzieht. Wolf geht ab. Sie nähern sich dem Kanapee.)

Hartmann. Mein Völkchen kömmt nun angestiegen.

Fr. v. Athelswerth. Setzen Sie sich zu uns, Herr Hartmann.

Hartmann. Erlauben Sie, daß ich ein wenig mit auf gute Ordnung sehe. (Er stellt sich zu ihnen hin; der Zug kömmt an.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. 1) Etliche Dorfmusikanten, die einen Marsch blasen. Des Hrn. v. Athelswerth drey Kinder, die sich durch Guirlanden fassen: in der Mitte geht Minchen, zur Seite August und Fritze. Sie werden von vier etwas erwachsenen Knaben eingeschlossen, die junge Mayen tragen. Es folget 2) der Friede, ein Knabe mit einem Oel- oder Palmenzweige, vom Frühlinge geführt, einem Knaben, der einen Rosenkranz in der Hand und einen Bluhmenkranz ums Haupt trägt. 3) Ein Knabe mit einem Lilienstengel und ein Mädchen mit einem Bluhmenkorbe. 4) Ein Knabe mit einem Dreschflegel und ein Mädchen mit einer Sichel und einer Garbe. 5) Ein Knabe mit einer Weinrebe und ein Mädchen mit einem Fruchthorn. 6) Ein Knabe mit einem Schäfchen und ein Mädchen mit ein paar Täubchen in einem Neste *) Die drey Kinder stellen sich in die Mitte, die viere mit den Mayen schließen sie auf den Ecken ein, stoßen die Mayen in den Fußboden, und die übrigen zu beiden Seiten des Theaters: Herr Hartmann geht umher und stellt sie.

Chor der Knaben und Mädchen:

Triumph! Er kömmt der göttliche Friede!
Heilbringend kömmt er nun zurück!

*) Anm. Sind Kinder genug da, so können sie den Zug vermehren, und junge Mayen und Rosenbüschel tragen.



Preist ihn in einem fröhlichen Liede,
Der ihn euch gab, und euer Glück.

(Während des folgenden Liedchens setzt der Frühling dem Frieden den Rosenkranz auf.)

Minchen.

Der schönste seiner Brüder, Er,
Der junge Lenz führt ihn daher,
Und schmücket ihn mit Herrlichkeit
In sein buntfarbig Bluhmenkleid.

August.

Er deckt entzückt auf seinen Pfad
Den sammtnen Teppich grüner Saat,
Flicht Demant, Perl und Edelstein
In frisch bethauten Bluhmen ein:

Fritze.

Pflanzt Rosen, Lilien und Jasmin,
Den Weg, den er ihn leitet, hin
Und weckt zu Lieb' und lautem Dank
Der Nachtigallen Wettgesang.

Chor der Knaben und Mädchen.

Ertönt von Freuden, Sänger der Lüfte!
Luft, Wald und Hügel sey Gesang!
Steigt auf vom Thal, balsamische Düfte,
Und tragt zun Wolken unsern Dank!

Folgendes Liedchen singen die Kinder Numer 3, 4, 5, wechselsweise nach Beschaffenheit ihrer Stimmen, und Anordnung des Tonkünstlers.



O Friede! Kind des Himmels! Heil,
Heil uns! so bist du hier?
Und jedes Glück ist unser Theil;
Denn jedes ist mit dir.

Nun schreckt kein feindliches Geschoß
Auch in der Fern' uns nur;
Kein Fuß zertritt von Mann und Roß
Ein Blühmchen auf der Flur.

Das nicht vom Blut gedüngte Feld
Trägt Frucht zu seiner Zeit,
Und reift für den zu Brod und Geld,
Der Samen ausgestreut.

Es blüht der Baum zur künft'gen Frucht,
Die er stets reichlich gab:
Den Schatten, den der Wandrer sucht,
Schlägt nicht das Kriegsbeil ab.

Die purpurrothe Traube schwillt
Zu feuerreichem Wein,
Und in die Keller, die er füllt,
Bricht kein Verwüster ein.

Die wohlgenährten Dörfer blühn
In Linden stiller Ruh:
Und fromme, gute Aeltern ziehn
Sich gute Kinder zu.



Chor der Knaben und Mädchen.

Triumph! die Zwietracht lieget darnieder!
Gelöscht ist ihrer Fackel Brand.
Der Friede siegt; durch fröhliche Lieder
Erschall' sein Sieg durchs ganze Land!

Folgendes Lied singen wechselsweise die Kinder Num. 6.

Der Krieger steckt sein blutig Schwert
Besänftigt in die Scheide,
Wo es, zur Menschheit Freude,
Der Staub bedeckt, der Rost verzehrt.

Er lehnt die Rüstung an die Wand,
Und kunstgelehrte Spinnen
Umweben es von innen
Und außen mit dem Friedensband.

Er wirft den Speer in Winkel hin;
Die Mutter, die ihn findet,
Ergreift die Spindel, windet
Als Rocken Woll' und Flachs um ihn.

Den Helm schiebt er tief unters Dach;
Und fromme Täubchen wählen,
Mit eintrachtsvollen Seelen,
Ihn zu der Liebe Schlafgemach.

Chor der Knaben und Mädchen.

Triumph! dieß schafft der göttliche Friede!
Er giebt uns jedes Gut zurück:

Preist ihn in einem fröhlichen Liede,
Und fühlt, fühlt euer ganzes Glück!

August.

Müttern, die voll Herzeleid
Die geraubten Söhne klagten,
Und voll wacher Zärtlichkeit
Für ihr theures Leben zagten;

Minchen.

Kindern, welche vaterlos
Sich zur Mutter Schmerz vereinten,
Und in ihrem sanften Schoos
Seinen Unterricht beweinten;

Fritze.

Gattinnen, die einsam, bang
Durch des Lebens Wüsten irrten,
Tage lang, und Nächte lang
Nach den treuen Gatten girrten:

Alle drey zusammen:

Allen giebt er sie zurück!
Gatten, Söhne, Väter, Brüder;
Allen giebt er jedes Glück
Ihres ganzen Lebens wieder.

Fr. v. Athelswerth (zieht das Schnupftuch heraus und wischt sich Thränen ab. Zu Hartmann.) Nur mir noch nicht, guter Herr Hartmann! nur mir nicht!

(Es erhebt sich hinten im Bogengange eine freudige Musik; der hintere Vorhang geht



auf. Das Theater stellt einen bedeckten Bogengang vor, der sich in der Runde um einen viereckichten Rasenplatz zieht. In der Mitte steht auf einem Postemente Herr von Athelswerth: der Boulingrin ist mit Lorbeer- und Orangebäumen umsetzt, zwischen denen Festons oder Bluhmenkränze hängen. Alles ist mit Lampen erleuchtet.)

Hartmann (zu den drey Kindern.) Geht! bekränzt die Bildsäule eures guten Vaters!

(Indem sich die Kinder mit ihren Bluhmenkränzen umkehren, stehen sie einen Augenblick erstaunt stille. Auf einmal erheben sie ein lautes Freudengeschrey:

Der Papa! der Papa!

und laufen auf ihn zu. Er springt vom Postemente herab. Die Kinder, indem sie ihn umringen, umschlingen ihn mit den Bluhmenkränzen. Die übrigen Kinder, die zugegen sind, rufen ebenfalls:

Herr von Athelswerth! Unser bester, unser gnädiger Herr!

Frau von Athelswerth richtet auf das Geschrey ihre Augen hin, thut einen lauten Schrey und sinkt vor Freude kraftlos zurück aufs Kanapee. Fräulein Malchen hält sie bey der einen Hand, Herr Hartmann bey der andern, ihr aufzuhelfen, indem sie sich aufrichten und ihm entgegen eilen will. Die Kinder bringen ihn indessen mit Bluhmen umschlungen hervorgeführt. Er schließt seine Gemahlinn in seine Arme, alle vier Kinder hängen sich um sie, und machen zusammen eine Gruppe.)



Hr. v. Athelswerth. Ah, meine beste Gattinn! meine theuerste Sophie! meine geliebtesten Kinder!

Fr. v. Athelswerth. Ich sterbe vor Freuden! Bist du es, oder träume ich?

Hr. v. Athelswerh. Nun? bist du denn mit dem Modellirer zufrieden, der mein Bild schuf?

Fr. v. Athelswerth. Ah, lieber Betrüger! wie angenehm bin ich überrascht! welch eine Friedensfeyer! Nie, nie werde ich sie vergessen! nie dich, liebster Gemahl und Vater, wieder aus meinen Armen lassen.

Hr. v. Athelswerth. Nie, als bis uns der Tod trennet.

Fr. v. Athelswerth. O wer hätte das geglaubt! Unter den fröhlichsten Anstalten rang ich mit meinem Kummer.

Die drey Kinder.

Auch ihn, unsern Vater, giebt
Jtzt der Fried' uns wieder!
Keiner ward, wie er, geliebt,
Liebt, wie er, uns wieder.

(Dieß wird vom ganzen Chor wiederholt.)

Hr. v. Athelswerth. Dank euch, meine lieben Kinder! Willkommen alle, alle zusammen! Wir wollen uns noch alle insbesondere noch lange, lange sprechen. Aber (er wendet sich zu seiner ältesten Tochter) — — mein Malchen sieht ganz traurig aus? — Was fehlt ihr?



Malchen (küßt ihm die Hand.) Mir? O ich bin so glücklich, daß ich Sie wieder habe! So unverhofft! gesund! fröhlich! Ah!

Fr. v. Athelswerth. Und doch — Du weißts ja, liebster Schatz!

Hr. v. Athelswerth. Ja ja, deine Geschwister haben in ihrem vorhergehenden Liedchen etwas vergessen: Sie nannten Mütter, Kinder, Gattinnen.

(Er singt in der obigen Melodie.)

Bräuten auch, die einsam, bang
Thäler und Gebüsch durchirrten,
Tage lang und Nächte lang
Nach des Herzens Liebling girrten;

Trostlos wie die Nachtigall,
Daß sie ihren Kummer stillten,
Busch und Ufer, Berg und Thal,
Stets mit lauter Klag' erfüllten —

Ja, was soll aus diesen werden: — (Zu dem Knaben, der den Frühling vorstellt.) Lieber Friede! Ich dächte, diesen könntest du doch auch wohl das Ihrige wieder geben?

(Der Friede geht mit dem Frühlinge nach dem Hintergrunde. Die Musik geht wieder an.)



Chor.

Auch dem lieben Malchen giebt
　　Er den Bräut'gam wieder!
Keiner ward, wie er, geliebt,
　　Liebt, wie er, sie wieder.

(Der Friede und der Frühling bringen Malchen ihren Bräutigam zugeführt: er ergreift ihre Hand und drückt sie an den Mund.

Malchen (legt ihr Haupt an ihre Mutter, die neben ihr steht.) O, liebster Bendleben! auch Sie sind hier? Welch Entzücken! Sie hier? — Gott!

Hr. v. Bendleben. Ja; und um Sie nie wieder zu verlassen! Mit Ende des Kriegs habe ich auch meinen Abschied erhalten, um meine väterlichen Güter in Besitz zu nehmen.

Malchen. Himmel! welch ein Glück!

v. Bendleben. Und das meinige — o wo finde ich Worte!

Wolf (der ganz erhitzt und im vollen Geschrey nebst Töffeln kömmt und seine Mütze dreht.) Heysa! Juchheh! haben Sie ihn wieder? Freude über Freude! der Friede ist da! mein Herr ist da! der Bräutigam ist da! die Braut ist da! Heysasa!

Fr. v Athelswerth. Je, Wolf! und Ihr habt mir nichts gesagt? und habt hier meiner Freude, der glücklichen Ueberraschung nicht beygewohnt?

Wolf. O! alles, alles habe ich gewußt. Aber ich konnte nicht länger schweigen; es mußte platzen,

und da es hier nicht durfte, lief ich geschwind in die Schenke, und ließ es da platzen. Alt und Jung ist hinter mir her und will seinen gnädigen Herrn sehen. Ich habe die große Gartenthüre zugesperrt; aber ich bin nicht sicher, daß alles über die Mauern klettert und mir die Spaliere zerreißt. Meine Mütze, gnädige Frau, ist ziemlich in Stücken; Sie verstehn mich doch und Braut Malchen?

Malchen. Zehn Bänder!

Fr. v. Athelswerth (zu Töffeln, der die Athelswerthischen Kinder anlächelt.) Nun? bist du noch stumm?

Töffel. Nein; der gnädige Herr machte mich stumm — das Goldstück!

Hr. v. Athelswerth. Hier, mein Sohn! (Er giebt ihm etwas; Töffel drückt seine Freude auf eine lebhafte, obgleich tölpische Art gegen seinen Vater aus, der seine Mütze schwenkt. Zu Malchen und ihrem Bräutigam:) Dieser Abend soll Euer Verlobungsfest, das Friedensfest, und der glücklichste Tag meines Lebens seyn! — Wolf, öffnet die Thüren, und laßt meine geliebten Unterthanen herein.

Fr. v. Athelswerth. Sein Andenken müsse uns lebenslang heilig seyn, und unser Herz zum Vater des Friedens in Preis und Dank erheben!

Wolf. Ah, apropos! Nur noch Eins! Wird denn der gnädige Herr hernach wieder aufs Postement steigen? oder soll der große Orangebaum, oder des gnädigen Herrn Bild drauf gesetzt werden?

Hr. v. Athelswerth. Zu wie vielerley, Wolf, habt Ihr mich schon heute bestimmt? Ich werde nun die Ehre dem Orangebaum überlassen.

Der Friede. Ich dächte, lieber einen Olivenbaum? (Singt:)

In des Oelbaums stillem Schatten
Herrschen Ruh und Sicherheit;
Wo sich Lieb und Eintracht gatten,
Blühet die Zufriedenheit.

Alle Menschen werden Brüder,
Theilen ihres Glücks Genuß,
Und es träufelt auf sie nieder
Jedes Segens Ueberfluß.

Kinder wachsen und gedeihen
Unter frommer Aeltern Zucht,
Gleichen ihnen und erfreuen
Sie durch hundertfält'ge Frucht;

Sind als Jünglinge schon weise,
Werden groß durch Güt' und Fleiß,
Edle tugendhafte Greise,
Und ihr Grab ist Ehr' und Preis

Schlußchor.

Beziehe, göttlicher Friede,
Auf ewig die reizende Flur!



Sey uns zu segnen nie müde
Und fruchtbar, wie die Natur!

In den Hütten, auf den Thronen,
Laß die Herzenseintracht wohnen,
Krieg und Streit die Erde fliehn,
Und nur Friedenskünste blühn!

Auflösung des Räthsels im vorhergehenden Blatte.

Das Siegellack.



CCVIII. Stück, den 26. Junii 1779.

Daß vorstehendes kleine Lustspiel, womit der gute Herr Spirit meine Kinder am Friedensfeste beschenkte, nicht von ihnen ist aufgeführt worden, und nicht aufgeführt werden konnte, werden meine jungen Leser leicht glauben. Mein Beutel würde weder die Verzierungen und Ausschmückungen, die das Stück erfodert, zugelassen, noch auch ihre kleine Bekanntschaft so weit gereicht haben, daß sie die dazu nöthigen Personen hätten zusammenbringen können. Indessen lasen sie es mit aller der Lebhaftigkeit ab, die der Dialog erfodert, und vergnügten sich herzlich dabey. Dieß geschah nach der Abendmahlzeit des Tages, den wir ebenfalls in der höchsten Herzensfreude zurückgelegt hatten, ein Tag, der mit Wahrheit unter diejenigen vorzüglich gehörte, die der Herr gemacht hat, an dem nur ein steinernes Herz sich nicht freuen konnte.

Ehe noch an dem herrlichen Morgen früh die vierte Stunde schlug, die unsere Bürger durch ein frohlockendes Loblied unter dem Jubelklang der Trompeten und Pauken von den Thürmen und durch das feyerliche Geläute aller Glocken zum Preise Gottes und zur Verherrlichung seines großen Namens von ihrem Lager aufrufen sollte, waren meine Kinder schon aus ihren Betten, zogen sich an und erwarteten mit begierigen Augen auf dem in einiger



Entfernung über die Häuser hervorragenden Thürme das Losungszeichen der Glocke, und stimmten dann in die rührende Ermunterung des Nun danket alle Gott, 2c. mit ein. Herr Magister Philoteknos, der in so einer Entfernung von einem der Hauptthürme wohnte, daß er nichts zu Hause sehen und hören konnte, war auch bey uns erschienen. Als diese Eingangsjubel vorbey war, setzten wir uns mit heiterm Gemüthe zum Caffee, und unsere Unterredung hatte die Wichtigkeit dieses Tages zum Inhalte, damit der erste Funke, der in ihren Seelen schon zu einem ziemlichen Feuer geweckt war, in eine helle Flamme ausbrechen möchte. Herr M. Philoteknos hielt ihnen vor, daß Gott ein ganz besonderes Wohlgefallen an den freudigen Empfindungen des Dankes und Preises der Kinder habe, und in der heiligen Schrift gesagt werde, daß er sich ein Lob in dem Munde der Unmündigen und Säuglinge zubereite; daß sie also heute ihre Herzen recht freudig seyn lassen, und ihre Gedanken recht sammeln sollten, Gott ein würdiges Preis- und Dankopfer zu bringen. In der That schienen sie kaum einer Aufmunterung zu bedürfen. Die Musik, der Gesang, das Lauten und der Anblick fröhlicher Menschen, die schon mit Aufgang der Sonne, wenn sonst noch alles, zumal in Städten, in den Armen des Schlafs begraben liegt, haufenweise durch die Gassen strömten, setzte ihre jungen Seelen in volle Bewegung. Inzwischen weiß man, wie bald sinnliche Eindrücke vorübergehen. Damit sie bis ans Herz dringen und desto aufmerksamer und gerührter sich

in den folgenden Stunden mit ihren Brüdern in den Tempeln des Herrn zu seinem Preise vereinigen möchten, so schwatzten wir von den unendlichen Vortheilen, die uns der Friede verschafft habe.

„Ihr kennt diese noch nicht, meine besten jungen Freunde," sagte der Magister, „da Ihr noch nie gefühlet habt, was Krieg ist, das schrecklichste Uebel, das die Menschen betreffen kann."

„Warum sollte ich sie nicht kennen, sagte Karl, da mich die Geschichte von den schrecklichen Zerrüttungen unterrichtet, die er schon in der Welt angerichtet hat. Alle die Völker, die durch Weisheit, Gelehrsamkeit, Künste, Wissenschaften, und herrliche Thaten groß und berühmt waren, sind durch nichts, als Gewaltthätigkeiten der Kriege zerstört, sie selbst beynahe von der Erde vertilgt und die Werke ihrer Kunst in Ruinen begraben worden. Kaum, daß uns noch ein alter Schriftsteller in Bruchstücken etwas von ihnen erzählet, oder hin und wieder einige aus dem Schutte hervorragender und ausgegrabener Denkmäler uns ihre Geschicklichkeit und ihren Geschmack bewundern läßt! Die Aegypter, Babylonier, Perser, die Griechen, die Römer, was waren das für große Leute! Mit welchen Herrlichkeiten der Kunst prangten sie, und was sind sie itzt? Und immer waren es die Verwüstungen des Krieges, die sie vertilgten." — Karl wollte uns hier seine Wissenschaft von jedem dieser Völker, und dem, was wir noch von ihrer Kunst und Weisheit übrig haben, auskramen, uns von ihren Pyramiden und Obelisken, von ihren Bildsäulen, Münzen, Tempeln und

andern Schönheiten der Kunst erzählen; wovon der wiederhergestellte Geschmack, den wir blos der Ruhe zu verdanken haben, die Ruinen gesammelt hat; aber wir verbaten es auf ein andermal.

„Ich dächte," fiel Fritze ein, „der Verlust desjenigen, was man an Häusern und Vermögen leidet, wäre eben so schrecklich. Ich kann mir doch nichts ärgers in der Welt denken, als wenn ich es mir nun recht sauer hätte werden lassen, dadurch ein recht hübsches Vermögen zusammengebracht, und alles hätte, was ich zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen brauchte, ein schönes Haus, Garten, wohl gar ein großes Ritterguth mit einer brav gespickten Kasse besäße, und nun stürmte auf einmal der Feind herein, nähme mir mein Geld, meine Kleider, meine Möbeln, riß mein Haus nieder, verwüstete meinen Garten, brennte mein Guth ab, verjagte mich, und ich müßte nun als ein armer Knabe vor fremder Thüre mein Brod betteln! — Oder ich wäre ein Kaufmann, und hätte eine schön angebrachte Handlung; meine Waaren würden geraubt, ich sollte mehr hergeben, als ich hätte, man kaufte bey mir ohne Geld, aller Handel und Wandel hörte auf, mein Kredit gienge verloren, ich würde bankerut — oder ich wäre ein Landmann, hätte meine Speicher voll Waizen und Korn, und meine Keller voll Wein, gute Pferde, fette Heerden, und nun käm der Feind — Was ich nicht durch Lieferungen hergeben müßte, würde mir geraubt und verwüstet, meine Pferde mir genommen, meine künftige Aernte auf den Feldern zertreten, meine



Obstbäume umgehauen, meine Aecker zu Schanzen und Wällen aufgeworfen, meine Wälder in Verhacke verwandelt — o was ist der Krieg für ein schrecklich Ding!" —

„Ja," rief Luischen, „an das Aergste habt Ihr immer noch nicht gedacht, wenn Ihr gleich klüger, als ich, seyn wollet. Die Feinde entreissen ja, wie ich oft gehört habe, und auch in der Komödie steht, uns unsre guten Väter, unsre lieben Geschwister, Verwandten und Freunde; die müssen mit in Krieg gehen, werden verwundet oder wohl gar umgebracht. O, wenn so mein lieber Papa als Geissel wäre fortgeschleppt worden, mein Karl und Fritze wären groß und hätten mit in Krieg gehen müssen, und wenn ich dann geweint hätte, wäre ich wohl gar geschlagen worden? — O, ich habe da nur im Frühjahre solche arme Rekruten fortführen sehen — wie die armen Aeltern hinterdrein liefen und um sie jammerten!" —

„Ich denke," fiel Lottchen ein, „was die Menschheit selber leidet, ist doch das Schrecklichste. Wie viel sind nicht, wie ich oft von unserm lieben Papa habe erzählen hören, im letzten Kriege in einer einzigen Schlacht unschuldige Menschen umgebracht, wie viele auf das grausamste zerstümmelt worden, wie viel an schmerzhaften Wunden, wie viel aus Mangel der Heilungsmittel und Pflege gestorben! O! mich schaudert, wenn ich mir in Gedanken so ein Schlachtfeld vorstelle, wo Menschen, die einander nichts gethan, ja nicht einmal einander gesehen haben, sich einander niederschießen und hauen! wo



einer hier ohne Arme und Füße, dort ein andrer von Blut nnd Wunden entstellt, alles weit und breit voll zerstückter Leichname liegt, das Geheul der Verwundeten, das Aechzen der Sterbenden, das Geschrey der Lebenden durch das donnernde Getöse der Waffen durchbebt, und dann die Nachricht nach Hause kömmt, daß eine Mutter ihren Sohn, Kinder ihren Vater, Schwestern ihre Brüder verloren haben — O lieber Papa! Gott bewahre uns doch, so lange wir leben, vor einem solchen Unglücke!“

Vater. Ihm sey es gedankt, meine lieben Kinder! bisher hat er Euch vor solchen Schrecken und Anblicken bewahret, und der so glücklich geschlossene Friede giebt Euch die Gewähr, daß er uns, wenigstens auf eine Zeitlang, ferner bewahren werde; und da Ihr die Schrecken des Krieges, obgleich nur nach dem Hörensagen, so ziemlich lebhaft beschrieben habt, so könnt Ihr auf die Größe des Dankes schließen, den Ihr heute Gott zu bringen schuldig seyd.

M. Philoteknos. Und doch, meine lieben jungen Freunde, habt Ihr noch lange nicht alles erschöpft, was man Schreckliches von ihm weiß, noch lange den Jammer des Krieges in allen seinen Folgen nicht überlegt. Die Unordnungen des Krieges ziehen auch die Unordnung im Staate, in der bürgerlichen Gesellschaft, in jedem Privathause nach sich. Werden die Aeltern oft weggeführt, und ihres Vermögens beraubt, der Unterhalt für Kirchen und Schulen verkürzt und weggenommen: wie stehts um die Erziehung, die das größte Glück für Per-

sonen von Euren Jahren ist? Denn, wenn der Feind Euch auch alles nähme, und Ihr könntet nur noch Schätze der Weisheit und der Tugend einsammeln, so wäre der Verlust geringe und mit der Zeit vielleicht zu ersetzen: aber dieß ist eins von den traurigsten Umständen des Kriegs: Verderbniß der Sitten, verabsäumte Kinderzucht, herrschende Laster — Und nun die Folgen des Krieges in Absicht der allgemeinen Landplagen. Die Theurung folgt gemeiniglich auf den Krieg. Wenn die Lebensmittel von Freunden und Feinden aufgezehrt oder verwüstet sind, das Geld zur Herbeyschaffung derselben aus fernen Landen geraubt ist, so müssen nothwendig Menschen hungern, oder sich mit elender Kost das Leben fristen; alle Arbeitsleute sind ohne Verdienst, man schränkt sich nur auf wenig unentbehrliche Menschen ein, und viele werden außer Brod gesetzt: also zieht die Theurung Hungersnoth, diese und die schlechte Lebensart aber Pest und andere ansteckende Krankheiten nach sich. — Was ist also der Friede nicht für ein göttlich Geschenk! Und nun denkt zurück, wie nahe wir allen diesen Gefahren waren! Nach den Aussichten, die wir zu Anfange dieses Jahres hatten, mußten wir sicher mehr fürchten, als hoffen. Die fürchterlichsten Kriegsheere standen auf den Gränzen, Heere, die man nicht mehr nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden berechnete. Was mußten diese für Blutvergießen anrichten, sobald sie an einander kamen! was für Verwüstungen in den Gegenden, wo sie standen! Es gehörten nicht Jahre, nein, nur Monate dazu, uns

völlig aufzuzehren. Zwey der mächtigsten Häupter unsers deutschen Vaterlandes standen schon mit ihren geübten Heeren gegen einander gerüstet da; die Feindseligkeiten waren angefangen, jede kriegende Partey voll Muth und Kraft, und beynahe alle Staatskundige wetteten also mehr für den gewissen Fortgang des Krieges, als für einen nahen Frieden. Aber Gott, der euch auch hier zeiget, daß bey ihm kein Ding unmöglich ist, regieret die Herzen der Großen auf Erden, wie Wasserbäche; er gebeut Friede und es ist Friede. Wie freudig können wir nun des lieblichen Frühlings auf unsern schönen Spatziergängen genießen! wie frohlockend kann der Landmann seine schön grünenden Saaten betrachten, in der unbesorgten Hoffnung, sie sicher einzuärnten! Wie ruhig können Handel und Wandel getrieben werden! Wie ungestört Fürsten und Obrigkeiten Recht und Gerechtigkeit handhaben! Wie aufmerksam jedes seiner Pflicht warten, und Ihr unter der Pflege Eurer guten Aeltern und dem Unterrichte rechtschaffener Lehrer in der Liebe zu Gott und Euerm Nächsten aufwachsen, fromme, weise und gute Menschen werden, der Welt einst durch Weisheit, Geschicklichkeit und Tugend dienen, und wir alle unter einer friedliebenden Obrigkeit ein geruhiges und stilles Leben führen!

Meine Kinder zeigten durch ihre Mienen und Geberden, daß sie dieses Glück wirklich fühlten, so wie sie es mündlich versicherten. „Gut," sagte ich; „Ihr sollt mir noch einen thätigern Beweis geben. Man wird heute in allen unsern Kirchen für

diejenigen an unsern Gränzen, die der Krieg um das ihrige gebracht und zum Theil aus dem blühendsten Wohlstande in die bejammernswürdigsten Umstände versetzt, die also in gewisser Maaße unser Schild gewesen, eine Kollekte sammeln: laßt sehen, was Euch Euer Mitleid und das Gefühl Eures Glücks für sie eingiebt! Hier sind Eure Sparbüchsen: ich will keinem vorschreiben, was er geben soll; Euer Herz mag das Amt übernehmen: ich will sogar nicht wissen, was Jedes geben will. Der Ehrgeiz, oder die Begierde, meinen Beyfall einzuärnten, mehr als wahre Wohlthätigkeit möchten Euch zur Freygebigkeit verleiten. Indessen, damit Ihr doch einen kleinen Maasstab habt, wornach Ihr dieselbe einrichtet, so dächte ich, Jedes gäbe so viel, als er für das höchste geistige oder sinnliche Vergnügen, das er sich für seine Person denken kann, heute geben würde." — Sie nahmen Ihre Sparbüchsen, berathschlagten sich mit einander, und schienen mit ihrem Entschlusse nicht übel zufrieden zu seyn, indem sie einander mit Wohlgefallen zeigten, was sie herausgenommen. Fritzen wurde, wie ich merkte, etwas lebhaft zugeredet. Gern hätten sie mich von ihrem Almosen unterrichtet: aber noch einmal! ich wollte nichts wissen.

Indem wir noch damit beschäftigt waren, ruften uns die Glocken in den Tempel, wo unsere Herzen durch fröhliche Jubellieder und durch beredte Ermunterungen der Diener des Herrn bald vor süßer Wehmuth schmelzten, bald im Triumph sich zum Vater des Friedens erhoben, und in solchen abwech-



selnden Feyerlichkeiten der Freude und des Dankes brachten wir den größten Theil des Tages zu.

Nachmittags fuhren wir auf das Guth einer schon oft erwähnten Freundinn. In unsern Vorstädten bemerkten wir alle Häuser mit Bluhmenkränzen und bunten Bändern geschmückt. Kaum langten wir dort an, so kam die ganze Gemeinde, mit 52 Paar kleinen und größern Mädchen und so viel Knaben mit Bluhmenkränzen geschmückt paarweise, unter Musik aus der Kirche gezogen, schlossen unter unsern Fenstern einen Kreis und fiengen in fröhlichen Reihen an zu tanzen. Damit sie den ganzen Tag in Frohlocken und Freude vollenden möchten, ließ sie die gütige Besitzerinn in das Wirthshaus führen, und auf ihre Kosten bis um Mitternacht ihre Fröhlichkeit fortsetzen.

Wo wir nur gehört haben, hat das Landvolk diesen Tag so föhlich begangen, und bey dieser Gelegenheit wurde mir eine Anekdote von einem nah gelegenen sehr kleinen Dörfchen erzählt, wo keine Herrschaft gegenwärtig ist. Die Kinder hatten sich ebenfalls mit Bluhmen geschmückt in Procession aus der Kirche begeben. Ein Bauer, ein Greis von 80 Jahren, der nach seiner Art wohlhabend war, schickte den Kindern einige Thaler, damit sie sich den Rest des Tages über auch gütlich thun sollten. Sie, voller Freuden, mietheten sich dafür etliche Musikanten, zogen vor des ehrlichen Alten Haus, trugen ihn in seinem Großvaterstuhl heraus auf die Straße, setzten ihm einen Rosenkranz auf, besteckten ihn mit Bluhmen und tanzten um ihn her. Der gute alte

Vater ward so von ihrer Freude und Dankbarkeit gerührt, daß er die kleine Summe, die er dießmal hergegeben, jährlich auf diesen Tag zu einem kleinen Freudenfeste der Kinder des Dorfs auf immer aussetzte. Ich hätte den Alten dafür küssen mögen! Wie angenehm hat er dadurch dieß Friedensfest noch seinen Enkeln und Urenkeln gemacht. Seine Asche werden sie noch segnen, wenn sie auf seinem Grabe tanzen.

Vielleicht scheint vielen meiner kleinen auswärtigen Leser, die das Glück des Friedens bisher ungestört genossen haben, dieß Blatt weniger interessant zu seyn, da es sich so sehr auf die Einwohner dieses Orts einschränkt. Aber sollten sie sich mit uns nicht freuen, so wie sie mit uns geweint haben? Ganz gewiß! Dieß ist das erhabene Glück guter Seelen, in anderer Freude die seinige zu finden: und wer dieß nicht kann, wird auch in seinem eignen Glücke nie wahrhaftig glücklich seyn.

CCIX. bis CCXII. Stück, vom 3ten bis 30. Julii 1779.

Als ich unlängst einen schönen Nachmittag mit meinen Kindern, Herrn D. Chronickeln und dem M. Philoteknos in einem nahgelegnen Garten zubrachte, hatte sich mein Karl von uns verloren, ohne daß wir ihn eben vermißt hatten, weil wir Großen zusammen schwatzten, und sie auch frey umherschweifen ließen, wo sie die Freude und der Sommer hinleitete. Von Ungefähr aber sahen wir ihn in einiger Entfernung im Schatten einer Haselstaude, und so vertieft über einem Büchelchen liegen, daß er uns nicht eher merkte, als bis Lottchen und Luischen ihm eine Schürze voll Wiesenbluhmen, und Fritze einen Hut voll von abgefallenem unreifen Obst über den Kopf geschüttet hatten. Er fieng an sich darüber heftig mit ihnen zu zanken, und erregte dadurch unsern Unwillen. Ich fragte, ob er keinen Scherz verstünde, und verwies ihm seine Hitze. „Ah," sagte er, „wenn Sie wüßten, in was für einer angenehmen Unterhaltung sie mich gestört haben! Ich las hier den Lälius von der Freundschaft, — Sie wissen ja das Gespräch des Cicero — und ich war eben mit der schönen Beschreibung beschäftiget, die Lälius von der seinigen mit dem Scipio macht. — „Ist Er denn mit diesen Männern so gut bekannt?" fragte der Doctor. „Ey, wenn ich die

nicht kennte," versetzte Karl, so müßte ich ja ein rechter Anfänger in der römischen Geschichte seyn. Scipio, der größte Feldherr und der rechtschaffenste Mann in Rom! und Lälius, den man seiner Redlichkeit und Klugheit wegen den Zunamen des Weisen gab? Beide von gleichem Alter, von einerley Neigungen, Güte des Herzens, Geschmack für alle Arten von Künsten und Wissenschaften und gleichem Eifer für das allgemeine Beste! Darf ich Ihnen wohl die Stelle vorlesen, wo Lälius von seinem Freunde spricht, und die mich eben so sehr rührte?" -- „Recht gern!" sagte ich, „wenn es unsere Freunde zufrieden sind: es versteht sich aber, daß du sie uns auch verdolmetschest. —

Da wir uns schon etwas müde gegangen waren, setzten wir uns zu ihm. Er fieng also an zu lesen: „Was mich anbetrifft," sagte Lälius, „so kenne ich unter allen Geschenken, die ich von der Natur oder dem Schicksal erhalten habe, keines, das ich mit dem Glücke, den Scipio zum Freunde zu haben, in Vergleichung setzen möchte. Ich fand in unserer Freundschaft eine vollkommne Gleichförmigkeit der Gesinnungen in Absicht auf öffentliche Angelegenheiten, einen unerschöpflichen Schatz von gutem Rath und Trost im Privatleben, und eine Zufriedenheit und Freude, die sich nicht aussprechen läßt. Nie habe ich den Scipio, so viel mir wissend ist, auch nur im mindesten beleidigt, aber auch nie von ihm ein Wort gehört, das mir misfallen hätte. Wir hatten nur Ein Haus und Einen Tisch, dessen Nüchternheit nach unserm beiderseitigen Geschmack war,



auf unsre gemeinschaftlichen Kosten. Im Kriege, auf Reisen und auf dem Lande, überall und allezeit waren wir beysammen. Ich will nicht unser Studiren und unser Beider Begierde erwähnen, immer etwas zu lernen. Dieß war die Beschäftigung aller unserer müßigen Stunden, wenn wir von dem Angesichte und Umgange der Welt entfernt waren.“ —

„Ist das nicht allerliebst?“ fuhr Karl fort — „und hören Sie nur, was weiter hier steht: „Was „kann wohl Süßeres seyn, als Jemanden zu haben, „mit dem wir so reden können, als mit uns selbst? „Würde uns wohl ein Glück in der Welt so schätzbar seyn, wenn wir nicht Jemanden hätten, der „sich eben so sehr, als wir uns selbst, darüber freute? Und wie schwer würden wir Unglücksfälle ohne einen solchen ertragen, der sich noch mehr darüber betrübte, als wir selbst? — Unsere Freundschaft aber gründete sich nicht auf Eigennutz: „denn was konnte, sagt Lälius, Scipio wohl von „mir haben? wahrhaftig Nichts. Aber meine Neigung für ihn war die Wirkung meiner Hochachtung „und die Bewunderung seiner Tugenden, und seine „für mich die gute Meynung, die er von meinem „Charakter und meinen Sitten hatte. Diese Freundschaft wuchs nach und nach auf beiden Seiten durch „Gewohnheit und Umgang immer mehr. Wir beide „gewannen sehr viel dadurch; aber dieß war gar „nicht unsere Absicht, als wir einander zu lieben „anfiengen.“

„In der That,“ sagte der Magister, „ist die Beschreibung sehr schön; es liegt alles darinnen,

was man von ein paar rechten Herzensfreunden erwarten kann. Ich freue mich, daß sie meinem Karl so wohl gefällt; ein sicherer Beweis, daß sein Herz zur Freundschaft gemacht ist.“ „O daran,“ fiel ich ein, „fehlt es keinem meiner Kinder! Sie sind, wie die meisten jungen Geschöpfe von ihrer Art, nur zu geneigt, Freundschaften zu machen, jedes nach seiner Art und seinem Charakter: ob es aber mit der gehörigen Behutsamkeit geschieht, und ob sie nicht diesfalls große Warnung nöthig hätten, das ist eine andere Frage. Z. B. Mein Karl hat viel Eigenliebe und Stolz. Wessen Eigennutz es also erfoderte, ihn zum Freunde zu haben, dürfte nur diesen seinen Leidenschaften schmeicheln, und er würde sich ihn leicht zum Freunde machen können.“ — Karl wollte sich entschuldigen. Ich bat aber, mich auszuhören. — „Lottchen macht geschwind Freunde. Nur hat das Aeußerliche zu viel Einfluß bey ihrer Wahl; ein hübsch Gesichtchen, ein schöner Anputz, kostbare Kleider, körperliche Geschicklichkeit, auch wohl Vornehmigkeit und Stand sind ihr wichtig. In einer halben Stunde ist eine ewige Freundschaft bey ihr gemacht. „Das ist ein allerliebstes „Mädchen! heißt es; o die habe ich so lieb — ich „könnte ihr mein ganzes Herz anvertrauen, mein „Gut und Blut mit ihr theilen.“ — Aber, meine liebe Mamsell! verlassen Sie Sich ja nicht auf mein Lottchen zu sehr! Geben Sie ihr halbweg zu einigem Misfallen Anlaß, so wird sie kalt und sieht sich nach einer andern Person um, die sie so artig, wie Sie, findet = = = Ja, schüttele du immer mit dem Kopfe



und gieb es für einen Scherz von mir aus: ich werde wohl Recht haben, wenn du dich ein wenig prüfst. -- Und Er, mein Herr Fritze? = = = . „O Fritze,“ fiel Lottchen ein, „hat Kaufmannsfreunde; denn die nennen auch alles in der Welt Freunde, mit denen sie wuchern.“ — Lottchen erhielt, wie billig, einen Verweis über diese boshafte Anmerkung. „Indessen muß ich gestehen,“ sagte ich, „daß der Eigennutz ihn leicht verführen kann, den zum Freunde zu wählen, bey dem er etwas zu gewinnen denkt. — Luischen flattert noch mit den Schmetterlingen und Bienchen unter den Bluhmen umher; wer ihr ein bischen Honig giebt und ein buntes seidnes Röckchen an hat, gefällt ihr. Gut; itzt mag sie immer noch mit ihnen umherflattern, bis die Zeit ihren Verstand mehr reifen und ihr Herz mehr bilden wird. —

„Ihr seht, meine lieben Kinder, daß Ihr alle drey einen kleinen Unterricht über die Freundschaft nöthig habt. Ihr seyd den Jahren nahe — ich möchte beynahe sagen, schon in den Jahren, wo man geschwind Freundschaften machet und auch machen kann, wenn man die gehörige Vorsicht dabey gebraucht, mit Verstande wählet und sein Herz dabey zu Rathe zieht.“

„Ja ja,“ sagte der Magister. „In euren Jahren, in den glücklichen Jahren der ersten Jugend sind unsere Herzen der lebhaftesten Eindrücke fähig und jeder Tugend offen. Alles ist Empfindung und Gefühl. Die wenige Kenntniß der Welt macht uns nicht mißtrauisch. Die Leidenschaften der Ehrbegierde, der Eitelkeit, des Geizes, der Lüste haben auch noch

nicht die Gewalt über uns, daß sie uns zu selbstsüchtig machen. Die Gesellschaftlichkeit ist da noch immer unser höchstes Vergnügen. Sind wir nun so glücklich, auf einen Gegenstand mit unserer freundschaftlichen Neigung zu fallen, der derselben werth ist; so können wir sicher glauben, daß er noch im Alter uns derselbe seyn wird, der er uns in unserer ersten Jugend war. Daher sagt man auch im Sprichworte: Schulfreundschaft währet am längsten. Aber ich möchte wohl sagen, daß es beynahe mehr Glück, als Verdienst von Seiten der Jugend ist, wenn sie wahre Freunde findet. Das Herz junger Leute gleicht einem guten lockern Boden. Werden schöne, edle Pflanzen hinein verpflanzt, so blühen sie darinnen und gedeyen: aber er nimmt auch Unkraut geschwind auf; und wird es nicht gleich ausgerissen, so bemächtiget es sich des Bodens durch seine Wurzeln so sehr, daß er selbst darüber unbrauchbar wird. Ich will so viel sagen: indem ein junges Herz jeden Eindruck zu leicht aufnimmt, noch nicht den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden weiß, und sich durch eine schöne Aussenseite täuschen läßt, so wird es oft verführt."

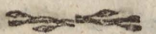
Karl. Aber, lieber Herr Magister, wenn unsere Wahl bloß vom Glücke in den Jahren abhienge, und unser Verstand noch so schwach wäre, zu beurtheilen, ob Jemand unserer Freundschaft werth, oder nicht werth wäre; so würde es ja am besten gethan seyn, man wählte in den Jahren gar keine Freunde? und das wollen Sie ja wohl selbst nicht, und alle weise Männer, wie hier Cicero in seinem

Lälius, sagen ja, daß ein Freund das höchste Glück des Lebens, — daß ohne dergleichen keine wahre Freude in der Welt sey: und eben dieß sagt mir auch mein Herz.

Lottchen. Ich merke, der Herr Bruder schikaniret den Herrn Magister. Wenn wir in unsern Jahren leicht unwürdige Freunde wählen können, so folget daraus doch wohl nicht, daß wir der Freundschaft deswegen entsagen müssen? Wollten wir deswegen uns zu essen weigern, weil es giftige Speisen giebt?

Magister. Recht Lottchen! Ich will nur so viel sagen, daß vorzüglich in euren Jahren zu der Wahl eurer Freunde Vorsicht und Behutsamkeit nöthig ist, und daß junge Personen sehr leicht können hintergangen werden, weil diese Eigenschaften nicht immer ihr Antheil sind.

Karl. Nun, diese Vorsicht bey der Wahl unserer Freunde wird sich doch auf gewisse Regeln gründen, die unserm Alter begreiflich sind? Und in der That, ich glaube sie in dem Charakter, den Lälius von seiner und des Scipio Freundschaft macht, gefunden zu haben. Er beschreibt sie als eine recht angenehme Neigung ihrer Herzen, die durch die innigste Hochachtung und Bewunderung ihrer gegenseitigen Tugend erzeugt wurde, sich auf gleichmüthige Gesinnungen und Neigungen gründete, durch einen höchstvertraulichen Umgang befestiget, und durch gegenseitige Aeußerungen des völligen Vertrauens, der Herzensgüte und des Wohlwollens, von Diensteifer und Mitleidenheit erhalten würde.

Der Begriff von Freundschaft, mein Sohn, sagte ich, den du dir aus der Beschreibung des Lälius von seiner Freundschaft für den Scipio abgezogen hast, ist ganz richtig. Die Freundschaft, wenn sie anders diesen ehrwürdigen Namen verdienen soll, muß sich nicht auf leidigen Eigennutz im engen Verstande gründen. (Denn freylich, sind wir in gewisser Maßen immer eigennützig: weil wir auch wegen des Vergnügens lieben, das aus einem vertraulichen, offenherzigen Umgange fließt, und wegen der gegenseitigen Dienstleistungen, und des Eifers, womit ein Freund unsern Vortheil befördert:) sondern sie muß, wie du sagst, von der Hochachtung erzeuget werden, die die Tugend einflößt.

Die Hauptregel also, die sich junge Personen bey der Wahl ihrer Freunde vorsetzen müssen, ist, daß sie dieselben aus der Gesellschaft der weisen, rechtschaffenen und guten wählen. Ohne Tugend, meine liebsten Kinder, ist keine Sicherheit, keine Dauer bey der Freundschaft zu hoffen. Denn ist der Gegenstand, den wir wählen, eigennützig, stolz, oder niederträchtig, so wird er seinen jungen Freund sitzen lassen, so bald er bey ihm seine Absichten nicht erreicht, ja, er wird ihn aufs schändlichste verrathen, so bald er sie durch Verrätherey zu erreichen glaubt. Hat ein junger Mensch ein weiches Herz, vielleicht heftige Begierden; wehe ihm, wenn er sich dann so einen Gesellschafter wählet! denn er wird ihn vielleicht in seine Absichten zu ziehen suchen, und zu einem Gefährten seiner Bosheit machen. Böse Gesellschaften, heißt es, verderben gute Sitten.



Ein großer Theil junger Leute beiderley Geschlechts, ist, wie ich glaube, bloß durch übel gewählte Freundschaften auf Abwege gerathen.

Ich habe selbst einmal einen jungen Menschen, Namens Wilmuth, gekannt. Dieser war ungefähr in seinem funfzehnten Jahre, hatte ein offnes, gutes und mitleidiges Herz, war ohne Argwohn, und weil er von Niemanden etwas Böses dachte, so schloß er immer von sich auch auf andere Menschen. Da er einen sehr bemittelten Vater hatte, so gab ihm dieser theils zu seiner Nothdurft, theils zu seinem Vergnügen, und auch, daß er bisweilen wohlthätige Handlungen ausüben sollte, vielleicht ein zu reichliches Taschengeld. Dieß merkten bald seine Schulkameraden. Sie suchten also seine Freundschaft, schmeichelten seiner Ehrliebe, und schwatzten ihm Geld ab, das er ihnen auch nach seinem freygebigen und wohlthätigen Herzen gern gab. Einer unter ihnen, Rauper, ein vorzüglich verschmitzter Bube, der aber der größte Heuchler war, wußte ihm durch Betheurung der zärtlichsten Neigung so zu gewinnen, daß er sich seiner Führung gänzlich überließ. Er suchte ihm bald einen Geschmack an Leckereyen, Wein und hitzigen Getränken beyzubringen. Wie leicht läßt sich nicht ein junger Mensch durch den Gaum verführen! Es schmeckte ihm gut: er trank zwar anfangs wenig: aber von Tag zu Tage fand er mehr Geschmack daran, und die Begierde ward bald herrschend. Nun sah er bald ein, daß sein guter Vater, wenn er es erführ, sehr übel zufrieden seyn würde:



mithin fieng er an seine Gänge vor ihm zu verbergen und ihn zu belügen: der erste Schritt zu seinem Unglücke! Da sein Geld nicht zureichte, erfand er mancherley Erdichtungen, welches zu erhalten, und damit sein Vater nicht einen gerechten Argwohn fassen möchte, nahm er, von seinem falschen Freunde unterrichtet, den Schein der Frömmigkeit an, gab oft Werke des Mitleides und der Menschenliebe vor, und ward also aus dem Lügner auch ein Heuchler. Da auch dieß nicht zureichte, so fieng er an in Weinhäusern Schulden zu machen. Als diese auf die Bezahlung drangen, und er durch ihre Drohungen in die größte Angst versetzt wurde, ging er in sich, bereute seine Fehler, und war im Begriff, sich seinem Vater in die Arme zu werfen, sein Verbrechen zu gestehen, und ihn um Verzeihung anzuflehen.

Glücklich, wenn er es gethan, oder ihn sein vermeynter Freund nicht in dem traurigen Zustande gefunden hätte! Kaum aber sah er ihn einem melancholischen Nachdenken überlassen, so setzte er ihm so lange zu, bis er ihm seine Angst und seine Entschliessung entdeckte. Dieser verlachte ihn als ein feigherziges Kind, stellte ihm die schreckliche Züchtigung, die er sich durch sein Geständniß zuziehen würde, und die Sklaverey, die er in Zukunft zu gewarten hätte, auf das lebhafteste vor. Da dieß den immer noch nicht ganz verstockten Jüngling doch nicht bewegen konnte, von seinem Vorsatze abzugehen, nahm der Bösewicht zur Freundschaft seine Zuflucht und fragte, ob er das Herz habe, ihn, seinen Geliebten, zu verrathen, und ihn der Rache seines Vaters für alle



die Zärtlichkeit, die er für ihn gehabt habe, Preis zu geben? Er weinte dabey bitterlich, fiel ihm um den Hals; kurz, er zog ihn durch alle Künste der Heucheley und der Verstellung nicht nur von dem edlen Vorhaben eines freymüthigen Geständnisses ab, sondern trieb ihn nach und nach so weit, daß er seinen Vater zu bemausen anfieng. Verschiedene unschuldige Bedienten im Hause kamen in Verdacht, und er selbst mußte solchen vermehren helfen, damit er nicht auf ihn fiel.

Endlich, da der Ausschweifungen immer mehr, und er auch immer pflichtvergeßner wurde, verleitete ihn Rauper so weit, daß, als einst in Abwesenheit seines Vaters Briefe mit Wechseln eingiengen, er solche erbrach, die Wechsel erhub und mit seinem Freunde darvon gieng. Der trostlose Vater suchte ihn durch Steckbriefe und andere bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Hülfsmittel überall auf; aber alles vergebens. Endlich erhielt er beynahe nach zehn Monaten einen Brief aus Metz von einem Kaufmannsfreunde, daß sich ein junger Mensch dort in den öffentlichen Gefängnissen befände, der sich für einen Sohn von ihm ausgäbe: er sey in sehr traurigen Umständen, und könne leicht zu einer solchen Strafe verdammt werden, die er nach seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit schwerlich zu überstehen im Stande sey. —

Der Vater säumte nicht einen Augenblick, reiste hin und fand ihn wirklich in dem schrecklichsten Zustande. Rauper hatte eine Zeitlang mit ihm von dem Gelde geschwelget, und als er gesehen, daß sie

mit den 500 Thalern, die sie noch übrig gehabt, nicht weit reichen würden, hatte ihn sein treuloser Freund selbst bestohlen und in einem Wirthshause sitzen lassen. Nach dem Aufwande, den Wilmuth gemacht, fand er anfänglich Personen, die ihm Geld vorstreckten: als aber keine Bezahlung erfolgte, hatten sich die Gläubiger seiner bemächtigt, und ihn ins Gefängniß werfen lassen. Es waren zu der Zeit andere Betrügereyen dort vorgegangen, und ob er gleich keinen Theil daran hatte, so kam er doch dieserhalb in großen Verdacht, weil er durch Raupern sehr oft in Gesellschaft von schlechten Leuten war geführt worden, und da die Gerechtigkeit dort sehr kurze Wege nimmt, so hätte er leicht zu Festungsbau, Galeeren oder zu einer andern schrecklichen Strafe können verdammt werden, wenn sein Vater nicht noch zu rechter Zeit angekommen wäre, und durch Aufwand großer Summen ihn in Freyheit gesetzt hätte.

Nun sah er freylich seine Vergehungen mit Wehmuth und Reue ein, in die er anfänglich bloß durch eine übelgewählte Freundschaft gerathen war; aber sein Glück war nun auf ewig verscherzet, und seine Gesundheit, wie sein Kopf, zerrüttet. Er verfiel in eine schmerzhafte Auszehrung, die seinem Leben frühzeitig ein Ende machte; und noch war die letzte Treulosigkeit seines vermeynten Freundes eine Segnung für ihn, weil sie ihn zurück in seines Vaters Haus brachte, er dadurch zur Erkenntniß seiner Fehler kam und vielleicht noch einem schimpflichen Ausgange aus der Welt entgieng: denn es wird mir



nicht fehlen, daß sein Gefährte bey einem solchen Anfange noch ein Räuber und Mörder geworden ist. —

Wenn man nun auch, meine lieben Kinder, durch eine üble Wahl von Freunden selten so tief ins Verderben geräth, oder diejenigen, die man wählet, gerade nicht in solche Ausschweifungen und Laster verfallen, so ist es doch schon schlimm genug, wenn sie mehr mit Fehlern als mit Tugenden beladen sind; denn man sagt im Sprüchworte, daß immer von dem Etwas hängen bleibt, womit man umgeht. Die Zeit, die man solchen Freunden aufgeopfert hat, ist verloren, falsche Grundsätze haben sich, so wie üble Gewohnheiten, durch ihren Umgang in die Seele eingeschlichen, (und wie schwer hält es, dergleichen wieder auszurotten, und andere an ihre Stelle zu setzen!) die Gelegenheit ist versäumt, sich andere würdige Freunde zu wählen, und mit ihnen, wie ein Lälius mit einem Scipio, im Guten fortzugehen. Endlich, der Bruch der Freundschaft, den die Entdeckung eines unedlen Freundes nach sich zieht — mit wie vielen Verdrüßlichkeiten ist er nicht verknüpft! Wer nicht mehr unser Freund seyn kann, wird nun gewiß unser ärgster Feind, und dann ein um so viel gefährlicher, je mehr wir ihn zum Vertrauten aller unserer Angelegenheiten gemacht haben. Derjenige also, den wir zu unserm Freunde wählen wollen, muß tugendhaft seyn.

Karl. Ja ja, lieber Papa; das ist sehr gut: aber kann uns nicht unsere Neigung hintergehen,

oder ein Mensch sich so verstellen, daß wir ihn für tugendhaft halten, wenn er es doch nicht ist?

Lottchen. Je nun; darum müssen wir uns eben nicht gleich den ersten Eindrücken, oder unserer Neigung überlassen — ihn nicht eher zum Freunde wählen, bis wir ihn kennen.

Vater. Die Regel ist sehr richtig, mein Lottchen; ob du gleich gerade die bist, die sie, wie ich schon oben erinnert, am allerwenigsten beobachtet. Die Entdeckung ist auch bey schlauen Menschen nicht so gar leicht gemacht. Wir sehen bald, ob eines klug oder dumm, witzig oder blöde, plump oder artig ist: dieß verräth sich durch Mienen, Stellung, Worte: aber in die Falten des Herzens sieht man nicht gleich, und es gehören erst Beweise und Thaten dazu, wenn wir gewiß wissen sollen, ob einer tugendhaft oder rechtschaffen ist. Man nehme sich also Zeit, die Gegenstände seiner Neigung kennen zu lernen, und sey mit dem kostbaren Titel eines Freundes nicht zu verschwenderisch, bis man jene in Händen hat. In euren Jahren braucht es so gar viel Aufmerksamkeit noch nicht, weil ihnen die Verstellungskunst selten eigen ist, es müßte denn eines schon sehr frühzeitig zu Betrügereyen eingeweiht seyn. —

Wenn Ihr dann, meine Kinder, für Eines von euren Gespielen einige Neigung, oder einen Hang ihn zu lieben fühlet, so gebt zuvor auf alles Achtung, was ein Licht über seinen Charakter verbreiten kann. — Das Aeußerliche seiner Person sowohl, als die Verhältnisse, in denen er steht, sind das, was uns

zuerst in die Augen fällt, am leichtesten zu beurtheilen ist, und uns viel, sehr viel schon vermuthen läßt.

Lottchen. Ich verstehe Sie. Eine gute feine Gesichtsbildung, edle Züge, wohlanständige Geberden, anmuthige Bewegungen, ein edler Gang — o gewiß! diese Dinge an einer Person meines Geschlechts würden mich nicht trügen, daß sie nicht meine Freundschaft verdienen sollte. —

M. Philoteknos. Und diese äußern Dinge, mein liebes Lottchen, würden vielleicht das erste seyn, wodurch Sie könnten betrogen werden.

Ich will Ihnen eine kleine Fabel vom Herrn Spirit erzählen.

Die Henne und der Wiesel.

Kein Thier, so viel ich ihrer kenne,
Dünkt sich wohl klüger, als die Henne:
Denn kaum legt sie ein Ey,
So macht sie auf dem Hof ein jämmerlich Geschrey.
Doch wer so klug sich dünkt, wird meist zuerst betrogen!
Wie oft hat sie Bastartchen aufgezogen,
Die sie für Kinder hielt, und auch nicht eh' erkannt,
Als bis sie sich vielleicht an eines Teichesstrand,
Von ihnen schnell verlassen fand,
Und da wie eine Närrinn stand.

Nun wohl denn! eine solche kluge Henne
Sah einst auf einer Scheuerntenne

Ein Wieselchen spatzieren gehn. —
„Ein allerliebstes Thier!“ rief sie, „wie schön
„Und artig! bis zum Küssen!
„Wie schlank der Wuchs! sein braunes Fell
„Wie glatt! sein Hals so weiß wie Schnee! und
„auf den Füßen
„Wie thätig und wie schnell!
„Vermuthlich ließ ihn seine Flüchtigkeit
„Viel Reisen thun; die soll es mir erzählen!
„Durch Freundschaft und Vertraulichkeit
„Versüßt man seine Lebenszeit!
„Zum Danke will ich ihm von mir auch nichts verhehlen!“ — —

Der Antrag ward gemacht: mit viel Gefälligkeit
Rief ihm der Wiesel zu: „Von Grunde meiner Seelen!“
Und einen Wiesel hätt' ich wirklich ausgelacht,
Wenn er das Bündniß nicht gemacht.
Auch ward es feyerlich beschworen. —
Mit seinen süßen Schmeicheleyn
Schlich er sich durch des Hühnchens Ohren
Auch bald ins zarte Herz, wie's pflegt zu gehn, so ein,
Daß er gleich alles wissen mußte.
Ihr größt Geheimniß war ein großer Eyerschatz,
Von dem kein Mensch auf Erden wußte:
Doch ihrem Wiesel zeigte sie den unbekannten Platz. —

Sie gieng dahin den nächsten Morgen:
(Denn dieß war stets die erste ihrer Sorgen,

Ihn zu besuchen:) doch wie sehr
Erschrack sie! — Zwar die Eyer alle: aber leer! —
Mit lautem Schluchzen, heißen Zähren
Lief sie nach ihrem kleinen Freund umher,
Und fand ihn willig, ihre Klagen anzuhören.

„Ach," rief sie, „Freund! wie weh ist mir
„geschehn!
„Mein Schatz ist fort! und nicht geraubt von Men-
„schenhänden,
„Die alles sonst uns räuberisch entwenden.
„Ein böses Thier, bey meiner Ehre!
„Soff sie mir aus; ha! daß es Gift gewesen wäre! —
„Nicht wahr, dein Herz nimmt Theil an meinem
„Schmerz?
„Ach! dieß ist noch ein Trost, sein kummervolles
„Herz
„In eines Freundes Busen zu ergießen!" —

Der Heuchler nahm auch Theil, ließ reichlich
Thränen fließen
Und schwur, solch einen Bösewicht,
Wie diesen, trüg die Erde nicht!
„Schon gut!" sprach Buttchen; „meine Sachen
„Will ich in Zukunft klüger machen.
„Von nun an leg' ich jedes Ey
„An einen eignen Ort, und — ja, bey meiner
„Treu! —
„Niemand soll was davon erfahren,
„Als du, mein trauter Freund, nur du!
„Denn du wirst das Geheimniß wohl bewahren." —

Sie thats und gackert' es dem lieben Freund
nur zu;
Und ach! der liebe Freund war schnell beflissen,
Kaum war ein Ey gelegt, es hurtig zu genießen:
Kein Wunder, daß zuletzt die Henne Lunte roch,
Und theils aus Neugier, theils aus Argwohn sich
verkroch
Und lauerte. — Kaum war ein Augenblick verstrichen,
So kam der neue Pylades geschlichen
Und stieß an dem ihm angewiesnen Ort ein Ey,
Das sie erst frisch gelegt, mit spitzer Schnauz ent-
zwey,
Um seinen trocknen Hals zu letzen:
Die Henne stürzte mit Entsetzen
Auf den treulosen Freund. — „Ha!“ rief sie,
„Bösewicht!
„Dergleichen falsche, schwarze Seele,
„Als du bist, trägt die Erde nicht!
„Du, den ich zum Vertrauten wähle,
„Verachtest Eid, vergißst der Pflicht
„Und raubst ‥‥“ Hier konnte sie vor Bosheit
nicht mehr sprechen,
Und wollte sich an seinen Augen rächen;
Doch ein benachbart Loch und seine Schnelligkeit
Verschafften ihm bald Sicherheit.
„Was helfen,“ rief er hier, „die grimmigen Ge-
„berden?
„Geduld, mein Buttchen! O Geduld!
„Weit besser ists, durch Schaden klüger werden!
„Sprich, war mein Freundschaftsstück nicht deine
„eigne Schuld?



„Wer Kohlen fassen will, versucht erst, ob sie bren-
„nen;
„Wenn man sich Freunde wählt, lernt man vorher
„sie kennen.
„Schlichst du mir eher nach, gewiß, du trugest mir
„Nicht deine Freundschaft an! Voritzt was kostets
„dir?
„Ein halb Schock Eyer! — Ey, wie würde dirs
„bekommen,
„Wenn du Fuchs oder Mard zu Freunden angenom-
„men?“ —

„Wie wahr ists, was Ihr Papa von Ihnen fürchtete! Ich läugne gar nicht, daß diese äußerlichen Merkmale, die Sie angeben, ein edles Herz zu verrathen scheinen, und sehr oft mit einem solchen begleitet seyn können: aber die Physiognomie oder Gesichterkenntniß ist noch keine Wissenschaft Ihrer Jahre, und wenn sie auch sicher genug wäre, wie sie es nicht ist, so gehört dazu eine längere Erfahrung, die man durch Kenntniß der Welt, Umgang mit Menschen von allerley Gattung, Prüfung derselbigen und Nachdenken muß erworben haben.

„Und wenn auch alles seine Richtigkeit hätte, so können gutartige Kinder, Kinder von einer einnehmenden Physiognomie durch eine schlechte Erziehung, üble Beyspiele, einen verderblichen Umgang schon viel an ihrem Heezen und ihren Sitten gelitten haben, daß ich sie doch nicht wegen des ersten gleich zum vertrauten Umgange wählen möchte: weil unter einer artigen Figur, die die Meister der äußerlichen



Stellungen und Geberden, eine artige Französinn und ein geschickter Tanzmeister, ein modischer Friseur und ein galanter Schneider gebildet haben, doch ein schlechter Verstand, viel Leichtsinn und ein böses Herz können verborgen liegen. Bey vornehmen, reichen Leuten ist dieß zumal oft der Fall, und ich kenne eine Menge allerliebste Puppen von beiden Geschlechtern, die zu Anfange, wenn sie ins Zimmer treten, aller Augen und Herzen durch ihre guten Manieren bezaubern, und die, so bald sich die Aeltern und Aufseher entfernet haben, oder so bald sie mit ihren Gespielen genauer bekannt werden, die ungezogenste Brut sind und lauter Unheil stiften.

Vater. Sehr wahr! Wenn ich vom Aeusserlichen rede, so habe ich noch weniger auf die Gesichtsbildung Rücksicht, als vielmehr auf andere äußere Verhältnisse und Beziehungen. Z. B. Sind ihre Aeltern als rechtschaffne, gute, edelgesinnte, weise, wohlthätige, gute Menschen bekannt? was haben sie bisher für einen Umgang gehabt? halten sie sich zu guten oder zu schlechten Leuten? wie bezeigen sie sich gegen ihre Vorgesetzten, Aeltern, Lehrer, Geschwister? Sind sie gern um sie, oder lieber bey dem Gesinde? Wie ist ihr Anzug? reinlich oder schmutzig? locker oder genau? — Ihr Gang — schlendern sie unaufmerksam auf sich und auf andere auf der Straße einher? oder ist er gesittet und wohlanständig?

Weit aufmerksamer müßt Ihr bey einem nähern Umgange auf die Beschaffenheit ihres innern Charakters seyn, die sich durch ihr Betragen, das ist,

durch ihre Worte und Handlungen, zu erkennen giebt. Ihr kommt z. B. in eine Gesellschaft junger Leute von eurem Stande und euren Alter. Der Eingang bey diesem ist meistens nach der Erziehung, die unter gesitteten Leuten gewöhnlich ist, sehr artig, und in der ersten viertel oder halben Stunde sollte es euch schwer werden, wenn Ihr sie nicht vorher kennt, eine Wahl zu einer vertrauten Freundschaft anzustellen. Aber wenn sich die Herzen mit den Lippen nach und nach öffnen, dann seyd selbst mehr zu hören, als zu reden bedacht. Ich will euch einmal so ein kleines Gespräch von acht jungen Personen hersetzen, und Ihr sollt euch unter ihnen Freunde wählen. Es mögen vier erwachsene Knaben und vier Mädchen von gleichem Alter seyn. Sie kommen bey der schönen Lucilie und ihrem Bruder Ernst zusammen, der sehr durch die Blattern verderbt ist, und heißen Friderikchen, Dorchen, Julchen; Franz, Konstantin und Philipp. —

Lucilie. Vermuthlich sind Sie, mein liebes Friderikchen, auch auf der Allee gewesen, und haben die junge Sophie gesehen? Hilf Himmel, was das für ein Kopfputz war! kaum eine Hand hoch, ohne Federn, glatt wie angebiegelt, da itzt alle Welt à la herisson geht!

Fritzchen. O ja, und der altmodische Zitz! vor zehn Jahren mag so einer Mode gewesen seyn.

Ernst. Und doch, wenn man sie sieht — so vergißt man Kopfputz, und Kleid, und bewundert blos ihr freundliches, sittsames, bescheidnes Betra-

gen; das verbindliche, gefällige Wesen, womit sie Jedermann seine Höflichkeit zurückgiebt.

Franz. Sie sind ein großer Lobredner von ihr! Sollte man doch gar glauben, daß Sie zu des schalen Mädchens Bewunderern gehörten?

Ernst. Das könnte seyn: denn Sittsamkeit gefällt mir. Was Sie schal nennen, weiß ich nicht; ein entgegengesetztes Betragen aber bey einem jungen Frauenzimmer würde ich frech nennen.

Julchen. So muß sie Ihnen noch mehr gefallen, Monsieur Ernst, wenn ich Ihnen sage, daß, wann ihr Kopfputz nicht so hoch gethürmt und mit Federn bepflanzt ist, als anderer ihrer, sie solches aus bloßer Hochachtung für ihren Vater nicht trägt. Zwar hat er es ihr nicht verboten; aber sie weiß, daß er ein Feind alles Uebertriebenen ist.

Lucilie. O! ein Vater weiß davon auch zu urtheilen! Und wenn er mir es vollends nicht verboten hätte, so lachte ich darzu, es möchte ihm angenehm oder unangenehm seyn.

Dorchen. Ganz gewiß, Lucilie! denn meinem Vater könnte auch gefallen, daß ich mir aus einer alten Tapete ein Kleid machen ließ, so wie ungefähr Sophiens Zitzkleid aussehen mag, wie Fritzchen erzählte.

Ernst. Das hätte ich nicht geglaubt! Ich sah, daß es sie wohlkleidete und nicht unmodisch war.

Julchen. Der Zeug des Kleides ist nichts weniger, als außer der Mode. Und wenn das Muster auch nicht nach der äußersten Mode wäre, so ist doch der Schnitt nach der größten Mode ge-

macht. Es hat ihrer Mutter gehöret, die sichs kaum erst vor zwey Jahren machen lassen.

Dorchen, Fritzchen und Lucilchen. Ihrer Mutter?

Julchen. Ja, und es ist ein Umstand dabey, der ihr, meines Bedünkens nach, ungemein viel Ehre macht.

Franz. Ehre? — hm! lassen Sie doch hören.

Julchen. Sie bekam an der Ostermesse ein wunderschönes Stück Zitz nach der neumodischsten Farbe, mit einem allerliebsten Muster von einem fremden Kaufmann, der mit ihrem Vater Handlungsgeschäfte hatte, geschenkt. Es gefiel ihrer Mutter über die maßen: indessen erhielt es der Schneider, um es für sie zurechte zu machen. Sie ließ ihn aber heimlich zu sich kommen und drang so lange in ihn, daß er es für ihre Mutter verarbeiten mußte. Ein paar Tage vor Pfingsten war dieser ihr Geburtstag, und sie machte sichs zur größten Freude, sie damit zu überraschen. Die Mutter war beynahe ungehalten darüber, ungeachtet sie die kindliche Zärtlichkeit mit Rührung bemerkte. Sophie, um sie nur einigermaßen zu beruhigen, bat sich der Mutter Zitzkleid aus, das sie itzt eben trägt, unter dem Vorwande, daß es ihr sehr wohl gefiel.

Dorchen, Lucilchen und Fritzchen. Der Pinsel von einem Mädchen!

(Franz lacht aus vollem Halse.)

Ernst. Das gute, edle Kind!



Konstantin. Je nu, ich dächte auch wie sie! Mir wäre das einerley, großblumicht oder kleinblumicht, gestreift oder ungestreift. Ein Kleid ist ein Kleid!

Philipp. Habt Ihr nicht von dem Mädchen ein Gerede? Da lob' ich mir einen hübschen Hund! O! ich habe gestern in der Allee ein aschgraues Windspiel gesehen — das war ein Hund!

Konstantin. Und ich einen Fuchs vorbeyreiten gesehen — das war ein Pferd!

Ernst. Eine Unterhaltung von Hunden und Pferden möchte doch den Desmoiselles nicht gefallen? Wollen Sie nicht ein bischen hinter in unsern Garten spatzieren gehen?

Lucilie. Geh doch mit deinem albernen Spatzierengehen! Das würde eine schöne Unterhaltung für die Desmoiselles seyn. Predigten über die Bluhmen, Pflanzen und Gewürme!

Fritzchen. Da kämen Sie mir recht! zumal mit dem Gewürme. Eine Raupe oder eine Spinne — und ich falle gleich in Ohnmacht: daher ist mir auch nichts so zuwider, als das Spatzierengehen.

Dorchen. Man muß einen großen Wohlgefallen an müden Füßen haben, wenn man so umherlaufen kann. Ich lobe mir eine Quadrille.

Lucilie. Und soll's ja spatzieren gegangen seyn, so muß es an Orten seyn, wo es was zu sehen giebt.

Fritzchen. Recht, recht! wo eine Menge Menschen auf und nieder läuft.

Dorchen. Aber in einem Garten, wo man immer das und eben das, und niemanden anders

als sein liebes Selbst, oder die man mitbringt, sieht! da nähm ich mir die Mühe.

Franz. Recht, recht! so allenfals an ein Geländer, wie an der Allee zu lehnen, die Leute auf und nieder gehen zu sehen und Glossen über sie zu machen.

Philipp. Wenns ja gespielt seyn muß, so lob' ich mir das Kegelspiel. Da braucht's kein groß Kopfbrechen. Ich rolle meine Kugel hinaus und setze mich, bis wieder die Reihe an mich kömmt.

Konstantin. Ich spiele allenfalls alles mit: aber, um was Rechts, oder gar nicht gespielt! Wo nichts dabey zu verdienen ist, da wollte ich lieber dreschen.

Lucilie. Wißt Ihr was! Ihr jungen Herrn könnt Kegel schieben. Hinten im Gärtchen ist der Langschub. Wir vier Frauenzimmer wollen Quadrille spielen.

Julchen. Vergeben Sie mir, meine Freundinn. Ich bin noch nicht so geschickt, daß ich spielen kann. Aber Sie dürfen sich an mich nicht kehren! Ich habe meine Arbeit in meinem Strickbeutel mitgebracht, und setze mich zu Ihnen, oder gehe auch ein wenig in Garten. Kurz, mir soll die Zeit nicht lang werden.

Lucilie, Friderikchen und Dorchen (sehen einander höhnisch zublinzelnd an.) Den Strickbeutel? Arbeiten? — So machen Sie den vierten Mann aus, Monsieur Ernst!

Ernst (zu Lucilien.) Du würdest doch Mamsell Julchen nicht allein und ohne allen Zeitvertreib

wollen sitzen lassen, Schwester? (Zu Julchen.) Erlauben Sie, daß ich indessen Sie nach meinem Vermögen unterhalten darf. Ich mache mir aus keinem Spiel etwas, und spiele blos, wenn eine Lücke auszufüllen ist, und ich eine Gesellschaft mir dadurch verbindlich machen kann: das Schachspiel ist noch das einzige, das ich bisweilen den Winter über mit meinem Hofmeister in den langen Abenden spiele.

Julchen. Also spielen Sie Schach? das stümpere ich auch ein wenig. Gut! wenn Sie dazu Lust haben ... doch nein, ich besinne mich, daß dann der vierte Mann zur Quadrille fehlen möchte!

Lucilie. Nein, nein; spielt immer euer trockenes, kopfbrechendes Schach, oder philosophirt, oder maralisiret zusammen. Wir können ja Lomber spielen: u. s. w. —

„Ich wette drauf, meine Kinder, euer Urtheil über die Personen dieser kleinen Gesellschaft ist aus diesem Gespräche gemacht, und Ihr seyd so ziemlich von jedes Verstande, Neigung und Herzen, d. i. seinem moralischen Charakter, unterrichtet.

„Diesen Beobachtungsgeist über Charakter und Sitten sucht euch frühzeitig eigen zu machen, und bringt ihn in eure kleinen Gesellschaften mit, und Ihr werdet nicht leicht eure Freunde übel wählen.“

„O!“ fiel der Magister ein: „man muß nur selbst erst weise und gut seyn, so wird man auch nach dem Guten und Weisen wählen, und die guten und weisen Menschen werden uns aufsuchen; denn das Sprichwort sagt immer wahr: Gleich und gleich gesellt sich gern.



Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nicht; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Ist man selbst flatterhaft, leichtsinnig, modesüchtig, so wird man immer eine flatterhafte, leichtsinnige und modesüchtige Lucilie einer bescheidenen, tugendhaften Julie vorziehen: nur wird eine Freundschaft mit jener ein Name ohne Wesen, und einer schönen bunten Luftblase ähnlich seyn, die von einem Hauche oder dem kleinsten Anstoße zerplatzt. Ein gesunder richtiger Verstand und ein gutes edles Herz verfehlen selten ihren Weg. Ich verbinde diese beiden gern mit einander, weil das letzte allein, zumal wenn es den Samen zu heftigen Leidenschaften in sich trägt, leicht verblendet, getäuscht und verführt werden kann: der erste muß uns die nöthige Vorsicht und Klugheit geben. Ich wünsche euch die Erhaltung eures gesunden Verstandes itzt um so viel mehr, da man seit einiger Zeit eine lächerliche Empfindsamkeit in Sprache, Ton, und Geberden affektirt, die man aus gewissen sogenannten empfindsamen Romanen erlernet, und die nie die wahre Sprache des Herzens ist. Indessen berauschet sie leicht ein junges Gehirn, verzärtelt das Herz und erreget Leidenschaften und Begierden, die, wenn wir sie nicht erfüllt sehen, das Gemüth traurig, unzufrieden und muthlos machen, ja oft zur Verzweiflung bringen, und,

sehen wir sie erfüllt, uns eben so unglücklich machen, weil wir uns in den schönen Erwartungen betrogen, und die Luftschlösser verschwinden sehen, die wir uns erbauet hatten. Ein Mann, dessen Auge gegen mich, den er nicht erst durch Erfahrungen geprüft hat, gleich beym ersten Ansehen vor Sympathie schmilzt, der ein vor Liebe glühendes Herz vorgiebt, sich mit Ungestüm um meinen Hals wirft und mich an seinem Busen vor Zärtlichkeit ersticken will, der muß ein Betrüger oder ein Thor seyn.

„Ich rathe Euch daher auch im Vorbeygehen, jene Bücher, so sehr sie zur Freundschaft durch die empfindsamen Auftritte zu bilden scheinen, nicht ohne Vorsicht, oder itzt lieber noch gar nicht, zu lesen. „Menschenkenntniß,“ sagt ein vortrefflicher englischer Schriftsteller, „erlanget man mehr durch Er„fahrung, als aus Büchern. Wenige Bücher schil„dern die Menschen richtig und genau; da ist im„mer etwas verfehlt, es sey nun vergrößert oder „verkleinert; und wenn einige wenige meisterhafte „Schriftsteller die Menschen so, wie sie sind, das „ist, größtentheils als ein seltsames Gemisch von „Gutem und Bösem, von Licht und Schatten dar„stellen, so heftet sich doch das hoffnungsvolle Auge „der Jugend nur auf die glänzenden Farben und die „angenehmen Züge, und übersieht die andern; da „hingegen die Erfahrung, welche es unmittelbar mit „den Originalen selbst zu thun hat, ihre wahre Bil„dung und natürliche Farbe gewahr wird.“ Herr Mentor hat also sehr recht, daß man sich selbst Men-



schenkenntniß und Erfahrung durch Beobachtung derjenigen, mit denen man umgeht, sammeln müsse.

„Um noch sicherer zu gehen, so traut Euerm Verstande nicht selbst zu viel, sondern wenn euch Euer Herz zu einer jungen Person trägt, und Ihr auch nach Eurer Einsicht alle die guten Eigenschaften zu entdecken glaubt, die Ihr an einem jungen Freunde oder einer Freundinn zu finden wünschet, so zieht Eure Aeltern, Eure Lehrer oder andere ältere Personen, von deren Klugheit und Liebe für Euch Ihr schon Proben genug in Händen habet, zu Rathe. Sie kennen die Welt, Eure Neigungen, Euern Charakter und wahren Vortheil besser, als Ihr, da Ihr sehr oft nur auf Eure Vergnügen, und die Belustigung Eurer gegenwärtigen Stunde bedacht seyd. Bey Eurer Wärme und Gutherzigkeit, die noch nie hintergangen worden, seyd Ihr meistentheils zu unargwöhnisch, als daß Ihr Gefahr, Falschheit oder Bosheit fürchten solltet, zumal wo Ihr nichts, als die Sprache der Zärtlichkeit höret, und lauter Gefälligkeit auf den Gesichtern seht. Eure Aeltern hingegen werden die Grundsätze, die Sitten, die Umstände, die Verbindungen derjenigen prüfen, mit denen Ihr umgebt, und die Ihr zu Freunden begehret, und sich nicht durch den bloßen Schein, die lebhaften Freundschaftsversicherungen, die Gabe zu schwatzen und zu belustigen, und die Bereitwilligkeit, euch bey dem oder jenem Falle gefällig zu seyn, hinreißen lassen.

„Man hat vielerley Fragen aufgeworfen, die die Behutsamkeit bey der Wahl unserer Freunde be-



treffen: z. B. In wie fern man Personen zu Freunden sich wählen könne, die in Absicht ihres Standes und Charakters, ihrer Neigungen und Vergnügungen, ihres Geschmacks und ihrer Wissenschaften von den unsrigen verschieden sind? Sie betreffen aber mehrentheils schon Personen von erwachsenen Jahren; denn Euer größter Umgang in Eurem gegenwärtigen Alter findet doch meistens nur mit solchen statt, die mit Euch ziemlich einen gleichen Stand, und gleiche Bemühungen zu einerley Kenntnissen und Absichten haben.

„Habt Ihr aber nun eine Person gefunden, von der Ihr glaubt, daß sie Eurer Freundschaft und Liebe werth sey, und sie hält Euch auch der Ihrigen werth, das ist, Ihr empfindet in ihrem Umgange ein vorzügliches Vergnügen, Ihr suchet einander auf, wünschet Eure Herzen Euch gegenseitig zu öffnen, und stimmt in Euren Neigungen und Wünschen ganz überein; kurz, Ihr seyd mit Eurer Wahl auf beyden Seiten richtig: so muß Euer Vertrauen und Euer Wohlwollen gegen einander ungebunden seyn. Euer Herz muß Eurem Freunde so offen stehn, wie Euer kleines Vermögen. Denn bey einem wohlgewählten tugendhaften Freunde muß Euer Geheimniß so sicher als Euer Hab' und Gut seyn: er wird keines mißbrauchen. Doch ist Bedürfniß und Unglück oft der Probierstein der Freundschaft. Daher glaubte der König Tarquin, daß er die Entdeckung, wer seine Freunde und Feinde wären, blos seinem Unglücke und seiner Verbannung zu danken habe, weil er ihnen nicht mehr wohlthun könne; und hier-



her gehört eine artige Fabel des Aesop von einer Lerche, die ihr Nest in einem Kornfelde hatte, und von dem Eigenthümer des Feldes, die uns Gellius aufbehalten. Laßt sie Euch einmal unsern Karl verdolmetschen!“ — „O! die weiß ich auch,“ rief Lottchen: „auch mein lieber Lafontäne hat sie erzählt. Es ist die 22ste Fabel im vierten Buche.“

Karl. Nein; erlauben Sie immer, daß ich sie erzähle! denn ich weiß sie auswendig.

Eine Lerche, die ihr Nest in einem Kornfelde hatte, flog auf Futter für ihre Jungen aus. Diesen aber befahl sie, sorgfältig auf das Acht zu geben, was sie binnen ihrer Abwesenheit sehen oder hören möchten, und es ihr bey ihrer Rückkehr wieder zu erzählen. Als sie fort war, hörten sie den Eigenthümer des Feldes seinem Sohn befehlen, daß er, wenn das Korn reif wäre, doch seine Freunde bitten möchte, es ihm den nächsten Morgen einärnten zu helfen. Zitternd erzählten die Jungen dieß der Mutter, und flehten sie, sich nach einem Platz für ihre Sicherheit umzusehen. Die alte Lerche war ganz ruhig dabey und gab ihrer kleinen Brut den Trost, daß, so lange sich der Eigenthümer blos auf seine Freunde verließ, das Feld uneingeärntet bleiben würde. Nächster Tages flog sie wieder mit demselben Auftrag an sie fort. Der Eigenthümer des Feldes kam, in Hoffnung einzuärnten: aber seine Freunde kamen nicht; er sagte also zu seinem Sohne: „Ich sehe, unsere Freunde bleiben aus: Geh „also zu unsern Verwandten und bitte sie, daß sie „uns Morgen einärnten helfen.“ Die erschrockenen

Jungen erzählten auch dieß ihrer Mutter, und sie hieß sie ebenfalls wieder ruhig seyn; „denn,“ sagte sie, „es ist mit den Verwandten so mißlich, als „mit den Freunden: seyd versichert, das Korn wird „Morgen noch nicht eingeärntet werden!“ Die Lerche verließ ihre lieben Kleinen zum drittenmale. Der Eigenthümer kam wieder, aber eben so wenig seine Verwandten. Er sagte also zu seinem Sohne: „Du siehst wohl, mein Sohn, zur Zeit der Noth „giebt es weder Freunde, noch Verwandte: laß uns „Morgen unsere Sicheln mitbringen, und unser Korn „selbst schneiden.“ Auch davon benachrichtigten die jungen Lerchen ihre Mutter, die ihnen dann zurief: „Nun ist es Zeit, uns fortzumachen! denn Morgen wird das Korn gewiß geschnitten.“ Sie brachte also unverzüglich ihre Brut an einen sichern Ort, und die Aernte gieng richtig vor sich. —

„Gut!“ sagte ich. „Wieder zu unserer Sache! Dieß volle Vertrauen nun gegen unsre Freunde, von dem ich redete, erzeuget erstlich eine vollkommne Zuversicht zu der Klugheit, Rechtschaffenheit, Tugend, Treue und Beständigkeit des geliebten Freundes, die kein Mistrauen zulassen: zweytens eine glückliche Offenherzigkeit, womit man alle seine Entwürfe, Rathschläge, Vorsätze, Unternehmungen, Urtheile, seine geheimsten Gedanken, kurz, alles und jedes, was einen oder den andern interessiren kann, ihm mittheilet: und diese erstrecket sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten; denn unter Freunden werden auch Kleinigkeiten wichtig.“



Fritze. Aber, wenn ich nun zwey, drey, vier Freunde habe, und jeder sagt mir ein Geheimniß ‥‥

Karl. So muß jedes Geheimniß doch ein verwahrter Schatz seyn, von dem der Andere nichts wissen darf. Nicht wahr, Herr Magister?

Magister. Allerdings; nur die müssen selbst vor einem Busenfreunde verborgen bleiben. —

„Die zwote Wirkung der Freundschaft, das Wohlwollen, wird wieder zwey angenehme Folgen haben: Nachsicht und zuvorkommende Gefälligkeit. Nachsicht mit den Fehlern unserer Freunde, so lange es Fehler der Uebereilung und der menschlichen Schwachheit sind. Fehler des Herzens aber sind unverzeihlich; ich meyne solche, woraus wir schließen können, daß unsers vermeynten Freundes Liebe verloschen, und daß er der unsrigen nicht mehr werth ist: dergleichen sind Treulosigkeit, Verrätherey, Verachtung u. s. w. Die Nachsicht gegen die ersten aber verlanget deswegen nicht, daß wir ihre Fehler zu Tugenden erheben, beschönigen und sie entschuldigen. Nein, meine lieben Kinder! Hier zeiget sich die wahre Freundschaft am meisten.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt;
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Unsers Freundes Besserung muß uns so sehr am Herzen liegen, als unsere eigene.



Was aber die Gefälligkeit und den Diensteifer anbetrifft, so freut sich die Freundschaft derselben herzlich, so uneigennützig sie auch ist. Diese kleinen Aufmerksamkeiten, das liebreiche Wesen, womit man giebt und nimmt, diese Bemühungen, unsern Bedürfnissen abzuhelfen, so wenig sie die Liebe erzeugen, so befördern sie doch dieselben, so wie die Wärme der Luft das Wachsthum der Pflanze, ob sie gleich nicht der Nahrungssaft selbst sind.

Und o wie viel giebt es solche kleine Gelegenheiten in jeder Lage des Lebens, sich seine Freunde zu verbinden! Ich habe seit kurzem etliche solche Beweise von euch, meine Kinder, gesehen und sie mit Vergnügen bemerkt. Ich bin euch das Lob noch dafür schuldig. Als Karl letztens aus der Kirche gieng, traf ich ihn mit dem Regenschirme unter der Thüre stehend an; denn es regnete sehr. Ich fragte, auf was er hier wartete, und er gab mir zur Antwort: „Auf meinen Freund, den jungen Markus. Ich sah, daß er sein bestes Kleid an hatte, und ihm bringt gewiß kein Mensch einen Regenschirm. Ich habe einen Oberrock an: mir schadet es also sehr wenig und ich erspare ihm einen Verdruß.“ — Lottchen spielte vor dem Jahre in einer kleinen Gesellschaft, die hier war, Lotterie. Sie spielten das Dutzend Marken um eine Kleinigkeit; indessen war eine ihrer jungen Freundinnen darunter, der auch der Verlust von einigen Groschen, wie sie wußte, schwer fiel. Als sie sah, daß diese bald gegen das Ende nicht nur ihre ganze Prise verloren hatte, sondern allen noch schuldig war, bat sie sich aus, daß

sie alle Schulden an die übrigen für ihre Freundinn übernehmen möchte, weil sie ohnedieß eine kleine Abrechnung mit ihr habe, indem sie ihr unlängst von einem Bande, das sie für sie erkauft, etliche Ellen schuldig geblieben wäre. Sie bestand darauf, was auch ihre Freundinn dagegen sagte, und riß sie dadurch aus einer großen Verlegenheit. Ich weiß nicht, wie sie noch aus einander gekommen sind.

Lottchen. Als die Gesellschaft fort war, fiel sie mir um Hals, weil sie meine Absicht wohl entdeckt hatte; und das edle Mädchen hätte es gewiß nicht angenommen, ob sie mir gleich gestand, daß es ihr einen Tag Arbeit, den Verlust wieder zu verdienen, kosten würde, wenn ich ihr nicht dargethan, daß ich zweymal so viel gewonnen hätte: und doch hat mich das gute Kind mehr als zu reichlich bezahlt, indem sie mir letzthin den allerliebsten Hut, den ich eben trage, zu meinem Geburtstage, mit ihrer eignen Hand gearbeitet, zum Geschenke gemacht hat; ich weiß aber schon wieder, womit ich ihr eine rechte Freude machen will.

Magister. Schön! Solche Gelegenheiten, euren Freunden gefällig zu seyn, laßt Euch nie entwischen. Wartet nie, bis Euch Eure Freunde auffordern und anweisen, wo Ihr ihnen dienen könnet. Bemühet Euch, ihre kleinen Bedürfnisse ausfindig zu machen, und helft ihnen ab, wenn Ihr könnet, ehe sie noch dieselben gewahr werden; und sie werden gewiß auch die Eurigen auszufinden und ihnen zuvorzukommen suchen. Bloße Betheurungen der Freundschaft ohne alle Beweise lassen Geiz vermu-



then, und dieser ist das Gift der Freundschaft. Seyd aufrichtig gegen sie in allen Dingen, und hab das Herz, wie man zu sagen pflegt, auf Eurer Zunge: zeiget ihnen die Wahrheit frey, und wenn Ihr sie ja, um ihnen vielleicht nicht weh zu thun, schmücket, so verstellt sie doch nicht.

„Ihr werdet aus einer solchen Freundschaft ganz unaussprechliche Freuden einärnten. Indem Ihr Jemanden habt, mit dem Ihr die Glückseligkeiten, die Euch Gott schenkt, theilet, der sich mit Euch darüber freuet, genießt Ihr sie gedoppelt. Denn wenn Euch alle Schätze der Erden zu Theil würden, und Ihr fändet keinen Freund, so seyd Ihr mitten im Reichthume arm, wie es so oft den Großen der Erde geht; der Genuß der größten Ehren und Reichthümer allein ist unschmackhaft und ekel. Treffen Euch traurige Schicksale, und Ihr habt nur einen Freund, so könnet Ihr nie ganz unglücklich seyn. Wenn er Euch auch nicht helfen kann, (und er wird es thun, wofern es möglich ist,) so ist es schon eine große Beruhigung, sein Herz in den Schooß eines lieben Freundes auszuschütten, und bey ihm guten Rath und Trost zu finden. Die Freundschaft, die schon in der Jugend keimt und Wurzel schlägt, wird immer stärker und stärker, wächst bis ins hohe Alter hinauf, und kaum der Tod ist vermögend, sie zu trennen. Dort seht Ihr einen jungen Weinstock, der sich an den eben so jungen Ul m hinaufschlingt: ein wahres Bild der jugendlichen Freundschaft. Sie werden ziemlich einander an Jahren gleich seyn. Wie der Weinstock seine Aeste um den Ulm windet! Die-

ser ist ihm eine Stütze, woran er sicher grünend empor klimmt: ohne ihn würden die Reben auf der Erde hinkriechen und zertreten werden. Der Ulm scheint wieder von seinen Armen Festigkeit zu erhalten: sie wachsen zu gleicher Zeit, und je stärker sie werden, desto inniger wird ihre Vereinigung; ja sie scheinen Eins zu seyn, theilen Sonnenschein und Regen, und wollte man sie trennen, so würde jedes durch die Trennung leiden: ja, sollte selbst ein Sturm die Ulme zu Boden werfen, so trifft das Unglück gewiß auch seine geliebte Rebe. —

Freundschaften dieser Art folgen uns über das Grab und in die Ewigkeit.

Dort werd' ich erst die reinste Freundschaft schätzen,
Und bey dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir so glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

Herr D. Chronickel, der bisher ganz still uns zugehöret und in dem Lälius, den er Karln aus der Hand genommen, geblättert hatte, ward hier von meinen Kindern gebeten, ob er ihnen denn nicht, außer den bekannten Beyspielen von treuen Freunden aus der Geschichte, auch etwas von dieser Art zu erzählen wüßte? „O ja," sagte er, „wenn Ihr noch „Geduld habt zuzuhören. Hier ist eine, die aus der „Byzantinischen Geschichte genommen seyn soll, und „die ich irgendwo gelesen habe.

„Athen war lange Zeit nach dem Verfalle des römischen Reichs immer noch der Sitz der Gelehr-

samkeit, der Weisheit und der feinen Sitten. Die Kaiser und Feldherren hatten immer noch für die Wissenschaften eine gewisse Leidenschaft, und errichteten für sie Gebäude, oder beförderten den Unterricht für dieselben. Zu ihnen gehörte auch Theodorich, der Ostrogothe. Er ließ die Schulen wieder herstellen, die die Barbarey hatte verfallen lassen, und ließ den gelehrten Leutn wieder den Gehalt bezahlen, den sich geizige Statthalter zugeeignet hatten.

„Um diese Zeit studirten hier ein Paar junge Leute, Alkander und Septimius: der eine der spitzfindigste Kopf in dem ganzen Lyceum, der andere der beste Redner in den akademischen Lustgängen. Eine gegenseitige Bewunderung erzeugte bey ihnen Hochachtung für einander, und eine ähnliche Gemüthsart machte sie bald zu vertrauten Freunden. An Glücksgütern waren sie sich beynahe eben so gleich, als an Studien, und beide waren aus den zwo berühmtesten Städten der damaligen Welt; denn Alkander war aus Athen, und Septimius aus Rom.

„In dieser herzinnigen Eintracht lebten sie eine Zeit lang, als Alkander, der den ersten Theil seiner Jugend in einer philosophischen Ruhe zurückgelegt hatte, es nun für schicklich hielt, in die Welt durch ein gesellschaftliches Leben zu treten, und die Früchte seines Fleisses einzuärnten. Er warf zugleich seine Neigung auf ein junges schönes Frauenzimmer, die Hypatia, die auch keinen Widerwillen gegen seinen Antrag bezeigte. Sie wurden also einig, und der Tag zur Hochzeit war schon angesetzt.

„Da er kein Glück auf Erden zu schmecken schien, wenn er es nicht mit seinem Freunde Septimius theilte, so führte er ihn bald bey seiner Braut mit einer Heiterkeit ein, die sich eben so glücklich durch die Liebe, als die Freundschaft fühlte. Aber wie traurig ward diese Bekanntschaft für Beider ihre Zufriedenheit! Septimius ward von der heftigsten Leidenschaft hingerissen. Er that alles, sie zu besiegen, da er einsah, wie treulos und ungerecht er gegen einen so lieben Freund handeln würde. Seine Angst und sein Kampf war so groß, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, welches die Aerzte für unheilbar hielten.

„Während seiner Krankheit bewachte ihn der treue Alkander mit aller Aengstlichkeit der zärtlichsten Zuneigung, und seine Geliebte vereinigte sich mit ihm in den gefälligsten Dienstleistungen der Freundschaft. Hier entdeckten die scharfsichtigen Aerzte bald die Ursache seiner Verzehrung, und Alkander, dem sie ihre Entdeckung mittheilten, erpreßte dem immer läugnenden sterbenden Liebhaber endlich das Geständniß ab.

„Ich will euch nicht den Kampf des armen Alkanders zwischen Liebe und Freundschaft erzählen. Glücklich wäre er gewesen, wenn er ein wenig behutsamer bey seiner Vertraulichkeit verfahren wäre, oder sein Freund mehr Mißtrauen in sich selbst gesetzt, und seiner Leidenschaft nicht anfänglich zu sehr nachgegeben hätte; welches unfehlbar der Fall war, so wie es für Euch, meine lieben Kinder, eine Warnung ist, jeder Art von heftigen Begierden schon itzt,

da Ihr beiden Großen, Lottchen und Karl, dem jugendlichen Alter näher kommt, aufs muthigste zu widerstehen, damit sie Euch bey zunehmendem Jugendfeuer nie überwältige. Vergebt diese kleine Ausschweifung!

„Der großmüthige Alkander vergaß seine eigene Glückseligkeit, und überließ seine Braut mit aller ihrer Schönheit dem jungen Römer; und dieß hatte auf seine Gesundheit einen so großen Einfluß, daß er in wenig Tagen wieder hergestellt war, und sich, auf Alkanders Bitte, mit seiner ihm abgetretenen Braut geschwind von dannen und nach Rom begab. Hier gelangte er bald durch seine außerordentlichen Talente zu den höchsten Würden des Staats, und ward Stadtrichter oder Prätor.

„Alkander fühlte nun nicht allein den Kummer, von seinem Freunde und seiner Geliebten auf immerdar getrennt zu seyn, sondern die Anverwandten der Hypatia fingen einen gewaltigen Proceß gegen ihn an, daß er sie auf eine niederträchtige Weise verkauft, und schändlicher Weise habe entführen lassen. Weder seine Unschuld noch seine Beredtsamkeit schützten ihn vor dem Einflusse einer mächtigen Partey. Er ward gefangen gesetzt, zu einer ungeheuren Summe Geldes verdammt, und da er dieselbe nicht aufbringen konnte, wurden seine Güter eingezogen, und er als ein Sklav auf dem öffentlichen Marktplatze an die Meistbietenden verhandelt.

„Hier kaufte ihn ein thrazischer Kaufmann, der ihn in wüste und unfruchtbare Gegenden führte, und sehr tyrannisch mit ihm umgieng. Er mußte die

Heerde hüten, und sich sein Brodt durch die Jagd erwerben. Zu einer hoffnungslosen Sklaverey verdammt, erwachte er jeden Morgen zu neuem Jammer, den ihm der Hunger oder die Arbeit mitbrachte, und jede veränderte Jahrszeit vermehrte sie, so daß ihm nichts, als der Tod und die Flucht, übrig blieb: bey der letzten aber sah er den ersten ebenfalls gewiß voraus, wann er ergriffen würde. Indessen zeigte sich doch nach etlichen Jahren eine Gelegenheit, die er auch sogleich nützte. Er reiste bey Nacht, verbarg sich am Tage in finstern Höhlen, und so kam er endlich in Rom an. An demselben Tage saß Septimius eben in dem Forum auf seinem Richtstuhle und verwaltete die Gerechtigkeit. Alkander stellte sich unter das Volk, verwendete seine Augen nicht vom Septimius, und hoffte erkannt zu werden: aber umsonst. Seine Mühseligkeiten hatten ihn so entstellt, daß es beynahe unmöglich war, ihn zu erkennen. Abends wollte er sich dem Richterstuhl nahen, ward aber von den Liktoren zurückgetrieben; denn einen traurigen Gegenstand sucht man immer von dem Angesichte der Großen und Reichen zu entfernen. Die Nacht kam herbey, und er wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte. Zerlumpt und ohne Geld nahm ihn niemand auf; nach vielem Hin- und Herlaufen begab er sich endlich vors Thor, und kroch in eines der Gräber, den damals gewöhnlichen Aufenthalt des Verbrechens, der Armuth und der Verzweiflung.

„In diesen schauerhaften Wohnungen legte er sein Haupt auf eine umgestürzte Urne, verschlief ein



wenig seinen Kummer, und seine Tugend fand auf dem harten Lager mehr Erquickung, als ein strafbares Herz auf einem Schwanenküssen.

„Gegen Mitternacht kamen zween Räuber, die dieß Grab zu ihrem Aufenthalte machten. Sie waren im Streite über die Theilung ihrer Beute, und eh sichs der Eine versah, stieß ihn der Andere durchs Herz, und ließ ihn an der Thüre liegen, wo er sich in seinem Blute wälzte. Unter diesen Umständen fand man ihn beym Anbruche des Tages. Es wurde Lärmen, und als man die Höhle durchsuchte, fand man den Alkander schlafend. Man bemächtigte sich sogleich seiner, wie leicht zu erachten, und er wurde des Diebstahls und Mordes angeklagt. Alle Umstände waren wider ihn, und sein elender Aufzug bestätigte den Argwohn. Er war auch mit dem Unglücke so bekannt, daß er seines Lebens wenig mehr achtete, und eine Welt verabscheuete, wo er nichts als Undankbarkeit, Falschheit und Ungerechtigkeit zu finden glaubte, so daß er sich nicht einmal zu vertheidigen beschloß. In dieser Niedergeschlagenheit ward er gebunden vor den Septimius geführt. Alle Beweise waren wider ihn, und er sagte nichts zu seiner Rechtfertigung, nicht ohne Argwohn, daß ihn sein Freund mit Fleiß verleugnen wollte. Allein indem dieser ihn zum grausamsten und schändlichsten Tode zu verurtheilen im Begriffe war, entdeckte er, wie durch ein Licht des Himmels erleuchtet, durch alles Elend die von Kummer ganz verdunkelten Gesichtszüge seines so lange verlorenen geliebten Alkanders. Seine Freude und sein Kummer bey einer so seltsa-



men Gelegenheit lassen sich nicht beschreiben. Glücklich, noch einmal den Freund zu sehen, den er über Alles auf Erden geliebt hatte, und traurig, ihn unter solchen Umständen wieder zu finden, stürzte er sich von seinem Richtstuhle herab, fiel seinem alten geliebten Wohlthäter um den Hals, und verfiel, von dem Kampfe so mannichfaltiger Leidenschaften zerrissen, beynahe in Wahnsinn. Inzwischen entstand auf einmal ein Lärmen unter dem Volke, und ein anderer Gegenstand zog die Aufmerksamkeit desselben auf sich. Man hatte den wahren Räuber durch den Verkauf seiner gestohlnen Sachen ertappt, und da man ihm gleich zu Leibe gegangen war, hatte er sein Verbrechen gestanden. Er ward vor dasselbe Tribunal gebunden gebracht, und sprach durch sein Geständniß den ehrlichen Alkander sogleich von aller Schuld frey. Brauche ich euch das Uebrige zu erzählen? Alkander ward losgesprochen, und Septimius theilte mit seinem Freunde sein Glück und seine Ehre, und Beide lebten in Eintracht, Ruhe und Glückseligkeit bis an ihr Ende.“

Räthsel.

1) Ich bin so wie die Welt mit lauter Meer umgeben,
Und in mir keimt ein Thier: doch ehe noch das Leben
Bey mir in vollem Herzen glüth,
Vernichtet mich sehr oft dein Appetit.



2) Mein Wunsch ist, nicht gekannt zu seyn;
Drum hüll' ich mich in Schleyer ein:
Kennst du mich nicht, so ärgerts dich,
Und kennst du mich, sogleich verschmähst du mich.

3) Mein Fleisch ist weiß, und roth mein Kleid,
Mein Haus ein niedrig Blätterdach:
Man schleicht mir, ihm mich zu entreißen, nach;
Und tränket mich mit Süßigkeit:
Du glaubst: um mir Erquickung zu gewähren?
Nein; um mich aufzuzehren.

4) Du rissest mich aus meiner Mutter Leibe:
Und reißest nach verschiedner Zeit Verlauf,
Damit sie nicht unfruchtbar bleibe,
Durch mich ihr diesen wieder auf.



CCXIII. bis CCXVI. Stück, vom 31sten Julii bis 27. Aug. 1779.

Man hält die Gesundheit immer für die höchste Glückseligkeit des Lebens; und sie ist es ganz gewiß, meine Kinder, wenn wir blos von irdischen und zeitlichen Gütern reden. Ich sage, von irdischen; denn so wie die Seele der bessere Theil vor dem Körper ist, so sind ohne Zweifel jener ihre Güter, dergleichen z. B. ein gutes unverletztes Gewissen, welches die Gesundheit der Seele ist, ein unbefleckter Name, Wohlgefallen bey Gott und den Menschen noch weit höhere und vorzüglichere Güter. Doch ich rede itzt von den irdischen. Ohne Gesundheit ist kein Glück auf Erden, es mag Ehre, Macht, Schönheit, Reichthum, oder des irgend Etwas seyn. Was das schlimmste dabey ist, so macht die genaue Verbindung der Seele mit dem Leibe, daß der Zustand der ersten größtentheils von dem Zustande des letzten abhängt. Leidet der Körper, so verliert die Seele ihre ganze Thätigkeit. Der Verstand, der sich sonst so gern mit Nachdenken, Lesung angenehmer Bücher, oder mit lehrreichen, fröhlichen Unterredungen beschäftiget, steht gleichsam still, oder denkt nur an seine Leiden, sieht die Welt nicht mehr für ein Paradies, sondern für einen Kerker an, und dichtet weniger auf Mittel, sich seine Lasten zu erleichtern, als sie zu erschweren: das gesellschaftliche Leben, das

sonst so fähig ist, die Sorgen, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu erleichtern, nimmt eine ganz schwarze Farbe an: wir sehen die, die sich sie zu verscheuchen bemühen, für unsre Feinde, und die freundschaftlichsten Scherze für Spöttereyen unsers Leidens an. Das Herz ist zu allen Empfindungen kraftlos, und die schöne Natur breitet ihre Schätze vergebens aus. Man begnüget sich nicht, allein fühllos gegen sie zu seyn, sondern man zanket sich sogar mit ihr, daß sie so und nicht anders ist, möchte gern aus Tag Nacht, und aus Frühling Winter machen, und so wieder umgekehrt.

Diese Gedanken veranlaßte jüngst mein Lottchen. Sie, die mehr als einmal ihren Bruder aufgezogen, wann er unter Kopf- oder Zahnschmerzen nicht bey guter Laune war, überfiel jüngst ein kaltes Fieber, ein sehr unwillkommner Gast zu der schönen Jahreszeit für ein lebhaftes Mädchen, deren Sinne noch nicht durch Modevergnügungen verwöhnt oder stumpf geworden sind, der das Meiste in der Natur noch neu, die mithin ganz Gefühl und Genuß ist, die endlich noch nie den Unterschied von Krankheit und Gesundheit gekannt hatte: kein Wunder, daß sie ein wenig ungeduldig war. Sie, die sonst ihr ganzes Fenster nicht mit Bluhmen genug vollpfropfen kann, bat, daß man sie wegnehmen möchte, weil sie unangenehm röchen; von lieblichen Speisen, da sie doch gern was Gutes ißt und trinkt, mochte sie nicht gern hören, geschweige sie kosten; die Nachtigall und die Lerche vor eines Nachbars Fenster schmetterten ihr durch den Kopf, da sie sonst dieselben gern vor dem

ihrigen gehabt hätte; und ihre liebsten Freundinnen, mit denen sie sonst so gerne lacht, machten ein solch Geräusche, daß sie sich stellte, als ob sie einschlief, um sie zum Abschiede zu nöthigen: kurz, sie zankte sich mit der Fliege an der Wand, und noch mehr mit sich selbst.

Itzt, da sie völlig wieder hergestellt ist, und ich sie an ihr Betragen erinnere, kann sie sich nicht genug darüber verwundern, und fühlet noch einmal so lebhaft, die Behaglichkeit, die Glückseligkeit, und den unaussprechlichen Werth der Gesundheit. In der That, meine lieben jungen Freunde, muß man auch die Verschiedenheit dieses Zustandes kennen, um recht darüber zu urtheilen. Die meisten von euch, wie ich gewiß weiß, sind dieses Glücks noch theilhaft: denn die Gesundheit ist der Gefährte der Jugend. Weder bange Sorgen, noch große Mühseligkeiten des Lebens, noch übermäßige Anstrengung in Arbeiten, noch Unmäßigkeit in euren Begierden, da Ihr noch unter der Aufsicht eurer Aeltern und anderer weisen Menschen seyd, haben euch eure Kräfte geraubt, oder euch schwere und schmerzhafte Krankheiten zugezogen; und aus der Hand der Natur, oder vielmehr unsers Schöpfers, kommen wir immer ganz gesund, wenn wir, wie es wohl bisweilen leider! geschieht, nicht Krankheiten von unsern Aeltern erben, oder durch Nachläßigkeit unserer Ammen und Wärterinnen vernachläßiget werden, oder vielleicht durch übertriebene Sorgfalt, die selbst die Natur in ihrem Gange stören kann, verzärtelt werden. So groß inzwischen das Glück ist, diese süße Gefährtinn

der Jugend zu besitzen: so leichtsinnig geht sie damit um, und so wenig sucht sie sich dieselbe zu erhalten. Ich wette, sagte ich zu Lottchen, als ihr im Fieber die Zähne vor Frost klapperten, das hast du dir selber zugezogen.

Lottchen. Ich, lieber Papa? Je wann denn? wie denn? wo denn?

Vater. Das kann ich freylich nicht bestimmen, weil ich *nicht* in deinem Körper stecke, und du würdest es mir weit eher *sagen* können, weil sich bey einiger Aufmerksamkeit solche Veränderungen in demselbigen leicht fühlen lassen. Aber ich will dir einige Fehler hersetzen, die von dir und deines Gleichen sehr oft begangen werden. -- Deine Geschwister können immer zuhören; denn sie werden sich wohl erinnern, wie oft sie auch in dem Falle gewesen sind. — Du bist spatziren gewesen, kömmst nach Hause und hast dich erhitzt. — Welche Ungeduld! mit der man die Kleider vom Leibe wirft, um sich Kühlung zu verschaffen! Oder, es heißt: „Dorthee! geschwind „ein Glas Wasser! Mich durstet, daß mir die Zun„ge am Gaumen klebt!" Oder erinnerst du dich noch, wie ich dich unlängst in deiner Stube kurz vor deinem Fieber fand? Da saß das Mamsellchen am Fenster, leicht angekleidet, alle Fenster, alle Thüren auf, und es zog eine Luft durch, die ich durch den ganzen Körper nur im Eintritte fühlte. Als ich die Thüre hinter mir zumachte, riefst du mir: „Ach, lie„ber Papa! warum schließen Sie zu? Das ist eine „Wollust! — fühlen Sie nur, wie annehmlich die „Luft durchstreicht!" — Ja," versetzte ich, „das ist

„es eben, was ich verhindern möchte. Dieß süße
„Gefühl kann leicht durch ein sehr schmerzhaftes abge-
„löst werden, und ich will es erleben, daß du nächster
„Tage ein Fieber am Halse hast.“ Meine Prophe-
zeihung ist eingetroffen.

Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als solche
Extremen, ich meyne, wann man von großer Hitze
den Körper in eine eben so große Kälte versetzt. Die
Ausdünstung wird auf einmal gehemmt, die Schweiß-
löcher verstopft, der hitzige Gang des Blutes aufge-
halten, und dem ganzen Trieb- und Federwerke un-
sers Körpers Gewalt angethan. Ich kenne eine
unzählige Menge Beyspiele, wo ein jählinger Trunk,
oder eine Erkältung, oder ein starker Luftzug bey
jungen Personen nicht nur eine Schwindsucht und
Auszehrung, sondern so gar einen schnellen Tod nach
sich gezogen hat.

Noch erinnere ich mich eines schönen jungen blü-
henden Mädchens, mit der ich vor sechszehn Jahren
in einer Sommernacht auf einem Balle war. Da
er bis zu Anbruche des Tages dauerte und ein so gar
schöner Morgen war, schlug ein junger Herr aus der
Gesellschaft vor, daß man ein paar Wagen nehmen,
in einen benachbarten Garten fahren und Butter-
milch daselbst trinken wollte. Ich widersetzte mich
auf das kräftigste und führte alle mögliche Gründe
dagegen an; aber die Liebe zum Vergnügen siegte.
Ich schloß mich zu keinem geringen Aergernisse der Ge-
sellschaft aus. Das oberwähnte junge Frauenzimmer
kam kaum nach Hause, so fiel sie in ein hitziges Fie-
ber und starb über den andern Tag; ein junger



Mensch bekam eine Auszehrung, die ihn drey Viertel-jahr darnach aufrieb: von den übrigen kam keines, wenigstens ohne einen heftigen Husten oder Schnupfen, davon. Dieß ist also ein Fehler, den Ihr zumal im Sommer wegen großer Hitze leicht und oft begeht, und vor dem Ihr euch ja hüten müßt.

Unmäßigkeit in Speise und Trank ist ein zweyter Fehler, der sehr oft von der Jugend begangen wird. Ich kann zwar euch, meine Kinder, nicht Schuld geben, daß Ihr ohne Hunger äßet, oder ohne Durst tränket: aber es giebt doch gewisse Lieblingsspeisen, zumal wenn man ohne Aufsicht ist, von denen man zu viel ißt und seiner Begierde nicht Einhalt thun kann, oder wo man in der Wahl nicht behutsam genug ist. Ich will z. B. Milch und Obst nennen. — „Milch und Obst!“ schrien alle zusammen: „diese „Speisen, die Sie uns selbst als die heilsamsten und „gesündesten mehr als einmal empfohlen haben?“ — Ganz gewiß: ich halte sie um so viel mehr dafür, da sie uns die Natur selbst zubereitet hat, wofern man sie nur mäßig zu sich nimmt. Aber, Lottchen, woher kam der Rückfall deines Fiebers? Ich denke immer, der dicke fette Rahm, den du dir, wie ich nach der Zeit gehört habe, nicht hattest wollen ausreden lassen, als wir eine Spatzierfahrt nach O.. thaten, war Schuld daran. Ich kenne viel solch kleines Völkchen, das in den Milchtöpfen keinen Boden findet, seinem Magen oft Gewalt anthut, und dann dafür leidet. So geht es auch mit dem Obste. Viele von euch sind so begierig darauf, daß sie selbst die Zeit nicht erwarten können, bis es reifet. Noch

erinnert Ihr euch der kleinen Gesellschaft, die nur vor wenig Tagen mit euch in einem Garten gewesen war, und die, wie Ihr mir selbst erzählt, keine Vorstellung zurückhalten konnte, haufenweise unreife Stachelbeeren und Johannisbeeren abzupflücken und zu verschlucken. Ihr wißt aber auch, daß, ehe Ihr noch aus einander gienget, bey den meisten ein heftiges Bauchgrimmen die Folge davon war. Wenn sich die Herbsttage nähern, so wißt Ihr, daß nichts gemeiner, als Ruhren, Flußfieber, Katarrhe und dergleichen, zumal unter Kindern und gemeinen Leuten sind; und das meistemal sind Erkältungen mit unreifem Obst oder ein unmäßiger Genuß desselben Schuld.

Ein dritter Fehler, der zumal bey euch Knaben sehr gemein ist, ist die Verwägenheit, womit Ihr oft die gefährlichsten Dinge unternehmet. In der That scheint es seltsam, warum das Kind meistens nach den spitzigsten und schärfsten Dingen, als Messern, Scheeren, Beilen und dergleichen greift, ob es gleich täglich sich Menschen damit verwunden sieht; nach Dingen, bey denen sie die Erfahrung gelehrt hat, daß sie weh thun, oder gefährlich sind, dergleichen ein brennendes Licht, oder Feuer und Wasser überhaupt sind: doch hieran kann die Liebe zur Nachahmung, weil sie erwachsene Menschen damit umgehen sehen, Schuld seyn. Aber darüber muß man sich wundern, wann man Knaben oft die gefährlichsten Dinge durch Klettern und Springen vornehmen sieht, die nicht nur keinem Menschen einfallen, sondern wo sie beym geringsten Fehltritte gleich des Todes seyn können.



Lottchen. Ja ja, Sie haben Recht, lieber Papa! Da ist Fritze; der geht niemals die Treppen wie andere Menschen hinunter, sondern er springt allezeit über drey bis vier Stufen, und träf er einmal das Maaß nicht, und spränge zu kurz oder zu weit, so stürzte er die Treppe hinab; oder er schwingt sich über das eiserne Geländer hinüber, und klettert so von außen bis ins Haus, und giengen ihm Füße oder Hände ab, so wär' es um ihn geschehen.

Fritze. O das ist ja gar nichts! Ich weiß schon, was ich thue, und klammere mich fest an: aber da sah ich letzthin den jungen Hardy; Ihr wißt, daß er mit seinem Herrn Hofmeister oben zu einem Frontispitz heraus über den dritten Stock seines Hauses im Hofe wohnet. Als wir unlängst bey ihm zum Besuche waren, gieng sein Hofmeister einen Augenblick weg. Wir spielten Versteckens. Er bat sich aus, daß er sich zuerst verstecken möchte, und zwar in seiner Stube oder den Kammern, deren auf jeder Seite eine ist. Wir waren es zufrieden und giengen indessen auf den Saal. Als er uns rief, daß wir kommen sollten, suchten wir in der Stube, in den Kammern, unter den Betten, auf und unter den Schränken; nichts und überall nichts! Kein Winkel war mehr übrig: wir wühlten selbst die Tischkästen durch, gleich als ob er sich da hätte verstecken können, so daß wir gar zu glauben anfingen, er könne sich unsichtbar machen. Das Wunderbarste war, daß wir ihn alle Augenblicke, bald hier, bald da mautzen, oder bellen, oder wohl gar uns bey Namen rufen hörten. Endlich schien einem unter uns die

Stimme so nahe aus der Luft von oben her zu kommen, daß er zum Fenster hinaus guckte: und sieh! da war der verzweifelte Bursch zum Fenster hinaus gestiegen, und so in der Rinne weggekrochen, und hatte bald unter dem, bald unter jenem Fenster geschrieen. Nun gieng erst der Lärmen recht an: die andern Knaben wollten ihn nicht zum Fenster wieder herein lassen und kämpften, er draußen und sie drinnen. Zu seinem Glücke hörten sie den Hofmeister die Treppe herauf kommen; da liefen sie fort und er sprang herein: und die Rinne war so schmal, und das Dach stieg so gerade auf, daß ich noch nicht weiß, wie er sich erhalten können, und er erzählte, daß er so mehrmalen bis auf des Nachbars Haus gelaufen sey.

Lottchen. Das ist ja entsetzlich! Mir klopft das Herz vor Angst. Wäre ich sein Papa, er sollte mir gewiß ein Schorsteinfeger werden.

„Wenigstens," sagte ich, „werde ich verbitten, daß du mir nicht wieder über seine Schwelle gehst. Doch, solche Ritterübungen sind in euern Jahren nichts ungewöhnliches, und man muß es oft einer unsichtbaren Obhut der Fürsehung zuschreiben, daß nicht mehr Unglücksfälle geschehen. Doch wage es ja niemand in dieser Hoffnung; denn sie thut unsers Muthwillens wegen keine Wunder.

„Als ein Knabe hatten wir, wo ich wohnte, einen Garten am Hause, durch den eine Thüre in des Nachbars Garten gieng, dessen kleiner Sohn mein Freund und Spielgefährte war. Ungeachtet er nun sehr gemächlich durch die Thüre zu mir herüber kom-

men konnte, wenn er wollte, so stieg er doch allezeit lieber über eine hohe Mauer: aber endlich mißlang es doch einmal. Ein Ziegel, der locker war, fiel heraus, er stürzte hinab, riß sich die ganze Haut vom Gesichte herunter, schlug sich alle Zähne in Hals, und wäre gewiß todt zur Erde gefallen, wenn nicht zum Glücke unten ein Misthaufen an dem Spalier gelegen hätte. — So sah ich einen meiner Schulkameraden einst von einem Baume stürzen, der über einen Teich gieng, wo er einem Vogelneste nachgeklettert war, und ohne die Hülfe eines Fischers, der in der Nähe war, wäre er gewiß ersoffen; denn ich konnte ihm durch nichts als mein Geschrey helfen. Und wie viel könte man von Euren Jahren herrechnen, die durch solche Verwägenheiten nicht nur um ihre gesunden Gliedmaßen gekommen, sondern ihr Leben in der Blüte verloren haben! wie viele sind im Wasser, wie viele auf dem Eise umgekommen! Hütet Euch daher ja vor solchen kindischen Verwägenheiten, und wenn Ihr in solchen Gesellschaften seyd, so thut euer möglichstes, eure jungen Gefährten davon zurück zu halten, und wollen sie Eurem Rathe nicht folgen, so entfernt euch. — Sie entstehen meistens aus einer übelverstandenen läppischen Ehrbegierde, Etwas thun zu können, was andere Leute nicht können, oder es auf eine andere Art zu thun. Wenn andere Leute aufrechts gehen, so geht der kleine Thor auf dem Kopfe, oder wenn er sicher auf der Ebene dahin gehen kann, so läuft er lieber auf einer Mauer, auf einem Stücke Bauholze, oder wohl gar auf einem Seile dahin. —



Karl. Nun, lieber Papa! Sie können mir nicht nachsagen, daß ich dergleichen jemals gethan habe. Mir schwindelt, wenn ich dergleichen sehe und davon höre, und von dem Fehler bin ich, Gott Lob! ganz frey.

Vater. O nicht nur nicht so frey, als du denkest, sondern in Gefahr, in einen andern Fehler zu verfallen, der der Gesundheit nicht weniger schädlich seyn kann. Du bist frey von solchen Verwägenheiten, von Unmäßigkeit in Essen und Trinken, aber nicht frey von einer Unmäßigkeit, durch Vielwissen Ruhm zu erlangen. Dieß verleitet dich immer viel zu sitzen und an den Büchern zu kleben. Ich weiß wohl, daß dieses sonst der Fehler der Jugend eben nicht ist, und daß sie größtentheils mehr Aufmunterung als Zurückhaltung bey dem Studiren braucht: aber deiner würde es seyn, wenn wir dich nicht durch unsere Aufsicht davon abhielten, und schon itzt würdest du oft aus Nacht Tag, durch die wenige Bewegung deinen Körper unthätig machen, und dir mancherley Beschwerden zuziehen. Merke dir dieß hauptsächlich auf die Zukunft, wann du Niemanden mehr hast, der dir deine Stunden nach gehörigen Verhältnissen in Ruhe und Arbeit eintheilet. Wißbegierde ist sehr edel, wann sie nicht Prahlerey zur Absicht hat, und wenig und gut wissen, ist besser, als viel durch einander ohne rechte Brauchbarkeit wissen. Der Endzweck unsers Wissens soll unsere und anderer Menschen Vollkommenheit zu befördern dienen, und dieß erreichet man selten durch Aufhäufung vieler Wissenschaft auf Kosten der Gesundheit. Man verkürzt es

vor der Zeit, oder macht es doch sich und andern unbrauchbar, und ein paar Jahre länger gewonnene Lebensfrist bringt mir die Zeit reichlich ein, die ich auf meine Ruhe und ein erlaubtes Vergnügen itzt verwende: doch, wie ich schon gesagt habe, da es ein Fehler ist, in den die Jugend selten verfällt, so brauche ich davon sehr wenig zu sagen.

Lottchen. Ja ja, lieber Papa. Das denke ich auch. Der jungen Herren, die sich in meines Karls Jahren ungesund studiren, mögen so gar viel nicht seyn. Wenn sich aber viele durch Unleidlichkeit der Hitze oder Kälte, durch Unmäßigkeit in Essen und Trinken, oder durch ihre Verwägenheit um ihre Gesundheit bringen: so kenne ich unter meinen Freundinnen und Gespielen eine andere Gattung von Menschen, die gerade das Gegentheil thun, und eine übertriebene Sorgfalt beobachten: was halten Sie denn von denen? Ich gestehe, daß sie mir äußerst lächerlich sind. Da ist die junge Lucie: so bald diese in eine Stube kömmt, und sieht ein Fenster offen stehen, so schreyt sie, daß es ja zugemacht werde, ehe sie hineintritt, weil sie sonst in Ohnmacht fallen würde: der kleinste Wind ist ihr, wie sie sagt, tödtlich, und sie hat beynahe für jede Witterung einen eigenen Anzug.

Fritze. Und ihr Bruder hat im Winter einen dicken Pelzbrustlatz, eine Weste mit Pelz, einen Rock mit Pelz und einen großen Pelz oben drüber, und friert immer noch.

Lottchen. Und wieder eine andere, Mademoiselle Victorie, rührt, wenn sie bey mir ist, nicht einen

Kruhmen Gebackenes, nicht eine Johannisbeere, Stachelbeere oder sonst etwas an. Alles, sagt sie, ist ihr schädlich und unverdaulich: daher sey ihr auch außer dem Hause alles zu essen verboten: ja, man hat mir erzählt, es würde ihr Fleisch und Brodt zugewogen und die Tropfen des Getränkes zugezählt.

Vater. Dieß ist freylich der entgegengesetzte Fehler, von dem ich auch mit Euch noch reden wollte. Diese alberne, übertriebene und beynahe strafbare Behutsamkeit in Absicht auf Witterung und Luft, auf Speise und Trank, ist ein Beweis, daß die Mittelstraße, wie in den meisten Dingen, so auch hier der sicherste Weg für die Erhaltung unserer Gesundheit ist. Die Fürsehung hat uns einen Körper gegeben, der alles ertragen kann, wenn man ihn frühzeitig dazu gewöhnt; und wenn man ihn dauerhaft, thätig, brauchbar machen will, so muß er alles ertragen lernen, Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein, Wind und Wetter: sonst wird uns freylich dieß alles unter gewissen Umständen schädlich und tödtlich seyn können. Seht, was die Menschen in den verschiedenen Ständen, wo sie solchen Veränderungen beständig ausgesetzt sind, zu erdulden haben! und doch sind sie von keinem andern Zeuge geschaffen, als wir, und nur Gewohnheit, daß man sie von Jugend auf diese Dinge nicht scheuen lehrte, hat sie fest gemacht und gegen die Folgen gewaffnet. Ihr wißt auch daher, wie sorgfältig ich von Eurer Jugend an dagegen gekämpfet, wenn ihr die Ungemächlichkeit der Witterung scheuen wolltet. Friert und schwitzt brav durch! Trotzt der Sonne in euren wärmsten

Kleidern, und hüllt nicht gleich bey einiger Kälte Eure Glieder in dicke Pelze ein. Entsetzt Euch nicht vor der Nässe eines heftigen Regens, wenn Ihr Eure Kleider nicht verderbt, und laßt den Sturm immer durch Eure Locken pfeifen! Ermüdet Euch durch einen Meilen weiten Spatziergang: ich habe dawider gar nichts, wenn Ihr nur nicht, wie ich oben erinnert, Hülfe bey den Extremen suchet. Menschen, die sich so verzärteln, daß sie nichts erdulden können, sind beynahe zu gar nichts in der Welt nütze. Jedes rauhe Lüftchen wirft sie aufs Krankenbette, und jede Speise, wo sie die Zähne ein wenig angreifen müssen, wird ihrem Magen unverdaulich. Ihr Körper wird schwach, und meistens auch ihre Seele. Sie werden mehr menschliche Bilder, als Menschen, kränkeln ihr Leben hindurch, und sind sich und andern eine Last. Es ist mir allezeit äußerst empfindlich, wenn ich an einen Tisch komme, und Kinder wollen bald von dieser und jener Speise nicht essen. Diese ist ihnen zu hart und jene zu weich gekocht; bald ist sie zu unverdaulich, und bald macht sie ihnen Säure im Magen: hier möchten sie eine Gräte in den Hals bringen, und da ein Beinchen. Wie sehr bedaure ich euch, ihr guten Kinder, die ihr auf eine so verzärtelte Art erzogen werdet! denn in den meisten Fällen ist dieß mehr eurer Aeltern, als eure eigne Schuld. Ungeachtet es ein Beweis ihrer Zärtlichkeit und Liebe ist, so ist es doch ein sehr übel verstandener. Wehe euch, wenn ihr so verwöhnt im Verlauf eurer Jahre durch Glücksumstände nicht vermögend seyn solltet, eures Leibes alsdann so zu pflegen und zu warten, wie man

ihn in den ersten Jahren gelehrt hatte. Unzufriedenheit in eurer Seele, dasjenige nunmehr entbehren zu müssen, was eure gewöhnliche Kost war, und eine wirkliche Erkrankung des Körpers, wann er keine andere, als harte und schlechte zu genießen hat, sind unausbleibliche Folgen. Es ist wahr, es giebt schwächliche Kinder unter euch, wo man in Absicht auf Witterung und Speisen einiger Behutsamkeit vonnöthen hat; und noch wunderbarer wäre es, wenn man Kinder zu Dingen gewöhnen wollte, die ihre Natur offenbar nicht vertragen könnte. So habe ich von Petern dem Großen irgendwo gelesen, daß er verschiedene seiner Kinder von Kindheit auf gewöhnen wollte, nichts als Seewasser zu trinken, welches ihnen das Leben gekostet. Aber man hat hundert Beyspiele, wo Kinder, die schwächlich, zärtlich und weichlich schienen, durch eine nicht zu zärtliche Kost und immer zunehmende stärkere Leibesübungen nach und nach zu so gesunden und starken Menschen geworden, daß sie die härtesten Ermüdungen ausstehen konnten, gegen eines, wo man bey solchen Verzärtelungen zu einer dauerhaften Gesundheit gelangt wäre. Jeden zehnten Tag mußten sich die Jünglinge in Sparta den Ephoren vorstellen, welche untersuchten, ob ihre Körper zu schlaff würden oder zu viel Fett ansetzten, und nach Gutbefinden mußten sie ihn durch Leibesübungen stärken, oder durch Entziehung zu delikater Speisen ihn zu mehrerer Festigkeit bringen: ja, als die Ephoren einst einen gewissen Nauklides in die Versammlung brachten, der durch zu wollüstige Speisen, die ihm seine Mutter gab, zu verzärtelt schien, schalt



ihn Lysander öffentlich aus, und es fehlte nicht viel, daß er nicht zur Stadt wäre hinausgeworfen worden.

Wann ihr solche Verzärtelungen bey eurer Erziehung merket, so will ich freylich nicht, daß ihr euern euch liebenden Aeltern deswegen ungehorsam seyn, und ihren Vorschriften durch einen trotzigen Widerstand entgegenarbeiten sollet; denn das würde höchst strafbar seyn: aber ihr könnet es durch Bitten und Vorstellungen thun. Zeiget ihnen, zum Beyspiel, daß euch ein Stück schwarzes Brodt nicht schadet, wenn sie euch dafür Gebackenes geben wollen, und machet die Probe damit: besonders aber hütet euch, bey jeder kleinen Ungemächlichkeit ihnen Klagen vorzubringen, und lieber selbst einen kleinen Schmerz zu verbeißen und zu sehen, ob sich nicht die Natur selbst hilft; denn bey zu zärtlichen Aeltern ist das Gewinsel der Kinder oft Schuld, daß sie euch für schwächlich, jede Leibesübung für zu heftig, und jede Speise für nachtheilig halten, und unaufhörlich beym Arzte Hülfe suchen: denn allzugroße Behutsamkeit und zu ängstliche Pflege des Leibes ist der Gesundheit der Seele und des Leibes so schädlich, als der Mangel aller Vorsicht.

Diese Warnung vor dem der Verwegenheit entgegengesetzten Fehler, ich meyne, einer weibischen Furchtsamkeit, gilt auch weiter. Wenn ich euch warne, auf eine unbesonnene Art zu springen, zu klettern, und ohne Noth Dinge zu wagen, wo augenscheinliche Gefahr, den Hals zu brechen, dabey ist, so will ich doch durchaus nicht, daß ihr Alles ver-

meiden sollet, wobey ihr Gefahr laufen könntet, euch zu stoßen, einen kleinen Fall zu thun oder sonst auf irgend eine Art euch einigen Schmerz zuzufügen, der eurer Gesundheit nicht zu nachtheilig, oder wohl gar tödtlich seyn könnte: zumal bey Knaben ist es unerträglich, wann sie vor einem Espenlaube zittern, und immer auf die Seite treten wollen. Nein, übt euch immer in solchen Dingen, die euren Gliedern Thätigkeit, Schnelligkeit und Festigkeit geben. Ringet, aber nicht so, daß ihr euch die Glieder ausrenket! laufet, aber nicht, daß ihr außer Odem zu Boden fallet! ersteiget steile Anhöhen, doch nicht so, daß ihr durch einen gleitenden Fuß in Gefahr seyd, zerschmettert zu werden! lernet schwimmen, wenn es irgendwo ohne Beleidigung des Wohlstandes geschehen kann; aber fanget es nicht bey grundlosen Wassern an! werfet nach dem Ziele, aber nicht einander vor die Köpfe! scheuet euch nicht in Stockfinstern zu gehen: aber nicht, wo ihr euren Boden gar nicht kennet, und vielleicht Abgründe zu euern Füßen liegen — nicht, ohne die Hand vorzuhalten! geht aufs Eis, aber nicht eher, als bis ihr geprüft habt, ob es eure Last trägt! besteigt ein Pferd, aber doch nicht, ehe ihr Stärke und Fertigkeit genug besitzt, es zu leiten, und seine Eigenschaften ein wenig vorher geprüft habt! bebt nicht, über einen schmalen Steg zu gehen, wann ihr den Versuch schon gemacht habt, daß ihr nicht schwindlich seyd: kurz, versucht alles, wobey ihr vorher sehen könnet, daß, wann auch das Schlimmste erfolgen sollte, weder Gesundheit, noch Leben in großer Gefahr sey. Denn dadurch befestiget und beför-

dert Ihr nicht nur eure Gesundheit, sondern, wenn euch die Vorsehung in Gefahren von der letzten Art führen sollte, so seyd ihr oft im Stande, euch und andere Menschen zu retten. Aus Verhätschelungen von dieser Art werden wunderliche Leute, die sich nicht nur durch eine läppische Furcht lächerlich machen, sondern durch beständige Schrecken an ihrer Gesundheit leiden, und wann sie in eine Gefahr gerathen sollten, so ohne alle Entschliessung sind, daß sie eher darinne umkommen, als mit einiger Gefahr sich zu retten suchen, lieber in der Flamme verbrennen, als durch einen kühnen Sprung sich die Haare versengen. — So habe ich Leute gesehen, die über keine Brücke oder Anhöhe gehen konnten, ohne zu schwindeln, und in keinem Wagen fahren konnten, ohne tödtlich zu erkranken; kein Blut und keinen bloßen Degen sehen konnten, ohne in Ohnmacht zu fallen; beym Anblicke einer Verwundung oder eines Leichnams sich zum Tode entfärbten; die über eine Maus oder Spinne in Konvulsionen geriethen; wann sie einen Schuß oder Donnerknall hörten, zitterten und die äußersten Winkel aufsuchten, und tausend andere solche Schwachheiten mehr, die sich größtentheils von der Verzärtelung ihrer ersten Jugend herschreiben: denn sie finden sich größtentheils nur unter der vornehmen Klasse von Menschen, deren Eigenwillen man zu sehr nachgegeben, oder die man vou Allem zu sehr zurückgeschreckt hat, was mit der entferntesten kleinsten Gefahr verbunden war, oder wo man ihre Furcht durch Versuche nicht überwand. — Wer weiß denn, zumal ihr Knaben und Jünglinge,



was für einen Ruf euch die Vorsehung in eurem künftigen Leben vorbehalten hat? denn es giebt eine Menge Stellen in dem gemeinen Wesen, wo man mit fürchterlichen Dingen umgehen muß, ja selbst Pflichten, wo man weder Gefahren der Verwundung noch den Tod scheuen darf, sondern ihnen selbst mit Muth entgegengehen muß. Aber auch euer Geschlecht, meine lieben Mädchen, ist in den verschiedenen Veränderungen eures Standes oft Gefahren ausgesetzt, die Geistesstärke und Leibeskräfte erfodern, und durch solche frühzeitige Verzärtelung in Absicht beider verlieren. Der fromme Dichter hat daher sehr Recht, wenn er euch zu Gott beten lehrt:

Gieb mir Gesundheit, und verleih,
Daß ich sie nütz' und dankbar sey,
Und nie aus Liebe gegen sie
Mich zaghaft einer Pflicht entzieh. —

Aus dem, was wir zusammen geschwatzt haben, werdet ihr leicht urtheilen, daß, da die Gesundheit die Glückseligkeit unsers Leibes, und unserer Seelen befördert, die Erhaltung derselbigen eine unserer ersten Pflichten ist. Ohne sie können wir keine Pflicht, ich möchte beynahe sagen, keine Tugend recht ausüben.

Karl. Keine Tugend? Aber, lieber Papa! Die Geduld und Ergebung in göttlichen Willen bey körperlichen Leiden, wird doch als eine herrliche Tugend gepriesen, und Sie haben sie uns oft bey unsern kleinen Unpäßlichkeiten oft vorgehalten?

Vater. Allerdings; zumal wenn wir diese Leiden uns nicht selbst zugezogen haben: aber alsdann

ist es immer eine zweydeutige Tugend, wenn wir an jenen Schuld sind. Wann sich Luischen mit einem Federmesser, das ihr anzurühren verboten war, in die Hand schnitt und nicht überlaut schrie, so scheint sie den Schmerz mehr aus Furcht vor der Strafe, die sie wegen des Ungehorsams verdiente, zu verbeißen, als aus lieber Geduld: und wann ein Mensch, der für seine Ausschweifung und Unmäßigkeit leidet, nicht in laute Klagen ausbricht, so thut er es oft, um die Vorwürfe, die ihm insgeheim sein Gewissen machet, nicht von andern Lippen wiederschallen zu hören, und noch mehr verdammt zu werden, wenn er murren wollte.

Denkt euch aber einmal, wie groß die Verschuldung eines jeden Menschen und also auch besonders einer jungen Person seyn müsse, die durch Unmäßigkeit, Leichtsinn, Tollkühnheit, oder Unbesonnenheit, ihr Leben verkürzet, oder durch Krankheit oder Verletzung eines ihrer Glieder unbrauchbar machet. Sie war dieß Leben dem Dienste Gottes und der Welt schuldig, und sie stürzet es vor der Zeit ins Grab. Sie sollte diese Seele durch die Entwickelung der herrlichen Kräfte, die Gott in sie gelegt, durch die Ausbildung ihres Geistes und Herzens einst zu dem Genusse eines höhern Lebens fähig und würdig machen, und sie verdirbt und zerstöret ihr Wohnhaus auf eine Art, daß sie weniger an den edlen Gast, der es beherberget, als darauf denken muß, daß es nicht in Trümmern zerfalle. Sie soll sich in den Stand setzen, Gott mit Freudigkeit durch Worte und Thaten zu preisen, und sie ist Ursche, daß ihre Lippen nur



von Klagen und Seufzern überfließen. Ihre Nebengeschöpfe erwarten von ihrem Geiste und Leibe mannichfaltige Dienste und Pflichten; aber, zu allen untauglich, muß sie nur sich dienen lassen, Trost und Zerstreuung für die unmuthsvolle Seele und Hülfe bey den Aerzten suchen. Und wie traurig in Ansehung dessen, wann sie über sich selbst nachdenket, was sie seyn könnte, war, und itzt ist; denket, daß sie die Fähigkeiten, die Gott in ihre Seele und in ihren Körper legte, glücklich in der Welt, und sich und ihren Brüdern nützlich zu seyn, zerstörte; sich der unbeschreiblichen Freuden, die uns die Betrachtung Gottes in den prächtigen Werken der Natur, im Wechsel der Jahreszeiten, im Genusse der Güter, die sich unsern Sinnen anbieten, im gesellschaftlichen Umgange mit guten, mit geschickten, mit aufgeräumten Menschen, beraubte: kurz, sich das Leben zur Last und die Welt zu einem Kerker machte.

Euch allen Vieren, meine liebsten Kinder, hat Gott bisher Gesundheit, Körper, wohlgebildete Gliedmaßen, heitere Sinnen gegeben; und wenn Euch kleine Ungemächlichkeiten trafen, so mochten sie nicht selten wohl bisweilen verschuldet seyn und giengen bald vorüber. Jetzt in den Folgejahren, die Eure Jugend ausmachen, könnt Ihr den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit, zu einem langen Leben, und zu einem hohen und glückseligen Alter legen. Es ist Eure Pflicht und Euer eigen Glück. Vermeidet solche Fehler, die ich euch angezeigt habe, und die Eurem Alter sehr eigen sind. In den reifern Jahren der Jugend kommen noch weit mächtigere Versu-

chungen, ich meyne heftige Begierden, die Ihr bekämpfen müsset, und itzt schon ist die Zeit, euch durch kluge Vorsicht dazu vorzubereiten, und die Waffen gegen sie in Eure Gewalt zu bekommen, wenn Ihr nicht, von ihnen überwältiget, entweder ein sieches Leben führen, oder eure Tage verkürzen wollet. —

Hier kam unser guter Magister. Wir theilten ihm den Inhalt unsers Gesprächs mit, und er erzählte meinen Kindern noch folgende kleine Geschichte zur Erläuterung dessen, was ich ihm gesagt hatte.

„Ein großer Prinz fühlte, ungeachtet der Glückseligkeiten, die er besaß, und um die die Menschen einander so sehr beneiden, daß er nichts weniger als glücklich sey. Seine große Würde zog ihm von allen Seiten Schmeichler zu, die ihm Dinge vorsagten, wodurch er sich überall getäuscht fand. Sie hießen ihn den Mächtigen, den Unüberwindlichen u. s. w. Es ist wahr, er konnte sich alles, was zu einem bequemen, zärtlichen Leben erfordert wird, beynahe auf einen Wink verschaffen, und er verschaffte sichs auch: aber er war weder so unüberwindlich, noch so mächtig, daß er den Folgen wehren konnte, die aus einem unmäßigen Genusse entstehen. Wenn er seinen Gaumen durch die köstlichen Speisen kützelte, so sagte ihm bald ein verdorbener Magen, daß das ein gefährlicher Vorzug sey. Die süßen ausländischen Weine steckten sein Blut in Brand, und wenn er seinem Bedünken nach sich den Tag über recht wohl seyn lassen, und von Wohlleben, daß ich so sagen mag, Abends ganz ermüdet war, so fand er doch auf seinem Schwanenbette keine Ruhe, und warf sich die ganze Nacht

darauf umher. Wie? sagte er einmal: Ich denke, ich besitze alle irdische Güter, und es muß mir doch an einem fehlen, das das wahre Glück desselben ausmacht. Ich kann essen und trinken, was ich will; mich kleiden, wie ich will; mich allen Gefahren entziehen, und doch fehlt mir immer etwas: bald Kopfschmerz, bald ein verderbter Magen, bald — was weiß ichs, und mein Herr Arzt kann mir das zehntemal nicht helfen. Vermuthlich ist mein Stand Schuld. Ich muß sehen, wer das größte irdische Glück besitzt, ob es irgendwo, oder ob es nirgends zu finden ist. Beschlossen und ausgeführt. Er reiste ab und gieng also unbekannt an einen andern noch größern Hof, als der seinige war. Man hält die Ehre für ein sehr großes Glück. Die größte Ehre, sagte er bey sich selbst, sieht man doch an Höfen. Ich will mich hier mit dem nächsten nach dem Könige, dem Höchsten an Ehre im Lande, bekannt machen. Dieß war der Premierminister. Er war nach seinem Fürsten der allergeehrteste. Das ganze Volk gehorchte ihm, alles beugte sich vor ihm: was er befahl, geschah. Die auswärtigen Höfe bewarben sich um seine Freundschaft, kurz, er war das, was ein Premierminister an einem so großen Hofe zu seyn pfleget, alles. Der Prinz wünschte ihm Glück. Er genießt wirklich der Ehre mehr, als der auf dem Throne sitzt; denn alle üble Folgen seines Rathes fallen mehr auf diesen, als auf ihn zurück. — Ach! kaum waren sie ein wenig vertraut geworden, so kamen alle die Klagen zum Vorscheine, die er selbst vorher geführt hatt, nur mit dem Unterschiede, daß er noch weit

mehr zu klagen hatte; denn bey ihm kam der Eigensinn seines Herrn, die Bosheit und Schmähsucht seiner Neider, die Kränkung über mancherley Demüthigungen und fehlgeschlagene Hoffnungen hinzu, welches alles ihn niederschlug, so sehr sein Gesicht oft Frölichkeit lügen mußte: kurz, die Ehre war für ihn ein drückendes Joch, unter dem er sich langsam verzehrte. „Ich sehe wohl," sagte er, „es geht hier wie bey mir; „die Ehre sey noch so groß, Ehre an sich macht nicht „glücklich, so sehr auch die Menschen darnach streben."

Von ungefähr erblickte er an diesem Hofe ein junges schönes Frauenzimmer. Die Anbeter wimmelten um sie, und priesen das Glück, ihr die Hand küssen zu dürfen. O, dachte er, wenn man durch Schönheit andere so glücklich machen kann, wie glücklich muß man selbst seyn, und welches Gut muß die Schönheit seyn! Wär' ich doch ein Frauenzimmer, und auch so wunderschön! Er war einer von ihren Bewunderern, und erhielt sogar einmal die Erlaubniß, wie es bey vornehmen Damen an Höfen sehr Mode seyn soll, bey ihrem Nachttische zu erscheinen. Aber hier vergieng ihm Hören und Sehen, als er ein Zeuge von dem übermenschlichen Zwange war, den sie sich anthun ließ, ihre Schönheit zu erhöhen. Mit glühenden Zangen und Spießen ward der arme Kopf zermartert, und es dauerte einige Stunden lang, ehe das lastende fürchterliche Gebäude errichtet war: mehr als einmal stiegen ihr die Thränen aus den Augen, und, o! wie sie seufzte, als der gewaltige Panzer um ihren Leib geschnürt und ihre Füße in ein paar kleine spitze Etuis von Schu-



hen eingepreßt wurden. Er lief vor Schrecken davon; denn er sah die Folgen voraus und dachte, wenn man seine Schönheit auf keine andere Art geltend zu machen weiß, so sieht es sehr mißlich mit diesem reizenden Geschenke der Natur aus.

„Von ungefähr hörte er den Namen eines berühmten Feldherrn erwähnen. Der Ruhm seiner herrlichen Thaten war durch die ganze Welt bekannt, und man sprach immer mit Bewunderung von ihm. „Ha,“ sagte er bey sich selbst; „der Ruhm wird es „seyn, das größte Gut der Menschen auf Erden: ich „will es aus seinem Munde vernehmen und dann — „auch ein Kriegsheer anwerben und dann — auch „ein Held und ein Sieger werden.“ Er ließ sich ihm vorstellen. Hier lag der Held gekrümmt auf einem Bette und winselte über alte verharrschte und wieder aufgegangene Wunden, die er im Felde erhalten hatte. Der Prinz wollte ihm über das Glück seines Ruhms viel Süßes vorsagen. „Ach!“ antwortete er, „ein „trauriges Glück! das nicht selten mit solchen kör„perlichen Schmerzen, unter denen Sie mich seufzen „sehen, belohnt, sondern ausser denen mit noch weit „emfindlichern Gewissensunruhen, daß ich, um mei„ner Ruhmsucht eine Genüge zu thun, so viel Men„schen unglücklich gemacht, so viel Länder verheert, „und so viel Bruderblut vergossen habe. Ein kranker „Körper und eine kranke Seele — das sind die Gü„ter, die mir meine Ruhmbegierde enworben.“

„O!“ dachte er: „Ich habe mich geirrt; der gelehrte Ruhm wirds seyn, der glücklich macht. Hier wohnt der berühmte Vulpius, dieser große Dichter,

den alle Zeitungsblätter ausposaunen, den die Großen mit Gnadenzeichen beehren, und die klugen Leute auswendig lernen, der so viel von Glückseligkeit und Zufriedenheit singt, daß man die seinige beneiden muß. Er gieng zu ihm. Aber, wie erstaunte er, als er ein kleines ausgedürrtes hypochondrisches Männchen fand, das auf die ganze Welt schimpfte, weil sie seinen Verdiensten, wie er glaubte, noch nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren ließ, da er ihr doch seine Gesundheit aufgeopfert hatte, und sich Tag und Nacht bey seiner Studierlampe verzehrte. Als der Prinz ihn überzeugen wollte, daß er demungeachtet ein glücklicher Mann sey, und ihm von den unverwelklichen Lorbeerkronen viel vorschwatzte, gerieth er in Gefahr, das Dintefaß an Kopf geworfen zu bekommen, und da war freylich das Beste, Reißaus zu geben.

Nun fiel ihm der Kaufmann ein, der ihm seine Gelder auszahlte. Vielleicht, dachte er, verschafft der Reichthum im Mittelstande das größte Glück auf Erden. Ein solcher hat nicht die Beschwerden, die mit hohem Range und großen Ehrenstellen begleitet sind, und kann doch durch sein Geld sich Alles verschaffen, was seinen Wünschen schmeichelt. So verzehrt ihn auch keine Ruhmsucht, es mag Gelehrter- oder Heldenruhm seyn. — Aber auch hier betrog er sich in seiner Erwartung. Ein Heer ängstlicher Sorgen verfolgte ihn unaufhörlich. Bald war es die vernichtete Hoffnung eines großen Gewinnstes, bald die Sorge für ein auf der See gehendes Schiff, bald ein zu befürchtender Bankerut eines Handelsfreundes, bald die Sorge, seine Gelder unterzubringen:

kurz, auch im Reichthume fand er das Glück nicht, nach dem die Menschen mit so grosser Sehnsucht keuchen, und er schloß daraus, daß kein irdisches Gut Glückseligkeit gewähre, oder doch nicht ohne grosse Beschwerde sey. Voller Ungeduld verließ er also die Stadt und diesen Hof, um wieder nach Hause auf sein Schloß zu eilen, und sich dem Unmuthe zu überlassen.

Unterweges, als er bey einbrechender Nacht in einem Dörfchen so unglücklich war, seinen Wagen zu zerbrechen, trat ein ehrlicher Landmann zu ihm, der eben von seiner Arbeit nach Hause kam, und ihn bat, indessen, bis das Fuhrwerk wieder in Stand gesetzt wäre, in seiner Hütte zu verweilen: und die Umstände zwangen ihn beynahe dazu, wann er auch nicht Lust gehabt hätte. Die auffallende Armuth der niedrigen Stube und schlechten Bekleidung, bey einem, der nur mit Gold und Silber geschmückte Zimmer gewohnt ist, gab ihm anfangs die Vorstellung von lauter Elend und Unzufriedenheit ein, und erfüllte ihn mit Misvergnügen: aber wie erstaunte er, als er nichts, als Heiterkeit und Freude fand. Eine Menge lebhafter Kinder liebkoseten den Vater und freuten sich seiner Wiederkunft, indessen daß die reinliche Hausmutter das dürftige Abendbrodt auftrug, das mit dem größten Appetit verzehrt wurde. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und fragte, was sie unter ihren kümmerlichen Umständen so heiter machte. Unter kümmerlichen Umständen? versetzte der Bauer voll Erstaunen. Ich weiß von keinen kümmerlichen Umständen: denn mir fehlet Gott-

lob nichts! meiner Frau nichts, meinen Kindern nichts. Wir sind gesund, wie die Hirsche, munter, wie die Fische im Wasser: und wenn man gesund ist, hat man Alles. — Alles? fragte der Prinz. Aber diese elende Kleidung? — Sie ist zureichend, uns zu bedecken und vor Wind und Kälte zu schützen. — Und diese schlechte Kost? dieß schwarze Brod? dieser übelriechende Zwiebelbrey? — O er stillet unsern Hunger und Sie glauben nicht, wie der würzt, wie uns alles herrlich schmeckt! — das jämmerliche Lager dort? — Wir schlafen darauf so sanft, so geruhig, daß ihn nichts, nichts als die Morgensonne unterbricht! — Aber was habt Ihr denn für einen Arzt, der euch so gesund machet? — Einen Arzt? von dem wissen wir nichts, haben auch niemals einen gehabt! — Ist das möglich? — Nicht anders! doch ja, wir haben zwey große Aerzte im Dorfe: dieß ist Arbeit und Mäßigkeit: diese lassen uns nie krank werden. Von Kindheit an werden wir der Kälte und der Hitze gewohnt, weil wir sie nicht scheuen: sie machen also auch keinen Eindruck auf dieselbigen: unser schwarzes Brodt arbeiten wir aus und stärken durch die Arbeit unsere Glieder: weil wir nicht viel brauchen, so begehren wir auch nicht viel: wir haben also auch keinen großen Gemüthskummer, und wenn der Geist ruhig und der Körper gesund ist, so ist man auf der Welt am glücklichsten.

Der Prinz dachte nun dem allen nach, was er gesehen und gehöret hatte. Wahrhaftig! sagte er bey sich selbst, der arme Bauer lehrt mich das größte Glück des irdischen Lebens kennen. Es ist



die Gesundheit: diese muß uns erst die übrigen Güter des Lebens versüßen und brauchbar machen. Ohne sie sind Ehre, Ruhm, Schönheit und Reichthum unschmackhaft, und die Begierden darnach verzehren unsern Geist und unsern Leib. Dieß Glück erhalten wir aber hauptsächlich durch zwey Dinge: durch Arbeit und Mäßigkeit. — Er dankte und belohnte seinen bäuerischen Lehrer reichlich, und kam mit dem festen Vorsatz an seinen Hof zurück, diese beiden Mittel zur Gesundheit, und mithin zur Glückseligkeit daselbst einzuführen. Er brachte es auch weit genug, was nicht etwa schon in seiner Jugend verderbt war, und beschloß, wenigstens seine Nachkommenschaft dazu zu erziehen. Er litt keine Müßiggänger, verbannte die Schwelgerey und Unmäßigkeit, und man sagt, daß an keinem Hofe in der Welt so gesunde und heitere Menschen sollen gewesen seyn, als an dem seinigen.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Das Ey.
2) Das Räthsel.
3) Die Erdbeere.
4) Der Pflugschaar.

Neue Räthsel.

1) Gelehrte Finger, guter Wind,
Sind Dinge, die mir nöthig sind:



Dann spitz den Mund, und nimm mich vor:
Ein andrer spitze fein das Ohr!

2) Aus einem weit entlegnen Land,
Von einem Baum, zu dir gesandt,
Zerrupft, zerkratzt, zerzerrt von deiner Hand,
Verschaff' ich dir ein fein Gewand.

3) Zehn Zweiglein an zwey Aesten hält
Ein Stamm, und was man in der Welt
Bewundernswerthes sieht; das Schönste, Größte, Beste
Ist bloß die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

4) Als Pflanze steig' ich aus der Erde:
Du quälest mich zu hartem Stein:
Und soll ich dir recht nutzbar seyn,
So machest du, daß ich zu Wasser werde.

5) Ich bin nicht morgen mehr, was ich noch heute bin:
Tisch, Bett' und Haus ist fort, so gar mein Nam' ist hin.





CCXVII. bis CCXXI. Stück, vom 28. Aug. bis 25sten Sept. 1779.

Ich ward vor kurzem mit einigen neuen Heringen beschenkt: dieß zog einen kleinen Heringsschmauß nach sich, wobey Herr Papillon präsidirte, denn von ihm wünschte ich meinen Kindern eine kleine Geschichte dieser Krone, oder gar dieses Königs der Fische, wie ihn die dänischen Fischer nennen, zu verschaffen. So delikat uns das zarte, und von einem angenehmen Fett durchdrungene Fleisch schmeckte, so wollte es doch Luischen nicht recht zu Halse, weil jungen zarten Kehlen das Salz zu empfindlich ist. Sie erklärte sich also, daß der liebe Gott sehr wohl gethan, daß er unsere kleine Pleise nicht damit bevölkert hätte, weil ihr ein Stückchen Karpfen lieber wäre. Wir machten ihr begreiflich, daß dieser ihr nichts besser schmecken würde, wenn er eingesalzen wäre. Dieß führte sie in ihren Fragen immer weiter: warum salzt man sie ein? — Weil sie sich bey einer so weiten Reise nicht halten würden, ohne in Fäulniß über zu gehen. — Bey einer so weiten Reise? Je, wo kommen sie denn her? — Herr Papillon sagte, daß er gern von ihrem ältern Geschwister hören möchte, was sie davon wüßten: „denn in der That," fuhr er fort, „die Geschichte dieser kleinen Fische ist äusserst interessant! Ihr Geburthsort, ihre Wallfahrt, die so bestimmte Zeit ihrer Reisen, ihre ganz ungeheure Menge, die man nicht zu Millionen, Billionen, ja Trillionen rechnen

darf, und mancherley kleine Umstände, bey ihren Reisen, die so unglücklich für sie und so vortheilhaft für die Menschen sind, machen sie unserer Aufmerksamkeit werth. Weiß Er, mein lieber Karl, wo sie zu Hause sind?

Karl. Ich denke in den Norder Eiskanälen.

Papillion. Recht. Sie halten sich, wie viele andere kleine Fische dieser Art, als die Makrelen, Platteisen, Sardellen, meistentheils in denen, am weitesten gegen Norden gelegenen Abgründen des Meeres auf. Die unbegreifliche Menge Eis, die diese bedeckt, niemals schmilzt, sondern von Jahre zu Jahre dicker wird und sich weiter ausbreitet, giebt ihnen vor andern feindlichen Fischen, z. B. den Meerschweinen, Stockfischen u. s. w. eine sichere Zuflucht: denn diese müssen mehr Luft einschöpfen, als sie hier finden. Dieß gielt noch mehr von den weit größern, als den Wallfischen. Dieser ihre Lunge ist beynahe, wie der Landthiere ihre beschaffen, so daß sie beständig zum Odemhohlen frischer Luft nöthig haben.

Lottchen. Ah, nun merke ich, warum sie sich dort so erstaunlich vermehren. Nicht wahr, dort kann auch des schrecklichen Eises wegen kein Fischer hinkommen: denn wo Menschen sind, da sind weder die Vögel in der Luft, noch die Thiere auf Erden, noch die Fische in Abgründen sicher. Sind diese in und außer ihren Wohnungen durch solche Festungen geschützt, so müssen sich ihre Familien bis ins Unendliche vermehren. Ganz recht! versetzte Herr Papillion, und bey dieser erstaunlichen Vermehrung eben muß es ihnen wohl



endlich an Nahrung fehlen, daß sie Colonien in andre Meere ausschicken müssen. Aber die armen Pilger kommen freylich am schlimmsten weg. Kaum ist ihr Abmarsch aus ihren friedlichen Eiswohnungen geschehen, so sehen sie sich von allen möglichen Feinden großer und kleiner Raubfische umringt, die durch einen besondern Trieb geleitet, ihnen entgegen gehen und sie immer vor sich her aus dem Eismeere in die Atlantische See jagen. Die erschrockenen Heringe suchen bald die Küsten und fliehen in die Buchten, und in die seichten Oerter am Ufer, so wohl um hier eine Zuflucht vor ihren Feinden zu finden, als auch ihre Brut in Sicherheit zu bringen. Wann sie gelaichet haben, setzen sie ihren Weg fort; ihre Kinder folgen ihnen, so bald sie Stärke genug haben, und diejenigen, die den Fischernetzen entgehen, ziehen vermuthlich in andere Meere: denn sie verschwinden gänzlich.

Karl. Aber wir möchten ihnen gern auf ihrer Reise ordentlich folgen, Herr Papillion, zeichnen Sie uns doch ihre Marschrute vor!

Luischen. Aber bringen Sie uns nur nicht zu sehr unter das böse Volk, das den armen Schelmen auflauret, es mögen Menschen oder Thiere seyn.

Papillion. Ja, dafür stehe ich nicht. Ein Jedes wehre sich seiner Haut!

Zu Anfange des Jahres tritt der große Heereszug seine Reise unter dem Pole in einer dicken Colonne in der Gegend des Meeres, wo es am breitesten ist, an: diese nehmen, (einem englischen Schriftsteller zu Folge) der Breite nach einen Raum

ein, der wenigstens so viel beträgt, als die ganze Länge von Großbritannien und Island. Ihr rechter Flügel kehret sich gegen Abend, und trifft im März auf der Küste von Island ein. Hier geht ihr Zug erstaunlich gedrang zu. Wegen der Menge großer Seefische, die auf sie warten, und wegen der Seevögel, welche bey Tausenden auf sie herabschießen, halten sie sich von allen Seiten so enge zusammen, daß man sie an der schwärzlichen Farbe des Meeres, und an der Bewegung, die sie in demselben verursachen, von weitem wahrnimmt; denn sie erheben sich oft auf die Oberfläche derselben, und thun wohl gar einen Satz in der Luft, einer dringenden Gefahr zu entgehen. Alles wimmelt so davon, daß, wenn man mit einer Kelle, womit die Schiffer die Segel besprengen, oder sonst mit einem Gefäße, aus der See schöpfet, man eine große Anzahl herauszieht. Uebrigens weiß man auch nicht, ob diese Colonne, ehe sie in Island landet, einen Theil von sich nach der Bank von Terre Neuve schicket, oder was aus den übrigen wird, die längs an der Abendseite dieser Insel hinstreichen.

So viel ist gewiß, daß alle große une kleine Buchten von Heringen und andern großen Fischen vollgepfropft sind, wovon die letzten jenen auflauern.

Man erzählet, daß die Wallfische und andere Feinde, außer ihren vereinigten Kräften, durch einen sich unterscheidenden Ton die armen Heringe dermaßen vor sich hertreiben und in die Meerbusen zusammendrängen sollen, daß sie sich selbst ersticken möchten. Unter ihren Feinden sticht hauptsächlich



der Nordcaper oder Springer hervor, der einer der gefährlichsten und listigsten ist. Er hält sich meistens um die äusserste nördliche Gegend von Norwegen auf, welche das Nordcap genennt wird, wovon er auch den Namen hat. Diese Stellung ist seinen Absichten höchstzuträglich: denn er bemerkt sogleich den Zug der Heringe, die von Norden her, an den norwegischen Küsten hinstreichen. Sind nun alle Heere von Heringen bey seiner gewöhnlichen Wohnung vorbey, so bringt ihn sein Vortheil in die Nähe von Island. Wenn ihn hier der Hunger naget, so treibt er die zerstreuten Heringe in eine Bucht in grosser Menge zusammen, schließt sie, so enge er kann, in derselben ein, und erreget durch das Schlagen seines Schwanzes einen sehr schnellen Wirbel, der selbst im Stande ist, leichte Kähne mit fortzureissen. Dieser kleine Sturm betäubet die armen Schelme so sehr, daß sie sich bey Tausenden in seinen aufgesperrten Rachen stürzen. Auch werden sie gerades Weges in seinen Magen wie in einen tiefen Schlund geführet, wann er mit aller Gewalt Luft und Wasser einschöpfet.

Luischen. Ey, da sollte man solche Nordcaper aufzufangen suchen. Ihre Bäuche müssen ja so gut, wie die Heringstonnen seyn.

Lottchen. Würdest du wohl Appetit sie zu essen haben, wenn sie bereits durch ihre Magen gegangen wären?

Papillion. Wir würden auch sparsame Mahlzeiten halten, wenn wir erst die Nordcaper einhaschen müßten, um aus ihren Bäuchen die Heringe heraus-

zuholen: doch diese werden uns auf unserer Reise entwischen, wenn wir ihnen nicht folgen. — Von dem linken Flügel des Heringszugs können wir ihrer Poststraße halber mehr Nachricht geben. Er geht nach Morgen, und nachdem er eine Colonne nach der Morgen- und Abendseite von Island abgeschickt, so setzet er seinen Weg immer, unter der Verfolgung der Meerschweine und Stockfische, fort. Auf einer gewissen Höhe trennet er sich in zwo Abtheilungen. Die eine gegen Morgen geht nach Norwegen, zieht sich an dessen Küste herab und theilet sich von neuem: die eine Hälfte geht gerade der Küste nach, bis sie durch den Sund in die Ostsee kömmt. Die zweyte bis an die Spitze von Jütland, wo sie sich wieder trennt, so daß sich ein Theil die jütländische Küste herunter gegen Morgen zieht, und sich durch die Belte mit denen in der Ostseite vereiniget, da indessen die andere die Abendseite von Jütland, und ferner an Schleswig, Holstein, Bremen und Friesland herunter zieht, durch den Texel in die Südersee kömmt, und nachdem sie diese durchstrichen hat, in die Nordsee zurückkehrt.

Karl. Nun die zweyte dieser großen Abtheilungen, die nach Abend zu geht, wo kömmt denn die hin?

Papillion. Die geht uns am meisten an, und wie zahlreich sie seyn müsse, zeigt uns die Erfahrung. Sie zieht unter beständiger Begleitung der Stockfische, Meerschweine und Hayfische, die wie Husaren um sie her flankiren, auf die Hitländischen und Orkadischen Inseln los, wo die Holländischen Fischer



sie zu gesetzter Zeit erwarten. Von da nähern sie sich Schottland, theilen sich in zwey Heere, wovon das eine an der Morgenküste von Schottland herunter und bey England vorbey streicht. Auf diesem Zuge trennen sich überall kleinere Haufen von ihm, welche auf die Küsten von Friesland, Holland, Seeland, Braband, Flandern und Frankreich stoßen. Das andere Heer wird den Schottländern an der Abendseite und den Irrländern zu Theil, die alsdann auf allen Seiten mit Heringen umgeben sind. Alle diese Abtheilungen stoßen endlich wieder unter England zusammen, und was davon den Fischernetzen, den gefräßigen Fischen und den Raubvögeln entgangen ist, das machet noch eine erstaunliche Menge aus, und stürzet sich in das abendländische Meer, wo sie sich verlieren; wenigstens wird man sie weiter auf keiner europäischen Küste gewahr.

Lottchen. Wahrhaftig! zu den Heringsreisen sollte man ordentlich, wie zu dem Marsche großer Heere in feindliche Länder, Charten stechen lassen; denn ich stehe Ihnen nicht dafür, Herr Papillion, daß ich sie die Kreuz und die Queere marschiren lasse, und auf die letzt unter meinen Heringen selbst nicht weiß, wo ich bin.

Karl. Das ist zu vermuthen: du verlierst dich wohl, wenn du die Charte vor dir hast, geschweige, wenn du in Gedanken mit den Heringen solche große Meere durchschiffen sollst.

Papillion. Nun, nun; es läßt sich auch leicht verirren, zumal wenn man nicht mit dem Corps



der Armee geht, und sich bald zu dem, bald zu jenem Kommando hält.

Luischen. Ey, ich bleibe beym Fange; erzählen Sie uns davon etwas — und, fiel Fritze ein, wie viel man fängt und wer den meisten Gewinust davon hat.

Papillion. Zuerst blühte diese Fischerey am meisten an den Küsten von Norwegen, wohin auch die Fischer anderer Nationen kamen, so, wie sie noch itzt von den Norwegern so stark getrieben wird, daß man etliche hundert Schiffsladungen abschickt. Nachher haben sich die Holländer von den nordlichen Küsten weggezogen und ihre Fischerey in der Gegend von Hitland, an den nördlichen Gegenden von Schottland, und ostwärts der Orkadischen Inseln verlegt, wo es eine weit bessere Art Heringe giebt. Der einzige Heringsfang ernährt in Holland über etliche hunderttausend Menschen, die sich dadurch sehr bereichern. Ein gewisser Hurt läßt den jährlichen Betrag dieses Fanges auf dreymalhunderttausend Tonnen steigen, die er auf fünfundzwanzig Millionen Bancothaler rechnet, davon siebzehn Millionen Gewinnst und acht Millionen Unkosten ausmachen. Einer andern Nachricht zu folge sollen die Holländer jährlich 14800 Millionen Heringe fangen. Alle Jahre begeben sie sich um Johannis in zwölf oder funfzehn Buysen, wie die zu diesem Fange gewöhnlichen Fahrzeuge heißen, nach oberwähnten Hitländischen Inseln auf die Küsten Fayrhill und Bockeneß. Das erste Netz wird den Abend vor Johannis gleich nach Mitternacht ausgeworfen. Der Fang geschieht nie bey Tage, theils um den Zug der Heringe besser zu erkennen,

indem sie sich durch ihre glänzenden Schuppen und Augen unterscheiden, und die Netze darnach auszuhängen, theils sie durch die Laternen zu blenden, daß sie die Netze nicht sehen. Diese werden in einer gewissen Weite und zwar ihrem Marsch gerade entgegen gestellt, durch Steine hinuntergezogen und oben durch leere Tonnen schwimmend erhalten. Sie sind tausend bis zwölfhundert Schritte lang, und man zieht sie nur des Nachts einmal. Auf einen einzigen Zug bekömmt man bisweilen fünf, zehn, ja bis vierzehn Lasten Heringe. Die Last begreift zwölf Tonnen, und die Tonne tausend Stück Heringe. Wann etliche Tonnen gesalzen und gepackt sind, so werden sie immer durch die Jäger fotgeschickt, und eine einzige Tonne kostet immer im Anfange etliche hundert Gulden.

Vor dem 25sten Junius darf kein Netz ausgeworfen werden, und es wird von den Generalstaaten durch Verordnungen und Eidschwüre, die die Fischer ablegen müssen, darüber gehalten. Der erste Fang dauert drey Wochen bis zum 15ten Julius: diese werden durch Jagdschiffe nach Holland abgeschickt und heißen daher Jagdheringe. Der folgende Fang dauert bis in November, auch wohl bis zu Ende des Decembers. Diese werden sorgfältig in drey Arten vertheilt: in den Jungfernhering, den vollen und leeren. Der erste ist, der noch voll Milch und Rogen ist, der zweyte, der auf dem Punkt zu laichen ist, und der dritte, der gelaichet hat: der erste ist, wie leicht zu erachten, der delikateste. So ist für uns in Deutschland derjenige der beste, den wir aus Hol-

land über Hamburg erhalten. Wenn überhaupt der holländische weit besser ist, als irgend einer, den wir von andern Nationen erhalten, so kömmt es daher, weil die holländischen Fischer dasjenige, was in einer Nacht gefangen worden, nach der sorgfältigsten Zurichtung mit ordentlicher Schichtung in einer Lage von groben spanischen und portugiesischen Salze, noch vor Ende des Tages einpacken. Da die übrigen Völker hierinnen weit nachläßiger sind, so sind auch ihre Heringe weniger schmackhaft und halten sich nicht so gut. Das Merkmal eines guten Herings, so wie Ihr hier vor Euch seht, ist, daß er von der ersten Größe, von hellglänzender Silberfarbe, dunkelblauem und dicken Rücken, zarter Haut, und weißem, in das röthliche fallenden, und mit einem reinen Fette gleichsam getränkten Fleisch, das nicht faserig ist, seyn muß, und —— Luischen halte es für eine Delikatesse oder nicht, für mich ists eine.

Schon seit dem zwölften Jahrhunderte legte man sich von Seeland aus auf die Heringsfischerey, und es ist noch bis itzt unter allem Fischhandel der beträchtlichste Handlungszweig der Holländer. Die Stadt Enkhuisen rüstet noch jährlich zwischen vierzig und funfzig Buisen, oder Fischerschiffe, deren jedes durchgängig fünf und zwanzig bis dreyßig Lasten hält, und vier Jäger- oder Postschiffe, um das Gefangene jedesmal fortzuschicken, aus. Der Ort de Ryp vierzehn Buisen: aus der Maas gehen von Vlardingen, Maaßluis, Delftshaven, Rotterdam und Schiedam zusammen jährlich 150 bis 190 Buisen und 16 bis 20 Jäger ab.

Es sind ungefähr dreyhundert und funfzig Jahr, daß der Gebrauch, die Heringe einzulegen, aufgekommen ist. Ehe man dieß Mittel kannte, wurden sie vermuthlich frisch oder getrocknet gegessen. Den Zeitpunkt dieser Erfindung setzen einige aufs Jahr 1397, andere 1416. Der Erfinder hieß Wilhelm Beukels oder Beukelsen, und war von Bierpliet in Flandern gebürtig. Man erkannte in Holland den Vortheil gar bald, sowohl den Geschmack des Herings zu erhalten, als ihn so weit zu verführen. Das Andenken von der Erfindung des gedachten Beukels war daher Kaiser Karln dem Fünften und der Königin von Ungarn so wichtig, daß sie 1536 in eigener Person sein Grab zu Biervliet besuchten, sich, wie man erzählet, drauf setzten, und einen Hering verzehrten.

Karl. Nun, die armen Heringe würden dieser Ehre gern entbehrt haben.

Fritze. Aber nicht die Holländer; und — unsre Mäuler gewinnen auch dabey.

Lottchen. Wenn es auf Kosten deiner Haut gieng, so wollten wir doch hören.

Fritze. Ja, wenn ich ein Hering wäre, würde ich doch nicht darum gefragt werden; und dazu, verehren wir doch auch das Andenken großer Feldherren und Weltbezwinger, welche Menschen zu Tausenden umgebracht; und dieß ist doch weit schlimmer, als Heringe einpökeln, die den Menschen zu Gute kommen.

Papillion. Fritze hat nicht ganz Unrecht. Wir sehen überdieß in der Geschichte dieses kleinen Fisches auch ein Wunder der Fürsehung, die eine



solche ungeheure Menge von Fischen, welche in den entferntesten Meeren von uns ungenützt bleiben, und sich nothwendig wegen ihrer unermeßlichen Fruchtbarkeit unter einander selbst aufreiben müßten, durch Trieb oder Bedürfniß, für unsern Tisch herbeyführet, unzählige Menschen dadurch ernähret, und hauptsächlich wegen ihrer Wohlfeiligkeit für den Armen eine gute und gesunde Kost wird.

Lottchen. Aber da fällt mir von unserm Tische noch eine Gattung kleiner Fische ein, die so viel Aehnliches mit dem Heringe hat, und wovon ich die Brühe für mein Leben gern esse: ich meyne die Sardelle. Mich däucht, ich hörte Sie auch schon derselben erwähnen.

Papillion. Allerdings, es ist eine Art kleiner Heringe, wovon uns die Naturkündiger vielerley Gattungen herrechnen. Sie halten sich, sagt Herr Müller, der uns das linnäische Natursystem deutsch geliefert, überall in dem europäischen Ocean auf, kommen aber zu ganzen Heeren im Frühjahre durch die Straße von Gibraltar angezogen, und begeben sich vorzüglich in französischen Schutz, da man sie denn an der Küste von Frankreich während dem May, Junius und Julius wider alle Anfälle der Seehunde in Sicherheit setzet, und ihrer etliche Millionen mit Salz in kleine Tönnchen und Töpfe packt, um sie statt eines Salats zu verspeisen, und von ihrem Salz und Gräten die Sardellenbrühen zuzubereiten.

Ein berühmter Beschreiber von Island, Horrebar, erzählet, daß diese Art Heringe kein Jahr ermangelten, mit ihren Verfolgern, den Stockfischen,

daselbst anzukommen. „Es ist,“ saget er, „ein son-
„derbares und angenehmes Schauspiel, wann dieß
„geschieht. Indem die Wellen durch den Lauf der-
„selben, wo sie in Millionen beysammen sind, bewegt
„werden, ist der Himmel von einer unzählbaren
„Menge Vögel verfinstert, die über diesen unglück-
„lichen Sardellen herschwärmen und die Luft mit
„einem durchdringenden Geschrey erfüllen. Jeden
„Augenblick schießen einige von diesen Vögeln in das
„Wasser, in das sie ziemlich tief untertauchen, und
„kommen mit ihrem Raube im Schnabel wieder
„hervor.“

Eine andere Art kleiner Heringe nennt derselbe Naturkündiger Sprotten. Sie kommen in ungeheurer Menge an die Küste von England und werden zweymal im Jahre gefischt, da man denn einmal den merkwürdigen Fall gehabt, daß man mit einem Netze in einem einzigen Zuge eine halbe Million solcher Fische aufzog. Und an der Küste von Norwegen trifft es nicht selten, daß man von einem einzigen Zuge 40 Tonnen voll macht. Sie sind einen Finger lang, werden gesalzen und gepackt, oder auch geräuchert, andere werden gedörrt, wieder andere gebraten, und mit Specereyen in Schachteln gepackt, welches einen beträchtlichen Handel macht.

Karl. Da Sie vom Räuchern reden, fällt mir der Pickling ein; das ist doch wohl nichts weiter, als ein geräucherter Hering?

Papillion. Nichts weiter. Wenn sie in der Lake 24 Stunden gelegen haben, stecket man sie durch den Kopf an einen hölzernen Spieß, hängt sie in

einem dazu erbauten Ofen auf, der gemeiniglich 12000 Stück enthält, zündet darunter vielen Rauch und wenig Flamme gebendes Reisholz an, läßt sie darunter auf 24 Stunden, bis sie genug getrocknet und geräuchert sind, und packt sie dann in Tonnen.

Luischen Nun, man sollte nicht glauben, daß sich von einem Dinge, das ich nicht gern esse, so viel erzählen ließe.

Fritze. Und so was Unterhaltendes! Ein Handel, der so vieles einbringt, und solche weite Reisen, als die Heringe thun!

Lottchen. Hättest du wohl Lust, sie auf solche Kosten zu thun, Fritze?

Karl. Je nun, warum bleiben sie nicht zu Hause. Ich dächte, wenn ich so sicher wäre, wie sie in ihren Eiskastellen, so blieb ich zu Hause sitzen.

Fritze. Ja; als wenn die liebe Neugier, oder die Lust zum Vergnügen euch Frauenzimmerchen nicht manchmal aus euern Häusern in Assembleen und andere große Versammlungen trieb, da es oft für euch heilsamer wäre, Ihr bliebt an euern Nährahmen sitzen.

Lottchen. Oho! Viele junge Herrchen machen es wohl noch schlimmer, als wir. Diese gehn als kluge oder alberne Leute in fremde Länder, und was kömmt denn heraus?

Dieß will ich euch, meine Kinder, in einer Fabel erzählen, sagte Herr Spirit, der während unserer Mahlzeit, die unser Gespräch über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte, gekommen war und zugehört hatte.



Der gereiste Hering.

Ein Hering, der nunmehr im Jünglingsalter
war,
Bat sein geliebtes Aelternpaar,
Die große Welt ihn sehn zu lassen.
Dieß, sprach er, ist, wie ich gehört,
Mehr als die ganze Weisheit werth,
Die wir mit Müh aus Schul' und Büchern fassen;
Denn, wer von Reisen wiederkehrt,
Ist auf einmal klug, artig und gelehrt. —

Sehr ungern willigten die lieben Aeltern ein;
Allein, wie konnten sie es wagen,
Dem Hätschelkalb was abzuschlagen?
Auch schien es ihnen wohl der Mühe werth zu seyn,
Ihn, ohne daß der Fleiß die Kräft' ihm mitgenom-
men,
Klug, artig und gelehrt einst wieder zu bekom-
men: —
Denn das kam nicht in ihren Heringskopf,
Daß, wer als Hering reist, ein leerer, dummer
Tropf,
Als Hering wieder kömmt. — Genug, es ward
vollführet:
Mein Hering trat, recht prinzlich ausstafiret,
In weitem Ocean
Die hochberühmten Reisen an.
Was er darauf gesehn, gehört, gethan,
Das weiß ich nicht. Wie's ihm ergieng, stückweise
zu erzählen,

Würd' es mir an Papier, und an Geduld dem
Leser fehlen.

Stolz auf sein blaues silberreiches Kleid,
Zeigt er auf hohen Wasserbühnen
Sein glänzend Nichts im Anfang weit und breit,
In Hoffnung, weit und breit Bewund'rung zu
verdienen.
Auch zog er Vieler Aug' auf sich.
Doch wie? — Daß man als Thoren ihn belachte,
Wo nicht ihn gar zu seinem Raube machte.
Ein Jedes schrie: ha! hier giebts was für mich! —
Und freylich, Heringe, die ganz vom Fette gleisen,
Schickt man nicht alle Tag' auf Reisen,
Und kömmt so einer an, so drängt sich Groß und
Klein
Herbey, vom Fett' ihn zu befreyn,
Sein Diener, und sein Freund, wo nicht — sein
Dieb zu seyn. —

Tief in dem Abgrund war von jeder Seit' ein
Rachen
Vom Wallfisch und vom Kaper an
Bis zu dem Stockfisch, ihn zu fressen, aufgethan.
Hoch aus den Lüften stürzten Drachen
Von Vögeln sich mit seltnem Muth,
Durch seinen Glanz gelockt, oft in die blaue Fluth,
Um ihn zu ihrer Kost zu machen:
Und, was gefährlicher, als jedes Raubthier ist,
War noch, der Menschen Schmeichelev und List.
Die giengen auch, zwar nicht mit Jener Ungestüm,



Mit aufgesperrtem Maul und Schwert und Spieß
nach ihm;
Nein, sie erleuchteten boshaft die Mitternächte,
Damit er's für ein Freudenfest
Zu seiner Ankunft halten möchte,
Und, (wie ein junger Thor sich leicht betrügen läßt,)
Traut' er den schmeichlerischen Tücken,
So waren Netze da, den Pinsel zu berücken.

Indessen, er kam durch; ein wunderseltnes
Glück!
Denn, wie er hier den Wölfen und den Schlangen,
Die ihn, wie er erzählt, belauerten, entgangen,
Begreif' ich nicht: es war Geschick;
Denn Klugheit hielt ihn nicht vom Untergang
zurück: —
Entgangen meyn' ich mit dem Leben,
Sonst zwang man ihn, auch Alles herzugeben,
Gesundheit, Jugend, Fett, selbst seinen Mutterwitz;
Und so kehrt' er zum väterlichen Sitz
Nach viel durchstreiften Meeren wieder.

Groß war der Aeltern Lust, doch größer noch
ihr Schmerz!
Der armen Mutter brach das Herz,
Als sie ihn näher sah. Die abgestorbnen Glieder,
Die Nase dürr und spitz, das hohle Aug',
Der magre Rücken, dünne Bauch,
Die blasse, bleiche Todtenfarbe,
Und hier und da von Wunden eine Narbe;
Kurz, ein Skelet, kein Hering mehr! —

Und dieß ist unser Sohn? der süße, junge Herr?
So feist wie Speck, im silberblauen Kleide,
Des Vaters Trost, der Mutter Freude? —

Der Vater, mehr gefaßt, sprach ihrer Wehmuth zu:
„Getrost, mein Mütterchen! Gieb deiner Seele Ruh!
„Ich seh es freylich wohl: des Körpers schön Gewölbe
„Liegt bey ihm im Ruin und ist nicht mehr dasselbe.
„Die Reisen nehmen mit; Studiren, Denken auch!
„Wer weiß, mit welchen hohen Gaben
„Verstand und Herz bey ihm sich wird bereichert haben:
„Je, Schade für den Bauch!
„Zerlumpt und eingeschrumpft, und doch der Klugheit Meister,
„Kam einst Ulyß zurück nach seinem Ithaka;
„Und wie man mir gesagt, verzehren große Geister
„Sich selbst! Wohlan, mein Sohn! erzähle der Mama
„Und mir, was du gesehen hast! erzähle,
„Was du gelernet hast! Entschütte deine Seele
„Von allen Schätzen, die du eingesammelt hast;
„Denn Weisheit drückt wie Zentnerlast.“

Die Antwort gab er gleich in Kapriolenspringen,
Schwamm fertig einen fremden Tanz,
Und schlug taktmäßig seinen Schwanz:
Auch spitzt er seinen Mund zum Pfeifen oder Singen;

Allein schwindsüchtig war die Lung' ihm viel zu
schwach,
So daß es ihm an Luft gebrach.

Der Vater konnt' ihm nicht verbergen,
Das sey noch nicht genug für den gereisten Mann.
Der Stutzerhering fieng drauf einen Mischmasch an
Von Buchten, Höhlen, Wasserbergen,
Von großen Hansen, Riesen, Zwergen,
Und mancher hexenmäßiger Gefahr,
Der er, ein zweyter Alexander,
Durch Muth und List entgangen war:
Allein es gieng das Zeug so durch einander,
Daß vor dem schrecklichen Jargon,
Die Ohren stopfend, Vater und Mutter flohn,
Und alle Freunde und Bekannten,
Wann sie ihn nur vom weiten sahn,
Gleich um die nächsten Ecken rannten;
Und packt' er einen ja mit seiner Weisheit an,
So hörte man Entschuldigung und Bitten,
Ihn doch damit nicht zu verschütten.

Das ganze Heringsvolk beschloß,
Der Reisen Unheil zu verhüten,
Das sie in diesem Muster sahn,
Das Reisen ganz in Zukunft zu verbieten;
Allein wie leicht vergißt ein Heringsvölkchen
nicht! —
Trotz dieser traurigen Geschicht,
So schicken sie die Kinder schaarenweise
Noch jährlich auf die große Reise,
Obgleich der größte Theil der Raubsucht Beute wird,

Ein Theil den Narren gleich umher in Meeren irrt,
Und die ein seltnes Glück in seinen Schutz genommen,
Wie sie gegangen sind, Heringe wiederkommen.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Flöte.
2) Die Baumwolle.
3) Arme und Finger.
4) Der Zucker.
5) Eine Braut.



Die

natürliche Zauberey.

Ein

Schauspiel für Kinder

in Einem Aufzuge.

Personen:

Frau von Sarmund, eine Edelfrau.

Adolph, Sohn der Vorigen, 10 Jahr alt.

Julchen, Tochter der Frau von Sarmund, 12 Jahr alt.

Junker von Willich, Sohn eines Edelmanns, aus der benachbarten Stadt, 12 Jahr alt.

Lorchen, dessen Schwester, 11 Jahr alt.

Salomon, Wilhelm, Minchen, Kinder des Pfarrers aus dem Dorfe.

Jakob, ein alter Jäger vom Hause.

Kathrine, Kammerjungfer der Frau v. Sarmund.

Der Schauplatz ist in einem Saale, auf dem Edelhofe eines Dorfes, das nahe bey einer Stadt lieget. Im Hintergrunde geht eine Thür in das Schlafgemach, und auf der Seite eine nach dem Vorhause.



Erster Auftritt.

Kathrine (steht vor einem Tische, wo vier silberne Spielkästchen und Spielteller stehen. Sie hat die Marken von gleichem Metall daraus auf den Tisch gezählt und überrechnet sie.)

Ich mag zählen, wie ich will, sie kommen nicht heraus. Zehn, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, sechzig, siebzig, achtzig — und, sechs und neunzig sollen ihrer seyn? — sechzehn Kontrakte — fehlen auch dreye: und zwey und dreyßig halbe — auch sechse — Nun, das wird ein schöner Lärmen werden! — Ich muß nur in der Stube und auf den Fenstern noch einmal umher suchen ... (Sie sucht.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Sarmund. Kathrine.

Fr. v. Sarmund. Was sucht Ihr denn, Kathrine?

Kathrine. Je, hier die Marken!

Fr. v. Sarmund. Seyd Ihr denn blind? sie liegen ja vor Euch auf dem Tische.

Kathrine. Ja, das weiß ich wohl: aber die suche ich, die fehlen.



Fr. v. Sarmund. Fehlen? Es werden doch keine fehlen: das wär mir recht!

Kathrine. Recht, oder unrecht, gnädige Frau; genug, sie fehlen. Nicht wahr, es sind 96 einzelne, 16 Kontrakte und 32 halbe — ich habe sie ja hunderttausendmal einzählen müssen: kurz, da zählen Sie selbst!

Fr. v. Sarmund (zählt.) Es ist wahr: hier sechzehn, da dreye und da sechse. — Ich habe sie aber noch vorgestern Abends, da Lindenthals bey uns waren, mit eigner Hand eingezählt.

Kathrine. Das kann wohl seyn; aber deswegen sind sie itzt doch nicht da.

Fr. v. Sarmund. Das sehe ich wohl, wenn sie nicht sonst wo liegen: aber — wie kommt Ihr darauf, sie itzt zu zählen?

Kathrine. Weil die Kinder sie gehabt und damit gespielt haben.

Fr. v. Sarmund. Die Kinder? Ich habe es ihnen aber verboten, sie anzurühren. Wer hat sie ihnen gegeben?

Kathrine. Je doch wohl sie sich selbst? Nachdem der Jäger das Kaffeezeug hinausgenommen, haben sie vermuthlich sie dort vom Tische weggenommen. Denn als sie fortgiengen, und ich mit dem Jäger wieder hereinkam, um die Stühle in Ordnung zu setzen, da sah ich die Marken hier beysammen auf dem Tische liegen. Ich dachte, du mußt

doch sehen, ob sie richtig sind, ehe ich sie in die Kästchen that, und ...

Fr. v. Sarmund. Nu, und — was das für ein Gewäsche ist! da fandet Ihr, daß sie fehlten! Gut; sie sollen den Lohn dafür kriegen! Wo sind sie?

Kathrine. Sie sagten: sie wollten mit ihrem kleinen Besuch hinter in den Garten gehen.

Fr. v. Sarmund. Laßt mir geschwind Julchen rufen. Man muß solche Sachen nicht hinhängen lassen. — (Kathrine geht hinaus.) Meine Kinder unterstehen sich doch sonst nichts von meinen Sachen anzurühren? (Kathrine kommt wieder.) Es wäre mir höchst ärgerlich!

Kathrine. Ja gewiß, und auch keine Kleinigkeit! wenn es noch Zahlpfennige oder beinerne Marken wären ...

Fr. v. Sarmund. Der Werth wäre noch das geringste: aber die schöne Arbeit — und sie sind überdieß ein Andenken von einer Freundinn, die sie mir aus Frankreich mitgebracht hat.

Kathrine. Aus Frankreich? Ey nun freylich! was so weit herkömmt, muß alles schön seyn. Ich möchte nur das Frankreich einmal sehen! es muß eine herrliche Stadt seyn, das seh' ich aus den schönen großen Hauben, die man dort her bringt.

Fr. v. Sarmund. Paris wollt Ihr sagen. — Aber saget mir: Ist etwa sonst Jemand außer mir seit gestern früh in dem Saale gewesen?

Kathrine (nachsinnend.) Wie denn nu? — Ja,



gestern früh die Küchenmagd, als sie ihn gekehret: aber da bin ich immer dabey gewesen.

Fr. v. Sarmund. Und habt auch den Saal wieder gehörig abgeschlossen?

Kathrine. So sorgfältig, gnädige Frau, wie mein Schatzkästchen. Aber Sie könnten wohl selbst offen gelassen haben; denn Sie sind gestern etlichemal hier in den Kommoden gewesen.

Fr. v. Sarmund. Und wenn es auch wäre! In meinem Hause darf mir nichts wegkommen. Gleichwohl kann ichs auch nicht den Kindern Schuld geben.

Kathrine. Für unsre und die Pfarrers Kinder steh' ich wenigstens.

Fr. v. Sarmund. Und warum nicht für die fremden? Ich dächte, für die noch mehr?

Kathrine. Gewiß, weil sie vornehm sind? O ich habe Kinder vom Stande gekannt, die recht artig mausen konnten. Bewahre mich zwar der Himmel, daß ich das sagen sollte! denn was man nicht beweisen kann, soll man auch nicht sagen, und ===

Fr. v. Sarmund. Ha, Julchen! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Fr. v. Sarmund. Was habt ihr euch unterstanden, hier die Marken anzurühren? Weißt du nicht, daß ich dir und Adolphen hundertmal ver-



boten habe, irgend etwas von Tischen zu nehmen, das euch nicht gegeben wird?

Julchen. Es war nicht meine Schuld, liebe Mama.

Fr. v. Sarmund. Und wessen sonst?

Julchen. Des Junker Willichs und seiner Schwester. — Adolph und ich haben sie aufs flehentlichste gebeten, sie stehen zu lassen: aber sie störten alles herum, und da wir sie nur zum Sitzen bringen wollten und ihnen unsere Zahlpfennige zum Spielen anboten, warfen sie sie in die Stube und sagten: mit solchen elenden Marken wären sie nicht gewohnt zu spielen.

Kathrine. Das müssen liebe Kinder seyn!

Julchen. Sie liefen sogleich nach den silbernen Marken, die wir ihnen ein paarmal schon aus der Hand geschwatzt, und schütteten sie auf den Tisch, und damit sie sie nicht auch in der Stube herum warfen, bat ich sie nur, daß wir in Ordnung damit spielen möchten.

Fr. v. Sarmund. Du hättest durchaus nicht nachgeben, sondern auf meinem Verbote bestehen sollen. Zähltest du sie ihnen denn nicht wenigstens zu?

Julchen. Das wollte ich: aber Sie glauben nicht, liebste Mama, was das für Kinder sind! Das geht von einem zum andern. Kaum fieng ich an zu zählen, so warfen sie sie untereinander, und liefen wieder nach etwas anderm.

Fr. v. Sarmund. Eine schöne Historie! und nunmehr fehlt eine ziemliche Anzahl von den Marken.

Julchen. Es fehlen welche?

Kathrine. Ja, nicht anders; da! Sie können selbst nachsehen.

Fr. v. Sarmund. Hast du etwa gesehen, daß sie sie vertragen haben? Wenigstens ist es sehr strafbar von dir, daß du, sobald sie damit nicht mehr spielen wollten, sie nicht gleich wieder in die Spielkästchen thatest und hier liegen ließest.

Julchen. Ja, liebe Mama, konnte man denn dazu kommen? Sie glauben nicht, wie wir ihnen auf dem Fuße nachgehen und wehren mußten, daß sie nicht die porcellanenen Figuren vom Kamine und den Kommoden herunter warfen: denn bald hatte der Junker, bald die Fräulein eine in den Händen: die Schächtelchen wurden alle aufgemacht ...

Fr. v. Sarmund. Nun, die Marken müssen wieder herzu.

Kathrine. Ja, wie denn? wie denn? wollen wir sie die Schubsäcke umkehren lassen?

Fr. v. Sarmund. Warum nicht! Das würde ein schöner Verdruß bey ihren Aeltern werden; zumal, da man doch nicht mit Zuverläßigkeit weiß ...

Julchen. Ja, und da dächt' ich doch, ich wollte auch für sie gut seyn: denn ich bin nicht von der Stelle gekommen, ob ich gleich nicht immer so geschwind hinter ihnen her seyn konnte, als sie umher faselten. Aber, mein Gott! Einstecken! das würden sie doch nicht thun?



Fr. v. Sarmund. Sucht noch einmal in allen Winkeln umher, Kathrine!

Kathrine. Ja ja, in allen Winkeln: ich will auf der Erde herumkriechen, ungeachtet solche schöne blanke Dinger meinen hellen Augen gewiß nicht entgehen sollen; denn ich dächte, ich wollte von der Thurmspitze eine Nadel auf unserm Kirchhofe sehen.

Fr. v. Sarmund. Und du, geh wieder hinter zu ihnen, und frage sie und die Pfarrerskinder. Mach' es aber klug und fein höflich. Frage, ob Jemand etwa in Gedanken von den Marken etliche wohin gelegt oder eingestecket hätte, da welche fehlten.

Julchen. Ich will's schon machen.

Fr. v. Sarmund. Nimm die Schuld über dich und sage, daß es dir übel gehen möchte, wenn sie nicht wieder herbey kämen. Hörst du?

Julchen. Schon gut.

(Geht ab.)

Fr. v. Sarmund (ruft ihr nach.) Laß mir den Jäger hereinkommen.

Vierter Auftritt.

Frau von Sarmund. Kathrine. Jakob (nach einer kleinen Weile.)

Kathrine, (die die Zeit über wieder gesucht.) Ich sehe und höre nichts.

Fr. v. Sarmund. Nun, sie müßten sich auch sehr verstecken, wenn man sie nicht sehen wollte.



Jakob. Hier bin ich, gnädige Frau!

F. v. Sarmund. Das seh' ich. Es fehlen hier silberne Marken ...

Jakob. Und die werde ich doch nicht in meinen alten Tagen sollen gestohlen haben?

Fr. v. Sarmund. Bescheiden, Jakob! Wir kennen einander zu gut, als daß ich Euch so Etwas Schuld geben sollte. Ihr habt die Stühle der Kinder in Ordnung gebracht; ist Euch da Etwas davon vorgekommen?

Jakob. Die Marken auf den Stühlen?

Fr. v. Sarmund. Nun, ich weiß wohl, daß sie da nicht hingehören: aber die Kinder haben damit gespielt, und sie hätten sie leicht darauf legen, und Ihr sie wegnehmen und wo anders hinlegen können!

Jakob. Ja, das könnte seyn: es ist aber nicht.

Fr. v. Sarmund. Ihr habt also auch nichts gesehen?

Jakob. Nichts: und wenn ich sie gefunden hätte, müßten sie noch auf dem Stuhle liegen; denn meine Ehre ist ein kützlich Ding, und wer die antastet, ist vor meinem Zorne nicht sicher, und wenn der Galgen drauf stünde.

Fr. v. Sarmund. Die soll unangetastet bleiben. Aber nun weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich die Untersuchung anfangen soll? Eins vom Hausgesinde oder von den Kindern muß sie haben; denn vorgestern habe ich sie noch mit eigner Hand eingezählt.

Jakob. Und da waren sie richtig!

Fr. v. Sarmund. Sonst fragte ich nicht.

Jakob. So müssen sie wieder herzu, und wenn sie der Kobold geholt hätte.

Kathrine. O helf Er uns ja wieder dazu, Jakob! Es ist für ein armes Gesinde gar so schlimm, wenn in einem Hause etwas wegkömmt. Auch das Ehrlichste kann in Verdacht kommen!

Fr. v. Sarmund. Ja, und auch das Ehrlichste müßte mir vergeben, wenn ich bey ihm Nachforschung thun ließe, um das Unehrliche herauszubringen.

Jakob. Bey mir zuerst, gnädige Frau! Denn die Unehrlichsten nehmen es immer am übelsten, wenn man sie im Verdacht hat.

Kathrine. O pfuy doch! Er muß es darzu nicht kommen lassen. Es ist mir immer, als wenn von unsrer Ehre was hängen bliebe, wenn Haussuchung geschieht.

Jakob. Ah! hat Sie etwa auch kein gut Gewissen, Jungfer Kathrine, daß Sie sich fürchtet?

Kathrine. Wie? was sagt Er? Ich eine Spitzbübin? Ich die Marken genommen?

Fr. v. Sarmund. Nunu, Kathrine! Ihr hört wohl, daß Jakob spaßet: und er hat immer im Ganzen recht, daß diejenigen, die sich am weissesten brennen, oft die verdächtigsten sind.

Kathrine. Also meynen Sie auch ...

Fr. v. Sarmund. Seyd keine Närrinn! Es ist noch Niemand eingefallen, Euch den Raub Schuld zu geben.

Jakob. Und wenn die Untersuchung angestellt wird, so muß Sie doch dran.

Kathrine. Das wollen wir doch sehen! Und wenn Er ein rechter Jäger ist, so muß Er den Dieb herausbringen, ohne Untersuchung. Die Jäger und die Scharfrichter ...

Jakob. Wie? was? ich ein Scharfrichter?

Kathrine. Je nu; Er wird doch nicht läugnen, daß die ein bißchen hexen und dem, zum Exempel, eine schwarze Nase, oder so Etwas machen können, der Etwas wo gefunden hat, das für ihn nicht hingelegt war: und wenn Er das nicht kann, so ist Er kein rechter Jäger.

Jakob. Mit Pulver und Schrot will ich dem Häschen die Nase schwarz genug machen, wenn es das Mäulchen nicht hält. Aber ...

Fr. v. Sarmund. Aber ich bitte, mich mit Eurem Gewäsche zu verschonen. Wenn man zu nachsichtig bey eures Gleichen ist ...

Jakob. Freylich wohl: da denkt der alte Kerl, weil er das kleine Mienchen, die itzt seine gnädige Herrschaft ist, noch ungeboren gesehen, und sie oft auf seiner Hand tanzen lassen, er hat so viel Recht, als ein naseweises Mädchen, das Kontuschen trägt ...

Fr. v. Sarmund. Stille Jakob!

Kathrine. Gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Wenn Jakob nicht helfen kann und ich wär an Ihrer Stelle, so schickt' ich zum Scharfrichter.



Hundertmal hab ich's gehört, daß der machen kann, daß der Dieb das Gestolene wiederbringen muß.

Fr. v. Sarmund. Geht mir mit Euren Albernheiten! Ein Bischen gesunder Menschenverstand sollte Euch lehren, daß bald kein Dieb mehr auf Erden seyn würde, wenn das Menschen möglich wäre.

Kathrine. Aber meine Mutter und Großmutter haben mir Exempel erzählt. — Es war einmal in einer Familie, wo sie zuletzt Ausgeberinn war, ein Fischkessel weggekommen ...

Fr. v. Sarmund. Schweigt mir mit Euren abgeschmackten Geschichten.

Jakob. Und da etwa ein weißes Pfötchen die Finger oder die Nase berußt, und der Scharfrichter ...

Kathrine. Hör Er, Herr Jakob! Ich glaube, Er will gar meine selige Mutter in der Erde beschimpfen?

Fr. v. Sarmund. Halt's Maul, Kathrine! Oder geht vor die Thüre.

Kathrine. Noch einmal, gnädige Frau! Ich dächte! — zum Scharfrichter; oder es soll auch eine weise Frau hier in der Vorstadt seyn ...

Jakob. Ich bitte nur, gnädige Frau, daß sie nicht mich, sondern Kathrinchen zum Scharfrichter schicken: denn, wenn er mich zum Hause hinaus würfe, so könnte ein großes Unglück geschehen. Jakob läßt sich nicht auf der Nase trummeln.



Fr. v. Sarmund. Wartet, bis es Jemand von Euch verlangt.

Jakob. Nu so dächte ich, gnädige Frau! wir kriegten erst die Kinder und das Gesinde vor. Ich habe einen Einfall; ich denke, der Ring soll da zum Vorschein kommen, und — Kathrinchen, Kathrinchen! wenn Sie kein gut Gewissen hat, so rathe ich Ihr ...

Kathrine. Herr Jakob! Solchen Spas versteh' ich nicht. Wenn ich kein gut Gewissen hätte, so hätte ich nicht gerathen, daß Er seine Kunst sollte sehen lassen. Da haben wir's! und Herr Jakob wollte es doch sehr übel nehmen, da ich von hexen redete.

Fr. v. Sarmund. Ich bin's zufrieden, Jakob! Nur beleidiget mir Niemanden. Je weniger Lärmen, desto besser ...

Jakob. Das einzige bitte ich mir aus, daß mir ja Niemand widerspricht und mir meinen Hocus pocus sauer macht.

Fr. v. Sarmund. Nun was wollet Ihr denn thun?

Jakob. Das werde ich nicht sagen, als bis Ihr Völkchen, das lange Finger könnte gemacht haben, beysammen ist. Ich will indessen meinen Hexenmeister oder Wahrsager holen, damit er gleich in der Nähe ist, wenn ich ihn brauche.

(Jakob geht ab.)



Fünfter Auftritt.

Frau von Sarmund. Kathrine.

Kathrine. Nu, da haben wir's, gnädige Frau! Da hören Sie, daß er zu einem Wahrsager oder Hexenmeister gehen will. O ein gut Gewissen ist doch ein sanftes Ruhekissen! Wie angst sollte mir nicht werden!

Fr. v. Sarmund. Ihr seht wohl, daß er Euch zum Besten hat. Der alte Jakob ist ein Schlaukopf: ungeachtet er noch Erbstück von meinem Vater ist, so sollte er gewiß nicht in meinem Hause eine Minute bleiben, wenn er solche Fratzen im Kopfe hätte, wie Ihr euch einbildet.

Kathrine. Nu, wir wollen die Fratzen doch sehen, wenn er den Thäter herausbringt ...

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Adolph.

Fr. v. Sarmund. Was bringst du, Adolph? Sind die Marken etwa da? Du bist auch vorwitzig genug. Du hast sie doch nicht etwa selbst vertragen oder verrissen?

Adolph. Nein, liebe Mama, wenn es Bücher wären: aber um Marken, und wenn sie von Golde wären — ja, da nähm ich mir die Mühe. — Julchen schickt mich ...



Fr. v. Sarmund. Nun, hat sie ihre Worte bey eurem Besuche angebracht, oder etwas herausgebracht?

Adolph. Es ist eine große Bestürzung unter uns allen. Des Herrn Pfarrers Salomon, Wilhelm und Minchen wollen sich bey Ihnen rechtfertigen, und sind sehr betrübt.

Fr. v. Sarmund. O denen traute ich's weniger zu, als euch selbst.

Adolph. Junker Willich schien es sehr übel zu nehmen und sagte: es sey eine schlechte Ehre, die man ihm anthät, ihn für einen Dieb zu halten.

Fr. v. Sarmund. Ich hoffe doch nicht, daß deine Schwester auf diese Art angefragt hat?

Adolph. Nein, seine Schwester rufte ihn bey Seite und redte ihm sehr zu, da er gleich fortgehen wollte. Zu gutem Glücke liegt sein Hut hier oben: er droht, er wollte es seinem Papa sagen.

Fr. v. Sarmund. Ich werde es ihm selbst sagen, so bald er mit dem Papa zurücke kommt.

Adolph. Inzwischen verlangen und bitten alle zusammen, sich bey Ihnen zu entschuldigen.

Fr. v. Sarmund. Das haben sie nicht nöthig, wenn sie nichts davon wissen und nichts haben. Ich habe auch auf Keines einen Verdacht einer niedrigen Absicht: aber ich kenne den Vorwitz der Kinder, sie müssen alles besehen, alles in Händen haben. Man spielt auch wohl damit und steckt in Gedanken etwas ein.



Kathrine. O ja, ich diente einmal bey einer Herrschaft, wo ein Fräulein war, die überall einsteckte. So oft sie irgendwo zum Besuche gewesen war, und wir die Taschen durchsuchten, so fanden wir etwas, das ihr nicht gehörte. Sie kriegte von der Gouvernante so viel Ausgefilztes drüber: aber nichts half, bis ihre Aeltern drauf fielen, daß sie aus ihrer Sparbüchse den Kindern, wo sie was mitgenommen, ein Geschenk, das zehnmal so viel werth war, zurück schicken mußte. So ward ihr für ein Florblümchen, das sie einmal wo eingesteckt, ein ganzer Florblumenaufputz von ihrem Hute genommen, und sie mußte ihn dann so tragen.

Fr. v. Sarmund. Nun, die Strafe war nicht übel, und da der Eigennutz vermuthlich ihr Hauptfehler war, so war dieß gewiß das klügste Mittel, ihr ihn abzugewöhnen.

Kathrine. Ich steh Ihnen dafür! Der Schläge vergaß sie, so bald ihr wieder Etwas gefiel, ungeachtet ihre Mama die Ruthe nicht schonte.

Fr. v. Sarmund. St! — Ich höre die Kinder die Treppe heraufkommen: laßt mich mit ihnen alleine, und seht ein bischen, was Jakob für Anstalten macht.

Kathrine. Wenn ich nicht ein gut Gewissen hätte, ich fürchtete mich wahrhaftig vor dem verzweifelten Kerl.

(Kathrine ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Sarmund. Adolph. Julchen. Junker Willich. Lorchen. Salomon. Wilhelm. Minchen.

(Die Kinder machen der Frau von Sarmund ihr Bewillkommungs-Kompliment.)

Fr. v. Sarmund. Seyn Sie willkommen, meine Lieben! Sie befinden sich doch alle wohl?

Fräulein Lorchen. Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund. Was macht Ihre Frau Mutter?

Fräulein Lorchen. Sie ist immer ein wenig mit Kopfschmerzen geplagt, sonst hätte sie Ihnen längst aufgewartet. Sie hofft aber deswegen Vergebung zu verdienen.

F. v. Sarmund. Das erste bedaure ich, und wünsche bald gute Besserung. In Ansehung des letzten habe ich um Vergebung zu bitten.

Junker Willich. Wir hören, gnädige Frau, von Fräulein Julchen, daß von den silbernen Marken, womit wir hier gespielet, einige fehlen sollen. Es thut uns leid. Wir hoffen aber nicht, daß Sie einen Verdacht auf uns werfen, als ob wir sie genommen? Wenigstens steh' ich für mich und meine Schwester.

Fr. v. Sarmund. Behüte der Himmel! Wie

könnte mir nur dergleichen von jungen Personen Ihres Standes einfallen? Ich hoffe auch nicht, daß meine Tochter eine Unhöflichkeit wird begangen haben ...

Lorchen. Nein, gnädige Frau; sie hat blos gefraget, ob Jemand von uns sie verrissen, oder verlegt, oder eingesteckt habe. Ich für meine Person aber weiß weder von dem einen, noch von dem andern.

Fr. v. Sarmund. Das bin ich überzeugt. Es wär eine Möglichkeit. Es legt ja wohl ein Großes etwas aus der Hand, oder in der Zerstreuung an einen Ort, wo es nicht hingehöret. Der Fehler war von Seiten meiner Kinder, die damit spielen ließen, da sie ihre eignen Marken zu einer solchen Absicht haben.

Salomon. Sie kennen uns, gnädige Frau! Und ich und meine Geschwister wagen es nicht, in Ihrem Hause eine Nadel anzurühren.

Wilhelm. Wir dürften nicht wieder über unsers Vaters Schwelle, wenn wir uns so etwas gelüsten ließen.

Minchen (kehrt ihre Schubsäcke um.) Und hier, gnädige Frau Pathe, sind meine Schubsäcke. In meinem Unterröckchen habe ich keine.

Fr. v. Sarmund. Gut, gut, meine Kinder! Ich habe schon meine Erklärung gethan, daß mir kein solcher Gedanke einfällt. Sie sind fort, und weiß nicht, an wen ich mich halten soll. Der Ver-

lust ist nicht so groß; indessen ist er mir doch in vieler Betrachtung empfindlich, und ich erkaufte ihn gern mit Gelde wieder.

Willich. Und noch eine größere Kleinigkeit müßte Ihnen bey uns nicht wegkommen. Aber — man hat Gesinde und dieß — ja dieß ist freylich nicht immer treu! Es wäre bey meinen Aeltern, zum Beyspiele, nicht das erstemal. —

Julchen. Und doch versichere ich Sie, daß wir bey dem Unsrigen kein Beyspiel wissen ...

Adolph. Ja, ich wollte mir für *alle* die Nase abschneiden lassen.

Fr. v. Sarmund. Du brauchst mit deiner Nase nicht zuzu vorwitzig seyn, Adolph! — Zwar muß ich gestehen, daß ich eben das gute Vertrauen zu allen meinen Leuten habe. Sollten Sie inzwischen während Ihres Hierseyns etwas bemerkt haben, Junker, so sagen Sie es mir.

Willich. O nichts! nichts! — Zwar — als wir in Garten giengen, trat die Kammerjungfer herein.

Fr. v. Sarmund. Für die steh' ich, mein lieber Junker! Sie hat seit den Jahren, da sie bey mir ist, alles unter sich, und hätte, wenn sie gewollt, tausendmal Gelegenheit gehabt, ohne Gefahr eines Verdachts bey Dingen von größerm Werthe zuzugreifen.

Willich. Alsdann war auch der alte Jäger da — O, dem traute ich nicht über den Weg! Er hat ein hundsfüttisch Gesicht ...

Fr. v. Sarmund. Pfuy! wo haben Sie das Wort her? — Ungeachtet dieses Gesichts vertraute ich diesem doch gerade mein ganzes Gut an. Er ist ein Inventarium von meinem seligen Vater. Und wenn der untreu seyn könnte, so würde ich Ihnen und mir selbst nicht trauen.

Willich. Je nun, gnädige Frau, wer weiß, wer sonst in dem Zimmer lange vor uns oder in unserer Abwesenheit gewesen ist.

Fr. v. Sarmund. Das könnte seyn, und ich will auch dießfalls noch eine nähere Erkundigung einziehen. Sie können sich indessen hier die Zeit vertreiben, meine lieben Kinder!

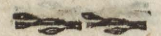
Willich. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich beurlauben darf! — (Zu Adolphen suchend.) Wissen Sie nicht, wo man mir meinen Huth hingelegt hat?

Adolph. Der Jäger hat ihn aufgehoben, wir müssen ihn fragen.

Lorchen. Du wirst doch warten, bis der Papa mit dem Herrn von Sarmund nach Hause kömmt? was würde er sagen, wenn du zu Fuße fortliefst?

Fr. v. Sarmund. Ich werde solches eben so wenig zugeben. Sie könnten sich erhitzen! Ihr Herr Vater wird bey uns auf den Abend mit einer kalten Schale vorlieb nehmen.

(Geht ab.)



Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Willich (zu Julchen und Adolphen.)

Ich wundere mich, wie Ihre Frau Mutter einen solchen Argwohn nur in Ansehung unser eines äußern kann. Leute von unserm Stande! — einstecken? entwenden?

Julchen. Pfuy doch, Junker! wer hat denn in Ansehung Ihrer Verdacht geäußert? Es sind unserer mehr: und ich hätte eben so gut sie vertragen, verreissen oder in Gedanken einstecken können, als ein anders! Vom Entwenden ist gar nicht die Rede.

Willich. Warum nicht? Leuten von geringer Extraktion (er sieht die Pfarrskinder an) kann man wohl so etwas zutrauen; aber die gehören auch nicht in unsre Gesellschaft!

Salomon. Sie reden vermuthlich von uns? Ihr Anblick sagt mirs. Ich muß Ihnen aber sagen, daß hier bey uns auf dem Lande edle Gesinnungen und nicht edle Geburt den wahren Adel ausmachen.

Willich. Was der kleine Pfarrer nicht für ein weises Kind ist! Sich zum Edelmanne zu machen! Nun, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie bey uns in der Stadt nicht die Ehre hätten, in unsere Gesellschaft zugelassen zu werden, so viel Sie sich auf Ihre edeln Gesinnungen einbilden mögen.



Adolph. Und ich sage Ihnen, daß es mein Vater und Mutter für ein Glück halten, einen solchen Umgang für uns hier zu haben, als diese meine Freunde sind.

Julchen. Ganz gewiß, Junker; und ich lerne von meinem Minchen mehr Gutes in einem Tage, als ich von einem halbdutzend Junkern von Ihrem Schlage lernen könnte.

Lorchen. Du bist auch nicht ein bischen klug, Bruder!

Willich. Und du bist immer überklug. Du denkst gewiß wie ich, nur daß du es nicht sagst. Ich dächte, du wüßtest, was uns die Mama oft von den Bürgerkindern gesagt hat: gemeine Herkunft, und gemeine Denkungsart!

Adolph. Also glauben Sie wohl, daß meine Freunde hier fähig gewesen wären, sich an etwas Fremden zu vergreifen?

Wilhelm. Wissen Sie Etwas, oder haben Sie eines von uns sich diesem Orte nähern gesehen?

Minchen. Aber ich habe wohl gesehen, daß der Junker alles in die Hände genommen, alles besehen.

Willich (springt nach ihr und will sie schlagen; die andern springen zu und halten ihn zurück.) Wie? was sagst du, kleine Kröte? Ich will dich = = =

Adolph. Halt, Junker! Sie haben es mit mir zu thun = = .

Salomon. Und mit mir. Rühren Sie mei-



ne kleine Schwester an, und ich versichere Sie, daß ich weder Ihren Adel, noch Ihre Größe scheue.

Willich. Mit solchen Bürgerjungen werde ich mich nicht einlassen.

Julchen. Aber mit einem kleinen Bürgermädchen hofft der Kavalier fertig zu werden?

Willich. Ich lasse meine Ehre nicht antasten.

Lorchen. Und das kleine Jüngferchen hätte wohl ihr Mäulchen halten können.

Adolph. Sie ist ein Kind, und Kindern verzeiht man, wenn sie die Wahrheit sagen.

Lorchen. Oder man giebt ihnen die Ruthe, wenn sie ungeschickt reden.

Willich. Die Wahrheit? die Wahrheit? — Was wollen Sie damit sagen?

Julchen. Je nun, daß Sie dieß und jenes besehen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Sarmund.

Fr. v. Sarmund Was giebts, meine Kinder? Ich hörte hier einen kleinen Wortwechsel, da ich eben mit der Untersuchung bey meinen Leuten beschäftiget war.

Willich. Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie die Beleidigung, die mir diese Pfarrerskinder erwiesen haben, nachdrüklich ahnden werden.

Fr. v. Sarmund. Die Pfarrerskinder? —



das bin ich von ihnen nicht gewohnt. Und worinne hat denn diese Beleidigung bestanden?

Adolph. Sie haben die Verachtung nicht leiden wollen, mit der ihnen der Junker begegnet ist.

Julchen. Er ist unzufrieden, daß wir ihm keine Gesellschaft von seinem Stande vorgesetzt haben.

Salomon. Und hält uns eher eines Verdachts in Ansehung der Marken für fähig, als Personen von seiner Herkunft: und da habe ich ihm gesagt, daß edle Gesinnungen auch Bürger adelten.

Fr. v. Sarmund. Und daran werden Sie doch nicht zweifeln, mein lieber Freund?

Willich. O nein; aber das kleine Ding hier hätte mir lieber Schuld gegeben = = =

Minchen. Ich habe nichts gesagt, als daß der Junker mehr besehen und betastet, als wir, und deswegen hat er mich schlagen wollen.

Fr. v. Sarmund. O! das wird einem solchen artigen jungen Herrn gar nicht einfallen!

Lorchen. Sie müssen meinem Bruder vergeben, er ist ein wenig hitzig.

Fr. v. Sarmund. Nun, für sein Alter ist es wohl noch ein bischen zu frühzeitig, ob es gleich keinem Alter wohl ansteht.



Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob.

(Er bringt einen Hahn auf einen Korb gebunden, den er mit einem Tuche zugedeckt hat.

Jacob. Nichts, gnädige Frau, und wieder nichts! Alle Ihre Leute im ganzen Hause sind unschuldig, so wahr ich Jacob heiße; und so wahr mein Hahn ein Prophet ist — der nicht trüget.

Fr. v. Sarmund. Euer Hahn? Was soll denn der Hahn?

Die Kinder (lachen unter einander.) Ein Hahn? Ein Hahn?

Jacob. Ja nicht anders, ein Hahn! Da sehn Sie? (Er hebt das Schnupftuch auf und zeiget dessen Kopf.) Das ist ein Hahn! ein Hahn aller Hähne, ein Wunderhahn, der nicht seines Gleichen hat! der sagt mir Dinge, die Niemand weiß! Wenn was verloren ist, so verräth er mir gleich, sobald ich mein Hocus pocus mache, wer es gefunden hat. Wer was eingesteckt hat, muß es wieder hergeben, und wann er es in zehn Beuteln oder unter hundert Schlössern hätte.

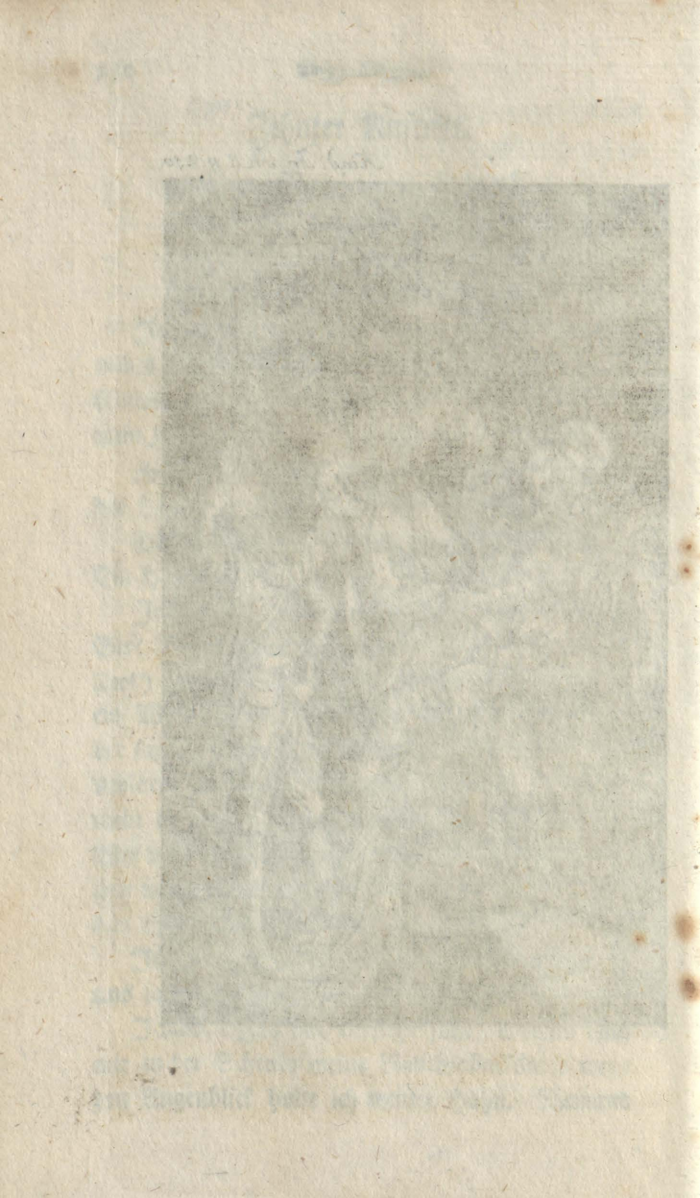
Julchen. Ey, das ist vortreflich: da kann er uns ja wohl sagen, wer die Marken hat?

Jacob. Ja, das versteht sich. Letztens kam mir in der Schenke meine Rauchtabacksdose weg: den Augenblick holte ich meinen Hahn. Niemand

Kind: Fr: Th: 8. p: 250.



Schoenau del. Endner sculp.



durfte mir aus der Stube, und er zeigte mir den lahmen Boten aus Springsfeld an. Des Richters Sabine war eine schöne neue Pelzmütze gestohlen worden, und ich brachts gleich durch meine Kunst heraus, daß es die taube Liese gewesen war.

Minchen. Je, kann denn der Hahn reden?

Jacob. Ja freylich; — versteht sich, wie Hähne reden, — krähen: denn wenn sie unter einander krähen, so verstehn sie einander so gut, wie wir uns verstehen, wann wir reden.

Adolph. Daß dich! Und von dem Hahne hat Er uns niemals etwas gesagt?

Jacob. Ja, weil niemals etwas weggekommen ist.

Julchen. Nu, Mamachen! lassen Sie ihn doch seine Künste machen.

Fr. v. Sarmund. Ich bins zufrieden: wenigstens wirds für euch ein kleiner Zeitvertreib seyn. Nun? was muß denn geschehen?

Jacob. Ich muß ein finsteres Zimmer haben: ganz finster!

Fr. v. Sarmund. Das können wir bald haben. Ihr dürft nur draußen die Läden zumachen.

Julchen. Jaja, geschwind! (will gehen.)

Fr. v. Sarmund. Jacob mag es thun: du möchtest sie nicht erreichen können.

(Jacob geht hinaus, die Kinder treten indessen um den Korb herum, heben das Schnupftuch auf und gucken; nur der



Junker steht von ferne und verräth einige Unruhe.)

Adolph. Gewiß, der Hahn sieht sonderbar aus: was er für ein paar helle Augen hat!

Julchen. Und der große rothe Kamm — wie er ihn schüttelt! Hahaha!

Salomon (zu Julchen.) Aber, glauben Sie, daß er so was kann, wie der Jäger sagt? Ich glaub's nicht.

Wilhelm. Unser Vater würde freylich darüber lachen: aber die Jäger sollen solche Kunststückchen können.

Minchen. Jaja, und der alte Jacob ist ein verzweifelter Kerl. Man sollte nicht glauben, wie weit er mit seiner Flinte reichen kann. Ein Hase kann wie weit von ihm laufen = = =

Lorchen (spöttisch.) Jaja, und ein Sperling auf dem Dache sitzen: nicht wahr?

Willich. Wie kannst du das einfältige Zeug anhören, Schwester? — Wenn ich nur meinen Hut hätte!

Fr. v. Sarmund. Ich sehe es auch für bloßen Scherz an, Junker! Indessen — man nimmt ja sonst zur Zeitverkürzung wohl Etwas vor. Ueberdieß, Junker, soll es mir eine rechte Freude seyn, wenn ich den Jäger mit seinem wunderlichen Aberglauben recht auslachen kann. Ein Hahn! — errathen, wer etwas weggenommen hat? Einfältig! Aber man macht solche Leute nicht klug! sie verführen sich und andere.



Willich. Also meynen Sie nicht, daß es wahr ist, was er sagt, gnädige Frau? — Ich hab's auch gedacht! Albernes Zeug!

Fr. v. Sarmund. Ja wohl, Possen!

Willich. Wir wollen den alten Kerl recht auslachen! (Das Zimmer wird verfinstert.) Aber — ich möchte doch wissen, warum er das Zimmer finster machte?

Adolph. In der That; und wenn man auch ein gut Gewissen hat, so sollte einem dabey ganz Angst werden. Ich bin gar nicht gern im Finstern.

(Er schaudert sich.)

Julchen. Je, der Hahn kann ja Niemanden sehen: wie soll er's denn errathen?

Minchen (guckt hinein.) Nun, Hähnchen, wirst du bald reden, oder krähen?

Lorchen. Vermuthlich versteht er nur seines Herrn Sprache.

(Der Jäger kömmt zurück.)

Fr. v. Sarmund. Nun, ist's so recht? Ist's nicht zu helle?

Jakob. Nein; gerade so recht.

Nun; wer ein gut Gewissen hat, der bleibe hier!
Wer keines hat, geh' vor die Thür!

Fr. v. Sarmund. Sehr feyerlich! Das heißt einen Trumpf aufsetzen, wo keines von uns wohl das Herz haben möchte, hinaus zu gehen.

(Jakob trägt den Korb an den finstersten Ort des Zimmers; macht ein Haufen Umstän-

de mit einem Stabe und zieht einen Zirkel um den Korb.)

Jakob.

Sag an, mein Hahn!
Wer hats gethan,
Wer hat die Marken genommen?

Nun; Jedes von Ihnen, meine junge Herrschaft, komme her, greife unter das Tuch, streiche den Hahn, lege die Hand zurück auf seinen Rücken, und stelle sich in die Reihe! Ist jemand von Ihnen, der die Marken noch hat, oder damit gespielt hat, den wird mein Hahn durch lautes Krähen anzeigen.

(Er wiederholt die Worte:)

Sag an, mein Hahn ꝛc.

(Es will keines zuerst gehen.)

Fr. v. Sarmund. Nun; bald sollte man glauben, es hätte keines von Euch ein gut Gewissen: fort! zu!

Mienchen (läuft darauf zu, greift hinein und streichelt ihn.) Ha! er will nicht krähen? Ich bin's nicht gewesen, die sie eingesteckt.

Jakob. Nun hieher! und das Patschchen auf den Rücken. (Er stellt sie.)

Adolph (greift auch unter das Tuch und streicht ihn ebenfalls.) Ich auch nicht!

Julchen (folgt.) Krähe, hast du Herz, und sag' eine Lügen!

Lorchen. Stumm, wie ein Fisch!

(Sie vergißt die Hand auf den Rükken zu legen.)



Jakob. Hand auf den Rücken!

(Salomon Willhelm komplimentiren mit Junker Willichen, daß er zuerst gehen soll. Er scheint sich zu bedenken.)

Fr. v. Sarmund. Immer zu, Junker! Sie müssen den Spas nicht verderben.

Willich. Meinethalben!

(Salomon und Willhelm folgen.)

Jakob. Hand auf den Rücken!

(Die Kinder fangen alle an zu lachen.)

Mienchen. Zisch aus, Herr Jakob! Es war auch nichts! der Hahn weiß nichts.

Fr. v. Sarmund. Sie sind entweder von dem Verdachte alle frey, oder Eure Kunst geht betteln! Meine Marken sind und bleiben weg.

Jakob. Nein, nein; nur stehen geblieben! Meine Kunst geht nicht betteln. Die Hände immer noch auf den Rücken, und — (es wollen einige heraustreten) stehen geblieben! sage ich! das ist ja ein Gequirl, wie Quecksiiber! (Zur Frau v. Sarmund.) Ich muß ein Licht holen und meine Kunst anders versuchen. Das Ding geht nicht von rechten Dingen zu. — Geben Sie ein bischen Achtung, gnädige Frau, daß sie so hübsch in der Ordnung bleiben, bis ich mit dem Lichte komme.

(Er geht ab und nach einem Lichte.

Adolph. Das ist ein verzweifelter Kerl! Was er noch mit uns anfangen wird?

Mienchen. Darf ich nicht einmal nach dem Hahn sehn, gnädige Frau Pathe?



Fr. v. Sarmund. Durchaus nicht, kleiner Vorwitz!

Salomon. Kannst du's nicht erwarten?

Julchen. Ich halte meine Hand fest zu.

Wilhelm. Das hat uns der Jäger ja nicht geheißen?

Lorchen. Ich will nur sehen, was für ein Spas herauskommen wird.

Jakob (bringt ein Licht, und geht, wie sie nach der Reihe stehen, so daß er von Mienchen wieder anfängt. Zu Mienchen.) Die Hand her! — (sie zeigt ihm die linke:) nein; die auf dem Rücken! — Nichts! abgetreten, Mienchen!

Mienchen (die ihre Hand besieht, thut einen lauten Schrey.) Je, was habe ich denn für eine abscheuliche Hand? kohlschwarz? Himmel! wenn die nicht wieder weiß würde!

Jakob. Weiß, wie Wolle, so bald ich will.

(Die Kinder können es nicht länger erwarten und besehen alle ihre Hand, ehe der Jäger, der ihnen immer wehrt, zu ihnen kömmt.)

Je daß dich! Wollt Ihr stehen?

Adolph. Pfuy! auch ich habe eine schwarze Hand!

Julchen. Auch ich? Häßlicher Jakob!

Lorchen. Ueber den abscheulichen Hahn!

Salomon. Pfuy! wie sehen meine Manschetten aus!

Wilhelm. Ah! und meine Finger!

Willich (mit einer stolzen Miene, hebt seine Hand hoch empor.) Meine sind alle rein.

Jakob (fährt auf ihn hastig zu und hält ihn bey der Weste.) Und Sie, Junker, sind es, die die Marken haben! Her damit, oder ich mache Sie gleich so schwarz in Ihrem Gesichte und an Ihrem ganzen Leibe, wie eine Kohle, und ewig sollen Sie nicht wieder weiß werden.

Lorchen (schreyt.) Mein Bruder schwarz, wie eine Kohle?

Jakob. Ja, wie eine Kohle, oder wie ein Mohr, oder wie ein Rabe.

Lorchen. Du wirst doch nicht ... Hast du sie denn wirklich, so gieb sie her!

Fr. v. Sarmund. Seht zu, was Ihr thut, Jakob!

Jakob. Her! oder ich visitire, oder — schwarz, wie alle schwarze Dinger über und unter der Erde.

Willich (ganz erblaßt und in Verlegenheit.) Sollte ich denn — in Gedanken — (er greift in die Taschen) — es ist wahr! — ich muß es gestehen, in Händen habe ich sie gehabt! — (Er thut, als ob er sie gähling in der Weste fände.) Ah! — hier sind sie wirklich! Sollte man's denken!

(Die Kinder sind in einer Art von Bestürzung, und Willich zittert.)

Fr. v. Sarmund. Jakob! — (Er kömmt zu ihr) tragt das Licht mit Eurem Hahne wieder hinaus, und macht die Läden auf! — (Leise zu ihm:) Sagt



dem Gesinde draußen nicht, wo sie sich gefunden haben!

Jakob. Ich verstehe Sie.

(Geht ab.)

Fr. v. Sarmund. Geht, meine Kinder! hier in meinem Schlafzimmer steht ein Waschbecken und wascht Euch die Hände rein; Ihr möchtet sonst eure Kleider beschmutzen.

Minchen. Ja, wenns nur wieder weggeht! — O, wenn ich eine schwarze Hand behielte!

Adolph. Besser, als eine schwarze Nase.

Fr. v. Sarmund. Es wird schon gehn. Es ist doch nichts als ein bischen Ruß. (Die Kinder gehen hinein.) Sie, Junker, haben es nicht nöthig, und können hier bleiben!

Eilfter Auftritt.

Frau von Sarmund. Willich.

Fr. v. Sarmund. Nun, Junker! Schämen Sie sich nicht einer so niederträchtigen Aufführung? Sie, der vorhin so stolz war, daß er die rechtschaffenen Pfarrerskinder nicht seiner vornehmen Gesellschaft würdig hielt — durch ihre Gegenwart seinen Adel entehrt glaubte — einzustecken? Pfuy!

Willich (stotternd.) Vergeben Sie — gnädige Frau! — ich spielte damit — und in Gedanken — ich weiß gar nicht, wie es zugegangen ist —.

Fr. v. Sarmund. Das sind faule Fische! So durften Sie nur, als Sie gefragt wurden, Ihre

Taschen durchsuchen. Hatten Sie die Marken, so hätte man es für einen Fehler einer Unbedachtsamkeit gehalten und Ihnen verziehen: aber so? —

Willich. Gewiß, gnädige Frau! Ich ließ mir's gar nicht einfallen, und dann — dann schämte ich mich einer solchen Beschuldigung, daß ich sie nur hätte können eingesteckt haben.

Fr. v. Sarmund Nach der Behutsamkeit, mit der ich durch meine Tochter fragen ließ, hätten Sie, dächte ich, nicht sich zu schämen brauchen!

Willich. Da hatte ich's vergessen.

Fr. v. Sarmund. Aber Sie dachten doch wohl daran, daß Sie damit gespielt und sie in der Tasche hatten, als Sie den Hahn nicht angreifen, nicht streicheln wollten?

Willich. Nicht angreifen? nicht streicheln? Ich habe ihn = = =

Fr. v. Sarmund. Halt! machen Sie nicht das Sprichwort ganz wahr, daß, wer lügt, auch stiehlt, und umgekehrt. Ja, niederträchtiger Knabe! ich wage den Ausdruck ungescheut. Zu gutem Glück, daß Sie noch zu dumm sind, Ihre junge Bosheit verbergen zu wissen. Sie haben den Hahn angegriffen? gestreichelt? und Sie sahen nicht ein, daß, wenn Sie das gethan hätten, Sie auch eine schwarze Hand haben müßten. Aber die Ungewißheit, ob des Jägers List nicht Zauberey wäre, schlug Ihr Gewissen, und Sie glaubten, dadurch nicht verrathen zu werden, was Sie gerade vor aller Welt verräth. Pfuy! Sie werden sich gefallen lassen,



daß ich Ihrem Herrn Vater, so bald er mit meinem Manne von der Jagd zurückkömmt, die schöne Geschichte erzähle.

Willich (wirft sich ihr zu Füßen.) O gnädige Frau! um Gottes willen nicht! Er schlägt mich todt. Ich bitte Sie ...

Fr. v. Sarmund. Nichts! Besser, als daß er einen Menschen erzieht, der, wenn er solche Dinge thut, ein Schandfleck seiner Familie ist; denn was kann das Ende von solchen Probestückchen seyn?

Willich. Nimmermehr! ja nimmermehr soll es wieder geschehen.

Fr. v. Sarmund. Vielleicht haben Sie das schon zehnmal versprochen; denn alle Umstände verrathen mir, daß Sie heute nicht zum erstenmal einstecken. Nach einem so unverschämten Läugnen ...

Willich. Gewiß, das erste und letztemal soll es seyn. Ich glaubte gar nicht, daß die Marken viel mehr als ein bloßes Spielwerk wären. O nur dasmal nicht meinem Vater! Wenn Sie in Ihrem Leben jemals wieder hören, daß ich etwas angerührt habe ...

Fr. v. Sarmund. Das könnte die einzige Bedingung seyn. Aber, wie werde ich es verhindern können, da es mein Jäger und alle Ihre Mitgespielen wissen? Ah! ich kann nicht ohne Schaudern daran denken! Aber sagen Sie mir nur, was Sie mit den Marken machen wollten? glaubten Sie wohl, damit unbemerkt spielen zu können, oder wollten Sie sie verkaufen, oder verschenken?

Willich. Ach, gnädige Frau! das weiß ich selbst nicht. Sie gefielen mir: sie sahen so hübsch aus, und ich steckte sie blos ein, um sie zu haben.

Fr. v. Sarmund. O Sie sind in großer Gefahr, Junker! Sachen selbst ohne Absicht zu begehren, und sich ihrer auf diese Art zu bemächtigen? Gestehen Sie mir aufrichtig: ist es das erstemal?

Willich (stockend und weinend.) N — ein, nein, gnädige Frau! — Kleine Spielsachen habe ich schon oft — bey meinen Gespielen eingesteckt; und eben — weil man niemals darnach gefragt, so dachte ich auch — ich dachte ...

Fr. v. Sarmund. O das war ein schändlicher Gedanke! und wenn es kein Mensch auf Erden sähe, wissen Sie nicht, daß Gott alles sieht? Doch vielleicht ist der heutige Vorfall zu Ihrem Besten geschehen, und zu Ihrem Besten wird es auch seyn, wenn Sie dafür so bestraft werden, wie Sie es verdienen.

Willich. O gnädige Frau! Ich bitte Sie noch einmal; um Gottes willen bitte ich Sie! nur meinem Vater nicht! Ich will mich jeder Strafe unterwerfen! Sagen Sie es meiner Mutter, meinem Hofmeister — dieß ist ein strenger, aber doch billiger Mann ...

Fr. v. Sarmund. Gut; das mag seyn. Ich habe den Charakter von ihm überall gehört. Mehr um Ihres Vaters willen als Ihrentwegen will ich es ihm itzt verschweigen, wenn Sie mit Ihrem Hofmeister selbst ehester Tage zu mir kommen, und mir

in seiner Gegenwart ein feyerliches Gelübde thun wollen, nie dergleichen wieder sich einfallen zu lassen. Ich werde ihn bitten, auf das genauste auf Ihre Handlungen Achtung zu geben, und bey der ersten Vergehung dieser Art nicht nur Ihrem Herrn Vater, sondern der ganzen Welt die Geschichte zu entdecken. Wollen Sie das?

Willich. O ja, gnädige Frau! alles, was Sie befehlen, vergeben Sie mir nur dasmal! Aber ach! — Ihre Kinder! — die Pfarrers Kinder!

Fr. v. Sarmund. Ja, sehen Sie, strafbares Kind! wie eine Unwahrheit die andre nach sich zieht. Ich werde mich wohl bequemen müssen, zu Ihrer Entschuldigung selbst eine Unwahrheit vorzubringen? aber ...

Willich. Ach! tausendmal, tausendmal will ich es Ihnen danken – mein ganzes Leben hindurch ...

Fr. v. Sarmund. Aber noch eine Bedingung! Sie müssen den edlen Pfarrerskindern Ihre Verachtung, und den Argwohn abbitten, den Sie auf sie zu werfen gesucht.

Willich. Ja, ich will es, ich erkenne meine Strafbarkeit!

Fr. v. Sarmund. Erkennen ist nicht genug! Sie müssen sich bessern. Denken Sie bey dieser gröblichen Beleidigung besonders, wie der Stolz gedemüthiget wird! wie weit diejenigen itzt über Ihnen durch ihre edlen Gesinnungen stehen, die Sie wegen ihrer geringen Herkunft vorhin verachteten!

Willich. Ach! ich erkenne es.

Fr. v. Sarmund. Ich würde Ihnen hiermit verbieten, wieder über meine Schwelle zu kommen, wenn mir Ihre Besserung nicht am Herzen läge. Aber ich will wissen, ob Sie Wort halten werden. — Noch Eins! bitten Sie die Kinder selbst, daß sie nicht davon schwatzen. (Geht an die Thüre des Schlafzimmers und ruft hinaus:) Seyd ihr bald fertig?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Adolph. Julchen. Salomon. Wilhelm. Mienchen.

Lorchen (läuft auf ihren Bruder.) Nun; du wirsts schön kriegen, Bruder, wenn das der Papa erfährt! Was hast du denn für dummes Zeug gemacht?

Fr. v. Sarmund. Es war Unbesonnenheit! Ich dachte mirs wohl: der junge Herr hat damit gespielt, sie in Gedanken eingesteckt, und sich darnach geschämt, es zu gestehen. Ich könnte ihm diese alberne Scham vergeben; aber das werde ich ihm nicht vergeben, daß er (zu den drey Pfarrers Kindern) euch verdächtig zu machen gesucht hat.

Salomon. O gnädige Frau! so bitte ich Sie darum. Wir sind unterrichtet, daß man jede Beleidigung vergeben müsse. Wir waren uns nichts Böses bewußt: Sie, gnädige Frau! waren eines Bessern von uns überzeugt ...

Fr. v. Sarmund. Hier lernen Sie, Junker, was Edelmuth ist.

Wilhelm. Ja, wir wollen auch keinem Menschen etwas davon sagen! Nicht wahr, Minchen? du sagst auch nichts?

Minchen. O nichts! denn es würde mir doch weh thun, wenn der Junker Verdruß, oder wohl gar Schläge bekommen sollte.

Willich (geht zu Salomon und Wilhelm, und umarmt sie.) O! wie beschämen Sie mich! wie bin ich gedemüthiget! dieß thut mir weher als Schläge! Also wollen Sie nichts von meiner schlechten Aufführung sagen?

Salomon. Sie können darauf rechnen.

Willich. Kaum unterstehe ich mich, Sie um Ihre Freundschaft in Zukunft zu bitten.

Lorchen. Aber, wenn alle schweigen, so werde ich es nicht verschweigen. Einen so vor den Leuten zu Schande zu machen?

Fr. v. Sarmund. So würde ich von Fräulein Lorchen nichts halten, da wir Ihrem Bruder seine Unbesonnenheit, die er bereut, vergeben und zu vergessen versprechen. Sie können aber etwas Bessers thun, Fräulein: seyn Sie seine Aufseherinn, und wenn er einen ähnlichen Fehler — wir wollen ihm itzt noch diesen gelinden Namen geben — wieder begeht, so sagen Sie es mir, und dann werde ich die Beleidigung, die er mir heute zugefügt hat, Zeit genug ahnden.

Willich. Ach! wenn Sie mir dießmal vergeben, so soll diese Zeit nie kommen.

Fr. v. Sarmund. Wort gehalten! das sage ich Ihnen!

Minchen. Ja, Wort gehalten! sonst macht Sie Jakob gewiß über und über so schwarz, als unsere Hände waren.



